

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev. Luth. Seminars
zu Wauwatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Liebe,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh 8, 31-32.

Preis per Jahrgang \$1.00.

Jahrgang 16.
1919.

Inhaltsverzeichnis zum 16. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite.
Die christliche Schule in der Rekonstruktionsperiode. J. Schaller.	1
Why not the Sunday School alone? H. Meyer.....	30
Unser Übergang ins Englische. Aug. Pieper.	43, 121, 179, 257
Religious Freedom Endangered. J. Schaller.....	81
Die Kirchengemeinschaftsfrage. J. Ph. Köhler.	102
Das Evangelium. C. M. Zorn.....	139
Shall the Government control our Religion?.....	151
Verbindung von Religion und Geschichte im Unterricht unserer höhe- ren Schulen. J. Ph. Köhler.	161
Religionsfreiheit. A. Schaller.....	188
The European Forces that made American History. J. Ph. Koehler	225
On Christian High School Education. J. Schaller.....	277
Verschiedenes.	
Lutherana	29, 67, 150
Woher der Wind weht.	68
† Dr. F. Stellhorn. †	158
Luther, by Ch. Eliot	213
Concordia Triglotta. H. Meyer.....	214
Jeremiah gets a Vision of Funerals	221
What others think of the Sunday School	293
Was sagen deutsche Christen zur Schulfrage?	294
Büchertisch.	
Christliche Dogmatik. Dr. Frz. Pieper.....	72
Katechetik, von Dr. M. Reu.....	73
Sermons and Addresses on Fundamentals. By Prof. L. Wessel	75
Pastorale, von Dr. S. Frischel.....	75
The Exhaustive Concordance of the Bible. By J. Strong.....	76
Der Kleine Katechismus Dr. M. Luthers.....	77
Comprehensive Bible History	77
Biblical History. By Dr. M. Reu.....	77
The Modern Grammar. By Prof. A. Miller.....	79

	Seite.
The Life of Dr. M. Luther. By Dr. M. Reu.....	79
Funeral Sermons	79
Questions on Christian Topics	79
Church and School in the American Law. By C. Zollmann..	80
The Christian Home. By J. Fritz	80
Lincoln's Religion. By W. Dallmann	80
The Practical Missionary. By J. Fritz	159
The Leipzig Debate in 1519. By Prof. W. Dau.....	159
Patrick Hamilton. By W. Dallmann	160
Kommentar über den Propheten Jesaias, von G. Stöckhardt.....	160
Catechisations. By D. Meibohm	223
Inductive Homiletics. By Th. Graebner.....	223
How I tell the Bible Stories to my Sunday School. By M. Reu	224
Biblical Christology. By J. Schaller	298
Lehrbuch der Kirchengeschichte, von F. Ph. Köhler.....	301
Samenförner des Gebets, von W. Löhe.....	304

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Jahrgang 16.

Januar 1919.

No. 1.

Die christliche Schule in der Rekonstruktionsperiode.

Die Zeit der Rekonstruktion ist schneller an uns herangetreten, als irgend jemand erwartet hätte. Mit dem Waffenstillstand, der ohne Zweifel nur der Vorläufer des Friedensschlusses sein wird, stellen sich uns auf allen Seiten die Probleme entgegen, die bei der Rückkehr zu Friedensverhältnissen gelöst werden müssen. Niemand erwartet, daß dies ohne Schwierigkeit geschehen könne. Die Veränderungen, die unser Eintritt in den Krieg mit sich brachte, waren zu abrupt und tiefgreifend, als daß die vorigen Zustände ohne angestrengte und zielbewußte Arbeit wiederhergestellt werden könnten. Nur wenige Leute werden sich der Hoffnung hingeben, daß die Wiederherstellung schnell zustande kommen werde. Wo alle gewohnten Gleise verschoben und verbogen sind, kostet es viele Monate sorgfältiger und sachverständiger Mithwaltung, ehe sie wieder ohne Gefahr und Aufenthalt befahren werden können. Wer aber verständig urteilt, wird nicht erwarten, daß die Gleise künftighin gerade so liegen werden wie zuvor. Mit der Rekonstruktion kehren wir nirgends genau zu den alten Verhältnissen zurück; wir müssen uns von vornherein darauf gefaßt machen, daß Vieles anders h e i ß e n wird, als es vorher war. In vielen Fällen wird es gelten, mit aller Umsicht vorzubeugen, daß uns bei dieser Veränderung nicht allerlei Güter, deren Verlust unerseßlich wäre, unversehens abhanden kommen. Das bezieht sich auf a l l e Verhältnisse unsers Lebens, die bürgerlichen und die kirchlichen insonderheit.

Wir denken dabei an gewisse Rechte und Freiheiten, die wir vor unserm Eintritt in den Weltkrieg als selbstverständlich mit unserm amerikanischen Bürgertume verbunden angesehen haben. Kein ver-

nünftiger Mensch führt darüber Klage, daß unter den gewaltigen Anstrengungen unsrer Rüstung zum Krieg und der Kriegsführung selbst die Selbstbestimmung des einzelnen Bürgers in mannigfacher Weise beschränkt werden mußte. Braucht die Regierung Soldaten, so kann sie es nicht dem guten Willen der Waffenfähigen überlassen, ob sie ihre Dienste zur Verfügung stellen wollen. Müssen kolossale Truppenmassen zusammengezogen und befördert werden, so darf die Regierung nicht von der Gunst derer abhängig sein, die sonst als Privatunternehmer die Verkehrswege kontrollierten. Waren Nahrungsmittel offenbar nicht im Überflusse vorhanden, so durfte es die Regierung gewiß nicht der Entscheidung des einzelnen Bürgers anheimstellen, daß er nach Belieben und etwa in der herkömmlichen, verschwenderischen Weise mit den vorhandenen Vorräten haufe. Derartige Beschränkungen bringt die Kriegsführung als notwendige Übel mit sich, und wer hierin sich widersetzte, mußte nur sich selbst die Schuld geben, wenn er die Polizeigewalt des Staates unangenehm zu fühlen bekam. Rechtshaffene Bürger haben das auch nicht getan, bei den Kriegsmaßregeln so wenig wie jetzt bei den empfindlichen Einschränkungen unsrer Bewegungsfreiheit, die zur Bekämpfung der herrschenden Pestilenz als notwendig angeordnet wurden. Aber wir haben auch zu unserm Schrecken erkennen müssen, daß die kriegerische Erregung, die sich des ganzen Volkes bemächtigte, gewissen ungefunten Tendenzen, die sonst einigermaßen in Schranken gehalten worden waren, erwünschte Gelegenheit gab, sich unter dem Vorwande des Patriotismus und der Loyalität mit großer Wucht geltend zu machen. Diese Tendenzen, nicht die selbstverständlichen Maßnahmen der Regierung, bedrohen unsre Freiheit. Das sind die Geister, mit denen wir in der Rekonstruktionszeit als Bürger zu kämpfen haben werden, damit uns nicht auf unabsehbare Zeit Fesseln angelegt werden, die jedem echten Amerikaner unleidlich sein sollten.

Wir beschränken uns hier auf die Erwägung der Gefahren, die unsrer christlichen Gemeindegemeinschaft drohen. Sie treten uns sehr greifbar entgegen, so greifbar, daß es fast scheint, als ob sie mancherorts bereits zur Wirklichkeit geworden wären. Rein formal ausgedrückt handelt es sich dabei vornehmlich um das natürliche Recht eines Vaters, zu bestimmen, wie und von wem sein Kind die nötige Schulung erhalten solle. Dies Recht schließt die Verpflichtung ein, dem Kinde eine Schulerziehung angedeihen zu lassen, die es späterhin zur Ausübung seiner Pflichten gegen Gott und den

Nächsten befähigt. Der Staat hat ein Interesse daran, daß dies geschehe; denn für jedes geordnete, zivilisierte Staatswesen birgt das Vorhandensein unwissender, ungeschulter Elemente in der Bürgerschaft berechenbare Gefahren in sich. Darum kann niemand etwas dagegen haben, wenn unsere verschiedenen Regierungskreise sich bemühen, diesen Gefahren vorzubeugen; weil aber erfahrungsgemäß die Gesetzgeber in solchen Fällen aus mancherlei Gründen geneigt sind, in der Beschränkung der Rechte des einzelnen Bürgers zu weit zu gehen, wird es gerade in der Rekonstruktionsperiode gelten, mit großer Wachsamkeit die wertvollen Stücke unserer amerikanischen Freiheit gegen Übergriffe zu wahren.

Niemand kann die Einführung des Schulzwangs an sich als unleidliche Beschränkung bürgerlicher Freiheit mit guten Gründen verurteilen. Kein Bürger kann das Recht beanspruchen, sein Kind in Unwissenheit aufwachsen zu lassen, die ihm und dem Staatswesen schädlich werden könnte. So werden Lutheraner in Übereinstimmung mit Luther nicht nur in bezug auf die Elementarschulung stehen. Hat der Staat überhaupt zur Sicherung seines Bestandes das Recht des Schulzwangs, so steht es ihm auch zu, die Grenze des schulpflichtigen Alters zu bestimmen und etwa vorzuschreiben, daß jedes Kind bis zum 16. Jahre zur Schule gehen müsse. Es erheben sich aber sofort berechtigte Bedenken, wenn der Staat anfängt, selbst Schulen zu errichten. Damit betritt er das Gebiet der Kindererziehung selbst, die ihn eigentlich nichts angeht, und zu deren Ausführung etwas ganz andres gehört als das Schwert der Macht, das einzige Mittel, das dem Staate zur Erreichung seiner legitimen Ziele zur Verfügung steht. Am geringfügigsten ist hier das Bedenken, daß der Staat alle Bürger unterschiedslos besteuert, um die Mittel für die Errichtung solcher Schulen, ihre Besetzung mit Lehrkräften und ihre sonstige Ausstattung zu erhalten. Aber sehr eingreifend wird die Maßregel dadurch, daß der Staat dann notwendigerweise die Lehrstoffe und das gesamte Erziehungsverfahren für solche Schulen bestimmen muß. Wir haben ja bis zu einem gewissen Grade Volksregierung, in welcher der Theorie nach der Wille der Majorität entscheidet. Wenn sich alle Bürger um die Schulsache bekümmerten, so käme für die Staatschule das heraus, daß die Mehrzahl einer bestimmten Bürgerschaft festlegen könnte, wie die Kinder der Minderzahl, die vielleicht ganz andre Erziehungsgrundsätze hat, erzogen werden sollen, so daß selbst in diesem besten Falle die Elternrechte der

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.00 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

Minorität bergewaltigt würden. Nun sehen wir aber klar vor Augen, daß eine Minderzahl der Wähler es fertig bringen kann, die Kontrolle der Schulverwaltung an sich zu reißen und das Erziehungsideal für die Staatschule festzulegen, weil sie ein besonderes Interesse daran nimmt und in geschlossener Reihe zielbewußt arbeitet. Damit tritt natürlich die ganze so geartete Schulpolitik in Widerspruch gegen die Grundsätze unsrer Landesverfassung, die nicht nur gegen die Autokratie eines einzelnen Mannes, sondern auch gegen autokratische Klassenwirtschaft gerichtet sind.

Doch wir haben die Frage von der berechtigten Beteiligung des Staates an der Schultätigkeit nur deshalb bis zu diesem Punkte erörtert, um klar zu machen, wie scharf und genau die Grenzen der Staatsgewalt hier beobachtet werden müssen, wenn nicht sofort das Prinzip der Volksherrschaft (Demokratie!) und der unveräußerlichen Rechte des Individuums in Frage kommen sollen. Für richtige Demokratie stehen wir nicht als Christen, sondern als Amerikaner ein und lassen einem jeden das Recht, in seinen Ansichten über Einzelausführungen seine eigenen Wege zu gehen. Aber keine rechten Amerikaner können zweierlei Ansicht darüber sein, daß zu den unveräußerlichen Rechten amerikanischer Bürgerschaft nach dem Sinne unsrer Landesverfassung vor allem das Recht religiöser Freiheit gehört. Und hier jetzt für uns in der Schulfrage sofort der Gegensatz zu den unter unserm Volke weit verbreiteten Anschauungen ein. Für evangelische Christen gehört die ganze Erziehung ihrer Kinder zu den Aufgaben, deren Ausführung durch das Glaubensverhältnis zum Evangelium, also zu Gott, der sich in Christo offenbart hat, bestimmt wird. Christliche Eltern können durch das Evangelium gar nicht anders wollen, als ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung des Herrn, d. h. sie in der ganzen Periode ihrer Erziehung unter den Einfluß des Evangeliums zu stellen. Davon kann die Zeit, die ein Kind in der Schule zubringt, nicht ausgenommen sein. Je besser die Schule, desto stärker ihr erzieherischer Einfluß, und sie übt ihn energisch alle die vielen, vielen Stunden und Tage hindurch aus, die das Kind auf der Schulbank zubringt. Für christ-

liche Eltern muß es deshalb selbstverständlich sein, daß auch die Schulerziehung, die ihren Kindern zuteil wird, ganz vom Evangelium geheiligt wird, indem das verkündigte Wort in der Schule die Herrschaft führt und die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit bei dem Kinde zum unverlierbaren Besitztum gemacht wird. Weil so die Erziehungsaufgabe untrennbar mit dem Glaubensleben (Religion!) christlicher Eltern verbunden ist, müssen wir laut und deutlich vor der Welt bezeugen, daß unsre religiöse Freiheit in Frage gestellt wird, sobald der Staat irgend eine Maßregel ergreift, durch die es solchen Eltern schwer oder unmöglich gemacht wird, ihre Kinder dem Willen Gottes, ihres Heilandes, gemäß zu erziehen. Mit andern Worten: Nach den Grundgesetzen unsrer Regierungsform hat keine Obrigkeit ein Recht, die Einrichtung und Erhaltung christlicher Schulen irgendwie zu hindern oder auch nur zu erschweren.

Wir haben in der Zeit vor dem Kriege schon reichlich mit den Tendenzen zu kämpfen gehabt, die diese Freiheit immer mehr und mehr beeinträchtigen wollten. Auf die Gestaltung der Opposition gegen unsre Schulen wirkten vornehmlich zwei breite Strömungen ein, die zwar aus ganz verschiedenen Quellen geflossen sind, sich aber längst zusammengefunden haben und in einem gewaltigen Strome dahinfließen. Die eine dieser Strömungen ist dadurch entstanden, daß die reformierte Anschauungsweise von der Aufgabe der Kirche in der Welt unter der protestantisch-christlichen Bevölkerung unsres Landes herrscht und auch manche Namenlutheraner angesteckt hat. Weil man die Kirche für berufen hält, äußerliche Gesittung, Anstand und sogenannte Moralität in der Welt herzustellen, erscheint es als völlig berechtigt, daß man seinem Mitmenschen die eigenen Ansichten über solche Dinge aufnötigt und ihn schließlich mit Hilfe des Staates einfach dazu zwingt, wenigstens sein äußerliches Verhalten nach diesen Ansichten zu gestalten. Diese durchaus unamerikanische und aller Freiheit tödlich gefährliche Anschauung will sich mit Macht als true Americanism geltend machen. Der Durchschnittsamerikaner hält es nicht nur für seine Pflicht, an Weltverbesserung mitzuarbeiten, sondern auch für sein gutes Recht, unter günstigen Umständen seine Gedanken von Weltverbesserung, mögen sie noch so unverdaut und unverdaulich sein, durch Gesetzgebung zu einer Forderung des Staates zu machen. Ob man damit der Gewissensfreiheit mancher Bürger zu nahe tritt oder nicht, kommt für solche Leute gar nicht in Betracht; wer seine Liebhabereien mit Gewalt zur „Moral“

machen kann, nimmt für sich das Recht in Anspruch, die Gewissensbedenken seiner Mitbürger völlig zu ignorieren.

Mit seiner prinzipiellen Verquickung der staatlichen und der kirchlichen Wirkungssphäre kam das reformierte Kirchentum mit unvermeidlicher Sicherheit dazu, die Staatschule zu seiner eigenen Sache zu machen. Freilich trägt dazu auch die finanzielle Entlastung der kirchlichen Gemeinschaft bei. Die Kirche braucht dann keine Opfer zu bringen, ihre eigenen Schulen zu erhalten und tüchtige Lehrer für sie auszubilden. Aber so schwer dies Moment schließlich in die Waagschale fällt, besonders wenn unsre Gemeinden sich des Geldvorteils der reformierten Gemeinden bewußt werden, wollen wir doch nicht vergessen, daß nach reformierter Anschauung die Kirche die Aufgabe hat, den Staat zu beaufsichtigen und die Regierung in richtige Bahnen zu leiten. Wenn sie daher die Erziehung ihrer Kinder scheinbar ganz in die Hände des Staates gibt, so tut sie das in der bestimmten Voraussetzung, daß sie bei einer solchen Einrichtung doch die Kontrolle über das Schulwesen behält, mit dem besonders angenehmen Vorteil, daß man so wieder einmal andern Leuten die eigene Ansicht durch die Macht des Staates aufzwingen kann. Wir werden hernach sehen, daß die Entwicklung allerdings etwas anders verlaufen ist. Inzwischen aber hat die von der reformierten Kirche begünstigte Staatschulidee solchen Einfluß gewonnen, daß sie fast überall im Lande herrschend geworden ist.

Unterdessen aber gewann die andre Strömung, von der wir sprachen, gewaltigen Fortgang. Das ist das Freimaurertum, mit seinen scheinbar unabhängigen, im Prinzip aber unter sich und mit dem Freimaurertum völlig einigen Logenwesen aller Art. Damit trat ein zweites, starkes, religiöses Element in die Entwicklung unseres Volkslebens ein. Ob man diese Behauptung als richtig gelten lassen will oder nicht, ändert an der Tatsache nicht das geringste. Nur ein Mensch, der nicht nachdenkt, läßt sich durch die Behauptung täuschen, daß das Logenwesen es nicht mit der Religion zu tun habe, weil es ja kein Bekenntnis zu einer bestimmten Konfession fordert. Warum betont man denn das so sehr? Der Geschäftsmann fühlt doch gar nicht die Notwendigkeit, sein Unternehmen durch eine derartige Anzeige zu empfehlen! Für einen Christen sollte aber das entscheidend sein, daß zwar die Loge kein bestimmtes Glaubensbekenntnis fordert, aber ihren Charakter eben damit zu wahren sucht, daß sie in ihren Versammlungen auch kein offenes Bekenntnis zu einer bestimm-

ten Religion geschehen läßt — vor allem nicht das Bekenntnis zu dem Evangelium Christi! Damit stellt sich das Logenwesen sofort und prinzipiell auf die Seite der einzigen andern Religion, die es neben dem Evangelium gibt, der heidnischen. Aber nicht nur das, sondern es spricht diese Grundstellung auch offen aus, indem es für sich in Anspruch nimmt, der wahre Förderer echter Humanität zu sein. Die Loge ist die Predigerin des falschen Westevangeliums von the fatherhood of God and the brotherhood of man.

Das Logenwesen, speziell das Freimaurertum, hat seit dem Aufblühen des Staatsschulwesens durch zielbewußtes und planmäßiges Vorgehen dies Institut durchaus unter seine Kontrolle gebracht. Dazu bot der angeblich nichtreligiöse Charakter der Staatschulerziehung die denkbar beste Gelegenheit. Heidentum ist natürliche Religion, die in jedem Menschenherzen ganz von selbst entsteht; will darum jemand die Staatschule benutzen, um diese Religion zu lehren und zur Herrschaft zu bringen, so kann das unauffällig geschehen. Was der Mensch von Natur für die richtige Weltanschauung hält, braucht er nicht unter den Begriff der Religion zu bringen, und tut es nicht, wenn man ihm beständig vorpredigt, es sei überhaupt keine Religion, sondern nur eine Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse. So ist es schier unserm ganzen Volke plausibel gemacht worden, daß der Evolutionismus, der allen wissenschaftlichen Unterricht in den Staatschulen beherrscht, die heidnische Weltanschauung, die den Kindern eingeprägt wird, der äußerliche Moralismus mit seiner Lehre von der Vorzüglichkeit der Tugend um ihrer irdischen Vorteile willen, den man den Kindern als das Ideal vorstellt, keineswegs Religion seien, sondern wertvolle Errungenschaften des menschlichen Geistes.

Die beiden Strömungen, das reformierte Kirchentum und das Logentum, treffen nun auf dem Gebiete der Staatschulerziehung zusammen. Was war die Folge? Seinen ursprünglich christlich bestimmten Grundanschauungen nach hätte das reformierte Kirchentum das Logenwesen bekämpfen und von sich abweisen müssen. Aber seine äußerliche Auffassung vom Christentum bot zunächst dem rapiden Fortschritte des Liberalismus überhaupt und dem spezifischen Liberalismus des Logenwesens insbesondere kein unüberwindliches Hindernis dar. Nicht nur wurde es in seinen Anführern von allen modernen Ideen durchseucht, sondern hat auch das Logenwesen förmlich in sich aufgenommen. So kommt es zuwege, daß diese beiden Richtungen in der Beherrschung des Staatsschulwesens stetig Hand in

Hand gehen, und zwar mit dem Erfolg, daß nicht etwa die christliche Erkenntnis, die doch auch noch in den reformierten Kirchen vorhanden ist, sondern der volle Liberalismus des Logentums die Herrschaft führt und gerade von seiten der reformierten Kirche her gepflegt und in das Volk hineingebracht wurde.

Sobald nun anders geartete Erziehungsbestrebungen mit dem Anspruch auf Existenzberechtigung hervortreten, kommt weiter sogleich die Tatsache zur Geltung, daß das reformierte Kirchenwesen wie das Freimaurertum von Prinzipis wegen durchaus intolerant sind. Der reformierte Christ mit seiner Idee vom sichtbaren Reiche Gottes auf Erden, an dessen Herstellung mitzuwirken er berufen ist, wird in reiner Konsequenz seiner Stellung jeden, der anders denkt, redet und handelt als er, für einen Gegner ansehen, der unterdrückt werden muß und dessen Unterdrückung ein verdienstvolles Werk ist. Gehört der „moralische“ Einfluß der Staatschule nach Ansicht dieser Leute zu den Hilfsmitteln, durch die das Reich Gottes verwirklicht werden muß, so folgt daraus, daß jede Schulbewegung in anderer Richtung mit Gewalt bekämpft werden darf und soll. Man braucht nur an die Quäkerverfolgungen in New England zurückzudenken, um den fanatischen Haß zu verstehen, der sich in reformierten Gemeinschaften gegen jeden vermeintlichen Widersacher der Staatschule zu erkennen gibt. Man kann ohne weiteres mit ausgesprochenen Feinden des christlichen Glaubens fraternisieren und so seine broadmindedness beweisen; aber wenn es die Existenz der Staatschule und ähnlicher angeblich „moralischer“ Unternehmungen betrifft, findet man diese broadminded Leute von schroffster Unduldbarkeit befeelt. Ganz genau so intolerant aber steht auch das Logentum, obgleich aus ganz andern Gründen. Bei ihnen geht die angebliche Brüderlichkeit und Gleichstellung aller Menschen nur bis zu der Grenze, wo die Übereinstimmung mit der Logenreligion aufhört. Niemand hat das Recht, über den Wert des Logentums und seine moralische Berechtigung anders zu reden und zu denken als die Loge selbst. Niemand darf der Verwirklichung der Ziele des Logentums hindernd in den Weg treten, ohne sofort als Feind beurteilt zu werden, der mit allen Mitteln brutaler Macht bekämpft werden muß. Bei der Loge kommt dann noch die natürliche Todfeindschaft gegen das Evangelium und seine Befenner zur Geltung — nach dem Wort: Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen.

Wir haben schon seit vielen Jahren empfinden müssen, daß diese

Intoleranz sich direkt gegen unsere Gemeindeschule richtet. Wiederholt ist man mit fein ausgedachten Plänen hervorgetreten, durch deren Ausführung schließlich allen christlichen Schulen der Garaus gemacht werden sollte. Der Vorwand war immer der gleiche: Unzulänglichkeit der Leistungen in irgend einem willkürlich gewählten Stücke der Schularbeit, und zwar eine Unzulänglichkeit, die nach schlechterdings subjektiven Maßstäben oder reinen Vermutungen festgestellt wurde. Ausnahmslos aber lag das Motiv für solche geplante Maßregelungen entweder darin, daß die lutherische Schule der reformierten Reichsgottesidee im Wege stand, oder darin, daß das Freimaureertum sie als Pflanzstätten des Evangeliums erkannte und deshalb als ihm feindselig beurteilte. Um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, machte man sich daran, im Gegensatz zu allen Grundsätzen unserer Volksregierung ein absolutes Vorrecht des Staates, d. h. der Majorität, über den Einzelnen, d. h. die Minorität, immer schärfer und schärfer zu betonen. Man wollte und will nicht einsehen, daß man z. B. die Elternrechte nicht beeinträchtigen kann, ohne eine unheilbare Bresche in den Wall zu brechen, der unsere Freiheiten schützt. Um die unamerikanischen Sonderziele zu erreichen, war und ist man bereit, alle persönliche Freiheit auf ein Minimum zu reduzieren und wenigstens die Gewissensfreiheit gänzlich illusorisch zu machen.

So haben wir die Feinde unserer christlichen Schule bisher kennen gelernt. Ihre Ziele traten offen genug zutage. Daß sie sie nicht erreichten, lag nicht am Mangel entschiedenen Bestrebens. Gott hat trotz unserer Undankbarkeit bisher den Feinden gesteuert. Aber in den bedrängten Tagen der Kriegszeit haben sie die Aufregung des Volkes dazu benützt, neue Angriffe vorzubereiten. Sie hofften einen entscheidenden Schlag führen zu können, indem sie ihre Absichten mit dem weitfichtigen Mantel der „Kriegsnotwendigkeit“ bedeckten. Sie rechneten darauf, daß niemand viel Nachweis verlangen dürfe, welche Kriegsnotwendigkeit es erfordere, solche weitgehende, umstürzende Verordnungen, wie man sie erlassen wollte, ohne sorgfältige Überlegung, in hysterischer Hast gleichsam über Nacht einzuführen. Sie wissen, was sie erreichen wollen, und man muß ihnen zugestehen, daß sie die dargebotene Gelegenheit flug wahrzunehmen gedachten. Freilich ist ihnen, wie auch manchen andern Ehrenmännern, der Schluß des Krieges zu früh gekommen. Sobald die durch den Weltkampf erregten und ums Gleichgewicht gebrachten Gemüter wieder einigermaßen zur Ruhe gekommen sein werden, wird es auch möglich sein,

zur Besonnenheit zu mahnen, und man wird nicht vergeblich nach Leuten suchen, die mit uns für Glaubens- und Gewissensfreiheit eintreten. Aber für uns gilt es zu erwägen, welche Wege wir einschlagen müssen, um die Anklagen unsrer Feinde gegen die Gemeindeschulen möglichst zu entkräften.

Das große Programm unsrer äußeren Gegner, mit denen wir es in der Rekonstruktionsperiode zu tun haben werden, fassen sie selbst in das gewaltige Schlagwort Americanization zusammen. Kein Mensch kann heutzutage sagen, wie man die Amerikanisation zu definieren habe. Man erfährt allerdings, daß man nicht etwa diejenigen amerikanisieren will, die in gesetzlosem, unamerikanischem Fanatismus es gutheißen, wenn irgend eine Horde gewalttätiger Personen es ohne Autorität übernimmt, auf dem Wege des Lynchverfahrens angebliche politische Missetäter ohne ordentliches Gerichtsverfahren zu bestrafen. Das wäre ja ein edles Ziel, wenn man dieses gesetzlose Element durch eingehende Belehrung überzeugen wollte, daß ihr Verhalten mit allen echt amerikanischen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit in schreiendem Widerspruche steht. Aber man hat offenbar nicht im Sinne, solche verbrecherische Gewalttäter zu amerikanisieren. Ebenjowenig denkt man anscheinend auch nur von weitem daran, andre himmelschreiende Ungerechtigkeiten, die im ganzen Lande zutage treten, durch eine bessere Volkserziehung zu beseitigen. Man hat bisher in charakteristischer Weise nur eins ins Auge gefaßt, was weder ein Verbrechen noch eine Unordnung ist, sondern vielmehr zu den ganz selbstverständlichen und berechtigten Erscheinungen unsers Volkslebens gehört. Man will amerikanisieren, indem man *Spracheinheit* im Lande herstellt! Es soll durchaus unamerikanisch sein, wenn jemand im ganzen Lande eine andre Sprache als die englische gebrauchen lernt und spricht; darum soll es zunächst einmal unmöglich gemacht werden, daß in irgend einer *Schule* eine andre Sprache gebraucht und gepflegt wird als die angebliche Landessprache.

Dies wird eine der Forderungen sein, mit denen wir uns in der Rekonstruktionsperiode in bezug auf unsre Schulen abzufinden haben. Es ist hier nicht der Ort, die Unhaltbarkeit der Voraussetzungen zu besprechen, die dem erwähnten Plane zugrunde liegen. Wir brauchen auch nicht darauf zu rechnen, daß diejenigen, die den Plan betreiben, vernünftigen Erwägungen zugänglich sein werden. Sie meinen jetzt Gelegenheit zu haben, ihren Willen durchzusetzen, wie das ja z. B.

den Prohibitionisten so schön gelungen ist. Darum müssen wir damit rechnen, daß nächstens überall in den Legislaturen Gesetzesvorlagen auftauchen werden, die das Ziel der Verenglichung aller Schulen verfolgen. Wollen wir die Sache nüchtern und lutherisch behandeln, so werden wir der unvernünftig gestellten Forderung nicht einen ebenso unverständigen, blinden Widerstand entgegensetzen. - Zu unserm eigenen Wohle werden wir erwägen, ob wir die Vorwürfe, die unsern Schulen in Verbindung mit dem Amerikanisierungsplane gemacht werden, irgendwie selbst veranlaßt haben. Ist das der Fall, dann wollen wir ein offenes Geständnis ablegen und uns bestreben, die unliebhamen und unrichtigen Dinge abzustellen. Sodann wollen wir uns darüber klar werden, wie wir dem Animus, der der ganzen Bewegung zugrunde liegt, am erfolgreichsten begegnen können. Vor allem aber wird es nötig sein, unter uns selbst die Überzeugung zu stärken, daß die christliche Schule während der Rekonstruktion nicht durch verkehrtes Streben in unsern eigenen Kreisen verloren gehen darf.

Zum ersten Punkt. Wir wollen doch nicht unterlassen, bei jeder passenden Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß gerade die lutherische Kirche in ihrer ganzen Jugenderziehung, also auch in ihren Schulen, die allerbeste Amerikanisierungsarbeit getan hat, die überhaupt geschehen kann, und daß sie sich mit der Sprachenfrage, d. h. mit dem Übergang aus dem Deutschen ins Englische seit Jahrzehnten bewußt auseinandergesetzt und sie trotz bedeutender Schwierigkeiten im Ganzen recht erfolgreich gelöst hat. Als Kirche haben wir ein gutes Gewissen, wenn die Erziehung zu echt amerikanischer Loyalität und zu wahren Patriotismus in Frage kommt. Wir gebornen Amerikaner können es jedermann bezeugen, daß seit 50, 60 Jahren jedes unter uns erzogene Kind immer wieder darauf aufmerksam gemacht wurde, wie reich Gott uns darin gesegnet hat, daß wir in dem einzigen Lande der Welt aufwachsen durften, wo ein Lutheraner ungestört seines Glaubens leben konnte, und daß wir diese köstliche Gabe unsrer Landesfreiheit als ein unschätzbar großes Geschenk unsres Gottes ansehen mußten. Wir können bezeugen, daß unter uns in Kirchen und Schulen bei jeder Gelegenheit das vierte Gebot auch mit Beziehung auf die Obrigkeit getrieben wurde; daß unsre Kinder von jeher dazu erzogen wurden, sich den Gesetzen des Landes mit schuldigem Gehorsam zu unterwerfen und ohne Murren die Steuern zu zahlen, deren die Regierung für ihre Zwecke bedarf; daß endlich diese patrio-

tische Hochschätzung unsers Vaterlandes und seiner Einrichtungen nicht auf vage Vorstellungen gegründet, sondern mit der Gottesfurcht motiviert wurde, so daß bei rechten Lutheranern die Loyalität auf einem Grunde beruht, der nicht von Zeitströmungen beeinflusst wird. Ferner wollen wir denen, die ruhiger, besonnener Rede zugänglich sind, den Nachweis liefern, daß unsre deutschen Väter, als wir Knaben waren, den künftigen Übergang ins Englische voraussahen; daß sie deshalb damals anfangen, dafür Sorge zu tragen, daß die künftigen Pastoren und Schullehrer der Kirche in immer zunehmender Anzahl im Gebrauche beider Sprachen geschult wurden; daß seit vielen Jahren nur selten ein Kandidat unsre Prediger- und Lehrerseminare verlassen hat, der nicht imstande war, seinen kirchlichen Dienst in beiden Sprachen zu verrichten; daß die Entwicklung in den letzten Jahren sogar recht rasch vorangegangen ist und wir jetzt nur selten einen Kandidaten liefern, der das Deutsche mit derselben Sicherheit und Richtigkeit spräche, wie das Englische; daß in unsern Schulen, soweit sie überhaupt auf vollen Schulcharakter Anspruch machen dürfen, seit vielen, vielen Jahren alle weltlichen Fächer außer dem Deutschunterricht englisch betrieben worden sind; daß unsre Sonntagschulen vielfach schon zweisprachig geworden sind usw. usw. Soweit also die Berücksichtigung der Landessprache zur Amerikanisierung des Volkes beiträgt, haben wir in aller Stille, als ganz selbstverständlich, unser redliches Teil beigetragen.

Hatten wir aber nicht bis in die neueste Zeit einzelne Gemeindeschulen, in denen ausschließlich deutsch gesprochen wurde? Diese Tatsache wird uns bei den Verhandlungen über die Schulfrage entgegengehalten werden. Freilich kann niemand nachweisen, daß eine Schule, in der nur Deutsch gesprochen wird, dadurch schon irgendwie mit den bestehenden Gesetzen in Konflikt kommt; aber bei der hysterischen Furcht vor deutscher Propaganda wittert man sofort etwas ungehöriges und bedrohliches, wenn solches Deutschtum mitten im Lande entlarvt wird, und sieht dringende Notwendigkeit sofort einzugreifen. Das wird auch fernerhin urgirt werden, nicht von denen, deren Furcht vor dem Deutschtum seit Abschluß des Waffenstillstandes ganz bedeutend abgeflaut ist, wohl aber von denen, die irgend einen Vorwand willkommen heißen, wenn es gilt, die christliche Gemeindeschule zu bedrücken. Stellen wir also fest, ob und wie weit besagter Vorwurf berechtigt erscheinen könnte! Zunächst wollen wir uns selbst und andre daran erinnern, daß nicht alle „deutschen“ Schulen sofort auch

Lutherische Schulen sind, ob schon hornierte Menschen hie und da so denken. Wir müssen durchaus auf genauer Bezeichnung derjenigen Schulen bestehen, in denen es angeblich so sehr unamerikanisch hergehen soll, und eine Prüfung der Einzelfälle wird dann wahrscheinlich ergeben, daß keine wirkliche Gemeindefchule lutherischen Charakters zu den Verbrechern gegen die englische Sprache gehört. Man wird freilich auf mehrere unserer Pastoren Schulen hinweisen können, die wir auch in unsern Pastoralberichten als „Schulen“ anführen, deren Status aber bei Besichtigung des Lehrplans sofort klar wird. Vielfach sind das Konfirmandenschulen, in denen der Pastor eine Anzahl Kinder, die sonst die Staatschule besuchen, auf kurze Zeit unter seine Hände bekommt, um ihnen schnell eine notdürftige Kenntnis christlicher Wahrheiten beizubringen, ehe er sie konfirmiert. Solche „Schulen“ konnten unter bisherigen Umständen vielfach ihren Zweck gar nicht erreichen, wenn der Unterricht nicht durchaus deutsch gegeben wurde, weil die Kinder ja doch einigermaßen dahin gebracht werden mußten, daß sie mit Verständnis dem deutschen Gottesdienst beiwohnen konnten. Andre „Schulen“ ähnlicher Art sind bei uns die sogenannten Sommer Schulen. In diesen kann der Unterricht etwas breiter angelegt werden, und die Kinder werden notwendigerweise je nach ihren Kenntnissen in bestimmte Abteilungen gestellt, so daß der Stundenplan hier schon etwas schulmäßig aussieht. Aber man gebraucht für diese Schulen die Jahreszeit, in der keine Staatschule Unterricht erteilt, und zwar eben deswegen, weil die Kinder in der übrigen Zeit des Jahres die Staatschule besuchen und also gar nichts von den Segnungen dieses Instituts verlieren. Daher kann es auch nicht auffallen, daß der Pastor, der eine solche Sommerschule führt, auf die Landessprache wenig oder gar keine Rücksicht nimmt, sondern die Zeit nach besten Kräften auskauft, um die Kinder zu einigermaßen brauchbaren Mitgliedern der deutschredenden Gemeinde heranzuziehen. Im übrigen aber können wir getrost behaupten, daß keine unserer Gemeinden, die eine regelrechte Gemeindefchule hat, es seit vielen Jahren geduldet hätte, wenn die Schulkinder nicht eine möglichst gründliche Unterweisung im Gebrauche der Landessprache bekommen hätten. Daß in solchen Schulen daneben auch das Deutsche getrieben wurde und die Kinder tatsächlich neben den Kirchenliedern auch noch manche gemütvollte deutsche Volkslieder lernten, ist bisher im Lande kein Verbrechen gewesen und hat, wie wir aus persön-

licher Erfahrung wissen, dem amerikanischen Patriotismus solcher Kinder keinen Eintrag getan.

Freilich müssen wir die Möglichkeit zugeben, daß hie und da in solchen Schulen nicht nur deutsch gesprochen, sondern auch deutsche Geschichte und Geographie gegenüber der amerikanischen betont wurden. Aber wir wollen uns doch energisch dagegen verwahren, daß dies zu einer allgemeinen Anklage gegen unsre Schulen aufgebauet werde, sondern müssen, wie schon gesagt, darauf bestehen, daß derjenige, der die Behauptung aufstellt, imstande sei, den Nachweis bestimmter Fälle zu führen. Eine Verallgemeinerung wird hier sofort zur Karrikatur und zur Lüge, wenn sie auf ganz vereinzelte Fälle aufgebaut wird. Andererseits jedoch müssen wir aber auch so stehen, daß wir eine Schulerziehung, wie sie eben beschrieben wurde, nicht gutheißen. Schon der gesunde pädagogische Verstand fordert, daß jedes Kind sein Heimatland geographisch und geschichtlich kennen und dessen obrigkeitliche Einrichtungen schätzen gelernt habe, ehe es sich in andern Weltteilen umsieht. Ein amerikanisches Kind, das z. B. Deutschland für sein Vaterland hält, gegen dessen Schönheit und tadellose Vorzüglichkeit unser eigenes Land überall unvorteilhaft absticht, ist jedenfalls nicht zu dem Patriotismus erzogen worden, den eine gesunde Moral erfordert. Das gilt natürlich ebenso in bezug auf Frankreich, England, Polen und Tschecho-Slovakien. Wir, die wir in Amerika geboren sind, mögen das Land unsrer Vorfahren schätzen und ihm wegen unsrer Väter und Mütter starke Sympathieen entgegenbringen, aber unser Vaterland ist dasjenige, in dem unsre Wiege gestanden hat, in dem unsre Eltern als Bürger sesshaft waren, als wir geboren wurden. Für das „neue“ Vaterland können wir eigentlich nicht beten, wenn das auch im Kirchengebete noch so steht, denn wir haben nur eins — das amerikanische. Alle gesunde Moral fordert deshalb, daß wir unsre Kinder lehren, für d i e s i g h r V a t e r l a n d einzustehen, ganz nach der getreuen Weise unsrer Vorfahren, mit Leib und Seele, Gut und Blut. Wir werden deshalb auch ohne gewaltfames Drängen von Außen her unter uns selbst darauf halten, daß die Schulerziehung unter uns überall in diesem Sinne geschehe, und werden uns anheischig machen, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln daraufhin zu wirken, daß anders geartete Schulerziehung, falls sie irgend nachweisbar vorkommt, abgetan werde.

Dann wollen wir aber auch einen Fehler, den unsre älteren Pa-

storen und Gemeindeglieder oft gemacht haben, eingestehen und versuchen, die bösen Folgen, die er für uns zu haben droht, abzubiegen. Wir älteren Amerikaner wissen es sehr gut, daß man unsere Gemeindegemeinschaften früher schlechthin als *deutsche Schulen* bezeichnet hat! Das geschah vielfach rein gedankenlos und aus Bequemlichkeit. Die Staatsschule wurde ganz in englischer Sprache geführt, unsere zum größten Teile in der deutschen, und so lag es ja sehr nahe, die eine als die englische und die andre als die deutsche zu bezeichnen. Es soll aber auch nicht selten vorgekommen sein, daß man den Gebrauch der deutschen Sprache in unsern Schulen als *Werkmittel* benützte, um Schüler zu gewinnen. Das war nicht ganz einwandfrei; aber wer hätte jemals geahnt, daß aus jener Bezeichnung unserer Schule ein Argument gegen diese Schule geschmiedet werden könne, daß tatsächlich sehr bedrohlich wirkt? Wer hat daran gedacht, daß diese Bezeichnung für den nichtdeutschen Amerikaner unangenehm sein, und daß die wiederholte Betonung dieses Charakters unserer Schulen mit zwingender psychologischer Notwendigkeit den Eindruck machen mußte, als stünden unsere Schulen im Dienste eines ausländischen Nationalismus? Wenn uns nun heutzutage auf den Köpf gesagt wird, unsere „deutschen“ Schulen seien landesgefährliche Institute — wie wollen wir uns verteidigen?

Hier kommen wir nur mit einem offenen Bekenntnisse zurecht. Alle Bemäntelung und logische Verteidigung verschlimmert nur das ursprüngliche Übel. Jene Bezeichnung war nicht nur verfehlt, weil sie eine zufällige Eigentümlichkeit unserer Schulen betonte, als sei sie wirklich ein Wesensmerkmal. Sie war falsch und irreführend, ja unwahrhaftig und eine tatsächliche Verleugnung des Evangeliums, die freilich, wie gesagt, meist ganz gedankenlos begangen wurde. Die Bezeichnung hätte darum auch in der allerersten Zeit nicht gebraucht werden sollen. Wenn eine lutherische Gemeinde eine Schule gründet, so tut sie das nicht, weil ihre Mitglieder deutsches, englisches, oder norwegisches Blut in den Adern haben, sondern weil sie lutherisch, d. h. christlich ist; weil sie ihre Kinder erziehen will in der Zucht und Vermahnung des Herrn; weil sie das junge Volk am Evangelium halten und damit im festen Glauben an die Erlösung Jesu Christi gründen will; weil sie ihren Kindern für das irdische Leben eine Weltanschauung einprägen will, die ihr Licht und ihre ganze Richtung aus dem Evangelium empfängt. Wer diesen Charakter unserer Gemeindegemeinschaften direkt verleugnet oder geslistentlich verschweigt,

indem er absichtlich das zufällige Deutschtum betont, der verleugnet damit das Evangelium selbst. Und wer so redet, daß andre Leute das eigentliche Wesen unsrer Schulen gar nicht erkennen können, begeht dieselbe Sünde, wenn auch unbewußt. Wir wollen wenigstens jetzt lernen, unsre Gemeindeschulen als das zu bezeichnen, was sie wirklich sind und sein wollen, als religiöse, christliche Erziehungsanstalten. Damit allein stellen wir sie ins rechte Licht und bezeichnen ihren wahren Wert; damit allein kämpfen wir auch richtig für ihre Existenzberechtigung. Vielleicht werden wir dann die Erfahrung machen, daß unsre Gegner das als eine Verlegenheitsausflucht bezeichnen; das wird aber nicht nur für uns eine wohlverdiente Strafe sein, sondern auch ein Beweis dafür, daß jene Bezeichnung im eigentlichen Sinne des Worts ein Ürgernis war, indem sie manche Leute veranlaßt hat, mit dem „deutschen“ Charakter der Schule zugleich das Evangelium zu verwerfen, das doch in unsrer Schule gepredigt wird.

Der zweite Punkt, auf den wir eingehen wollten, war die Frage, wie man dem Animus, der die Gegner unsrer Gemeindeschule beseelt, am besten begegnen könne. Diese Frage ist in Obigem schon zum Teil beantwortet worden. Doch müssen wir noch einige sehr beachtenswerte Gedanken aussprechen, die noch nicht berührt worden sind. Sie werden hervorgerufen durch die starke Bewegung, die durchs ganze Land geht, den Unterricht in Fremdsprachen wenigstens für die Elementarschulen unmöglich zu machen. Wer mehr als eine Sprache kennen und gebrauchen gelernt hat, wird freilich nicht einsehen, was die Vertrautheit mit andern Sprachen mit Loyalität und Patriotismus zu tun hat; aber wir haben es hierin eben mit Leuten zu tun, die selbst nur die englische Sprache notdürftig kennen und es sich deshalb in den Kopf gesetzt haben, nur derjenige sei ein wirklich einwandfreier Amerikaner, der keine außer der englischen Sprache kenne. Unsre Aufgabe wird also zum Teil in dieser Richtung erzieherisch sein, damit zugleich aber auch erzieherisch in der Betonung echt amerikanischer, nationaler Gedanken.

In einigen Staaten haben allerdings die derzeitigen Beamten theils in gesetzlicher Weise, theils ohne gesetzliche Berechtigung ihre Macht dazu benützt, das Verbot der Fremdsprachen wenigstens zeitweilig zur herrschenden Ordnung zu machen. Als Christen geht es uns zunächst nun gar nichts an, ob ein obrigkeitlicher Befehl in gewissem Sinne tyrannisch ist oder nicht. In den bezeichneten Staaten

haben also die Christen auch keine Wahl, ob sie sich fügen wollen oder nicht. Was sie hernach als Bürger zur Wiedererlangung unterdrückter Rechte tun werden, ist eine ganz andre Frage, die hier nicht vorliegt. Sicherlich ist für uns der Gebrauch der deutschen Sprache an sich nicht Gewissenssache. Es mögen ja in jenen Staaten Fälle vorkommen, wo etwa ein Pastor wirklich um des Gewissens willen, das bestehende Gesetz bricht, weil er sonst den Dienst nicht leisten kann, den ihm der Herr in der Gemeinde aufgetragen hat. Aber die Berechtigung eines solchen Verhaltens muß in jedem einzelnen Falle klar erweisbar sein; es ist nicht nur um der Strafe, sondern auch um der wahren Gottesfurcht willen jedesmal eine bedenkliche Sache, wenn man ein ausdrückliches Gebot der Obrigkeit übertritt. Für unsre Schulen wird sich schwerlich jemals in irgend einem Falle der Nachweis führen lassen, daß das Aufgeben des Deutschen gegen das Gewissen wäre. Gerade in den betreffenden Staaten werden es immer nur vereinzelte Kinder sein, denen man nicht sofort alle nötige Unterweisung in Gottes Wort eben so gut, wenn nicht besser, in der englischen Sprache geben könnte, als in der deutschen. Die Frage, ob die zum Schuldienst bei uns berufenen Personen imstande sind, den Unterricht nach den Forderungen der Obrigkeit zu führen, hat ja offenbar mit Gewissensfreiheit nichts zu tun. Aber wenn auch in jenen Staaten die Christen selbstverständlich dem Gebot der Obrigkeit nach bestem Vermögen Folge leisten, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß sie, falls es wünschenswert erscheint, als Bürger späterhin darauf bedacht sind, durch sorgfältige Belehrung ihrer irreführten Mitbürger dahin zu wirken, daß die Erlasse über den fremdsprachlichen Unterricht der Kinder durch die Legislaturen nach Bedarf modifiziert werden. Denn es muß jedem einsichtigen Menschen einleuchten, daß ein abrupter, gewaltfam erzwungener Übergang ins Englische uns in unsrer kirchlichen Tätigkeit mindestens unseidlich behindert, so daß allerdings die Frage der religiösen Freiheit stark ins Spiel kommt und gründlicher Erörterung bedarf.

In den Staaten, wo besonnenere Leute die Zügel der Regierung in den Händen behielten, ist es noch nicht zu derartigen Maßnahmen gekommen; aber die blinden Fanatiker drohen überall damit, daß sie die Legislaturen bestürmen werden, Gesetze zur Unterdrückung alles fremdsprachlichen Unterrichts zu erlassen. Im Milwaukee'er Gebiet haben diese Pläne folgende Form angenommen: Der Staat soll eine Supervision aller Privatschulen einrichten, die es ihm ermöglicht, allen

Kindern, welche solche Schulen besuchen, eine adäquate Einführung in die englische Sprache und in die Geschichte und die Verwaltungsform unsres Landes zu garantieren. Hier kann man sofort die prinzipielle Frage erheben, ob eine derartige Schulbeaufsichtigung überhaupt mit den Grundsätzen unsrer Landes- und Staatsverfassung vereinbar wäre; denn es ist klar, daß sie gar leicht dazu gebraucht werden kann, nicht nur den fremdsprachlichen Unterricht, sondern auch den Religionsunterricht aus Privatschulen zu verbannen. Man kann immerhin das Recht des Vaters zugeben, sein Kind neben der Landessprache auch noch eine Fremdsprache zu lehren und ihm religiösen Unterricht angedeihen zu lassen; aber man kann dann einfach dekretieren, daß innerhalb der regelmäßigen Schulzeit nur Raum für einen adäquaten Unterricht im Englischen usw. vorhanden sei, und kann ferner anordnen, daß kein Kind außerhalb der festgesetzten Schulstunden mit Unterricht irgendwelcher Art belastet werden dürfe. Dann bliebe uns nur der Samstag und die Ferienzeiten der Staatschule für derartigen Unterricht übrig, und auch damit könnte man aufräumen, indem man gesetzlich feststellt, daß solche Zeiten nicht für schulmäßigen Unterricht verwandt werden dürfen. Kurz, die Annahme eines solchen Gesetzes würde sofort alle Rechte der Eltern in Hinsicht auf die Schulerziehung ihrer Kinder völlig illusorisch machen.

Das Mittel, einer derartigen Gesetzgebung vorzubeugen, besteht nicht darin, daß man nun so schnell als möglich allen deutschen Unterricht aus den Schulen entfernt. Das würden die Feinde unsrer Schulen nur als ein Geständnis bösen Gewissens deuten und gehörig ausbeuten, als hätten sie recht mit ihrer Behauptung, daß unsre Schulen bisher nicht den besten Interessen der Kinder und des Landes gedient hätten. In den Landesteilen, wo bisher kein direktes obrigkeitliches Gebot nach dieser Richtung hin vorliegt, hätte es sich wohl gelohnt, einer irrefeleiteten öffentlichen Meinung zu Trotz auf den parental rights zu bestehen. Wenn ein amerikanischer Vater dafür hält, daß sein Kind eine doppelsprachige Schulung genießen sollte, so hat niemand in der Welt ein höheres Recht, das Gegenteil zu bestimmen. Es ist eine falsche Lehre, auch nach dem Naturgesetz, daß Kinder nicht den Eltern, sondern dem Staate gehören. Und obschon die Kirche keinen Beruf hat, für das Bestehen irgend einer Sprache zu wirken, so hat gerade die deutsche Sprache für uns Lutheraner geschichtlich und wissenschaftlich eine solche Bedeutsamkeit, daß es der Mühe wert ist, auf bürgerlichem Gebiete für das

Recht ihrer Beibehaltung in Kirche und Schule zu kämpfen. Als amerikanische Bürger brauchen wir uns da durchaus nicht aufs Bitten zu verlegen. Wir wollen die Ausübung eines natürlichen Rechtes nicht als ein Zugeständnis hinnehmen, das uns aus Gnade und Barmherzigkeit gewährt würde und uns zu irgend einer Zeit willkürlich wieder entrisen werden könnte. Übrigens wollen wir nicht vergessen, daß sich die gedrohte Maßregel nicht nur gegen das Deutsche, sondern gegen alle Fremdsprachen wendet. Wir werden darum diesen Kampf nicht allein führen müssen. Dem aufmerksamen Beobachter tritt es ganz klar entgegen, daß die scharf akzentuierte Antipathie gegen den deutschen Nationalismus den Nationalismus anderer Volksstämme im Lande bedeutend geschärft hat. Das war unausbleiblich; dem Deutschen gegenüber fühlt sich der Skandinavier um so mehr als Skandinavier, der Pole um so mehr als Pole usw. Sie werden es nicht als freundliche Behandlung empfinden, wenn man ihrem Nationalgefühl nun tatsächlich ebenso wenig Berechtigung zugestehen will wie dem deutschen.

Dafür zu Nutz und Frommen unsrer Leser hier ein ganz konkretes Beispiel. Bei einer öffentlichen Besprechung mit Vertretern eines Komitees für Amerikanisation begründete ein alter polnischer Priester mit geschickter Verwendung der argumentatio ad hominem seinen Widerspruch gegen die Unterdrückung der polnischen Sprache folgendermaßen: 1) Die Polen sind nach Amerika gekommen, um der preußischen Bedrückung zu entgehen. Eins der schlimmsten Stücke dieser Bedrückung war das Verbot der polnischen Sprache. „Solches Preußentum wollen wir in Amerika nicht haben!“ Will man den Polen die englische Sprache verhaßt machen, so braucht man sie nur zu zwingen, dieselbe zu lernen, und ihnen ihre Volkssprache nehmen. 2) Rechtes Amerikanertum besteht nicht im Gebrauch der englischen Sprache, sondern im Gebrauch aller Sprachen, die es in der Welt gibt. Alle Sprachen sind amerikanische Sprachen; denn das Schöne an unserm Volkswesen ist dies, daß wir als eine einzige Nation fest zusammenhalten, obschon wir irgend eine Sprache der Welt sprechen. 3) Die Polen lieben die Ideale des Amerikanertums und wollen helfen, daß sie Gemeingut aller Völker auf Erden werden. Wollen wir sie aber überallhin exportieren, so können wir das nicht durch die englische Sprache allein tun, sondern

müssen alle Sprachen unter uns pflegen, sie verstehen und reden lernen. *)

Wie viel wir uns von diesen Argumenten aneignen können, müßte jeder seinen eigenen Verhältnissen entsprechend entscheiden. Aber eines wollen wir den Betreibern solcher Gesetzgebung überall mit unermüdlicher Geduld und Eindringlichkeit immer wieder vorhalten, nämlich dies, daß bei uns der Übergang aus dem Deutschen ins Englische auf dem Wege einer langsamen, aber stetigen und unaufhaltbaren Entwicklung vorangeschritten ist. Wenn man da nicht mit grober Hand dazwischenfährt, so wird das mit jener Gesetzgebung ins Auge gefaßte Ziel in absehbarer Zeit erreicht sein. Die bisherige deutsch-lutherische Kirche Amerikas wird aufhören, als solche zu existieren. Darum kann man der Entwicklung dieser Dinge ruhig ihren Lauf lassen, ohne daß es nötig wäre, durch Eingriffe zweifelhaften Rechtes Unwillen und Widerstand zu erregen, die gewiß nicht zur Befestigung unsres Volksbewußtseins dienen würden. In dieser Erkenntnis liegt dann gleichzeitig für uns ein innerer Anlaß, den Gebrauch der englischen Sprache in unsern Schulen jetzt stark zu vermehren und die Landessprache auch im Religionsunterricht immer ausgiebiger zu gebrauchen. Die Kinder, die wir gegenwärtig in unsre Schulen bekommen, werden vielleicht in 20 Jahren innerhalb rein englischer Gemeinden zusammenleben; würden sie uns wohl dafür danken, wenn wir sie nicht jetzt in solcher Weise darauf vorbereiten wollten, daß wir ihnen auch ihre religiösen Vorstellungen in der Landessprache vermitteln? Wie kann die lutherische Kirche in Zukunft ihrer großen Mission im Lande gerecht werden, wenn nicht alle ihre Mitglieder imstande sind, den Volksgenossen in der Landessprache das Evangelium zu bezeugen?

Zum dritten Punkt. Man könnte schließlich allerdings noch die Frage aufwerfen, ob man nicht am klügsten daran täte, wenn man jetzt die Gemeindeschulen einfach aufgäbe, um den drohen-

*) Er führte auch folgendes echt römisch gedachte Argument: Unterdrückung einer Sprache ist ein Verstoß gegen das Moralgesetz; denn das Moralgesetz sagt: Du sollst nicht töten. Eine Sprache unterdrücken ist Mord! Stirbt eine Sprache von selbst aus, so lasse man sie ruhig sterben; aber man morde sie nicht! Schließlich erzählte er auch von den Polen dies Stüdchen: Sie kommen nach Amerika als solche, die die deutsche Sprache hassen, weil sie ihnen aufgezwungen worden ist. Hier tritt ihnen die englische Sprache als Verfehrsprache entgegen. Sie finden nun bald, daß viele Worte im Deutschen und Englischen gleich lauten (Haus — Laus — Maus — Gott), und sagen dann: Das ist ja Deutsch! Dann hassen sie die englische Sprache, weil sie deutsch ist!

den Scherereien ganz aus dem Wege zu gehen. Der Gedanke hat für viele Leute in der lutherischen Kirche etwas Verlockendes. Zunächst für die Furchtsamen, die etwa darauf rechnen, daß unsre Gegner uns freundlicher gesinnt werden, wenn sie uns so entgegenkommend finden. Dann für diejenigen, die schon längst der Meinung gehuldigt haben, die lutherische Kirche könne eben so gut ohne ihre eigenen Schulen auskommen wie irgend eine Sektenkirche, die auch dafür gesorgt haben, daß ganze Synodalverbände, die den lutherischen Namen tragen, sich so gut wie gar nicht um die christliche Schulerziehung ihrer Kinder bekümmern. Endlich für diejenigen, Pastoren und andere Gemeindeglieder, die bisher durch ihre unablässige, ernstliche Belehrung die christliche Schule noch einigermaßen in Gang gehalten haben, aber durch den zähen Widerstand vieler erkenntnisarmer Mitchristen allmählich müde geworden sind.

Den Leuten von der ersten Gruppe sollte man zu Gemüte führen, daß man die Gegner des Evangeliums noch niemals durch Nachgiebigkeit gegen ihre ungerechten Forderungen befriedigt hat. Der Widerspruch gegen die bekennnistreue lutherische Kirche richtet sich ja nicht gegen die eine oder die andre äußere Ordnung dieser Gemeinschaft, sondern gegen das Evangelium, das sie predigt. Wir sollen freilich unsern Feinden nachgeben, so viel wir ohne Verletzung des Gewissens nachgeben können, damit wir nicht mit Recht als Friedensstörer verschrien werden; aber man soll doch nicht hoffen, den Haß der Welt gegen unser Evangelium zu stillen, indem wir uns bewegen lassen, in einem gewissen Stücke nicht auf unsrer amerikanischen Freiheit des Gewissens zu bestehen. Wir könnten schnell mit der Welt Frieden haben und dürften uns sogar ungestraft alle erdenklichen Eingriffe in die Freiheit anderer Leute erlauben, wenn wir das Evangelium daran gäben. Aber wir können den Frieden mit der Welt auch um keinen andern Preis erkaufen. Stückweises Nachgeben würde die Gegner nur zu neuen Ansprüchen ermutigen. Und in diesem Falle handelt es sich um eine Freiheit, an deren Gebrauch wir um des Gewissens willen festhalten müssen. Haben wir unsre Schulen bisher nicht des Evangeliums wegen aufrecht gehalten, dann waren Mühe und Kosten weggeworfen, die wir darauf verwandt haben. Aber so ist's doch nicht gewesen! Weil unsre Kinder ja Schulerziehung haben mußten, haben wir ihnen eine solche dargeboten, wie sie allein vor Gott, dem Heilande, gelten kann, die Erziehung im Evangelium und zum Evangelium, wie sie nur in

christlichen Schulen denkbar ist. Für uns war die Schulfrage eine Frage des Gewissens, das durchs Evangelium bestimmt wird. Unfre Landesverfassung verspricht uns, daß wir in Dingen, die das Gewissen betreffen, nicht gestört werden sollen. Wer uns darin maßregeln will, handelt unamerikanisch. Wer darum in solchen Dingen ohne brutale Nötigung nachgibt, hat damit und in soweit das Evangelium preisgegeben.

Damit ist auch schon die Stellung der zweiten Gruppe als unhaltbar bezeichnet. Man kann es nicht zu sehr bedauern, daß selbst in den Kreisen der Synodalkonferenz gar manche Lutheraner dem lutherischen Elementarschulwesen so wenig richtiges Verständnis entgegenbringen. Da wir doch das reine Evangelium unter uns haben und somit unter dem Einflusse des Heiligen Geistes stehen, muß es in gewisser Hinsicht ein Rätsel bleiben, wie leicht ganze Gemeinden dahin gebracht werden können, über die Aufgabe der christlichen Jugenderziehung so gar nach äußerlichen, irdischen Gesichtspunkten zu entscheiden. Man sucht den leichtesten und billigsten Weg, den Gemeindefinanzhaushalt zu führen. Weil es Schwierigkeiten macht, die Kinder zusammenzubringen und tüchtige Lehrer zu berufen, oder weil die Einrichtung eines Schullokal und die Erhaltung der erforderlichen Lehrkräfte eine besondere Geldanstrengung erfordert, hat man sich nur zu gerne vorgespiegelt, mit dem kläglichen Auskunftsmittel der Sonntagschule das Gewissen salbieren zu können. So kam es, daß es schon vor der unruhigen Kriegszeit manchmal so scheinen wollte, als sei die Christenschule am Aussterben. Tritt jetzt bei uns unter dem Druck der Verhältnisse ein rascher Fortschritt zum ausschließlichen Gebrauch des Englischen in unsern Gottesdiensten ein, so steht zu befürchten, daß diejenigen unter uns, die der Gemeindefschule von jeher nicht freundlich gesonnen waren, mehr und mehr durchdringen und allmählich vernichten, was noch von dem Schulwerk unsrer Kirche übrig geblieben ist. Da wäre dann freilich von Rekonstruktion nicht mehr die Rede! Es wäre aber auch mehr verloren als nur eine äußerliche Form. Hat die lutherische Gemeindefschule dem Evangelium gedient, da es ja doch in ihr gelehrt und gepredigt wurde, dann erleidet durch den Tod der Schule die Evangeliums predigt einen Abbruch, der durch nichts ersetzt werden kann. In der Theorie kann die lutherische Kirche ohne Gemeindefschule bestehen; praktisch wäre das möglich, wenn unsre Kirche abgeschlossen von der Welt existieren könnte. Unter den wirklichen Verhältnissen aber, da ja der Staat

solwie so alle Kinder in die Schule zwingt, bedeutet das Aufgeben der christlichen Schule sofort ein Preisgeben der allermeisten Kinder christlicher Eltern an die Welt. Wie man bei solche Stellung noch meinen könnte, der Kindererziehung im Sinne Luthers und der Heiligen Schrift zu warten, muß jedem, der die Verantwortlichkeit christlicher Eltern erkennt, unfaßbar bleiben.

Dies gibt uns schließlich auch die Lösung für diejenigen an die Hand, die durch das Evangelium erleuchtet, die richtige Erkenntnis für die unabweissbare Notwendigkeit christlicher Schulen für Christkinder bewahrt haben und, nur durch den niemals endenden Kampf um das edle Kleinod der Gemeindefchule abgemattet, dem Heilsche nach gesagt haben: Laß fallen, was doch nicht zu halten ist! Ja, wenn es sich um eine bloße Liebhaberei handelte! Aber wir haben bisher doch nicht bloß aus Liebhaberei auf Erhaltung der Gemeindefchule bestanden? Wir haben das doch in der klaren Erkenntnis getan, daß es sich hierbei wie um die ewige Rettung der einzelnen Kinder, so um den künftigen Bestand der Lutherischen Kirche, der Kirche des reinen Evangeliums handelte. Hat der gewaltige Umschwung und Umsturz der Dinge, mit dem wir uns jetzt abzufinden haben, an den guten Gründen für die Erhaltung christlicher Schulen auch nur das geringste geändert? Wenn alles, was für diese Sache bisher in Betracht kam, unter den neuen Verhältnissen ins Gegenteil verwandelt wäre, dann wäre es törichte Konservatismus, das überflüssig gewordene Institut durchaus noch am Leben zu erhalten. Erkennen wir dagegen bei näherer Prüfung der Sachlage, daß die Nötigung zur Gründung und Erhaltung christlicher Schulen nicht nur nicht weniger dringlich, sondern wohl gar mit verschärfter Unabweissbarkeit an uns herantritt, dann werden alle, die das Evangelium lieb haben, nur um so fester stehen müssen, damit wir die Gemeindefchule nicht gar verlieren.

Wir haben bisher mit unerschütterlicher Gewißheit dafür gehalten, daß in der Aufforderung des HErrn, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, die göttliche Berechtigung zur Errichtung unsrer Gemeindefschulen gegeben sei. Es ist gewiß nicht erforderlich, hier erst den Nachweis zu führen, daß dies Wort, weil es jedem einzelnen Christen gilt, darum auch jeder Gruppe von Christen gesagt ist, die sich örtlich als Gemeinde zusammengefunden haben. Ferner braucht hier nicht erst ausgeführt zu werden, daß die Erziehung christlicher Kinder zwar in erster Linie Aufgabe der Eltern ist, aber

durch die Umstände bis zu einem gewissen Grade Aufgabe der ganzen Gemeinde werden kann. Der große Stolz, mit dem man in törichter Ruhmredigkeit oft über Zunahme der Schülerzahl in den Sonntagschulen berichtet, darf doch wohl als Zugeständnis aufgefaßt werden, daß allerdings von Gemeinde wegen für die religiöse Erziehung der Kinder Sorge getragen werden sollte. Aber das war ja eben der Grund für die Errichtung unsrer Gemeindefschulen! Zu den Kreaturen, denen wir die Predigt des Evangeliums schuldig sind, rechnen wir doch auch unsre Kinder; ja wir haben sogar das gewiß nicht unberechtigte Gefühl, daß sie uns in dieser Sache näher stehen als irgend andre Kreaturen. Kann etwa der Krieg irgendwelche Folgen haben, durch die wir dieser großen Aufgabe enthoben würden? Wird die Predigt des Evangeliums überhaupt, oder doch wenigstens soweit sie zur erzieherischen Beeinflussung unsrer Kinder nötig ist, etwa dadurch überflüssig, daß man in der Welt allgemein die demokratische Regierungsform einführt? Werden unsre Kinder einer evangelischen Erziehung weniger bedürfen, wenn sie künftig unter wirklicher Demokratie leben? Dann müßten wir zugeben, daß diejenigen recht haben, die solche politische Umgestaltungen als eine Erlösung derselben Art darstellen, wie es die Erlösung Jesu Christi ist. Wir wissen im Gegenteil, daß für die Notwendigkeit der Evangeliumspredigt äußerliche Lebensverhältnisse an sich nichts ändern. Das Heilandswalten Jesu Christi ist nicht von dieser Welt. Wir werden im Gegenteil wahrscheinlich sofort die Beobachtung machen, daß die Menschheit, also auch unsre Kinder, in der Rekonstruktionsperiode die Predigt von dem Heile in Christo gewissermaßen noch viel, viel nötiger hat als je zuvor! Oder läge irgend ein Grund vor anzunehmen, daß die Einführung der englischen Sprache in unsre Kirchenarbeit die planmäßige, gründliche Erziehung unsrer Kinder im Evangelium und zum Evangelium überflüssig machen werde? Damit verfielen wir genau in denselben Fehler, der unter uns zuweilen in bezug auf die deutsche Sprache gemacht wurde. Die englische Sprache ist so wenig ein Gnadenmittel als die deutsche. Hätten wir alle Ursache in dem Befehl Christi, und alle Nötigung in unsern Verhältnissen, daß wir früher christliche Schulen einrichteten, so lange die deutsche Sprache das Hauptmittel des kirchlichen Verkehrs unter uns war, so liegt jetzt bei ungeändertem Befehle und ungeänderter Nötigung keinerlei Ursache vor, warum wir diese Schulbestrebungen einstellen sollten.

Zur Begründung dieser Bestrebungen haben wir bisher auch auf die Not unserer Jugend hingewiesen. Unsere Kinder, Fleisch vom Fleisch geboren, können nur durchs Evangelium ins Reich Gottes kommen und darin bleiben. Als Sünder bedürfen sie der stetigen Versicherung der Gnade Gottes, wenn sie das ewige Leben haben sollen. Dazu kam die Erkenntnis von der Erziehungsbedürftigkeit der Kinder, die sich auch auf das geistliche Gebiet erstreckt. So gewiß sie in weltlichem Wissen nur durch langjährige Übung sicher und fest werden können, sagten wir uns, so gewiß kann auch die evangelische Erkenntnis nur durch eine Schulerziehung, die sich über die ganze Zeit der Entwicklung erstreckt, zuverlässig und fest gegründet werden. Nur so wird sie, soweit unsre Mitwirkung überhaupt Kraft hat, eine Macht in der Seele, die aus den Kindern Menschen Gottes macht, zu allem guten Werk geschickt. Hielt man uns vor, daß der Heilige Geist die Kinder ja auch durch das Evangelium in der Sonntagschule retten könne, wenn er wolle, selbst wenn es sonst die ganze Woche unter dem starken, dauernden Einflusse der Weltreligion gestanden hat, so sagten wir uns, daß nichts uns berechtige zu erwarten, der Heilige Geist werde ein Kind wie einen Brand aus dem Feuer erretten, in das wir es mit offenen Augen hineinstoßen. Daß wir diese Stellung vor Gott verantworten konnten und darum unsre Gemeinden mit Recht zu großen Anstrengungen veranlaßten, wird uns der allwissende Gott einst bezeugen. Bringt nun die Rekonstruktion nach dem Kriege irgend etwas auf, das uns freudig machen könnte, eine andre Stellung einzunehmen? Wer das behaupten wollte, hätte aufgehört, nicht nur ein Lutheraner, sondern ein Christ zu sein. Ohne uns erst auf bestimmte Schriftausagen besinnen zu müssen, haben wir ja doch das deutliche Zeugnis der neuesten Erfahrungen zum Beweis, daß die Welt heute ganz und gar nicht anders geartet ist, wie sie je war. Sa wer hat je ein solches Sieden, Brausen und Toben der aller verschiedensten verderblichen Ansichten beobachtet, wie es uns in der neuesten Zeit entgegengetreten ist? Brüsten sich die einen mit ihrer leeren, äußerlichen Moralität, in der das Heil der Menschheit liegen soll, so gibt sich bei den andern eine maß- und ziellose Herrschaft der Sünde kund. In diesem wogenden Meer des ungöttlichen Wesens müssen unsre Kinder mit uns die Fahrt in die Ewigkeit machen, und wenn wir Alten Mühe haben, unsern Glauben festzuhalten, was soll aus dem jungen Volk werden, wenn wir es nicht fest stellen und tief gründen auf den

Fels des Heils? Wer könnte unter solchen Verhältnissen auch nur von ferne daran denken, den armen Kindern die Gelegenheit zu nehmen, die ihnen bisher durch unsre christliche Schule geboten war?

Endlich hatten wir bei Führung unsrer Gemeindeschulen auch das im Auge, das wir das junge Volk durch sie zu tüchtigen Gemeindegliedern heranziehen und auch der Kirche einen stetigen Zuwachs rechtschaffener Prediger und Lehrer sichern wollten. So fest es uns stand, daß nur der Heilige Geist ordentliche Gemeindeglieder schaffen und junge Männer zu geeigneten Dienern des Wortes machen könne, so klar stand es uns auch vor der Seele, daß wir keinen Anspruch auf solche Vergünstigung von seiten Gottes erheben könnten, wenn wir selbst durch religiöse Vernachlässigung unsrer Jugend alles Nötige täten, das junge Volk der Kirche zu entfremden. Auch der Kirche gibt Gott seine Gaben durch menschlichen Dienst. Wer sich weigert Gott diese Dienste zu leisten, hat sich nur selbst anzuklagen, wenn ihm die Gaben versagt werden. Wenn Gott will, kann er einem Menschen mit einem Schlage alle Schätze der Erkenntnis geben, die ihn zu einem treuen, brauchbaren, verständigen Mitgliede der Gemeinde machen. Aber solche besondre Wunderleistung hat er uns nicht verheißen. Schafft die Gemeinde ihren Kindern nicht Gelegenheit, eine Schulerziehung in der Zucht und Vermahnung des Herrn zu genießen, dann braucht sie auch nicht auf äußerliches und innerliches Wachstum ihrer Gliederzahl zu rechnen. Da spricht die Geschichte der Sekten ein deutliches Wort — und auch die Geschichte der Gemeinden unter uns, die es versäumen, christliche Schulen für sich zu besorgen. Genau so setzt zwar Gott auch jeden Diener der Kirche. So gewiß wie Apostel und Propheten sind auch alle rechtschaffenen Pfarrer, Schulmeister und Professoren Gaben des erhöhten Heilandes. Er könnte sie uns gewiß aus den Kindern der Welt erwecken, wenn er wollte; ja, er könnte sie sogar vom Himmel herunterfallen lassen. Aber so will er sie nicht geben, sondern er schafft auch hier durch den Dienst seiner Kirche, was er geben will. Allerdings sind seine Gaben in allen Fällen etwas unendlich viel größeres, als was wir durch unsre Tätigkeit allein zuwege bringen könnten. Wie das Brot, das uns speist, unendlich mehr Wert hat, als die Arbeit, die der Landmann auf die Erzeugung des Getreides verwendet, so hat auch jeder rechtschaffene Diener, den Gott seiner Kirche schenkt, unendlich größeren Wert als alle Mühe und Kosten, die die Kirche auf die Erziehung des Mannes gewendet. Aber Gott

will eben, daß seine Gemeinde die Notwendigkeit solcher Gaben erkenne und nach Kräften dahin strebe, ihre eigenen Söhne für diesen Dienst zuzurichten. Ist sie hierin lau und nachlässig, so könnte Gott gar leicht einen Mangel an solchen Arbeitern eintreten lassen, der uns unfählich drücken würde.

Darum haben wir bisher so gerechnet, daß nur aus ordentlichen Gemeindeschulen ein stetiger Zuzug christlicher Jünglinge für unsre Colleges und Seminare zu erhoffen sei. Besuch der Knabe die Welt-
schule, in der ihm allein das weltliche Wissen beigebracht und zugleich in seinem Herzen das Streben nach weltlichen, irdischen Erfolgen als das einzige Ziel seiner ganzen Lernarbeit mächtig entwickelt wird, dann kann man nicht erwarten, daß er auf einmal das Evangelium vom Reiche Gottes für die höchste Weisheit und die Arbeit am Evangelium für den köstlichsten Beruf erkennen und sich freudig im College zum Studium stellen werde. Nur unter den Knaben, die christliche Schulung genossen und so die Kraft des Evangeliums an ihren Herzen erfahren haben, können wir hoffen, hier und da einen zu finden, der Pastor oder Lehrer werden will. Das ist so selbstverständlich, daß man befürchten müßte, wegen einer so ganz überflüssigen Auseinandersetzung zur Rede gestellt zu werden, wenn man nicht wüßte, daß gar viele Christen unter uns nur zu gerne solche Ermägungen von sich fern halten und dabei in ganz unfrommer Weise den lieben Gott walten lassen wollen. Die Rekonstruktionsperiode wird weder solche Gleichgültigkeit bessern, noch aber auch der Prediger- und Lehrernot ein Ende machen. Im Gegenteil, wir werden in den kommenden Jahren der Unruhe tüchtige Prediger und Lehrer nötiger haben als je zuvor, müssen deshalb auch unsre Gemeindeschulen nicht nur festhalten, sondern an Zahl mehren und an Güte möglichst heben, weil sie nun erst recht die einzigen brauchbaren Vorschulen für unsre höheren Lehranstalten sein werden. Darum muß es für jeden treuen Freund christlicher Schulerziehung die Losung sein, unser Christenvolk aus der Gleichgültigkeit und Trägheit aufzurütteln, damit, will's Gott, ein frischer Hauch neuen Lebens durch die Gemeinden wehe. Wo die Erkenntnis von der Notwendigkeit und dem Segen christlicher Schulen einmal recht mach geworden ist, da wird sie eine Christengemeinde nicht lau und faul zum guten Werke bleiben lassen.

Dabei wollen wir getrost den schnellen Übergang aus dem Deutschen ins Englische als unabwendbar ins Auge fassen. Gaben wir

erst die innere Empörung über den brutalen Zwang überwunden, so werden wir wahrscheinlich finden, daß der Ruß gar nicht so arg störend auf unsre kirchliche Arbeit einwirkt, wie wir uns das zuerst bei der Erregung unsrer Gefühle vorgestellt haben. Im Großen und Ganzen werden wahrscheinlich nur wir älteren Leute, denen das Deutsche wirklich noch ganz geläufig ist, den Ruß schmerzlich empfinden. Ist nicht unsern jungen Volke das Hochdeutsch der Kirchensprache allmählich so ziemlich eine Fremdsprache geworden, die sie nur so weit beherrschen, daß sie eine deutsche Predigt notdürftig verstehen? Merken wir denn nicht, daß die Jugend auch in den Gegenden, die früher ganz deutsch waren, nicht nur lieber, sondern so ziemlich ausschließlich in der englischen Sprache miteinander verkehrt? Möchte ihnen auch zuerst das Englische in Kirche und Schule wegen der bisherigen Gewöhnung etwas unsympathisch sein, so wird ihnen doch der Übergang keinerlei wirkliche Schwierigkeit bereiten. Halten wir nur fest, daß Kenntniß und Gebrauch der deutschen Sprache für keinen Menschen zur Seligkeit und der lutherischen Kirche nicht zu ihrem rechten Bestande nötig ist. Freilich liegt uns da noch mancherlei Arbeit vor. Wie das Luther'sche Deutsch so recht eigentlich die Sprache der lutherischen Kirche war, so ist die englische Kirchensprache bisher durchaus mit reformiertem Geiste durchtränkt. Wir können nicht einfach in allen Fällen die englischen Ausdrücke und Redewendungen so verwenden, wie wir sie bei unsern reformierten Nachbarn vorfinden. Darin liegt die Gefahr für unsre jungen Pastoren, die zu ihrer Förderung im Gebrauch der englischen Kanzelsprache die homiletische Literatur der reformierten Sekten gebrauchen. Damit ist uns aber auch offenbar die Aufgabe gestellt, daß wir die englische Sprache, wenn wir sie nun ziemlich allgemein gebrauchen, mit dem rechten Geiste des Luthertums erfüllen. Das ist nicht unmöglich, ist aber auch nicht leicht. Einzelne Prediger unter uns haben es schon jetzt in hohem Maße fertig gebracht; andre werden noch längerer Übung bedürfen. Vielsach behindert uns schon die englische Bibelübersetzung, die ja auch trotz aller Beeinflussung durch Luther schließlich doch von Nichtlutheranern gefertigt worden ist. Doch das ist ein großes Kapitel, auf das wir hier nicht weiter eingehen wollen. Das Gesagte genügt, um uns lebhaft vor die Augen zu stellen, daß wir in der Rekonstruktionsperiode durchaus nicht müde und lässig sein dürfen, gerade auch in der Arbeit für die christliche Schule in englischem Aufzug. Das Evangelium bleibt ewig jugendfrisch, und

seine Gotteskraft kann auch die Kirche wieder verjüngen, frisch und tatkräftig machen. Das wäre eine neue Zeit besonderer Gnadenerweisung für uns selbst und für diejenigen, denen wir zu Boten des seligen Evangeliums machen werden dürfen.

„Zur selbigen Zeit wird man sprechen zu Jerusalem: Fürchte dich nicht; und zu Zion: Laß deine Hände nicht laß werden! Denn der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland; er wird sich über dich freuen und dir freundlich sein, und vergeben.“ (Zeph. 3, 16f.)

J. S c h a l l e r.

LUTHERANA.

Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darinnen (im Übersetzen der Bibel) erzeigt und nie keinen falschen Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Sella dafür genommen, noch gesucht, noch gewonnen. So habe ich meine Ehre drinnen nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; sondern hab's zu Dienst getan den lieben Christen und zu Ehren Einem der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes tut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig gedolmetscht, dennoch nicht e i n e Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesundes Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja, es ist seines teuren Blutes und Schweißes, darum soll's auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler und Papstiesel, wohl an, so loben mich die frommen Christen samt ihrem Herrn Christo; und bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt. Ich frage nach Papstieseln nichts; sie sind nicht wert, daß sie meine Arbeit sollten erkennen; und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein Doktor, ja auch ein ausbündiger Doktor sein, und sie sollen mir den Namen nicht nehmen bis an den Jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr.

(Sendbrief vom Dolmetschen etc., XIX, 977f.)

WHY NOT THE SUNDAY SCHOOL ALONE?

To any one conversant with the conditions in our congregations, it has been apparent for some time that one of the most important questions demanding our attention was the school question. The difficulties encountered in maintaining a Christian day school have been constantly growing, the zeal for Christian education declining, even among pastors and teachers, with ever increasing frequency the question is being asked, Why not the Sunday School alone? Furthermore, since it has become necessary to found purely English congregations, the great majority of which have no school of their own, the consideration that caused many to join such congregations was that when they could send their children to the public school and have them receive their religious instruction on Sunday. And who would not like to follow the lines of the least resistance? And now the war has brought us the insidious propaganda against everything German. In the heat of the war enthusiasm, our schools are being considered by many of our fellow citizens as a foreign element, as institutions fostering the German "kultur", and many other odious epithets are being heaped on them. Their free development is in danger of being hampered by state regulation. What are we to do? Ought we not to yield to the spirit of our times, close our schools, and be satisfied with instructing our children in the Sunday School? In the following article, we shall attempt to show that such an attitude and the best interests of our church are incompatible, that it is bound to work irreparable damage to the future welfare of our church, and that therefore we cannot be satisfied with the Sunday School alone.

To avoid all misunderstanding, we wish to state from the very beginning that we are not moved by any hostility to the Sunday School. The question is not whether to have a Sunday School, or not. That question must in every case be answered according to the prevalent local conditions. We fully realize that there are localities where it is wellnigh impossible to have a regular parish school. Some places are so sparsely settled that the pupils for a school would have to be drawn from

so large an area that it would be impossible daily to send the children, especially the small children, such a long distance to school. The parents are perhaps too poor to have their children board with other families, there may be no such boarding places to be had, there may be special reasons why some children ought not to be entrusted into the hands of strangers. It may be financially impossible for a congregation to call a teacher, while the pastor may have several charges and not be able to devote a sufficient part of his time to school work. In that case, it were sheer folly not to do what can be done, to organize and maintain an efficient Sunday School. And such congregations need not despair of results. Conversion, as well as all spiritual progress in us, is the work of the Holy Ghost. He does this through the word that we preach, and thus we are called laborers together with God, but the wind bloweth where it listeth, and the Holy Ghost worketh faith where and when it pleaseth God. Insufficient as the spiritual knowledge that the Sunday School imparts may be, it often pleases God by such means, which to us seem inadequate, to build up a good, strong Christian character. We must also not forget that the school is not the only factor in the education of a child. There may be a decidedly Christian atmosphere in the home, the friends, with whom the child associates, play an important part, as well as the child's mental disposition and many other things. No, where we can do no more than offer a good Sunday School, let us do it cheerfully as best we can. We are not hostile to the Sunday School.

Even where there is a parish school, it may clearly be the duty of a congregation to conduct also a Sunday School. To my knowledge, the cases are exceedingly rare where every child of the congregation in the school age is to be found in the Christian school. There may be perfectly legitimate reasons why some of them are not there. With others, the parents perhaps cannot see the necessity of just such schooling. There it would evidently be neglecting a debt the congregation owes to such children, if it had no Sunday School. Besides, we are, especially in the cities, surrounded by people with whom the attendance of children at Sunday School is looked upon as something self-evident, if they are at all religious. It is en-

tirely natural that our children, who hear of this from their playmates, also feel a desire to attend Sunday School, and if they cannot attend a Lutheran Sunday School, there is great danger that they drift into the sectarian institutions, whose pupils are even urged to bring their friends along. And are not many of our Lutherans weak enough to yield to the wishes of their children? Who would under these circumstances dare to censure a congregation for establishing a Sunday School just to keep its children out of the hands of sectarians, even though it has a good day school and does everything in its power to have all its children attend there? And does the mission of the church include nothing more than the ministering to the members of its own household? Our Lord Jesus Christ says, Go ye, and teach all nations. Where there are such as are not affiliated with any church and could not be induced to send their children to the regular school of the Lutheran congregation, while they would consent to have them attend the Sunday School, it is clearly given what a congregation must do. Let it conduct a Sunday School and give to these children as much of the doctrine of saving grace for their salvation as it possibly can and trust to the Lord that he will prosper the work as he sees fit. Some of the pupils thus gotten into the Sunday School may even, after they have thus once felt the power of God's Word, be won for the parish school to enjoy the benefits of religious education in a fuller measure. It certainly were folly to carry on mission work in distant lands and to neglect this piece of mission work lying at our very doors. No, we are not hostile to the Sunday School.

What we are combating is the spirit of indifference, born of the flesh, growing strong where spiritual life is low, and often parading as true spiritual wisdom, so that it is at times not recognized in its true nature by him in whom it has taken root. This is the spirit which finds expression in the question, Why not the **Sunday School** alone? The decisive factors in that case, whether consciously or not, are the sacrifices to be brought in time, money, labor, the odium to be borne, for the maintenance of a parish school. Why not avoid all of this, do as all other churches with the exception of the Roman Catholic

are doing, send the children to the public schools, and be satisfied with the Sunday School? Could not the church use the energy spent for its schools to much greater advantage in other directions? There would be more men available for work in the home and foreign missions, more money for colleges and seminaries, pastors would have more time for the performance of their ministerial duties, salaries could be raised, etc. But all such are deceiving themselves, and we shall now try to show, why **not** the Sunday School alone?

What our Christian education is to accomplish is to build up a truly Christian character in those who in their childhood have in baptism become children of God (or if they are not already Christians, to make them such), to make them Christian men and women, who know their Savior and firmly trust in him so that they may in the end be saved and inherit everlasting life. The object is not simply to impart a certain degree of knowledge, to fill the intellect with a number of dogmas, but to lead the children to that Christian independence that is able to weather all the storms of life. To this end, their Christian knowledge must not simply be something learned in school, their faith not based on any human authority, but firmly rooted in the word of God, which alone can quicken the soul to spiritual life. They must be made fairly intimate with the life and suffering of Jesus, on which their salvation rests, as well as with the chief other Bible stories, which so vividly show examples of Christian faith, hope, perseverance, love, and other virtues. And all of this in a manner not to develop the intellect only, but to touch the heart for its edification in true Christianity. If our Christian education is to be worth anything at all, it must be such as to make the children like St. Paul able to say, I know in whom I have believed, and am persuaded that he is able to keep that which I have committed unto him against that day. And these must be not words only, but the expression of a living faith. Whether our pupils in later life become pastors, teachers, professors, artists, business men, farmer, laborers, they are so to let their light shine that all the world may know them as Christians at heart. They must be able to give account of their faith to any one. For all of them are to be the ones of whom St. Peter

says, Ye are a chosen generation, a royal priesthood, an holy nation, a peculiar people; that ye should shew forth the praises of Him who hath called you out of darkness into His marvellous light. They are to come in the unity of the faith, and of the knowledge of the Son of God, unto a perfect man, unto the measure of the stature of the fulness of Christ: that they be no more children, tossed to and fro, and carried about with every wind of doctrine, by the sleight of men, and cunning craftiness, whereby they lie in wait to deceive; but speaking the truth in love, to grow up into Him in all things, which is the head, even Christ; from Whom the whole body fitly joined together and compacted by that which every joint supplieth, according to the effectual working in the measure of every part, maketh increase of the body unto the edifying of itself in love. The aim of no college or university is equal to that of a Christian school.

Now then the question is, Shall we substitute the Sunday School for the parochial school, as we have had it in the past, to achieve these great things? Shall we deliberately discard the parochial school and turn to the Sunday School to educate the future members of our congregations? We have already admitted that the Sunday School has often been instrumental in building up a good, strong Christian character. And do we not, on the other hand, often see that the results achieved in the parochial school are at times very unsatisfactory? Let us not forget, however, that God must work everything spiritually good, and that He does it when and where it pleases Him. If we do the best we can, that does not mean that He must give results. And since we, who apply His means of grace in our schools, are sinful human beings, let us look for the cause of any failure with us, not in the system under which we are working. The tool with which an unskilled laborer is working may be far more perfect than the one used by his well trained fellow workman, yet nobody will blame the tool of the former for the imperfect workmanship of the product turned out; nor attribute to the imperfect tool of the latter the perfection of his product. It is our business conscientiously and judiciously to weigh the merits of the tools at our disposal and then to use the best to the best of our ability. How any

one can then choose the Sunday School in preference to the parochial school, we cannot see.

One serious disadvantage of the Sunday School readily seen even by the most casual and superficial observer is its lack of time. Can any one imagine that one short period a week is sufficient to teach the most important of all subjects, religion? In the parochial school, in session five days a week, we have had on the average about two hundred periods of religious instruction during the course of one year, in the Sunday School at most about fifty. Can any one expect the results of the latter in any way to approach the results of the former, not to say anything about being equal to them, when only one-fourth of the time is devoted to the subject? That would certainly be expecting too much, even under the most favorable conditions. Would any sane person consent to have his child instructed in this way in any of the secular branches? Let us suppose that a child is to receive but one period of instruction in arithmetic a week. Nobody would be satisfied with that. Yet, how little is there lost if the child can not figure? It can have others to do the figuring for it, and if it is cheated because of the dishonesty of the men with whom it is dealing, nothing is lost except money and worldly possessions. But if the religious instruction of a child has been unsatisfactory, if it has not arrived at firm convictions based on the infallible Word of God, if here it is forced to rely on the authority of fellowmen and is cheated by them, not money and goods are lost, not pleasure and enjoyment, not honor and glory, but the soul, the immortal soul, eternally lost, cast into outer darkness, where there is weeping and gnashing of teeth, where their worm shall not die, neither shall their fire be quenched. We all repeat the words of our Savior, What is a man profited, if he shall gain the whole world, and lose his own soul? or what shall a man give in exchange for his soul? But are we at all times willing to act accordingly? Is that placing the correct valuation on the soul, if we devote five whole days a week to instruction in the secular branches and only one short period to religious instruction to help the soul on the way to its eternal heavenly abode?

And yet, even irrespective of the importance of the subject

matter, taking into consideration only the results achieved in the respective branches, one period a week in arithmetic would not be so unsatisfactory as one period a week in religion. It is true, during the days intervening between lessons much of the matter taught would be forgotten by the pupil because of other things, with which his mind is occupied, and much valuable time would have to be spent in recalling the foregoing lesson into consciousness. In the case of religious instruction it is far worse; what the child hears and learns during the week not only tends to make it forget, but actually runs counter to, all that has been taught on Sunday. For though the public school is supposed not to teach any religion, there is no teaching anywhere that has no bearing whatever on religion. The religion of the public school is the religion of self-righteousness, the religion of Freemasonry, the religion of the Old Adam. To such influence the child is exposed throughout the week; little wonder then, if by the next Sunday whatever the Sunday School has taught has been obliterated by it. For the carnal mind of the child itself is so disposed that this religion of the public school appeals to it, while the things of the spirit of God are such as the natural man cannot receive. Can that be a satisfactory arrangement to teach the gospel of Jesus Christ and His righteousness in one period a week, ever seeking to overcome the resistance of the child's own self-righteous heart, and during the rest of the week to have just that taught to it what we seek to subdue on Sunday? That is just like taking a pill against indigestion occasionally, but in the meantime continually eating the food which is causing the ailment.

At best, the result of such religious instruction will be that a certain number of Bible truths are fixed in the child's intellect without, as far as the Sunday School can claim credit, touching its heart. The religion learned in the Sunday School will be to the graduate of this school like a Sunday dress to be put on on festive occasions. The Sunday School, already merely for lack of time, can do little or nothing toward making this religion the force governing the heart in all its actions. The so-called religious life of such a product of the Sunday School may outwardly run in the paths taught in the Sunday

School, but it will remain something extraneous, having nothing to do with the whole life of man. This will be governed by the religion learned in the public school, there preached and drilled into the child. Where this is not the case, it certainly is due to other influences under which the child is placed. But where, in our days, are the homes to be found that are able to supply what is lacking in the Sunday School for lack of time? Where are the homes with the decidedly Christian atmosphere? In how many homes is it still the rule that daily parents and children attend family devotion? How little are topics concerning religion discussed in the homes? How little are the daily occurrences in life viewed in the light of the Word of God? How then shall faith take deep root in the heart of the child when but one short hour a week is devoted to religious instruction in the Sunday School? It is not enough, we cannot be satisfied with the Sunday School while we can have something better.

But there are other serious defects of the Sunday School beside the lack of time. Of prime importance in our estimation is the lack of a trained and efficient teaching force. Because conversion, faith, and all that is spiritually good is wrought in us by the Holy Ghost alone, and because the Word of God is at all times the power of God, of which He has said, It shall not return unto Me void, but it shall accomplish that which I please, and it shall prosper in the thing whereto I sent it, some seem to think that it is of no importance in what manner the truths of God's Word are presented to the child. They act as though the gospel had some kind of magic power that it need only be applied in whatever manner, and results are sure to follow. But that is a grave mistake. As far as we are concerned, the teaching of the religious truths in no wise differs from that of any other subject. God revealed himself to us in human words, which must be received by the human intellect, and are through the intellect to move our will and emotions. As in other subjects, the psychologically correct method of presenting the religious truths to the pupil are of great importance. It is a well known fact that many a man has thoroughly mastered a certain subject and still is not able to impart his knowledge to others. If the pupils of such a man

learn anything in his lessons, they do so in spite of his faulty method of teaching. This certainly is often the case in religious instruction, for here the Holy Ghost is at all times active. Nevertheless, faulty method of teaching impedes his work, and it is our business, as in any other subject, to see to it that our teaching is methodically correct. Now, the teachers in our parochial schools have made teaching their life's aim, they have been prepared for it in our colleges and teachers' seminaries, they continually try to improve and confess that from year to year they always learn something new about the art of teaching. But in the Sunday School, we must take the teachers from the young ladies and gentlemen of the congregation. Their education has in the most cases been that of the common school, at best of the high school, or at the very best of the Lutheran High School. Without any knowledge of psychology, without any instruction in the method of teaching, in many cases even without a thorough mastery of the subject matter on hand, these young people are expected to accomplish in fifty lessons a year what experienced men try to accomplish in two hundred. It is true, in many cases especially the young ladies instinctively hit upon the right method, perhaps being born teachers. We have heard some very fine lessons from ladies who had never studied the method of teaching, but we have also heard some that were far from good. At best, the finding of a good Sunday School teacher is more or less a game of chance. The fact remains that our Sunday Schools have no trained teaching force and that the results achieved must therefore necessarily drop below the standard, which because of the lack of time is already low, because the teaching is not at the height of efficiency. No, we can not be satisfied with the Sunday School while we can have something better.

While the lack of an efficient teaching force is a serious defect of the Sunday School, what makes things even worse is that this teaching force is necessarily subject to many changes. The young people teach in the Sunday School for a few years and as soon as they have at least to some extent learned how to teach, they make room for others who know nothing about it. Already in the parochial schools, frequent changes have an

evil effect on the efficiency of the school, but in the Sunday School their effect must be disastrous. If here the instructions are to achieve gratifying results, they must follow a very definite plan, worked out in advance from the very first to the very last grade. But how is this possible if the teaching force is continually undergoing changes? How can any plan be adhered to if the teacher of one grade does not know what has been taught the previous year? Results can not be otherwise than unsatisfactory.

And there are still other factors that make them unsatisfactory. As a general rule, in our Lutheran churches, the school room for the Sunday School is the church auditorium. In one large room seven or eight grades receive instruction at the same time. As an inevitable consequence, the attention of the pupils as a rule is very poor, for under such circumstances it would be a task even for the best teacher to command the attention of his children. In consequence, much valuable time is lost in maintaining discipline, and at that it usually is far from being satisfactory. During the instruction, pupils are whispering, laughing, fighting, putting on caps and wraps, as we have seen them do it. Each class is disturbing each other one. Perfect discipline under such circumstances is well nigh impossible. How then can we expect perfect results? And in church the teachers must necessarily do without even the most necessary facilities for teaching. To mention only one, every teacher knows the value of the blackboard; the Sunday School teacher must do without it to nail down the results of a lesson. And even though every pupil has them black on white in the printed Sunday School lesson, the teacher cannot ascertain whether they are actually being made use of. Thus the inexperienced teacher of the Sunday School is even in every way handicapped. How then can we expect even only satisfactory results?

Another handicap of the Sunday School is its usually very irregular attendance. Just before Christmas, or when the Sunday School picnic is about due, the enrollment swells into a formidable list. But soon after Christmas or the picnic, the scholars muster themselves out with astonishing rapidity. Such pupils that are coming and going not only receive no

benefit themselves, but are also a detriment to the others. And even the regulars as a rule do not attend as they ought to. That such is the case may be seen from the fact that pins and all kinds of rewards must be given for regular attendance. But how much benefit will a pupil derive from a lesson if he is present only in order that he may receive his pin, while he would much rather be out on the streets or in the fields? And the children are not entirely to blame if they do not like to attend regularly at the Sunday School. They are daily attending school, daily at work on their lessons. Who can blame them if they want a rest on Saturday and Sunday? Their parents are going on a visit on Sunday, perhaps even out of town, they do not want to stay home just to attend Sunday School. And the progress of the whole class is retarded, where every minute is valuable. No, the Sunday School can never be satisfactory while we can have something better.

Furthermore, we have always deplored the fact that as a rule the scholars (and frequently even the teachers) of the Sunday School do not attend the divine services of the congregation. Going to church, one usually meets the Sunday School children going home. That is to be expected, it would be asking too much if these children were also to remain in church for the services. And most people are satisfied thinking that they have had Sunday School instead. There they have had something that they could understand, while in the services they find very little, especially if they are very small children, by which they can be benefited. Is it not rather a torture for small children to have them attend public worship? Nevertheless, to our estimation, the Sunday School can never take the place of the public divine service, having at all times the character of a school. Just where children are taken to the public services from their early childhood, this tends to form the habit of church-going in them, and this is an invaluable aid to them in later years. For although a merely habitual going to church is certainly nothing spiritually good in the sight of God, how many of us Christians attend divine services entirely out of spiritually pure motives? Are we not continually mourning that all of our good works lack perfection because of our sinful flesh, which is always dragging us downward?

The spirit indeed is willing, but the flesh is weak. It is an inestimable aid in this constant combat between the spirit and the flesh if in early youth the habit of going to church has been formed. And if the service is of the right kind, there is some blessing in it even for a little child. All of this the children of the Sunday School must forego.

Finally, in the education in the parochial school, the element of the teacher's personality plays an important part, which it cannot play in the Sunday School. All instruction is in the hands of one man, of one man who has found rest unto his soul in his faith in Christ, in Whom he has found forgiveness of sin and the hope of everlasting life, from Whom he daily receives strength to walk on the paths of love toward God and his fellowmen, with Whom he daily converses in fervent prayer. He may be teaching any of the secular branches, history, geography, arithmetic, literature, or even penmanship, the weight of his personality as a Christian makes it a lesson in religion. The children at all times see in him a man whose whole life is governed by his faith in Christ, they are constantly in contact with him, and this can not do otherwise than educate them. In the Sunday School, however, the children, who are instructed in the secular branches by infidels, with whom they are daily in contact, are under the influence of the teacher for one short hour a week. This teacher may be ever so strong a Christian character, the influence he could have over the child may be ever so good, he cannot exert this influence, not having the opportunity to do so. And thus one of the strongest agencies in the education of a child can not be utilized in the Sunday School. How can we expect perfect results?

The establishment and maintenance of a parochial school certainly demands of us that we make liberal sacrifices, but it is worth every sacrifice we can make for it. What does it matter if pastors must sacrifice health and comfort, and our Christians money and yet more money in the cause of the Christian school, as long as it is pointing out the way to life to the immortal souls of children. Even though also our parochial schools are not perfect (there is nothing perfect in this vale of tears), they are by far the best means for giving our

children a Christian education, and it would be an irreparable loss if we should lose them. The Sunday School alone can never make up for this loss. O, that we might all clearly see this, labor for our schools with all our might, and pray to the God of love that He permit us to keep them and that he prosper them for the salvation of our dear church and the glory of His name.

HERM. E. MEYER.

Unser Uebergang ins Englische.

(Fortsetzung.)

Aber was Luther dem deutschen Volk durch seine Bibel und seine übrigen Schriften gegeben hat, ist mehr als die äußerlich christliche Sprache in Wort und Phrase. Er hat Gottes Wort ins deutsche Wort gegossen und für alle Zeit drin festgebannt in einer Klarheit, Kraft und Fülle, wie es keine andre Sprache aufzuweisen hat. Und Luthers Christentum ist paulinisches Christentum, wenn auch mit großem Abzug. Dabei ist uns wohl bewußt, daß auch das paulinische Christentum, für sich genommen, noch nicht das Christentum in dem vollen Schmuck aller Geistesgaben ist, so wenig wie das johanneische oder das petrinische, für sich allein genommen. Erst die drei zusammengeschmiedet machen das Pleroma des über die Kirche ausgegossenen Geistes aus. Und Matthäus und die andern alle, Markus mit, und Moses und die Propheten gehören auch dazu. Gott hat nicht einem alles gegeben, sondern erst allen zusammen alles. Erst die Kirche selbst ist die Fülle Christi. Aber in Paulo bietet sich uns die höchste Spitze der evangelischen Offenbarung dar. Er hat das Wesentliche aller seiner Vorgänger, aber er hat mehr empfangen als Moses und David und Jesaias und Johannes und Petrus und alle zusammengenommen, wie er denn auch mehr gearbeitet und mehr gelitten hat denn sie alle. Er war der letzte, durch den Gott zu uns geredet hat. Und Gott hat durch ihn so hoch und so reich und so klar geredet, wie durch keinen andern vor ihm und neben ihm. Matthäus ist der Geschichtler für das Neue Testament, Johannes der Mystiker in demselben, Petrus der große Vermahner auf Grund desselben. Paulus ist alles, was sie sind, aber er ist mehr: der große Lehrer der Fülle des Evangeliums. Matthäus schrieb für das zu befehrende Israel, Johannes für Gläubige überhaupt, Petrus für die zerstreuten Schafe aus dem Hause Israel, Paulus schrieb für die ganze zukünftige Welt. Es gibt keine Dogmatik wie den Römerbrief, keine Ethik wie die Korintherbriefe, kein Lied wie den Epheser, keine Polemik wie den Galater, keine Pastorale wie beide Timotheus und Titus. Und, was beides bei der unmittelbaren Offenbarung sekundär war: die Geschichte des Neuen und die Exegese des Alten

Testaments ließ er durch sekundäre Leute, Lukas und den Verfasser des Hebräers, besorgen. Aber in ihnen ist auch er der Geschichtler des Neuen und der Erzeuger des Alten Bundes. Das Neue Testament ist wesentlich Paulinisch und paulinisch — schon dem äußeren Umfange nach; aber auch nach der Lehre und nach dem Geist. Das Neue Testament sollte der Heiden Buch werden, wie das Alte der Juden Buch gewesen war; das Buch der Zukunft, wie dies das Buch der Vergangenheit war. Denn Paulus sollte sein und wurde der damaligen, aber mehr noch der zukünftigen Kulturwelt Apostel. So hatte es Gott wohlgefallen. Er hatte ihn von seiner Mutterleibe an ausgesondert und berufen durch seine Gnade und seinen Sohn in ihm offenbart, daß er ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, Gal. 1, 15f. „Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen des, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen (vgl. 2. Kor. 12, 2—4. 7. 9; Akt. 18, 9f; 1. Kor. 2, 10; Gal. 1, 1. 12), und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, auszutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an mich.“ So wurde Paulus, nicht Petrus, nicht Johannes, kein anderer Apostel, sondern gerade Paulus, der Bote Gottes an die Heiden, d. h. an die zukünftigen Kulturvölker, an die Völker Europas und das noch unbekannte Amerika. In diesem Beruf waren alle andern Apostel nur seine Gehilfen, auch Petrus und Johannes. Paulus, diese „unzeitige Geburt“, „der geringste unter den Aposteln“, der nicht wert war, ein Apostel zu heißen, dieser „Lästerer“, „Verfolger“ und „Schmäher“, ja „der geringste unter allen Heiligen“, — ihm war gegeben diese Gnade, unter den Kulturvölkern aller Zukunft zu verkündigen den unaussprechlichen Reichtum Christi.

Was Paulus unter den Aposteln für die ganze zukünftige Welt war, das ist Luther unter den Boten des Evangeliums dieser letzten Zeit, des Endes der Welt, durch Gottes ewige gnädige Verordnung: der Apostel der Endvölker: der Deutschen, der Skandinavier, der Niederländer, der Engländer, der Amerikaner und der um sie herumwohnenden Nebenvölker. Diese Zeit beginnt mit der Reformation und der Entdeckung Amerikas. Mit den beiden Ereignissen wird die Welt unter schweren und langen Umwälzungen wesentlich ger-

manisch. Die Vorherrschaft der romanischen Völker geht mit Philipps Armada zu Grunde. In das Herz dieser germanischen Welt, das deutsche Volk, stellte Gott Luthern als ihren einen großen Apostel. Wer unter den gleichzeitigen und nachfolgenden Reformatoren, denen wir, trotz ihrer Irrtümer und ihres teilweise verkehrten Geistes, die Eigenschaft von Boten Gottes an ihre Völker nicht abzusprechen wagen, steht so hoch neben Luther, wie Petrus und Johannes neben Paulus? Wie verschwinden neben ihm Zwingli und Skolampad, selbst der große Calvin und Knox und Cranmer und Brown und Wesley, während ja die kleineren germanischen Völker ihr Evangelium direkt von Luther selbst bekommen haben! Wenn Off. Joh. 14, 6f überhaupt auf eine bestimmte Person zu beziehen ist, auf wen anders als auf Luther könnte es bezogen werden?

Und Luther ist sowenig ein natürliches Produkt der Umstände, wie Paulus es war. Er ist der p r ä d e s t i n i e r t e Prophet der Endzeit. Was Paulus Gal. 1, 15f von seiner ewigen Wahl und zeitlichen Berufung sagt, das gilt versis vertendis von Luther. Es ist geradezu frappant, welche Parallelen zum Leben Pauli das Leben Luthers bietet. Dieselbe Blindheit, derselbe Eifer um das päpstliche Gesetz wie bei jenem für das jüdische (Gal. 1, 14). „Ich hielt die Kirche des Papstes für die rechte Kirche, viel hartnäckiger und ehrerbietiger, als die schändlichen Schmarotzer, welche heutzutage die Kirche des Papsts wider mich rühmen“, XIV, 453. „Ich bekenne, ich sei auch unter den Ungeheuern des Papsts gewesen, weil ich ein Mönch geworden bin und sowohl durch meine Messen als auch durch mein ganzes Klosterleben Christum, meinen Heiland, nicht allein verleugnet, sondern auch von neuem gekreuzigt habe. Denn ich habe so ganz und gar im Vertrauen auf meine Werke und Gerechtigkeit gelebt, daß ich glaube, wenn jemand damals das gelehrt hätte, was ich jetzt durch Gottes Gnade lehre und glaube, so hätte ich ihn mit den Zähnen zerrissen“ (Zu Ps. 51, 16) V, 593. Er bekennet selbst, daß er im Papsttum ein so großer Saulus (Akt. 9) gewesen sei, daß er völlig bereit gewesen wäre, die zu töten, die auch nur mit einer Silbe den Gehorsam gegen den Papst verweigerten, XIV, 439. Er schreibt zu Gal. 1, 13ff: „Wenn irgendjemand, so habe ich sicherlich, ehe das Licht des Evangeliums aufging, mit Ehrfurcht auf die päpstlichen Gesetze gehalten und um dieselben geeifert. . . . Ich habe den Papst ohn allen Eigennutz in Ehren gehalten . . . aus frommem Eifer und zur Ehre Got-

tes. Aber was mir Gewinn war, das achte ich jetzt mit Paulo (Phil. 3, 7. 8) für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“, IX, 188, p. 100. Er bekennt sich für einen Schänder und Lästerer und großen Feind Jesu Christi, wie Paulus es gewesen, *ibid.* 192, und sagt, er habe damals Sus für einen so verfluchten Ketzer gehalten, daß er selbst Schwert und Feuer zugetragen haben würde, um ihn verbrennen zu helfen, in der Meinung, er tue Gott einen Dienst daran. Luthers Erleuchtung geschieht ähnlich wie die Pauli, wenn auch nicht durch eine sichtbare Erscheinung Christi, auf dem Heimwege von Rom, schier so plötzlich wie bei jenem, mitten in seinem Eifern für seinen päpstlichen Orden. Wie Paulus bei Gamaliel die Schrift studiert und, besonders nach seiner Befehung, sich mit der Weisheit der Griechen bekannt gemacht hatte, so war Luther schon im Kloster ein eifriger Schüler des Wortes, der Kirchenväter und der Scholastik, und auch vorher und später des Aristoteles und der römischen Seiden, sodaß er später mit vollem Recht sagen konnte, er kenne die ganze Scholastik und den Aristoteles besser als seine Gegner. Er weiß sich wie Paulus wider seinen Willen von Gott befehrt, zur Predigt des Evangeliums und zum Kampf gegen die Gerechtigkeit durch die Werke von Gott berufen, gedrungen und gezwungen. Er beruft sich, wie jener auf seine direkte Berufung durch Christum, immer und immer wieder auf die Schrift, die direkte Offenbarung Gottes gegenüber aller väterlichen Tradition, und auf seinen ihm von der Kirche selbst abgedrungenen Doktor-eid. Er ist sich der Göttlichkeit seines Evangeliums und seines Apostolats an die Völker der Endzeit so bewußt wie Paulus, XIV, 464. 467; XIX, 542; XVI, 1700; XII, 693. Er weiß sich insonderheit als den von Gott berufenen Prediger der Deutschen, XIII, 2399 f; XVI, 342. Er weiß, daß er der Apostel der letzten Zeit ist, XIX, 422, daß Gott ihm größere Gaben gegeben, „denn keinem Bischof seit tausend Jahren“, XIV, 478 ff. Wie Paulus sich rühmt, daß er nichts wisse und predige, denn allein Christum den Gekreuzigten, so sagt Luther: „Ich kenne selbst nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Den Luther mag der Teufel holen, wenn er kann,“ XV, 1670. Und wie Paulus vor andern vom Teufel gehindert und besonders geplagt wurde (1. Thess. 2, 18; 2. Kor. 12, 7; Gal. 4, 13 f), so klagt Luther, daß er viel vom Teufel geplagt, mit schweren Anfechtungen heim-gesucht, mit viel Krankheit, besonders mit seinen Steinbeschwerden,

seinem Pfahl im Fleisch, wie mit Satans Fäusten geschlagen sei. Er sagt: „Ich habe auch wohl etwa gedacht in meinen Anfechtungen, ich wollte mit St. Petro und Paulo disputieren, ob sie hätten können schwerer angefochten werden als ich“, XII, 711; VI, 205—208. Er hatte so viele falsche Brüder, die ihm schier mehr zusetzten als seine Feinde, gerade wie Paulus; er klagt auch über die Untreue seiner Freunde wie jener, 2. Tim. 4, 10. 16, vgl. XIX, 421, 21 ff. Und wie Paulus so oft seine Lehre vor den Großen dieser Welt und vor Gericht verantworten muß (Akt. 17, 19 ff; 18, 12; 22, 1 ff; 23, 1 ff; 24, 10 ff; 26, 2 ff; 2. Tim. 4, 16), so hat Luther seine Lehre vor den Gesandten des Papstes, vor Kaiser und Reich, vor Fürsten und Königen bekannt (Augsburg 1518, Worms 1521, Leipziger Disputation 1519, vgl. XVI, 9. Er schwebte wie Paulus in täglicher Todesgefahr, lebte in der Erwartung eines gewaltigen Todes und war wie jener dabei getrost und fröhlich, XV, 2597. 2612; VI, 408. Luther lebte wie sein großes Vorbild in unablässigem Gebet, XVI, 1763, und wie Paulus vergeblich gewünscht hat, für seine Gefreundete nach dem Fleisch verbannt zu sein, Röm. 9, 3, so wußte Luther, daß er vergeblich für sein liebes Deutschland bete, X, 457. Und wie der große Apostel auf seinen untadeligen Wandel, „wie heilig und gerecht und unsträflich er gewesen war“ (1. Thess. 2, 10) alle Christen hinweisen konnte, so bekennt Luther zwar, daß er sich derselben Heiligkeit wie der Apostel nicht zu rühmen vermöge, will sich auch dieserhalb gern unter jedes Kind stellen, ja seine Feinde eitel Heilige und Engel sein lassen und selbst ein Sünder sein. Aber er fügt hinzu: „Nicht daß ich vor der Welt und den Unchristen solches sein will, sondern vor Gott und seinen lieben Christen. Vor der Welt will ich auch fromm sein und bin's, so sehr, daß sie nicht wert sollen sein, mir die Schuhrriemen aufzulösen; sie sollen mir auch mit der Wahrheit nicht beibringen, daß ich vor der Welt jemand zu nahe lebe oder tue, wie ich wohl will ihnen beibringen. . . . Meiner Lehre halben bin ich dem Teufel, Kaiser, König, Fürsten und aller Welt viel, viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig, aber meines Lebens halben bin ich auch einem jeglichen Kinde demütig und unterworfen. Wer das nicht gewußt hat, der höre es jetzt!“ XIX, 414 f.

Aber nicht die Ähnlichkeit der Lebensführung, sondern die Gleichheit des Geistes bei Paulus und Luther, dies, daß Luther das Wort von unsrer Seligkeit in dieser letzten Zeit so rein, so gründlich,

so voll gepredigt hat wie der Apostel — mag der Gradabstand zwischen beiden so groß sein wie er wolle — das ist es, was neben seiner göttlichen Berufung zum Lehrer der ganzen Kirche seine ewige Wahl zu diesem Amt uns göttlich gewiß macht. Alle göttliche Wahl und Berufung zur Predigt des Evangeliums ist Wahl und Beruf zur Predigt des einen rechten, wahren und lautereren Evangeliums, nicht zur Verkündigung eines irgendwie geänderten, verkürzten oder vermehrten. Es soll kein Mensch auf diejenigen besonderen Gestalten des Evangeliums hören, die Calvin, Arno, Brown, Wesley oder gar Heinrich VIII. (!) gepredigt haben! Es soll alle Welt nur die besondere Gestalt annehmen, die — im Gegensatz zu jenen — Luther durch Gottes sonderliche Gnade verkündigt hat! Ist das engherziger Fanatismus, so ist es der engherzige Fanatismus Pauli, von Gott mit der Inspiration und der Offenbarung Christi in seinem Herzen auf dem Wege nach Damaskus ihm von Christo selbst beigebracht, aus welchem heraus er in inspiriertem Wort und mit göttlichem Zorn an die Galater schreibt: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden laßt von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi auf ein ander Evangelium, das doch kein andres ist, ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben (*εὐαγγελισθηταὶ παρ ὁ εὐηγγελισαμεδα ὑμῖν* — neben dem, über das hinaus, wie wir etc.), der sei verflucht!“ Und noch einmal, damit nicht jemand denke, er habe unbedacht, in der zornigen Übereilung geredet: „— — wenn euch jemand etwas andres predigt, als ihr empfangen habt (*εἰ τις ὑμᾶς εὐαγγελίζεται παρ ὁ παρελαβετε*), der sei verflucht!“ Wir wissen genau, worin dies *παρ ὁ* bestand. Die Juden christen verlangten es. Sie ließen das ganze Evangelium Pauli gelten als recht, nur den Zusatz wollten sie gemacht haben, daß die Heiden die Beschneidung und die Sabbater annehmen sollten (Gal. 4, 10; 5, 2), wie sie es doch auch hatten und hielten. Was war das viel geändert! So dachten die verführten Galater. Sie merkten nicht, daß dies bißchen *παρ ὁ* im Prinzip und in der Konsequenz das ganze Evangelium vernichtete, obwohl es die Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum ganz gerne und voll stehen lassen wollte. Aber Paulus sagt ihnen aus dem Heiligen Geist etwas ganz andres: „Ihr habt

Christum verloren, indem ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ „Wo ihr euch beschneiden laßt, so ist euch Christus kein nütze.“ „Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.“ „Solch überreden ist nicht von dem, der euch berufen hat.“ „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet (= von euch hinausgetan) würden, die euch verstören (verwirren)!“ — Paulus eifert also nicht gegen ein ganz andres Lehrsystem, oder gegen die Zeugnung der Heilandschaft oder der Gottheit Christi oder seines Veröhnungswerks, sondern gegen das Sineinmischen des Gesetzes in die Lehre von dem, was zur Rechtfertigung nötig ist, in die Lehre vom Glauben. Er weiß, daß damit die Gerechtigkeit allein durch den Glauben, allein aus Gnaden, allein durch Christum, allein durch das Wort der Verheißung, — eben sein, Gottes Evangelium, im Prinzip aufgehoben und in seiner Kraft und Wirkung zerstört ist. Er eifert um sie „mit göttlichem Eifer“, göttlichem „Fanatismus“. Daß Luther genau ein solcher „Fanatiker“ war, ist uns allen bekannt und ist der Vorwurf aller deutschen und englischen Sekten gegen ihn; denn keiner ihrer großen Lehrer ist's gewesen. Aber wir sagen es mit Luther und Paulo von alle denen, die gleichzeitig oder nach Luther, mit Abweisung Luthers und im Gegensatz zu ihm, an seine Lehre „allein durch Christum, allein durch den Glauben, allein aus Gnaden, ohne jedes Werk des Menschen, allein durchs Wort der Gnade“ irgendetwas von Menschentun, Menschenverhalten, Menscheninstitution geschmiert haben, die — nicht notwendig ihre Person, aber ihre Lehre — sind verflucht. Gott hat sie zu der Lehre nicht berufen noch gesandt. Das so verunstaltete Evangelium soll niemand hören, annehmen, sondern fliehen und meiden, als das das Wort von der Seligkeit in der Wurzel vergiftet, die Seelen verwirrt und von Christo abfällig macht auf eigne Werke und sie verdirbt. Was Calvin, Knox, Brown, Wesley und andre Rechtes und Keines gepredigt haben, das ist von Gott, und insofern sind sie selbst von Gott berufen und teure Gaben Gottes an die Christenheit. Sofern sie aber neben das reine Gnadenevangelium Menschenwerk und Menschentugend und Menschenwert als tauglich zur Gerechtigkeit, die Gott gibt, gestellt haben, ist ihr „überreden nicht von dem, der uns berufen hat in die Gnade Christi“. Als ganzer genommen ist Luther allein der Prophet der letzten Zeit. Wie Gott ihn von seiner Mutterleibe an ausgesondert

und durch seine Gnade berufen hat, Jesum durchs Evangelium den Völkern der letzten Zeit zu verkündigen und seinen Namen zu tragen vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel (Akt. 9, 15), so weist nun Gott alle Völker auf ihn. „Den sollt ihr hören!“ Damit ist Luther garnicht an die Stelle Christi oder der inspirierten Schrift gesetzt, noch auch mit Paulus absolut identifiziert. Auch dies gilt nur relativ: Luther unter Christo und Paulo, im Gegensatz zu denjenigen Reformatoren, die die Gerechtigkeit des Glaubens, — um ihrer Irrtümer in Sonderlehren nicht zu gedenken — nicht rein gepredigt haben. Man darf dagegen nicht einwenden: Was brauchen wir Luther, wir haben doch die Schrift — und das im hebräischen und griechischen Urtext! Wer so redet, versteht weder die Schrift, noch die Welt- und Kirchenregierung Gottes. Der könnte auch gleich sagen: Was brauchen wir das mündliche Predigtamt, wir haben ja die Bibel, die können wir selbst lesen! Luther antwortet solchen Klüglingen: „Du liehest dir die Verdammnis auf den Kopf!“ Gott hat neben und aus dem geschriebenen Wort auch das mündliche Predigtamt geschaffen und gestiftet. Jedes hat seinen besonderen Zweck. Zu beiden gibt Gott seinen Heiligen Geist und macht die Sünder selig. Das mündliche Amt soll das Wort an die Menschen herantragen. Es hat leibliche Füße und kann „hingehen“ (Matth. 28; Mark. 16), es kann die leiblichen Ohren der Menschen erreichen, es kann und soll vor allen Dingen das geschriebene Wort, das steif in zwei Sprachen eingeschlossen ist, in jede andre Sprache gießen, kann und soll das in Schrift sicher und vor Verfälschung bewahrte Wort auf alle neuen Irrtümer, Zustände, Handlungen anwenden und das Wort im Schwange halten in Kirche und Welt. Das Evangelium wäre unter den Schffel gestellt, wenn es, in Schrift allein behalten, nicht durch die mündliche Predigt täglich in die Menschheit hineingerufen würde, wenn die Welt nicht unablässig von dem Schall des Worts widerhallte. Hier muß ein Amt dem andern dienen, das schriftliche dem mündlichen, dieses jenem. Das eine ist ohne das andre nicht vollständig. Und Gott gibt zu dem geschriebenen Wort der Kirche die p e r s ö n l i c h e n Gaben: Apostel, Propheten, Evangelisten, Pastoren, Lehrer, — Leute, die ein kleineres Gebiet intensiv bearbeiten und Leute, die ein ganzes Land oder viele Völker mit dem Evangelium erfüllen sollen, Leute für eine und Leute für alle zukünftigen Generationen. — Luther gehört, durch seine Geistesgröße, durch

seine Kraft, durch den Donner seiner Stimme, der bis an die Enden der Kulturwelt gedrungen ist, zu den ganz großen Aposteln des Herrn, die alle Welt und alle kommenden Geschlechter mit dem reinen Evangelium erfüllen sollen. Seine besondere Aufgabe war, die Welt wieder, noch einmal, zum letzten Mal, zu evangelisieren, wie Paulus sie zum ersten Mal evangelisiert hatte. Darum, unter Paulus, unter der geschriebenen Schrift: „Den sollt ihr hören!“ — Welcher Theologe oder Prediger in der ganzen Kulturwelt heute geistlich an Luther vorbei, um ihn herumgeht, der hat nicht den vollen Segen, Erkenntnis, Geist und Kraft, die Gott ihm zugehört hat, — es sei denn, daß Gott ihn ganz besondere Wege selbst führt. Luther ist der Apostel der Endzeit, besonders der germanischen Welt, ganz besonders der Apostel alles dessen, was deutsch ist auf der Erde, bis an den jüngsten Tag. „Den sollt ihr hören!“

Luther hat ja kein neues Evangelium verkündigt. Er ist die Repräsentation Pauli nach Inhalt und Geist! — Es ist geradezu überraschend, in welchem gleichem Grad der Betonung die verschiedenen Lehren des Evangeliums bei Luther und Paulus stehen. Bei aller Fülle der Lehre, die doch beide haben, stehen sehr bedeutende Stücke im Hintergrund bei diesem wie bei jenem. Die Artikel von Gott, von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, die doch zum innersten Kreis der Lehre gehören, ebenso die Lehre von der Schrift, der Inspiration, auf der doch äußerlich das ganze Evangelium steht, kommen weder bei dem einen noch bei dem andern zu besonderer Entfaltung. Sie berühren sie immer wieder, aber eigentlich nur gelegentlich; sie sind bei beiden Voraussetzung; denn sie stehen weder damals noch nunmehr eigentlich im Streit. Gibt es eine Lehre, die bei Luther mehr betont und weiter entfaltet erscheint als bei Paulus, so ist es die Lehre von den Gnadenmitteln: Evangelium, Taufe, Abendmahl — im Gegensatz zu den Reformierten und den Schwärmern. Sieht man aber genau zu, so handelt es sich bei Luthern nicht sowohl um die genaue Festlegung dieser Lehren selbst, als vielmehr um die Unterwerfung der natürlichen menschlichen Vernunft unter die Allherrschaft des geoffenbarten Evangeliums, ein Punkt, der auch bei Paulus mit seiner Hauptlehre von der Gerechtigkeit des Glaubens unzertrennlich verbunden ist und unablässig auch ex professo hervorgekehrt wird. Nur ist ja überhaupt bei Luther alles viel breiter und umfangreicher, weil er überhaupt mehr geschrieben hat und uns mehr von ihm auf-

bewahrt ist. Aber es kommt doch auch nicht auf den Umfang, sondern auf die Energie an, mit welcher eine Lehre getrieben wird. Und die ist bei Paulo ebenso stark wie bei Luther, vgl. 1. Kor. 2; Kol. 2; 2. Tim. 2, 16 ff; Tit. 1. Was aber die eine große Hauptsache, Kern und Stern, Herz und Mark, Anfang, Mittel und Ende aller Predigt bei Luther wie bei Paulo ist, weiß jeder, der beide auch nur etlichermaßen kennt. Es ist die Gerechtigkeit des Glaubens. „Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.“ So Paulus, Phil. 3. Und Luther zu seinem Galaterbrief: „In meinem Herzen herrscht allein dieser Artikel, nämlich der Glaube an Christum, aus welchem, durch welchen und zu welchem bei Tag und bei Nacht alle meine theologischen Gedanken fließen und zurückfließen. Dennoch empfinde ich, daß ich von der Weisheit, welche eine so große Höhe, Breite und Tiefe hat, nur einige schwache, arme Erstlinge . . . ergriffen habe. Doch es zwingt mich . . . die endlose und erschreckliche Entheiligung und der Greuel, welcher in der Kirche Gottes allezeit gewütet hat und auch heutzutage nicht aufhört zu wüten wider diesen einigen und festen Fels, den wir die Lehre von der Rechtfertigung nennen, das heißt, wie wir nicht durch uns selbst (ohne Zweifel auch nicht durch unsre Werke, welche geringer sind als wir selbst), sondern durch fremde Hilfe, durch den eingeborenen Sohn Gottes, Jesum Christum, von Sünde, Tod und Teufel erlöst und mit dem ewigen Leben beschenkt sind.“ IX, 8. — Bei Paulo und bei Luther steht die Gerechtigkeit durch den Glauben so sehr im Vordergrund, daß es scheint, als hätten sie eigentlich nichts anderes getrieben als diesen Artikel. Und es ist ja auch so. Alles, alles andre legt sich bei ihnen nur um dies Stück herum. Und gerade dies ist das Charakteristische der Lehre Pauli und Luthers. Das ist Paulismus, das ist Luthertum! Beider Eigentümlichkeit verschwindet, sobald man dies von ihnen abstreicht, beider Größe ist dahin.

Und es ist geradezu wunderbar, wie bei Luther — im Gegensatz zu Calvin und andern Reformatoren — bestimmte Stücke des Evangeliums genau in demselben logischen und Wertverhältnis zu der Lehre von der Rechtfertigung stehen wie bei Paulus. Bei beiden steht die Gerechtigkeit des Glaubens in derselben Todfeindschaft zu der Gerechtigkeit der Werke. Bei keinem andern Apostel und bei keinem der Reformatoren so mit derselben Energie! Bei Luther wie bei Paulo wird die Rechtfertigung des einzelnen Christen auf seine objektive Berufung und nicht nur auf den allgemeinen Gnadenwillen Gottes, sondern auf seine ewige Wahl zurückgeführt, Röm. 8 ff; Eph. 1; 2. Thess. 2 etc.; vgl. Luthers *De Servo Arbitrio* und seine Vorrede zum Römerbrief. Bei beiden steht als Unterstück der Gnadenglaubensgerechtigkeit die tiefe Auffassung und eigne persönliche Erfahrung von dem Greuel und der Macht der Sünde, des erblichen Verderbens, der natürlichen Vernunft, vom Unvermögen des „freien(!)“ Willens. Röm. 1. 2. 6. 7. 8; Eph. 2 etc.; und wie Luther selbst sagt, daß „unter den Aposteln allein Paulus den Artikel von der Erbsünde sonderlich mit großem Ernst gehandelt“ habe. V, 537, und von den Vätern keiner desselben auch nur gedacht bis auf Augustin, XXII, 356, so ist er unter allen Reformatoren es ganz allein, der das erbündliche Verderben und die gänzliche Unfreiheit des freien Willens in paulinischer Tiefe erkannt und mit paulinischer Kraft betont und gepredigt hat. Vgl. seine Genesis und seine Psalmenauslegung, bes. von Ps. 51 und 90, in Bd. V, ganz insonderheit S. 537f: „Und dieser Artikel von der Erbsünde etc.“ Sodann *De Servo Arbitrio* und Art. Smalc. III, 1. Nicht von der persönlichen Erfahrung der Macht der Sünde ausgehend, wie Paulus (Röm. 7!) und Luther („O meine Sünde, Sünde, Sünde!“), sind Zwingli, Calvin und alle ihre Nachfolger im Semipelagianismus — mehr oder minder — stecken geblieben. Sie wußten nichts von dem „Sterben“ (Röm. 7, 10) Pauli und Luthers und von dem „elenden Menschen“, auf dem das *σωμα του θανατου τουτου* lastete; daher hat auch ihre Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens nicht denselben Ton wie bei Paulus und Luther. — Und welch gleichzeitiger oder späterer Prediger im ganzen Protestantismus weiß etwas Rechtfertigendes von der höchsten Spitze der paulinischen Glaubensgerechtigkeit, zu der er seine Sache im Galaterbrief treibt, der „Freiheit eines Christenmenschen“, über die Luther schon 1520 sein so betiteltes grundlegendes, das ganze Papsttum und alle

Werkerei stürzendes, Büchlein schrieb, und die er als das köstlichste Gut eines Christen pries und unablässig trieb und bis ans Ende gegen jede Beeinträchtigung verteidigte! In diesem höchsten Stück der christlichen Erkenntnis, in welchem allein der Glaube erst zur vollen Mannesreife (Eph. 4, 13) kommt und seine volle Energie als Kraft Gottes zur Beseligung und zur Heiligung, zu christlicher Freude, Friede, Mut und Trost und zu einem wahrhaft lauterem, treuen und fruchtreichen geistlichen Wandel, entfalten kann, erweist sich das Evangelium Luthers, wie das Evangelium Pauli, als die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe — das Ende der evangelischen Offenbarung. Die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens, rückwärts wurzelnd in der allgemeinen Gnade in Christo, in der zeitlichen Berufung und in der ewigen Personenwahl, im Tod-gegensatz zu der Gerechtigkeit des eignen Tuns, hineingepflanzt in den Sündentod des natürlichen Menschen, auslaufend in die herrliche Freiheit der Kindenschaft und ewige Himmelserbenschaft, — sie, das Mark und Bein der Offenbarung Gottes, die wahre „Herrlichkeit des Herrn“, sie, die alles überwindende Liebesturmkraft Gottes zur Seligkeit, die unserm Herrn Jesu große Menge zur Beute und die Starken zum Raube gibt, sie ist die Größe und die Kraft und die sonst unerreichte Herrlichkeit der Verkündigung Pauli und Luthers.

So hat sie sich vor allem in diesen beiden Verkündigern ihrer selbst erwiesen. Paulus und Luther sind nicht bloß geschichtlich — durch die von ihnen ausgehenden Wirkungen —, sondern auch sittlich die beiden größten Charaktere der Geschichte seit Johannes dem Täufer. Alle Sittlichkeit besteht schließlich in der Hingabe an Gott, in der Liebe zu ihm. Sie beruht ganz und gar auf der Erkenntnis Gottes in Christo Jesu; sie erweist sich in der freudigen Selbstaufopferung für Christum und sein Reich, in der innerlichen Überwindung und Verachtung aller christusfeindlichen Mächte, des Todes und der Hölle selbst. Wo sind in der Welt oder auch in der Kirche seit Moses, Elias, Johannes Männer, die in diesem allen Paulo und Luthern gleichkommen? Beide hatten ihren Herrn in seiner Herrlichkeit gesehen. Jener, der grundlegende Apostel, wie Petrus und Jakobus und Johannes auf dem Berge, so er auf dem Wege nach Damaskus, auch mit leiblichem Auge. Darnach hat der Herr es ihm geoffenbart durch seinen Geist, Gal. 1, 12; Eph. 3, 3. 5. Luther, der Apostelschüler, aus seines Lehrers Wort, wie er selber bekennet zu 1. Joh. 5, 4, IX, 1504; XIV, 461. Sie haben

das eine kündenlich große gottselige Geheimnis erkannt, 1. Tim. 3, 16, das große Geheimnis von Christo und der Gemeine, Eph. 5, 32, das Geheimnis, das verborgen gewesen ist von der Welt her: Christus in uns, Kol. 1, 27, er und wir in einem Fleisch, Eph. 5, 31, und daß von ihm und durch ihn und zu ihm alle Dinge sind, Röm. 11, 36; Kol. 1, 16—20. Und dies selige Geheimnis hatte ihre Seelen ergriffen mit Himmelskraft, hatte den hochmütigen Juden und den stiernackigen Deutschen, den eingefleischten Pharisäer und den rasenden Papisten zunichte gemacht, sie dem Herrn der Gnade als Gefangene zu den Füßen geworfen, sie als lebendige Brandopfer auf seinen Altar gelegt, sie ihm zu auserwählten Rüstzeugen seiner Botschaft zubereitet und zu willigen Duldern aller mit ihrem Amt verbundenen Leiden gemacht. Keiner von beiden beehrte für sich Geld, Ehre oder Wohlleben, all ihr Streben ging nur dahin, den Namen des Herrn Jesu auf Erden groß und herrlich zu machen und alle Welt zum Glauben an ihn zu überreden. Jeder von ihnen hat dafür Tag und Nacht gearbeitet und sein Leben verzehrt, alle Schmach und Verfolgung der Feinde und der falschen Brüder willig und fröhlich getragen und Gott sein Leben lang gedankt, daß er ihn, den Unwürdigsten unter allen, würdig geachtet, der Bote seiner Gnade zu sein. Hat die Tradition recht, so ist es dem Apostel vergönnt gewesen, unter Nero zur Besiegelung seines Evangeliums den Tod zu erleiden, Luthern nicht; aber er war jederzeit dazu bereit und beklagte nur, daß er des Märtyrertums um des Namens Christi willen nicht wert sei. Und wie der Apostel unentwegt bei seiner Lehre geblieben (vgl. 2. Tim.), Feind und Freund, ja auch dem hohen Apostel Petro damit ungeschont in harten Worten entgegentrat und selbst jeden Engel vom Himmel verfluchte, der anders lehre als er, Gal. 1, 8. 9, so ist Luther trotz alles Wütens und Lobens der Mächtigen der Erde und der Untreue seiner falschen Brüder nie um eines Haares Breite von seiner Lehre gewichen, sondern hat sie — all ihre Macht und Lücke verlachend und ihnen Trotz bietend — triumphierend bis an sein Ende festgehalten und freudig bekannt.

Wir können es uns nicht versagen, hier einen und den andern Passus aus Luthers Schrift „Antwort auf Heinrichs VIII. Lästerschrift Titel“ vom Jahre 1527 wiederzugeben, aus denen Luthers Heldengeist, seine Lehrgewißheit, seine tiefe Demut, aber auch sein unerschütterliches Gottvertrauen, sein Troß und seine Verachtung aller Menschengunst und Menschenfeindschaft

in seiner bewunderwürdigen Erhabenheit hervorstrahlt. Auf Luthers Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, die die Papisten in rasende Wut versetzt hatte, hatte Heinrich VIII. von England eine „Widerlegung“ unter seinem Namen ausgehen lassen. Er verteidigte darin die sieben Sakramente der römischen Kirche mit der Meinung der Kirche und der alten Kirchenväter und bediente sich der ärgsten Schmähungen der Person Luthers und drohte zugleich mit dem Scheiterhaufen. Darauf gab ihm Luther eine Antwort, die des Königs Argumente wie Federn zerblies und ihn in ungeschmückten Worten der groben und böswilligen Lüge zieh, zugleich andeutend, daß Heinrich weder sein Königreich mit Recht habe, noch ein Muster der Tugend sei. Heinrich wurde furchtbar erbozt und schrieb an mehrere deutsche Fürsten, auch an Friedrich und seinen Bruder Johannes und forderte, daß Luther wegen seiner Kezereien und Majestätsbeleidigungen zur Rechenschaft gezogen werde. Alle Papisten stimmten nun ein ungeheures, entsetztes Geschrei über den unleidlichen Ketzer an, dessen Unverschämtheit sich nicht scheue, auch alle königliche Würde in den Not zu ziehen. Von vielen Fürsten, besonders von dem frommen Christian von Dänemark, wurde Luther bestürmt, die dem König zugefügten Beleidigungen zurückzuziehen und ihm abzubitten. Luther ließ sich dazu herbei. Diesen Abbittebrief benutzte nun aber der englische König in charakteristischer Weise zu schmähhcher Demüthigung Luthers, indem er aus Luthers Brief Anlaß nahm, ihn erst recht zu schmähen und zu kränken und durch die Form des Titels — wieder in charakteristisch verlogener Weise — anzudeuten, daß Luther seine Lehre widerrufen habe. Diese englische Königsschrift übersezte Emser in Meißen unter dem Patronat Herzog Georgs, des wütenden Feindes Luthers, ins Deutsche und verbreitete sie in Deutschland, um Luther als einen, der sich selbst verurteilt habe, bloßzustellen. Viele Fürsten und Theologen, die Luthern bisher günstig gewesen waren, zogen jetzt die Hand von ihm ab. Sein eigener Kurfürst war in Gefahr, irre an seiner Besonnenheit zu werden. Die Schwärmer, seine falschen Brüder sagten hohnlachend seinen Sturz voraus, etliche seiner besten Freunde schämten sich seiner. Er sah sich von schier jedermann verlassen und stand wieder allein, wie im Anfang. Da hätte Luther verzagen und die Flinte ins Korn werfen können, wenn er ein gewöhnlicher Mann gewesen wäre. Statt dessen zeigte sich jetzt in ihm derselbe Geist, der in Paulo regierte, als er sein Werk in Galatien schier durch falsche Brüder vernichtet sah. Es packte ihn

der heilige Zorn über den Teufel und seine Schuppen, und er schrieb seine „Antwort auf des Königs zu England Lästerschrift Titel“, in welcher er klarmachte, in welcher verräterischer und verleumderischer Weise der König seine Abbitte ausgebeutet und die Christenheit mit seinen Lügen erfüllt habe, um Luthers Werk zu vernichten. Er schreibt unter anderem:

„Wohlان, ich wollte zu dem Büchlein, aus großem Hochmut, wohl stille schweigen und, wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten fröhlichen Mut haben, wo mir nicht durch solch Büchlein (weiß nicht, durch wen es ist geschehen) dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodian gepfiffen, das ist, meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll schweigen und leiden), sondern meine Lehre (welche soll schreien und schmeißen). Hier gebe mir Gott nur keine Geduld noch Sanftmut. Sie sage ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann, es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel und wen es will. . . . Denn so wahr Gott lebt, welcher König oder Fürst meint, daß sich der Luther vor ihm demütige der Meinung, als reue ihn seine Lehre, und habe unrecht gelehrt und suche Gnade, der betrügt sich selbst weidlich und macht ihm selbst einen güldenen Traum, da er eitel Dreck finden wird, wenn er aufwacht. Der Lehre halben ist mir niemand so groß, ich halte ihn für eine Wasserblase und noch geringer, da wird nicht anders aus. . . . Summa, meine Lehre ist das Hauptstück, darauf ich trocke, nicht allein wider Fürsten und Könige, sondern auch wider alle Teufel, und habe sonst zwar nichts mehr, das mein Herz erhält, stärkt, fröhlich und je länger je mehr trotziger macht.“

„Wohlان allzusammen, wie ihr zusammen seid und zusammen gehört, Teufel, Papisten und Schwärmer auf einen Haufen, nur frisch an den Luther! Ihr Papisten von vornen her, ihr Schwärmer von hinten zu, ihr Teufel von allen Enden dran! Setzt, jagt, treibt getrost, ihr habt das rechte Wild vor euch! Wenn der Luther liegt, so seid ihr genesen und habt gewonnen. Ich sehe doch wohl, daß alles verloren ist, es hilft kein Schelten, kein Lehren, kein Vermahnen, kein Dräuen, kein Verheißten, kein Flehen, keine Geduld, keine Demut, kein Seucheln, kein Locken; wie ich's versuche, wende und lehre,

so hilft's nicht. Wohl an, so gelte der Troß in Gottes Namen! Wen es gereut hat, der lasse ab! Wer sich fürchtet, der fliehe! Mein Rückhalter ist mir stark genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhinge, und wiederum abfiel, das ist mir eben gleich und denke: ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war. Wer nicht will, der lasse es; wer nicht bleibt, der fahre immer hin! Wer hält hier den andern? — sprach Kost am Halsseisen. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient und die Heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag bracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine getan; euer Blut sei auf eurem eignen Kopf, und nicht in meinen Händen! Ich bitte aber um Gottes willen noch ein einziges Mal: ist's euch möglich, so seid mit dem Luther unverbunden; es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jagt. Ihr sollt und müßt und werdet des Luther Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welt auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben; aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen.“ — XIX, 412f. 422.

Diese christliche Heldenkraft Luthers war kein natürliches Gewächs. Sie wurzelte ganz und gar in der paulinischen Klarheit seiner Erkenntnis des Evangeliums und in der paulinischen Einfachheit und Kindlichkeit seines Glaubens an dasselbe. Ihm war das Evangelium, die Gnade, Jesus Christus allein groß und groß genug. Und dieser Kindesglaube ist der Sieg, der die Welt — schon überwunden hat. Wenn Gott uns darin bewahrt, tragen wir das Wesentliche des paulinisch-lutherschen Geistes in jede andre Sprache, auch in das Englische, mit hinüber.

Wie kommt es denn — um hier eine Frage der Selbstprüfung einzuschalten —, daß wir deutschen Lutheraner Amerikas, die wir uns auf das reine und echte Luthertum so viel einbilden, in dieser Zeit des Drohens gegen uns die Kraft des Evangeliums, den paulinischen und lutherschen Zeugengeist, so stark verleugnet und die göttliche Wahrheit und die Kirche im Stich gelassen haben? Wie kam es, daß mit einem Mal die Meidung des Verdachts, als seien wir illoyale Bürger, die oberste Norm unsers Lehrens und Handelns wurde, daß wir Röm. 13, 1—7 so stark betonten, aber Röm. 14, 23, das doch auf alle freiwillige Kriegshilfe anzuwenden ist, ganz ver-

gaßen oder damit durchstrichen, daß wir uns selbst und andern voredeten, auch der Kauf von Staatspapieren etc. sei einem obrigkeitlichen Gebot gleich, und der Käufer trage dafür keine Verantwortung vor Gott? Wie war es möglich, daß wir, die wir noch kurz vor der Gefahr die Trennung von Staat und Kirche so stark und mutig proklamiert hatten, uns, sobald unsern Pastoren und ihren Gemeinden der "request" des Staates kam, unsre kirchliche Organisation in den Kriegsdienst zu stellen, als Kirche uns nicht wie ein Mann weigerten, sondern mit der unwahrhaftigen Argumentation, die Kirche sei ja auch eine staatliche Korporation und als solche könne, ja müsse sie auch ihre kirchliche Organisation in den Dienst des Staates stellen, alles Kreuz uns vom Leibe hielten und die geistliche Organisation der Kirche einfach vor den Kriegswagen des Staates spannten und damit der Kirche das Schwert in die Hand zwangen? Warum sagten wir der Obrigkeit nicht einfach, daß jeder treue Lutheraner der Obrigkeit nicht nur in allen ihren Geboten, die nicht klar wider Gottes Wort gehen, um Gottes willen vollen Gehorsam zu leisten gelehrt, sondern auch vermahnt werde, das Äußerste, was sein Gewissen ihm erlaube, in der freiwilligen Mithilfe zum Kriege zu tun, daß aber die Kirche als solche in ihrer geistlichen, von Christo gestifteten Organisation (Predigtamt, Vorsteher, Gemeinde — wo blieb denn nun die Lehre von dem göttlich gestifteten „Pfarr“-Amt? —) sich nimmermehr vor den Kriegswagen des Staates spannen lasse? Warum haben wir solche Christen, die nur in einem deutschen Gottesdienst, nicht in einem englischen, sich recht erbauen können, im Stich gelassen, als in etlichen Staaten der deutsche Gottesdienst verboten wurde, anstatt dem Staate in diesem von Gott gebotenen Stück den Gehorsam zu verweigern und fröhlich darüber zu leiden, was Gott gefällt? — Warum hat die deutsche lutherische Kirche, die sich Luthers rühmt, den Geist und die Kraft Luthers in der Stunde der Anfechtung nicht gezeigt, sondern verleugnet? Wenn wir in der Schrift lesen, daß das Reich Gottes nicht stehet in Worten, sondern in Kraft, 1. Kor. 4, 20, was das für Leute sind, von denen Paulus 2. Tim. 3, 5 sagt, daß sie den Schein eines gottseligen Wesens haben, seine Kraft aber verleugnen, — wenn uns das Wort des Herrn vor Augen tritt: Wer mich bekennet vor den Menschen etc. . . ., wer mich aber verleugnet, etc. . . ., sollte uns denn nicht der Gedanke kommen, ob unsre lutherische Orthodoxye nicht unsre Verdammnis bedeute und der Gott, der seiner Gnade nicht

spotten läßt, das Lutherevangelium mit der deutschen Sprache von uns nehmen und uns zugleich mit unserm Übergang in die englische Sprache dem amerikanischen Sektenevangelium und Sektengeist, der die Kirche grundsätzlich dem Staat unterwirft, in die Arme werfen möge? Wir wissen doch, daß ein Kind nur unter großen Wehen und Schmerzen der Mutter geboren werden kann, daß die entsetzlichen Opfer an Gut und Blut in der gegenwärtigen Weltkrise nötig waren, wenn eine neue Ordnung der Dinge Platz greifen soll; wir wissen aus Gottes Wort, daß er seine versumpfte Kirche durch große Leiden richtet, wenn er sie in eine Periode neuer, herrlicherer Entwicklung führen will. Wir wissen doch, welche Leiden am Fleisch die Kirche durchmachen mußte vor der Sintflut, vor ihrer Etablierung in Kanaan, in der babylonischen Gefangenschaft, zur Zeit unsers Herrn, zur Zeit der Reformation, bei ihrer Gründung in unserm Lande. Wir wissen doch, was Jes. 66, 6—9 (in V. 8, Schluß muß es statt „ohne die Wehe“ heißen „zugleich mit der Wehe“), Jer. 25, 49; 49, 12; Hes. 9, 6; 1. Petr. 4, 17 und Joh. 16, 20—22 von dem Leiden der Kirche in ihren großen Krisen geschrieben steht. Wir hätten durch Zeugen und Leiden der Kirche zu neuer Herrlichkeit, Glauben, Freude, Trost, Kraft und Geisteswerken, zu neuem Wachstum nach innen und außen verhelfen können — eben dadurch, daß wir unsrer Obrigkeit, unserm Volke, aller Welt klar bezeugt hätten: jeder Christ opfert als Bürger dem Staat, seinem Vaterlande freudig Gut und Blut bis an die Grenze des Worts Gottes und seines Gewissens; aber darüber hinaus auch garnichts mehr, und die Kirche als solche leidet lieber jede Schmach, jede Unbill, yellow paint, Kerker und Leavenworth und Tod, als daß sie sich als solche das Schwert in die Hand drücken läßt. Wir hätten der Welt bezeugen müssen, daß der Christ ein Patriot im wahren Sinn des Worts ist, der der Stadt Bestes sucht, darinnen er wohnt, nach Gottes Wort; daß aber der politische Jingoismus, der wütende Chauvinismus, der da sagt „My country wright or wrong, but always my country“, kein christliches, sondern ein unchristliches und widerchristliches Ding ist, weil er das „country“ über Gottes Wort und das Gewissen stellt. Wir hätten in der Stunde der Prüfung mit Luther sagen müssen: „Sie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“, anstatt zu sagen: „Hier stehe ich, ich kann auch anders!“ Wir hätten dann den Haß und die Verfolgung der Welt auf uns herabgezogen, aber doch nicht die Verachtung unsers Glaubens; wir hätten geleuchtet wie eine Stadt

auf dem Berge, und das Blut der Märtyrer wäre durch Gottes Gnade wieder einmal der Same der Kirche geworden, wir hätten doch nicht unser Licht unter den Scheffel gestellt, uns nicht an Christo geärgert und wären nicht andern ärgerlich geworden, indem wir unsrer selbst schonten. Wir hätten nicht das Kind in der Geburt gehindert, sondern hätten es zum Durchbruch kommen lassen, Jes. 66, und hätten eine neugeborene Kirche mit neuer Kraft und neuem Leben und neuer Tätigkeit gehabt, die die Aufgaben der Zukunft mit frischer Kraft in Angriff genommen und gelöst hätte. Statt dessen sind wir nun in der alten Versumpfung stecken geblieben, um ein gut Stück tiefer in den fleischlichen Trägheitsfenn gesunken und geistlich unfähiger geworden, die Aufgaben, die der Übergang ins Englische uns stellt, kräftig und richtig zu lösen. Denn nur unser träges selbstüchtiges eigennütziges Fleisch macht diese Aufgaben uns schwer. Hätten wir Kraft, des Fleisches Geschäfte durch den Geist zu töten, so wäre die Hauptsache schon getan. Alles andre sind nur äußerlichkeiten, die vor der Kraft des Geistes wie Spreu vor dem Winde zerrieben.

Wir gehen zur Besprechung des Englischen über. — Wer die englische Bibel kennt und in der englischen Sprache zu denken und zu empfinden vermag, wird jene weder schlecht machen noch sie der Lutherschen gleichstellen können. Sie ruht nicht auf Wycliffe, der mit seinen Schülern lediglich die Vulgata wörtlich ins Englische übertragen hatte, sondern — hauptsächlich im Neuen Testament — auf der aus dem Grundtext erholten und sich vielfach an Luthers Bibel anschließenden Übersetzung des Lutherschülers William Tyndale, die im Neuen Testament schon fünf Jahre nach demjenigen Luthers zu Wittenberg, im Pentateuch 1530 zu Marburg und in den übrigen Büchern (von Coverdale besorgt) kurz vor Tyndales Märtyrertode, im Jahre 1535 herausgekommen und im Laufe der Zeit trotz Thomas Moore und Heinrich VIII. große Verbreitung in England gefunden hatte. Die ein paar Jahre später erscheinende "Matthews Bible" war wesentlich Tyndale und Coverdale, ebenso "The Great Bible", auch "Crammers Bible" (1539) genannt. Mehr Selbständigkeit wahrte sich die auch noch zum Teil von Coverdale besorgte "Geneva Bible" von 1560. Die von Matthew Parker (Erzb. von Canterbury unter Elisabeth) 1568 herausgegebene "Bishops Bible" (so genannt, weil sie von sieben englischen Bischöfen und etlichen andern Theologen besorgt worden war) war nur eine Revision der "Great Bible" mit einigen Änderungen aus der Genfer Bibel. Die

nach ihrem Druckort "Douay Bible" genannte und 1610 erschienene gehört nicht in die Reihe der Vorgänger der King James, denn sie war katholisch und folgte der Vulgata. Während die aus Tyndale-Coverdale, Matthews, Great entstandene Bishops Bible die damalige autorisierte Übersetzung und offizielle kirchliche Vorlesebibel war, hielt das Volk größtenteils die mit kalvinistischen Notizen versehene Genfer Bibel fest. Der Anstoß, eine neue Bibelübersetzung herzustellen, die beide Parteien auf sich zu vereinigen geeignet wäre, ging von dem puritanischen Führer Dr. Reynolds, Präsidenten des Corpus Christi College in Oxford, aus. Der König Jakob I. ernannte eine aus allen kirchlichen Parteien bestehende Übersetzungskommission von 54 Theologen, die das Werk zu besorgen hatten. Sie sollten die Bishops Bible zur Grundlage ihrer Arbeit machen und diese nur korrigieren, wo es nötig sei. Die Kommission wurde in sechs "companies" oder Gruppen geteilt, deren jede einen bestimmten Teil der Schrift zu revidieren hatte. Die erste Gruppe bekam Genesis bis 2. Könige; die zweite Chronika bis Hohes Lied; die dritte die Propheten; die vierte die Evangelien und Apostelgeschichte; die fünfte Römer bis Off. St. Johannis; die sechste die Apokryphen. Jedes Glied jeder Gruppe hatte den ganzen seiner Gruppe zugeordneten Stoff selbständig durchzuarbeiten, dann mußte die ganze Gruppe zur gemeinschaftlichen Arbeit, Vergleichung, Beratung, Ausschcheidung und Annahme einer bestimmten Gestalt zusammentreten. Der so von jeder Gruppe empfohlene Text wurde den andern Gruppen mitgeteilt. Besondere Schwierigkeiten wurden der Generalkommission und schließlich einem Ausschuß, bestehend aus den Vorstehern der einzelnen Gruppen und mehreren griechischen und hebräischen Fachgelehrten, zur letzten Entscheidung überwiesen. Schließlich waren es 47 eigentliche Revisoren und etliche besondere Fachgelehrte, die das Werk in etwa vier Jahren vollendeten, bis es nach mancherlei Prüfung und Korrektur 1611 dem König übergeben und von ihm gebilligt und als "Authorized Version" proklamiert wurde.

So trifft also in bezug auf die King James oder Authorized Version das Wort W. G. Summers zu: "William Tyndale is the true father of the English national version, founded on the original languages. He conceived and undertook the work when he risked his life if a proof-sheet of it were found on him, and his work was the basis of all subsequent ones." Als unter Cromwell vom englischen Parlament

eine Kommission behufs Herstellung einer neuen Übersetzung eingesetzt worden war, berichtete diese "that the English (Authorized) version was the best in the world", und sie blieb intakt, bis 1870 die "Convocation of Canterbury" eine Revision der alten Übersetzung beantragte. Es kam ein Komitee der bedeutendsten englischen Theologen und Gelehrten zusammen, das die Revision des Neuen Testaments 1881, die des Alten 1885 vollendete, und zwar unter dem Beirat eines amerikanischen Komitees, dessen Vorschläge aber nur zum geringsten Teil mit aufgenommen wurden. Dies ist die Revised Version der alten Authorized oder King James-Übersetzung. Die Amerikaner haben — unzufrieden mit der Zurückweisung der Masse ihrer Vorschläge — die englische Revised Version mit ihren eignen Veränderungen und entsprechenden Fußnoten unter dem Namen "The Standard Version" 1900 und 1901 herausgegeben, sodaß jetzt das englischredende Volk die Wahl zwischen der alten "King James" oder "Authorized Version", der neuen "Revised Version" und der "American Standard Version" hat.

Über den vergleichsweisen Wert dieser drei englischen Bibeln ein sachgemäßes Urteil abzugeben, ist keine leichte Sache. Zwar darüber werden alle Sachverständigen einig sein, daß die Revised Version in Tausenden von Stellen korrekter und insofern besser ist als die alte King James. Das trifft besonders in bezug auf das Alte Testament zu, weil die Kenntnis des Hebräischen seit der Reformation stark zugenommen hat. Und für das Neue Testament haben wir seitdem einen besseren Urtext gewonnen, als Luther ihn in den Gersonischen und King James ihn in den Grazmischen Textrevisionen vor sich hatten. Dazu ist die Sprache in den revidierten Übersetzungen vielfach modernisiert. "The language of the King James Version is the English of 300 years ago and contains many words and phrases not now in use, and there have been so many changes in the meaning of words that upwards of forty English dictionaries have been issued to keep pace with the changes in the language." Von der Sprache der American Standard Version heißt es: "The language is the English of to-day with all the beauty, purity and literary style of the old Bible preserved." Von Interesse ist noch die Bemerkung, "that the American Revisers

had for reference the recent revisions made by England, Germany, France, Holland, Norway, Sweden and Denmark."

Daß die englische Bibel (die Apokryphen werden ja seit Jahrhunderten nicht mehr mitgegeben) in der King James auf fünf Gruppen von Revisoren zurückzuführen ist, hat der Einheitlichkeit so wenig Abbruch getan, daß selbst der im Urtext bewanderte Leser eine Verschiedenheit in der Genauigkeit der Übersetzung und in der Sprache nur noch bei sorgfältiger Nachprüfung und Vergleichung entdeckt. Das Ganze erscheint wie aus einem Guß. Überall findet man dieselben Vorzüge und dieselben Mängel. Und hier ist der Vorzug und der Mangel ein und dasselbe Ding: die *Wörtlichkeit* der Übersetzung. Die englische Bibel ist im Gegensatz zu der deutschen Lutherbibel, die wesentlich Verdeutschung ist, nicht Verenglischung (sit venia verbo!), sondern allzusehr Übertragung des hebräischen und griechischen Textes in englische Wörter. Dafür nur ein paar Beispiele. Matth. 12, 34 übersetzt Luther: „Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“ Die deutsche Revision läßt das unberührt stehen. King James: “O generation of vipers (R. V.: Ye offspring of vipers), how can ye, being evil, speak good things? for out of the abundance of the heart the mouth speaketh.” Wie genau diese Übertragung der griechischen Wörter ist, zeigt der Urtext: *γεννηματα εχιδων, πως δυνασθε αγαθα λαλειν, πονηροι οντες; εκ γαρ του περισσευματος της καρδιας το στομα λαλει.* Selbst die Pluralform *αγαθα* und die Partizipialkonstruktion *πονηροι οντες* des ersten Satzes sind beibehalten, aber auf Kosten des englischen Idioms. Und nun gar die absolut unenglische Wortwiedergabe des letzten Satzes! Ein hebräisch-hellenistischer Gedanke in englischen Wörtern, den kein Engländer so ausdrücken würde, — für den freilich der Engländer auch keinen idiomatischen Ausdruck hat, weil er als gefühlloser Mensch ein volles Herz, das durch den Mund übergeht, garnicht kennt. The abundance of the heart —, ja, das ist bei dem Engländer das Ding, mit welchem er gegenwärtig die Welt verteilt — für sich. Ein andres Beispiel bietet Matth. 6, 34: *μη ουν μεριμνησητε εις την αυριον. η γαρ αυριον μεριμνησει εαυτης αρκετον τη ημερα η κακια αυτης.* Luther: „Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.“ Das ist so gutes, einfaches

Deutlich, daß es jedes Kind sofort voll versteht. King James: "Take therefore no thought for the morrow; for the morrow shall take thought for the things of itself (Luther-Tyndale). Sufficient unto the day is the evil thereof." Revised Version (Standard): "Be not therefore anxious for the morrow; for the morrow will be anxious for itself (!!). Sufficient unto the day is the evil thereof." Für das griechische *μεριμναν* hat das Deutsche den genauen Ausdruck „sorgen“. Der Engländer hat keinen. Darum wählt King James die allzu schwache Umschreibung *take thought for* und die R. V. das überstarke *to be anxious for*. Dadurch kommt die Mißgeburt heraus, daß *the morrow will be anxious for itself* (hier zugleich die allzugroße Wörtlichkeit für *εαυτης*). Und was ist das für Englisch "sufficient unto the day is the evil thereof"? Vgl. 2. Kor. 2, 6. Welches Kind versteht das ohne Erklärung, wie den deutschen Spruch Luthers? — Unmittelbar vor diesem Vers heißt es nach Luther: „so wird euch solches alles zufallen“. Dafür hat das Englische in allen Versionen: "and all these things shall be added unto you", weil im Griechischen *προστεθησεται* steht! Luk. 1, 28: *χαίρε, κεχαριτωμενη*; Luther: Begrüßet seist du, Goldselige. A. V. und R. V.: "Hail, thou that art highly favored." Vgl. darüber Luthers Sendschreiben vom Dolmetschen. Röm. 11, 20 hat Luther so klar: „sei nicht stolz, sondern fürchte dich“. Unklar ist in allen englischen Versionen: "be not highminded, but fear"; highminded ist für proud ja obsolet und kann auch Edelmut bezeichnen. Was ist das "make not provision for the flesh", Röm. 13, 14? "But him that is weak in faith receive ye, yet not for decision of scruples", Röm. 14, 1; set at naught, 14, 3. Eine geradezu unverständliche Verschlechterung der King James ist die R. V. in Röm. 15, 18: For I will not dare to speak of any things save those which Christ wrought through me, for the obedience of the Gentiles, by word and deed, in the power of signs and wonders etc. Da hatte Tyndale nach Luthers „Die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk etc.“: "to make the Gentiles obedient, by word and deed, through mighty signs and wonders, etc." In 2. Kor. 4, 6 ist auch Luthers Übersetzung nicht so konkret und einfältig, wie man wohl wünschen möchte. Aber wer versteht das englische "Seeing it is God, that said, Light shall shine out of darkness, who shined in our hearts, to give the light of the knowledge of the

glory of God in the face of Jesus Christ", R. V., während A. V. doch noch hat: "For God, who commanded the light to shine out of darkness, hath shined in our hearts etc." "After man" ist doch kein gebräuchliches Englisch für *κατα ανθρωπον*. Gal. 1, 11, wo Luther so einfach „menschlich“ gesagt hat, obwohl die R. V. das obsolete Englisch der A. V. durch ein modernes ersetzen will. Dagegen ist "make known to you" für "certify you" der A. V. an dieser Stelle wirkliche Verbesserung. Ebenso in B. 13 "my manner of life" für "my conversation" (*αναστροφη*), Wandel. Was heißt Eph. 1, 14 das englische "which is an earnest (Angeld) of our inheritance, unto the redemption of Gods own possession unto the praise of his glory", das in Luther absolut klar ist: „welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden, zu Lob seiner Herrlichkeit.“? — „Der Gerechtigkeit nachjagen“ heißt in der englischen Bibel "follow after righteousness", 1. Tim. 6, 11; 2. Tim. 2, 22; Jes. 51, 1, etc., etc. Die *στοιχεια του κοσμου*. Luthers „Satzungen der Welt“, „äußerliche Satzungen“, Gal. 4, 3; Kol. 2, 20 etc. heißen in den englischen Bibeln "the rudiments of the world", oder (A. V.) "the elements of the world". — Dies sind nicht mühsam zusammengesuchte sondern beliebig herausgegriffene Beispiele von unklaren, schwierigen, künstlichen oder unenglischen Ausdrücken der englischen Übersetzungen, auch der beiden revidierten und modernisierten, denen man überall begegnet, wo man auch aufschlagen mag. Man kann keine Seite, keine Kolumne lesen, besonders in den Briefen Pauli, ohne auf derartige Dinge zu stoßen. Man probiere es nur aus. Am wenigsten ist dies im Alten Testament der Fall. Und ganz besonders glatt lesen sich die Sprichwörter und der Prediger Salomonis in der R. V. Das Hohelied ist merkwürdig korrekt und schönes Englisch, und die demselben eigentümlichen Ausdrücke sind lange nicht so anstößig wie die zum Teil inkorrekten Luthers. Überhaupt stellen die beiden R. Vs. in der richtigen Wiedergabe des alttestamentlichen Urtextes einen so ungeheueren Fortschritt dar, daß kein englischer Prediger die A. V. mehr gebrauchen darf, ohne die englische oder amerikanische R. V. oder eine sonstige moderne Übersetzung zu vergleichen.

(Fortsetzung folgt.)

M u g. P i e p e r.

LUTHERANA.

Quod non tollit Christus, tollit fiscus. — Denn unsre Junker vom Adel haben bisher genug gepraßt, geschlemmt, geremnet, gestolziert, geprangt mit allzu überflüssiger Kost und Kleidung und sich, ohn was der Sünden wider Gott ist, an Leib und Gut verderbt Desßelbigengleichen haben auch die Bürger und Kaufleute mit übermäßigem Schmuck und unzähligem Wucher und Geiz lange genug ihre Lust gebüßt. Haben sie so lange verkleidet, vertan und versammelt so viel hunderttausend Gulden, sollen sie auch einmal eine Buße davon geben um ihrer Hoffart willen, dazu sie bisher so guten stillen Frieden gehabt und des mißbraucht. Also auch der Handwerks- und Bauersmann haben so lange Zeit her mit übersetzen, Schinden, Stehlen und Rauben neben andern großen Mutwillen und Ungehorsam eine redliche Buße wohl verdient, sonderlich sint der Zeit das Evangelium wieder an Tag kommen ist, dadurch sie frei und reich worden, von allen Schindern und Bettlern (päpstischen) erlöst, daß sie meinen, sie dürfen Gott nicht mehr geben noch allen seinen Dienern, sondern allein zu sich scharren und reißen auf dem Markt, durch übersetzen (Preissteigerung) gleich als aus dem Beutel stehlen. Dazu sie bisher großen Frieden gehabt, gefoffen, getanzt und gesungen haben in aller Sicherheit. Wohlan, was sie erspart, gestohlen und gesammelt haben, was sie ihren Predigern und Pfarrherrn entzogen, das sollen sie Bruder Weiten, den Landsknechten, zusammengebracht haben und keinen Dank dazu haben. Die Fürsten sollen's ohn' alle Barmherzigkeit von ihnen nehmen und Kriegsvolk damit halten. **Quod non tollit Christus, tollit fiscus.** So soll es gehen: hast du nicht wollen einen Gulden geben zum Frieden, Gott zu Lieb' und Dienst, so gib nun zehn oder zwanzig zum Streit, Gott zur Strafe und Buße. Haben wir Gutes empfangen von dem Herrn (spricht Hiob), warum wollen wir das Böse auch nicht leiden! (Seerpredigt wider den Türken, XX, 2176f.)

Woher der Wind weht.

Die folgenden Auschnitte sind sämtlich, bis auf den letzten, dem "Western Teacher", einem pädagogischen Journal, das zum Besten der Lehrer und Lehrerinnen der Staatschulen, besonders in Wisconsin, von E. J. Gillan in Milwaukee herausgegeben wird, entnommen. Nur der letzte Artikel, "The Language Question", ist nicht aus diesem Blatt. Wir fanden ihn in einer Milwaukeeer Zeitung. Er offenbart so viel "sanity" und so tiefe Einsicht in die Frage des Sprachwechsels auf dem Gebiet der Religion, daß wir denselben unsern Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

A. B.

* * * * *

ONLY ENGLISH TO BE SPOKEN.

Of more than passing interest is a proclamation recently issued by Governor Harding, of Iowa, whereby only English is to be spoken in public throughout the state. The Governor speaks out in no uncertain terms as follows:

"English should and must be the only medium of instruction in public, private, denominational and other similar schools. Conversation in public places, on trains and over the telephones should be in the English language. All public addresses should be in the English language. Let those who cannot speak or understand the English language conduct their religious worship in their homes."

There may be some who might question the Governor's right to issue such a proclamation, but its purpose will meet with such hearty approval that public sentiment will enforce it to the letter. It comes as the finale of a good deal of agitation over the question of eliminating the teaching of the German language from the schools, which had been rather difficult because of the large German population in the state, a part of which seems never to have been able to get away from the feeling that they owed more to the land of their birth than to the land for which they left it, and which had made them all that they are.

The new importance that will be attached to the English language in the schools this year will cause to fall upon the teachers a patriotic responsibility to regain some, and, if possible, all of the ground that has been lost by pernicious influence of the German language in school where it has been made a part of propaganda. This will mean not merely more grammar, or composition, or literature, but more patriotism, more of the ideals which our great statesmen have found the English language amply able to express. And it will be very easy

to emphasize some of these things and create an admiration of the beauty of the language of Washington and Lincoln at the same time.—Educator-Journal.

We think a plan of eliminating the German that would work better than the governor's proclamation would be to make the privilege of conversing in German a matter of license. Sell the privilege of talking German as a price as high as the traffic would bear—say fifty dollars a year, and give the owner of the license a metal check to carry and to be shown on demand of any citizen who might hear the language spoken.

In Milwaukee, a patriotic organization requested the authorities in a parochial school to drop the German and use English as the medium of instruction. The reply was that the teaching of religion would suffer in efficiency unless the German language were used! *)

The German notion of "teaching religion" is rather amusing. In Germany "religion" is a regular subject in school and pupils are "graded" and "pass" or "fail" or are "conditioned" in religion the same as in arithmetic or geography. What funny fellows the Boches be.—The Western Teacher.

*) Vgl. hierzu den Artikel "The Language Question".

* * * * *

A GERMAN LANGUAGE SUGGESTION.

No one will deny that the English language is always used when anyone is 100 per cent American; is always used when one is intensely patriotic; is always used in expressing abhorrence of the treachery, butchery and debauchery of the Huns. It is equally undeniable that all traitorous tricksters champion the use of German in schools, and elsewhere.

The neutral margin in which there may be a few somewhat patriotic and not very pro-German, somewhat American and not very much obsessed with pacifism, is so narrow that it does not seem necessary to protect their frail nerves by protecting the use of a language which is more serviceable to traitors than to patriots.

Whatever objection there is to the teaching of German has been developed by the defence of it.

The character of the defense and of the defenders has been the chief argument against the use of the language in the schools.—Winship.

* * * * *

A few "purple patches" still remain in the schools of Milwaukee. In five buildings German is still taught. As the elimination or the retention of German depends more on the principals than any other one factor, these gentlemen should be interviewed by the patriotic organizations. Among them is a party be-the-name-o' O'Hanlon. Judging from his name one would hardly suspect him of pro-Germanism; but

a tree is known by its fruits. Dick ought to get busy and help to erase the spots from the now fair fame of Milwaukee. Supt. Potter has done all he can do. Let the principals now lend a hand in the work of eliminating the German. The public sentiment among the children, if encouraged by wise leadership would easily reduce the "demand" to less than a majority.—The Western Teacher.

* * * * *

The next drive is to be for the suppression of all German language publications in the United States. The American Defence Society is obtaining tens of thousands of signatures to a petition to Congress for their suppression.

* * * * *

Editor A. E. Winship puts the situation clearly in the following:

America is to reveal to the world, and especially to Germany, that our people have the best educational spirit and purpose, the best equipment for war, and the best capability in statesmanship of any nation in the world.

Americanism means creative ability, initiative, personality and genuine efficiency.

We have not appreciated this ourselves. We have been camouflaged by the German university pretensions which our young men have brought back therefrom.

Whatever else the World War has or has not done, it has emancipated America from the educational subserviency to German educational conceit.

America's inspirational creative genius was being lost in the inglorious glory of Germanized Americans.—The Western Teacher.

* * * * *

The Fearful Price.

The greatest defeats of the Kaiser are not in the retreating armies, but in the change of sentiment in the twenty-one enemy nations, especially in the United States. Never has there been anything to compare with the revulsion of feeling among the great majority of the people of all inheritances in the United States. At last most of the German-born Americans have joined the 100% Americans.

Not only is the German language going out of all schools, churches, newspapers and conversations in public, but German literature, German music, and all commendation of Germans in the histories at any period in the world's history, are being eliminated. Even educators who studied in Germany, and with German degrees, must cease public or professional appreciation of Germany.

It will be a long time before anything German, on sea or land, will be appreciated anywhere in the world outside of Germany and Prussia. What a price to pay!—Journal of Education.

THE LANGUAGE QUESTION.

The Nebraska men who, as members of an Americanization committee, have undertaken to solve the foreign language problems, deserve the consideration due to the possessors of a monumental task. The deeper they get into the problem the more difficult they are apt to find it. Those who, before them, have attempted to solve it airily by sweeping orders of one sort or another, have discovered quickly enough that only trouble lies in that direction.

A person's language is part of his life. Without language a man is but an animal. After a certain early age men cannot adapt themselves perfectly to a new language. When old age has come, they can hardly at all gain even a fair use of a foreign tongue. **To deny an old person his native tongue is the next thing to taking his life.**

This is particularly true of the language of religion. The language of commerce and of social intercourse can be translated. **The language of religion cannot be, in any effective sense.** The deep doors of religious feeling have words and phrases for their open sesame. Words of the same definition in another language cannot take the place of words which owe their force to lifelong experience and association. That is why the new Americanization committee finds that old orders for a change of tongue have raised religious issues, drawing the committee upon ground **which angels fear to tread, however it be with rash men.**

We should have begun on this language problem forty years ago, for it is one that only time can solve. Had we made command of English a pre-requisite to citizenship and to voting; had we required the efficient teaching of English in all schools, public and private; had we required the foreign language press to do the Americanization work which it ought to have done; then probably, there would have been no serious foreign language problem now. As it is, we shall have to begin this process now and look to the slow process of future years to bring us the common language which the unity of our country requires.—Nebraska State Journal.

Gegenüber diesem vernünftigen, auf tiefer Erkenntnis der Bedeutung der Muttersprache auf dem Gebiet des religiösen Lebens beruhenden Artikel erscheinen die vorhergehenden Auschnitte aus dem Western Teacher als Auslassungen tollgewordener unreifer Jungen.

H. P.

Büchertisch.

Christliche Dogmatik. Von Dr. Franz Pieper. Zweiter Band (die seligmachende Gnade — Christi Person und Werk — der seligmachende Glaube und seine Entstehung — Rechtfertigung durch den Glauben). XII und 672 S. Oktav. St. Louis, Concordia Pub. House. 1918. \$4.40 portofrei.

Es ist eine Erweisung der großen Güte Gottes, daß er es dem verehrten Verfasser vergönnt hat, seine Darstellung der christlichen Dogmatik als reife Frucht langjähriger Beschäftigung mit dem umfangreichen Stoffe in Druck zu geben. Ganz abgesehen davon, daß es dem Verfasser zu angenehmer Befriedigung gereichen muß, die bedeutende Leistung zuwege gebracht zu haben, gehört dies Buch zu den wirklichen Bereicherungen der lutherischen Literatur, deren Wert nicht vorübergehend ist, sondern im Laufe der kommenden Jahre und Jahrzehnte immer besser erkannt und geschätzt werden wird. Wie bei andern Schriften Dr. Piepers kommt man auch hier unversehens auf den Gedanken, daß der Leser über dem ungewöhnlichen Geschick leichtsüchtiger und fließender Darstellung, das dem Verfasser eigen ist, die musterhafte Gründlichkeit übersehen könnte, mit der alle in Betracht kommenden Fragen behandelt werden. Man vermißt hier mit Wohlbehagen die Sucht vieler moderner Schriftsteller, durch abstruse Darstellung und verwickelten Satzbau den Anschein tiefster Gelehrsamkeit zu erwecken. Klar und einfach dargestellt schließt sich ein Argument an das andre, so daß der Leser den Gedankengang sofort erfassen und die Beweisführung durchschauen kann. Das Buch liegt sich so leicht und angenehm, daß einem die gründliche Tiefe der Arbeit erst dann auffällt, wenn man an beliebiger Stelle daraufhin nachprüft. Wer aber dies tut, wird schwerlich finden, daß dem Verfasser etwas entgangen wäre, das zur vollständigen Darstellung der besprochenen Gotteswahrheiten gehört. Besonders befriedigend ist die Ausführlichkeit, mit der die dogmengeschichtlichen Parteien entweder apologetisch oder polemisch bearbeitet sind.

Die größte Schönheit des Buches liegt aber darin, daß es nichts andres geben will, als die unverfälschte und unverkürzte Bibelwahrheit, und daß es tatsächlich im Grunde nichts andres predigt als das herrliche Evangelium Jesu Christi. Nicht als ob es im geringsten fraglich gewesen wäre, daß der Verfasser als rechtschaffener Zeuge dieses Evangeliums auftreten werde; aber in unsrer Zeit, wo ein solches Bekenntnis zu der Grundwahrheit des christlichen Glaubens gerade auch in den einflußreichsten theologischen Kreisen unsres Landes als eine ärgerliche Rückständigkeit aufgefaßt wird, wirkt die Darstellung Dr. Piepers doppelt erfrischend und erbauend. Mit glücklichem Griff hat der Verfasser sein Werk als eine christliche Dogmatik bezeichnet. Wir Lutheraner wissen mit sicherer Glaubenserkenntnis, daß die lutherische Dogmatik sich mit der wahren christlichen Dogmatik deckt,

weil biblisch, christliche und lutherisch insofern synonyme Ausdrücke sind, als irgendeine Religionslehre, die nicht biblisch ist, auch weder christliche noch lutherisch genannt werden darf, und insofern als umgekehrt alles, was die Schrift sagt, eo ipso christliche und lutherische Lehre ist. Weil der Verfasser so steht, kann er ungeschert nicht nur an Abergläubigen Kritik üben, sondern auch gelegentlich Ansichten, die von lutherischen Lehrern alter und neuer Zeit ausgesprochen worden sind, als menschliche Meinungen abweisen.

So vereinigt sich in diesem Buche vortreffliche Kunst der Darstellung und gründliche Arbeit mit der einzig richtigen und konsequent beobachteten Fundamentierung im Schriftprinzip und im Evangelium. Es ist ein opus magnum im besten Sinne des Worts. Wer sich von ganzem Herzen über die wohlgelungene Arbeit freut, empfindet keine Lust zu kleinlichen Kritikeien. Wo so vielseitige Arbeit geschehen ist, kann jeder leicht irgendwo einen Satz herausfinden, den er selbst nicht gerade so ausgesprochen hätte, oder eine exegetische Auffassung, mit der er nicht stimmt, oder ein historisches Urteil, das ihm nicht zutreffend erscheint. Jedes menschliche Buch hat seine naevi, die ein scharfes Auge entdecken kann. Aber töricht würde der handeln, der sich durch solche Wahrnehmungen die Freude gerade an dieser wertvollen Gabe irgendwie schmälern ließe oder sie ändern zu schmälern versuche.

Aus gewissen Gründen hat der Verfasser diesen zweiten Band seines groß angelegten Werkes zuerst erscheinen lassen. Der erste Band soll bringen die Prolegomenen, die Lehren von Gott, Schöpfung und Erhaltung, die Anthropologie und Hamartialogie. Im dritten Bande folgen dann die Artikel von der Heiligung, von den Gnadenmitteln, von der Kirche und dem Predigtamte, von der Gnadenwahl und den letzten Dingen. Wer den ersten Band kennen gelernt hat, wird mit fröhlicher Erwartung dem Genuß entgegenblicken, den er von der Lektüre der beiden anderen Bände sicher erhoffen darf.

J. Schaller.

Catechetik, oder die Lehre vom kirchlichen Unterricht. Von Dr. M. Reu, Prof. d. Theol. am Seminar Wartburg zu Dubuque, Iowa. 1918. Wartburg Pub. House, Chicago. Zweite mehrfach veränderte Auflage. IV und 488 S.

Catechetics, or Theory and Practice of Religious Instruction. By M. Reu, D.D., Prof. of Theology at Wartburg Seminary, Dubuque, Ia., 1918. Chicago, Wartburg Publishing House. XI and 716 pp.

Neus Catechetik ist deutsch in zweiter Auflage und auch zum ersten Mal in englischer Übersetzung erschienen. Hierdurch bietet sich erwünschte Gelegenheit, nochmals auf den hohen Wert dieser Schrift des sachkundigen und fleißigen Verfassers mit stärkster Empfehlung hinzuweisen. Soweit mir bekannt, ist sie die erste und bis jetzt in Amerika einzige ausführliche Darstellung einer psychologisch fundamentierten Unterrichtskunst mit besonderer

Beziehung auf die kirchliche Jugenderziehung. Der Verfasser verfügt über umfassende Kenntnisse der Geschichte und Literatur dieses Faches und darf besonders in Bezug auf das Wortverständnis des Kleinen Katechismus als Autorität ersten Ranges bezeichnet werden. Niemand kann diese Katechetik durchstudieren, ohne reichen Gewinn an methodischen Kenntnissen und einen tiefgehenden Eindruck von der Trefflichkeit des Kleinen Katechismus davonzutragen. Wie schon bei Besprechung der ersten Auflage, sei auch hier die Behauptung aufgestellt, daß niemand an diesem Buche achtlos vorübergehen darf, dem an der Hebung des christlichen Schulwesens etwas gelegen ist. Wegen des großen Mangels an derartigen Werken kann man ohne Übertreibung sagen, daß Neus Katechetik in die Bibliothek jedes lutherischen Pfarrers und Schulmeisters gehört. — Die zweite Auflage der deutschen Ausgabe unterscheidet sich nicht wesentlich von der ersten. Die Seitenzahl ist um 44 Seiten gewachsen; aber die Zutaten haben den Charakter der Darstellung und die ganze Anlage des Buches in keiner Weise umgestaltet. — Von besonderem Werte für die nächste Zukunft dürfte die englische Übersetzung dieses Buches sein, welche Dr. C. B. Gohdes von der Capital University in Columbus, O., gefertigt hat. Dadurch wird das Buch den weitesten Kreisen zugänglich und kann denjenigen, die in der Rekonstruktionsperiode für die Förderung der christlichen Jugenderziehung zu wirken haben, unschätzbare Dienste leisten. Es war mir nicht möglich, die Übertragung durchweg auf ihre Genauigkeit und leichte Lesbarkeit zu prüfen. Eine flüchtige Besichtigung läßt es als möglich erscheinen, daß man urteilen werde, der Übersetzer habe in seinem Streben nach genauer Wiedergabe der Worte des Verfassers die idiomatische Abrundung der englischen Form gelegentlich für unnötig gehalten. Aber selbst wenn dieser Eindruck richtig sein sollte, würden derartige naevi als geringfügig erkannt werden, sobald man die Schwierigkeit der Übersetzungsaufgabe in Betracht zieht. Die Sorgfalt, mit der der Verfasser selbst auch die englische Fassung nachgeprüft hat, bürgt auf alle Fälle dafür, daß der eigentliche Sinn seiner Worte bei der Übertragung keinerlei Einbuße erlitten hat. Über den Unterschied zwischen der deutschen und der englischen Ausgabe sagt der Verfasser im Vorwort: This book is not merely a translation of the German edition. For in its present form it was not only divested of everything which had special reference to conditions in the German speaking Lutheran congregations of our country, but was also recast and amplified, as this seemed necessary for a more general use in our Church. While already in the German edition the psychological, pedagogical, and catechetical literature of our country was drawn upon . . . this has now been registered and turned to account throughout the book. Chapters 30 and 31 dealing with the educational agencies and distribution of material, have been completely recast and amplified. Chap. 20 appears for the first time. It seemed necessary, in order that the student and pastor might, at least briefly, be informed on the work of religious instruction carried on by the churches round about us.

J. Schaller.

Sermons and Addresses on Fundamentals. By (Prof.) Louis Wessel, of Concordia Seminary, Springfield, Ill., 1918. St. Louis, Concordia Publishing House. XI and 201 pp. Bound, \$1, postpaid.

A very readable and usable book of 26 sermons, by a good Lutheran theologian who is at the same time a forceful speaker of divine truth. In the selection of topics the author seems to have followed the general outline of a course of catechetical instruction. Beginning with a discourse on the existence of God, the series here presented closes with a sermon on the Lord's Supper. But these sermons are not cast in the mould of dry dogmatic lectures. The author never uses his text as a mere motto. He finds the Godspoken words to be full of instruction and comfort and quite naturally produces a good exegetical sermon. Our younger pastors will soon discover that this little volume is a valuable addition to their working library. To add a word or two of friendly criticism. In the sermon on John 8, 30-32, we miss a clear statement to the effect that Christ's Word and the Truth of which He speaks, is not so much the written Word of God, apprehended as truth intellectually, but specifically the Gospel of Salvation. In the interest of good Lutheran pulpit usage it would seem advisable not to speak of **grades** of brotherly admonition, but of **steps** — since we have all entirely lost view of the fact that a grade is really a step.

J. SCHALLER.

Pastorale. Diktat verfaßt von Dr. Siegmund Fritschel. Zum Druck befördert durch Dr. Geo. J. Fritschel. Selbstverlag des Herausgebers; Dubuque, Iowa. 1918. 111 S. \$1.00.

Eine kurze Darstellung der Grundsätze lutherischer Pastoralpraxis. Das Büchlein will nichts anderes sein als ein Leitfaden, der in zusammenfassender Weise den Stoff für Seminarvorlesungen bietet. Darum fehlen hier manche Einzelheiten, über die man sonst gern in Lehrbüchern der „Pastorale“ Aufschluß sucht. Auch tritt keine besondere Berücksichtigung der eigentümlich amerikanischen Kirchenverhältnisse hervor. Ferner findet man wenig direkte Beziehung auf die Schrift, so daß die Darstellung den Eindruck aprioristischer Demonstration machen könnte, wie sie dem Verfasser gewiß durchaus nicht in den Sinn kam. Wer die alten Differenzpunkte kennt, die zwischen Missouri und Iowa lagen, hört in diesem Büchlein häufig die eigentümliche Darstellung der Lehre von der Kirche und dem kirchlichen Predigtamt anklingen, die uns aus den Berichten unsrer Väter als iowaische Sonderansicht bekannt ist. Auf Einzelheiten kritisch einzugehen, würde sich unter jetzigen Verhältnissen kaum lohnen. Auf alle Fälle bleibt uns dies Schriftchen ein interessantes historisches Dokument, das vielleicht späterhin als Unterlage für Lehrbesprechungen zur Geltung kommt.

J. Schaller.

THE EXHAUSTIVE CONCORDANCE OF THE BIBLE: showing every Word of the Text of the common English version of Canonical Books, etc., together with **A COMPARATIVE CONCORDANCE OF THE AUTHORIZED AND REVISED VERSIONS**, including the American Variations; also **BRIEF DICTIONARIES OF THE HEBREW AND GREEK WORDS OF THE ORIGINAL**, etc., by **JAMES STRONG**, S. T. D.; L. L. D.—The Methodist Book Concern, New York, Cincinnati. \$6.00.
Zu beziehen durch das Northwestern Publishing House.

Gerade in dieser Zeit unsers Übergangs in das Englische dürfte diese neue englische Bibelkoncordanz vielen unsrer Pastoren sehr passend kommen. Sie ist im Englischen, was Landfisch im Deutschen ist, nur etwas anders eingerichtet, und hat notgedrungen einen (den zweiten) Teil mehr, eine besondere, die alte King James und die neue Revidierte englische Übersetzung vergleichende Konkordanz. Während Landfisch die verschiedenen hebräischen und griechischen Wörter, die Luther mit einem bestimmten Wort übersetzt hat, gleich unter diesem bringt, hat Strong, und zwar als den dritten Teil seines Werks, ein besonderes hebräisches und griechisches Lexikon, und zwar so, daß er zugleich die einzelnen Wörter numeriert und bei nöthigwerden der Gelegenheit auf diese oder jene andre Nummer zu weiterer Erklärung verweist. So heißt es z. B. unter No. 34: 'ebjon (hebr. geschr.), from 14 (unter No. 14 aber steht 'abah, a primary root; to breathe after, i. e. (fig.) to be acquiescent:— consent, rest content, will, be willing), in the sense of want (espec. in feeling), destitute, beggar, needy, poor (man). So führt er im ganzen 8674 Vokabeln an, alles deckend, was im Alten Testament vorkommt, auch das Chaldäische. Zum Neuen Testament hat er 5624 Wörter. Diese Lexika unterscheiden sich von den gewöhnlichen einmal dadurch, daß bei keinem Wort die Stellen, an denen es vorkommt, angegeben werden, und natürlich auch darin, daß sie auf wissenschaftliche Exaktheit und deren Nachweis keinen Anspruch machen, während doch die angegebenen Bedeutungen durchweg zuverlässig sind. — In dem zweiten Teil (Vergleichung des Revidierten und des Authorized englischen Textes) legt Strong den Revidierten Text zugrunde und gibt unter dem betreffenden Wort desselben diejenigen Stellen der alten Übersetzung an, in denen dasselbe Wort anders und zugleich, wie es dort übersetzt ist. Z. B.: pray — 2. Chr. 6, 37 make supplication, Ps. 55, 17 complain; Mark. 5, 17 beseech, etc., etc. Und noch andere Einzelheiten in der Verschiedenheit werden so notiert. — Im ersten und großen Hauptteil kommt es vor allen Dingen auf die Vollständigkeit, dann auf die Genauigkeit der Stellenangabe an. Und in beiden Dingen beansprucht der Verfasser das Menschenmögliche geleistet zu haben. Man kann jeden Spruch finden, aus dem man auch nur ein Verb oder Nomen, ja schier irgendwelches Wort, außer den gewöhnlichen und bei dieser Arbeit bedeutungslosen Wortbrockeln, im Kopf hat. Ja, um auch diese nicht zu übergehen, führt er sie nach ihren Stellen in einer besonderen Tabelle auf, — eine Mühe, die wir für ganz überflüssig halten; denn wer wird ein Wort unter a, an, and, are, as, be, but, by etc. suchen! Was die

Genauigkeit der Stellenangabe betrifft, so haben wir natürlich nicht Zeit dieselbe nachzuprüfen und nehmen dafür des Verfassers Zusicherung, daß er zwar nicht absolute Fehlerlosigkeit, aber "that it will rarely if ever be found defective", in Anspruch nehme. Es ist eine ungeheure Arbeit in diesem über 1800 Seiten Großlexikonquart umfassenden, schön auf haltbarem Papier gedruckten und fest gebundenen Buch aufgespeichert. Nur bei großem Absatz wird das Verlagshaus auf seine Rechnung kommen können.
A. S.

Der Kleine Katechismus Dr. Martin Luthers mit kurzer Erklärung in Frage und Antwort. Von Dr. J. M. Reu. Wartburg Publishing House, Chicago. Deutsch-Englische Ausgabe. (2x) 92 Seiten. Gebunden, 50 Cents.

Dies ist eine Erklärung des Lutherschen Katechismus in der möglichst kurzen Form in Frage und Antwort, die besonders unbegabten Kindern das Allernötigste in einer für sie faßlichen Form bieten soll. Der Verfasser, dessen größere Katechismusauslegung in thetischer Form manchem unter uns bekannt sein dürfte, bietet auch hier eine reife Frucht tüchtiger Arbeit auf einem Gebiet, da er wie wenige zu Hause ist. Ein eingehendes Studium dieses Büchleins wird bei keinem ohne Nutzen sein. Germ. E. Meher.

Comprehensive Bible History for Lutheran Schools. 1918, Concordia Publishing House, St. Louis. VII and 276 pages. Bound, 80c, postpaid.

Biblical History for School and Home. By Dr. M. Reu, Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa. 1918, Wartburg Publishing House, Chicago. XII and 344 pages. Bound, 60c, in quantities with 20 per cent discount.

The publication of these two books shows the trend of the times. More and more the necessity of religious instruction in the English language made itself felt, but up to the present time this work has been seriously handicapped because suitable textbooks were not to be had. Both of the above books want to supply this want. Both have merits of their own, however much they differ from each other. In the Comprehensive Bible History, the sacred story is told in the words of Holy Scripture, not so in the Biblical History. We do not here want to open a discussion on the relative merits of these diverging methods, both are correct under the proper conditions. In both, the single stories are amply paragraphed, these paragraphs in the Comprehensive Bible History being supplied with subheads. Both give necessary explanations, the Comprehensive Bible History in appended notes, the Biblical History in the body of the text. In both, there are Bible verses, parts of the Catechism, and hymns, added to each lesson, this material being more liberal in the Biblical History.

In both, proper names are diacritically marked; both are illustrated. It is to be regretted that the Biblical History is marred by not infrequent misprints, a serious defect in a book for school, while, of course, the Comprehensive Bible History is up to the usual high standard of the Concordia Publishing House.

The chief difference between the two books is in the different way of presenting the stories. This difference may already be seen from the superscriptions chosen. Comprehensive Bible History: The Creation, Man and Paradise, The Fall of Man, Cain and Abel, The Flood, The Curse of Canaan and the Tower of Babel. Biblical History: God Creates the World, How God Made the First Human Pair Happy, How the First Human Pair Sinned, How Man Was Lost and Condemned by Sin, How Quickly Sin Became Greater, How God by a Great Deluge Destroyed Men on Account of Their Sin, While He Saved Righteous Noah, How Noah Thanked God for His Rescue and God Made a Covenant With Him, How Sin Also Asserted Itself After the Flood, How Men Defiantly Rose up Against God, but Were by Him Scattered into all Lands. While the Comprehensive Bible History is a fine presentation of sacred story, when used by an experienced teacher, the methodical work embodied in the Biblical History must prove an invaluable aid to all others, and also adapts the book to the use in the home. For, as far as our work is concerned, the correct method of teaching is of just exactly as much importance in teaching religion as in teaching any other subject. The Biblical History also contains questions for review after every lesson. In the foreword, the author says of them: "The book was to contain questions for review. For obvious reasons they differ considerably from the ones found in the Wartburg Lesson Helps. These are used in the Sunday schools, where the review work has to be done by persons who, as a rule, lack catechetical training, while the Biblical History is to be the manual of the pastor or teacher, where review work pre-supposes, not only the **Presentation**, but also the **Penetration** of the story in question. It is now simply a matter of ascertaining whether the fundamental ideas of the story under consideration have really been understood and assimilated. Much care has been devoted to these questions; but he who tries to use them without having catechetically discussed with the children the story to which they refer will find them too difficult and therefore unusable. However, the fault, in this case, does not lie in the questions, nor in the children, but in the catechist. To the faithful catechist these questions, and the answers they call forth, will furnish the touchstone by which he can judge whether he has accomplished his task." A further advantage in the Biblical History is the division of the stories into three classes, each of which is set off from the others by appropriate markings. The stories that are not marked by a star constitute the minimum of material that should be mastered by all the schools without exception; these, together with the stories marked by one star, furnish

the material for the better schools; and these two groups, with the addition of the stories marked by two stars, are to meet the requirements of our best school conditions. The stories are grouped in three concentric circles.

The Biblical History contains 74 stories of the Old, 93 of the New Testament, the Comprehensive Bible History, 70 of each. We have devoted so much space to these school books because we believe that, under the present conditions, both ought to be found among the books of every pastor and teacher.

HERM. E. MEYER.

The Modern Grammar. By (Prof.) Albert H. Miller, River Forest Teachers College. 1918, Concordia Publishing House, St. Louis. 221 pp. Bound, 60c.

A fine textbook in English Grammar, which we can warmly recommend for use in our parochial schools. If some members of some Americanization Committees would examine this book, written by one of our men, it might help to open their eyes.

HERM. E. MEYER.

The Life of Dr. Martin Luther for the Christian Home. By Dr. M. Reu. 1917, Wartburg Publishing House, Chicago. 297 pages. Bound, \$1.20.

Whatever good things we have said about the other editions of this biography of Luther, applies with equal force to this illustrated English edition. We consider it one of the best Luther biographies.

HERM. E. MEYER.

Funeral Sermons by Lutheran Divines. Collected and edited by Rev. L. H. Schuh, Ph.D. 1918, Lutheran Book Concern, Columbus. Ninety-three and 60 and 132 and 147 pages. Bound, \$1.50. Each of the four parts can also be had separately.

A welcome addition to Lutheran sermon literature. Since many authors are here represented, there is great variety to be found.

HERM. E. MEYER.

Questions on Christian Topics Answered from the Word of God. By Carl Manthey-Zorn. 1918, Northwestern Publishing House. XV and 335 pages. Paper Cover, 40c, doz. \$4.20.

A translation by J. A. Rimbach of the well known "Christen-fragen." We do not deem an extended review necessary, but simply want to call the attention to this English edition.

HERM. E. MEYER.

Church and School in the American Law. By Carl Zollmann. 1918, Concordia Publishing House, St. Louis. 35 pages. Paper Cover, 25c, postpaid.

This is a monograph written by a Lutheran lawyer on the status of church and school in the American Law, a subject certainly worthy to be studied by all Lutheran pastors. HERM. E. MEYER.

The Christian Home. By John H. C. Fritz. Concordia Publishing House, St. Louis. 20 pages. Paper cover, 5c.

This is a timely tract on a most important subject, which is discussed under three heads, viz. Marriage, Husband and Wife, and Children. HERM. E. MEYER.

Lincoln's Religion. By William Dallmann. Dedicated to the Men in the Army and Navy. Northwestern Publishing House Print. 16 pages, paper cover, 5c, hundred \$3.50.

A tract in the author's well known style.

HERM. E. MEYER.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Jahrgang 16.

April 1919.

No. 2.

RELIGIOUS FREEDOM ENDANGERED.

In the turmoil of conflicting tendencies and efforts which mark the period of reconstruction in our country it would be foolish to close our eyes to the fact that the enemies of Christian faith are filled with determination to crush it out, once for all times, making skilful use of certain prejudices carefully instilled and fostered in the minds of many citizens. The adoption of the prohibition amendment, not by the people of the country, but by legislatures, has disclosed possibilities which the forces of darkness will not be slow to exploit in their unending fight against the Christian Church. Piercing the mask of cant and pretense the clear-eyed observer will soon perceive that the attack now developing will, if successful, culminate in the repeal or at least the invalidation of the first amendment of the constitution, the supreme article of the bill of rights, at least inasmuch as it refers to *religious freedom*.

The constitution of the United States as originally adopted contains no reference to religion excepting the provision that "no religious test shall ever be required as a qualification to any office or public trust under the United States" (Art. VI, 3). This was not an oversight, but is in itself evidence of the fact that the constitutional convention held religion to be a matter in which civil government has no call to interfere. But a number of the states which ratified the constitution demanded the addition of a "bill of rights," defining certain inalienable privileges which were to be guaranteed forever to all citizens of the Union. Acting upon this suggestion, Congress proposed the first ten amendments

which were duly ratified by the states and thus embodied in the fundamental law of the nation. The first words of this "bill of rights" declare that "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof."

This was not in itself, nor is it to-day, a universal prohibition of interference with religion. Any right denied to the federal government is not thereby denied to the state governments. In point of fact, some of the states continued for many years after the ratification of the federal constitution, to exercise a distinct religious control over their citizens. At present, however, the state constitutions without exception contain definitions of religious liberty which are substantially the same in scope as that written in the federal constitution.

We cannot value this distinctive feature of our American citizenship too highly. Of all the forms in which tyranny ever was exercised in the world, the assumed right to control religious conviction and its expression in practice is the most vicious and intolerable. Whether it presumes to dictate that the citizen must observe certain religious practices, or to forbid adherence to any specified religion, the result is the same. A person so controlled has no real freedom, no matter how easily the yoke of the tyrant may lie upon his neck otherwise. If democracy means anything at all it must primarily mean that the citizen enjoys perfect freedom from all interference, governmental or otherwise, with his religious affairs. For this reason the Lutheran Church of the United States ever since its establishment in our country, including the much maligned German Lutherans, was the most loyal admirer and supporter of our form of government. While freely exercising that other right of American citizenship to criticise political movements and to express dissatisfaction with prevailing social conditions, Lutheran pastors and teachers without exception trained their hearers and pupils in true patriotism by impressing upon them the truth that there is no other country on the face of the earth where a Christian is so free to live his religious life as in the United States. Into the general prayers for every Sunday as used among us to this day, our fathers wrote a special supplication asking God to preserve this liberty, and on

Thanksgiving Day religious freedom rarely fails to be mentioned as the greatest of all blessings which Americans enjoy.

Our appreciation of religious freedom as a very precious gift of God is greatly enhanced by a study of the circumstances under which it became established. Surveying the religious forces then at work in the various states we soon arrive at the conclusion that those church bodies which had actually exercised great political influence in the colonies, were least of all predisposed to favor religious freedom. In Virginia, the Church of England had become the established church and had used its power to persecute and oppress all dissenters. In the New England colonies, Rhode Island alone excepted, the English dissenters had complete control of the political machinery and improved their opportunity by endeavoring to suppress, with brute force, whatever smacked of Quakerism and of the Baptist heresy. Similarly the Dutch settlements of New York wrote some bloody pages of American history by using forcible coercion against those who dissented in faith from the ruling majority. In all these strong colonies public opinion on any political question was practically dictated by the clergy and the other church officials; those who stood under this leadership could hardly be expected to see that such a state of affairs is altogether incompatible with political freedom, and much less could they recognize that a clean separation between Church and state is the fundamental requirement for a true democracy. Clearer vision in this matter must have prevailed in Pennsylvania, the great Quaker colony, under whose tolerant control even then many strong *Lutheran* settlements were flourishing. But it strikes us almost as an anomaly that the Roman Catholic colony of Maryland voiced the sentiment that freedom of religion should be established, with great force and insistence. Of all the Reformed denominations then represented in the colonies, only the Baptists, who were nowhere in control, but were galled by persecution, made themselves heard as being in favor of an amendment which would secure them and others freedom of religious development.

Tho it seems to be plain that the antagonism existing between the two greater Reformed factions, the Dissenters of New England and the Anglicans of Virginia, would finally have forced a

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.00 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

compromise under which neither could obtain the backing of the federal government against the other, it is doubtful whether such a compromise would have spelled religious liberty for *everybody*, had it not been for the powerful influence of certain men who were at heart estranged from the Christian Church and would never have submitted to the political dominance of any Christian sect. This important factor in the development and final formulation of the great thought is rarely appreciated at its full value. Every American knows that Franklin, Jefferson, and Madison were among the leaders of political thought in those agitated years. Like many other cultured Americans of the time, these men had come under the influence of the French Encyclopedists, who were at best Deists, but always ranged desperately near to pure atheism, who also had reduced religion to sentiments of morality and exhibited a great dislike for ministers of the various churches. They claimed to be "freethinkers" in religion and were generally classed under this name by the people. The French influence therefore explains, not only why men like Franklin and Jefferson were imbued with the democratic ideas embodied in the Declaration of Independence, but also why they were rather more than mere endorsers of that compromise between the northern and the southern church people to permit no interference of the government of the young republic with the religion of the citizens. They saw clearly that the freedom of thought which they desired, would necessarily disappear if any church or religion were to be granted a dominating position by law. The freethinkers therefore favored the struggle of the Baptists; holding the balance of power and influence they became instrumental in the hands of divine Providence to determine the outcome that a guarantee of religious freedom was written into the federal constitution, tho the church organizations then in control of Virginia and New England had never admitted its desirability within their own spheres of influence. In fact it was not till 1820 that Connecticut, and not till 1833 that Massachu-

setts removed all restrictions to the free exercise of religion within their borders.

This brief and rather sketchy review of the movement leading to the adoption of the first amendment is nevertheless sufficient to indicate from what direction serious peril to religious liberty might develop subsequently. Intelligent Protestants usually are aware that the tenets of the Roman church in regard to the rights of conscience have remained unchanged since the days when the Papacy was the dominant power in the Christian world. Hence they all are agreed that it behooves real lovers of American institutions to keep a watchful eye upon the political machinations of the Roman hierarchy in our country, lest some day we find them in complete control of the government. That this would immediately mean a partial or even a total destruction of religious liberty, including the liberty now enjoyed by the atheist and the freethinker, is a foregone conclusion. The church which condemns as heretical all claims of men to the right of thinking their own thoughts on religious questions, and has ever persecuted, with fire and sword, all dissenters wherever it had the power so to do, would give short shrift to all those Americans who reject the claims of the Papacy, if ever the power were in its hands. The leopard cannot change his spots.

But this is not the only leopard which will bear most careful watching. As stated above, the Baptists were the only representatives of Reformed Protestantism in the colonies who favored the idea of religious freedom and worked energetically to realize it. It should also be recorded to their credit that they exhibited the same indomitable spirit when confronted with certain attempts of government officials to dictate to the churches in religious matters during the late period of general forgetfulness of fundamental principles. But even the Baptists are not consistent. While they may decry any governmental interference in church affairs, they are not careful to shun that other reprehensible tendency which is a common characteristic of Reformed sects, both in theory and in practice, to claim the right for the church to interfere in governmental affairs. As in the days of old New England, clergymen of all Reformed denominations take it upon themselves to dictate principles of procedure to the legislatures and even to prescribe the details which are to be incorporated in

the law, and they do this not in their capacity as private citizens, but as those who speak in the name of the Church. Their church members consider this so much the duty of their ministers that they are willing to forego the preaching of the old fashioned Gospel of Salvation if only the pulpit orator endeavors to give them the proper viewpoint from which to consider political and social problems.

This is so seriously true and has been going on so long that the American mind never senses the incongruity of the practice or its inherent perils. It was not only an urgent need of assistance which caused certain government committees to call upon the churches *as such* to perform war work. The insidious habit of the Reformed churches to meddle with all manner of things that are not the business of the Church has caused the impression to prevail that such services may rightfully be demanded of the Church on the part of the government. Among the leading men of the nation no voice was raised against this interference with religious convictions and the right of every church body to determine freely the scope of its business as a church. In fact, the veiled threats suggested by the official communications were a distinct attempt at unlawful coercion. It was characteristic that the Reformed denominations failed to perceive this coercive element, but rather grasped with avidity the chance so offered of helping to run this country, and that so much the more as they knew that their willingness would be credited to them as an exhibition of true loyalty. The Lutheran Church, at least in part, recognized the peril of the situation so created, which seemed to develop a dangerous precedent with far-reaching consequences. For if officials were justified in this case to make such demands upon the churches according to their personal judgment, just where is the limit to this alleged privilege? But in the superheated atmosphere of war days it was plain that refusal to comply with such demands, tho based upon the constitutional guarantee, would have been resented most violently, to the jeopardy of the real work of the Church to which Lutherans had before those days sedulously confined themselves. With a keen sense of being coerced most unjustifiably they submitted under duress and, lending the machinery of their church corporations to the govern-

ment, rendered whatever aid they could give with good conscience.

This policy of the Lutheran churches has been variously criticized as having been unwise, because open to misconstruction by unthinking people who might bespeak it as an endorsement of the precedent implied in the action of the federal commissions. However that may be, there certainly is ample reason, now that an era of calmer judgment may be supposed to have arrived, to sound the signal of recall for all the churches, urging them to stand sincerely and squarely upon the American principle enunciated in the first amendment of the federal constitution, and to conform their own actions to it. Unless they exert whatever influence they may have to reform public opinion on this point, religious freedom will soon be a thing of the past. The situation cannot become much worse than it is without a complete enslavement of the churches under the whim of any person who can make himself heard above the inarticulate din of opinions. Even now a certain official is sending a circular to all clergymen, urging them to preach the Victory Liberty Loan, a purely financial enterprise of the government; dictating to them what biblical texts to use for their sermons; and instructing them, with calm assumption of authority, to "remember that a Minister's duty in this day of 'human service' stretches far out from the theological path." Similarly, the public press seems to feel entirely justified in urging the churches to participate *as churches* in carrying out a diversified program of political and social enterprise as their share in the work of reconstruction. Editors, reporters, and magazine writers believe themselves to be in a position to lay down the law for the churches *as such*, instructing them with admirable impudence what their business is supposed to be. They seem to assume, without further thought, that the Church of Jesus Christ, whose only Master is the Lord Himself, belongs to those social forces which men in positions of political authority may direct and control at will for political purposes.

Undoubtedly this is mostly done in utter forgetfulness of the principles involved, and this forgetfulness is a natural result of the attitude persistently exhibited by the Reformed churches. No true American will deliberately and purposely speak or act in direct denial of any one of the inalienable rights of citizenship

guaranteed in the first ten amendments. But absolute religious freedom, implying absolute non-interference of the government and its officials in religious matters, is the very first demand of the bill of rights. This *must* mean that any religious body is guaranteed the unmodified privilege to determine for itself the sphere of action which it recognizes as assigned to it by God. Its decision on this point must not even be questioned by anyone who is not in its fellowship. Any assumption of right on the part of government officials to determine what the church *as a church* should and is required to do, is plainly an unconstitutional interference with the free exercise of religion. Any effort to create a public sentiment which is to act as a coercive force outside of the law, compelling religious bodies to do what they themselves do not recognize as part of their God-appointed work, is again an infringement upon a right which every American must claim for himself unless he is at heart a traitor to the constitution. This brands as fundamentally un-American and disloyal all those effusions printed by a rampant press in which churches were freely threatened with the stigma of disloyalty unless they accepted certain standards of activity foisted upon them from the outside.

On the other hand, it is equally plain that the constitutional guarantee now under consideration acts as a direct restraint upon the churches. The price to be paid by the churches for the non-interference of the government — if price it should be called — is their non-interference with work which lies within the sphere of governmental action. If Congress be prohibited from establishing a state church, it necessarily follows that no church may claim any right whatever to interfere, by assuming directive or even advisory privileges, in any affair in which the state is concerned. If Congress must not control in any way the exercise of religion, it is conversely true that no religious body may rightfully assume to direct and control the free exercise of the powers of state. This is true for Protestants no less than for Roman Catholics as such. While a Presbyterian or a Roman Catholic Christian may and should exercise his right of citizenship in accordance with his religious convictions and may even, as a citizen, urge his point of view upon officials of all degrees of authority,

no religious body *as such* has any right or duty in the premises. To illustrate: It is absolutely un-American and a violation of the constitution for any church body whatever even to pass a resolution calculated to influence executives or force legislative action in any matter which is purely political.

It would therefore delight the heart of every true and intelligent American if the gentlemen of the press would now hasten to call the churches to order in this respect. They should begin their efforts at Americanization here, where they will not expose themselves to the accusation that they are trying to establish arbitrary standards of patriotism. Let the press insist that by virtue of the first amendment the sphere of political activity is closed to the churches: that it is just as intolerably un-American for Protestant churches to interfere in matters of state in the name of the church as it would be for the Roman hierarchy to do so; that much of the deplorable disrespect for the first amendment recently exhibited in our country is directly traceable to the pernicious activity of those churches which set the fashion and made it popular; that this country cannot remain, or be, a real democracy, a land of free men, unless the severance between the spheres of church and state be maintained with absolute rigidity *by both alike!* And should some moulder of public opinion stand aghast at this Lutheran insistence upon the full bond of the first amendment, fearing that this stand is a close approach to heresy in the religious sense, let him be re-assured: for the Lutheran principle here agrees, not only with the American constitution, but also with the expressed will of the Lord of the Church, Jesus Christ Himself. "My kingdom is not of this world; if my kingdom were of this world, then would my servants fight that I should not be delivered to the Jews; but now is my kingdom not from hence." (John 18, 36.) He has enjoined His Church to preach the Gospel of salvation from sins to all mankind; He has distinctly *not* told the Church to run the governments of this world.

In view of the dense ignorance concerning this truth which prevails among American citizens, the hysterical scheming of most churches to take a hand in the political reconstruction of all the world, including our own country, foreshadows nothing but disaster. We have no room to discuss all phases of this subject here, but must confine our remarks to the general propositions

advanced by such agencies as the Federation of Churches of Christ of America, which claims to speak in the name of all Protestantism in the country. This Federation is at present flooding the country with circulars and pamphlets addressed to pastors and churches urging them to concerted action in reconstruction work. Do they confine their aims to the business which Christ has set for His Church? Do they endeavor to show that the visitations of divine wrath under which the whole world has been groaning for several years, call for supreme efforts to spread the Gospel of Salvation thru the blood of Christ? Do they first of all and with a ringing voice call the people of the United States to repentance for the deplorable disregard of the Word of Life which has become the common and most heinous sin of the country? In short, do they propose to preach Jesus, the Son of God, and Him crucified, as the only hope of salvation from the welter of sin and death in which all mankind is struggling? You find nothing of this in all that literature. But you do get the impression that the church as represented by this organization has outgrown the real Gospel and has put on the habiliments of the political agitator. We are told that the churches of America now have before them the great task of aiding in the political and social rehabilitation of the world—to promote international amity and peaceful commercial intercourse; to devise means of permanently alleviating physical distress wherever it appears on earth; to carry the blessings of prohibition to the uttermost ends of creation; to establish the democratic form of government everywhere and to ensure its permanency, etc. All this in the name of Jesus Christ and His Church, not, however, by means of the Word which proclaims *His* salvation, but—well, by persuasion. Naturally the promoters of these plans are loth to tell us at the outset that there are various methods of persuasion; but we have read of certain men who hope to establish world peace and are perfectly willing to kill off all opposition. The work outlined above, being strictly political, presupposes the mailed fist to drive home the arguments, and thus we here see the Church urged to take the sword which Christ most certainly has not entrusted to its care!

This misrepresentation of the duties of the Church, exasperating as it is in itself, also involves an immediate and most serious

danger to religious freedom, because by proposing such a plan of action for itself the church unavoidably and at once places itself under the control of powers outside of it. We would underrate the astuteness of political leaders if we were to expect them to spurn such an offer; and we would have to ignore the history of the politico-religious agitator, if we were to hope that he will not actually seek the aid of the professional politician. He always did it; he always will do it. But that is tantamount to subjecting the Church to the dominance of the politician. As we have shown above, leading men of our country are even now under the impression that the Church is, and by right ought to be, at the beck and call of government officials; and the churches who have for so many years engaged in political and social agitation, have worked hard to produce that impression. If this idea were true, then the Church has already lost its heritage of freedom and has become a mere handmaiden to the state.

But there is another aspect to this matter which makes it even more ominous. The spirit of religious indifference is abroad in our land, as witness the Federation mentioned above. By the very terms of the coalition that aggregation of churches stands for the obliteration of all lines of demarcation heretofore existing between the denominations concerned. The Calvinist and the Arminian here work in harmony of spirit as tho the peculiar tenets of each, which had kept them apart for centuries, were entirely irrelevant. If this is astounding how shall we characterize the fact that the Federation boasts even of some Lutheran members? It is impossible to suppose that the leaders of this organization hope to retain whatever their fathers found to be sufficient to justify the establishment of the various denominations; but if so, we may be very sure that the people belonging to the church bodies concerned have clearer vision. In fact they have begun to proclaim their understanding of the matter in no uncertain terms. The daily press keeps us informed on the progress of this movement and openly applauds the efforts of a multitude of alleged Christians to achieve deliverance from the irksome yoke of the definite dogma. Their slogan is, Down with the Creed! And many who raise the cry realize quite distinctly that the process, if carried to its logical completion, will result in a religion from which *all* the characteristic features of the Gos-

pel of Jesus Christ have been eliminated. The Christ-less church, but still masquerading as *the Christian* church is distinctly discernible in the offering!

The danger of this movement to our Lutheran Church is so apparent that we shall not enlarge upon it in this connection, but leave it to the reader to calculate just how much resistance against the spirit of syncretism may be looked for among those Lutheran people, ministers included, with whom he is personally acquainted. Our particular purpose is to demonstrate that the movement is even now becoming a serious menace to our religious freedom. Have you never happened to read that here or there someone has discovered a new standard of loyalty and patriotism embodied in the slogan, One country, one people, one language, *one church, one God?* You have, and you probably considered it too foolish to merit a second thought. But you may also have read that a federal official of considerable prominence recently wrote a magazine article in which he complained most bitterly of that officiousness which desecrated the hallowed names of patriotism and loyalty by making them a cloak for actions outraging every sense of fairness and justice. This writer saw fit to characterize the public mind as one which is controlled by *catch phrases*. Every sane observer of certain recent happenings must recognize the truth of this criticism. In times of tense excitement a catch phrase skilfully worded will immediately be taken up by thousands of unthinking minds, without analysis, without due consideration of its ultimate bearing, and at once you have a "public opinion" which is apt to thunder along with the fine discrimination of an avalanche. Do you now see the menace of that catch phrase in which the unity of the country and its people is suggestively coupled with the oneness of church and of religion? Perhaps it will not really appeal to the public fancy, seeing that the emotional excitement incident to the state of war has abated very noticeably. But suppose it should slowly gather momentum, as did the catch phrase of prohibition—what is the result which it threatens? The phrase plainly contains a demand that the first amendment be abrogated as far as it refers to religious freedom, and that Congress shall by law establish an "American" church to which every citizen must belong by virtue of loyalty and patriotism—or by police coercion. Under such

laws the tenets of the new religion would be defined by legislation and court rulings. Not only would the Word of God be disqualified as the final arbiter of divine Truth, but it would become a high crime to defend a Bible truth which the courts have rejected. Nor would the Church have disciplinary powers over its members; in fact, all citizens would be members in good standing by force of their citizenship alone, and woe to the minister who would dare to refuse his services for any reason whatever. But from past experiences we may anticipate that the formal abrogation of the amendment would not be awaited. If "Americanism" calls for a state church, the mob spirit will see to it that a state church is established without law—and with utter disregard of the most elementary human rights. No fanaticism is more irresponsible and bloodthirsty than religious fanaticism. May the Lord of the Church mercifully preserve our beloved country from such a dire visitation!

To proceed, let us not overlook that even as matters now stand the constitutional guarantee is not so iron-clad as most of us would fain believe. Congress is enjoined from making laws restricting the "free exercise of religion." But are you aware that there is no law defining what constitutes a "religion," the free exercise of which is guaranteed? It would seem that it is every citizen's privilege to decide for himself what shall be his religion and the proper exercise thereof. But is this quite true? Suppose a citizen should claim the privilege of committing murder, arson, or fornication under the plea that such practices are part of the exercise of his religion? You will say that acts of this kind are universally recognized as crimes against society and cannot rightfully be brought under the head of religious practices. Should your attention then be called to the records of history which tell us that such practices have actually been considered not only compatible with religion, but as being the very expressions of high religious ideals, not by savages, but by almost all civilized nations of olden days—you would probably demur by saying that those were not Christian peoples. But do you not see that you stand on dangerous ground with your demurrer? Does it not imply that, say in our country, the Christian religion is officially recognized as the standard of state morality? If our laws prohibit such practices because they are against the religious

convictions of Christian people, does not that mean that the Christian religion is an accepted principle of law in our country? We must not, however, pursue the line of thought here opening out before us, lest we stray too far from our present argument. Enough has been suggested to make the thoughtful reader see that the "free exercise of religion" guaranteed by the first amendment is not quite the definite standard of measurement which we may have supposed it to be.

Then at once there enters a disquieting thought. Who will decide what shall be considered religious practices of the kind which may be freely exercised under the constitution? In view of recent experience when we witnessed the bewildering versatility with which an excited popular opinion accepted quite arbitrary standards of loyalty and patriotism, without a shadow of law to justify them, and how the mob enforced them here and there with even less of law to back the action, and how those who were set to enforce the law seemed powerless to do so, we may well pray that the fair shield of American honor may never be blotched with the stain of anarchistic violence against the exercise of religious practices altogether within the law. But we need even stronger and more assiduous prayer against efforts now being made to prevent certain religious practices by process of law.

There is such a thing as *constructive crime*, that is, crime which is crime only because the law designates it as such. Thus it is not a crime according to God's law to make alcoholic beverages and to use them temperately; but such acts are criminal in some places by force of human law. In fact there is no crime in law except what the law distinctly defines as a crime. The basest and vilest act cannot be punished as a crime or felony unless the law has declared that it belongs to that class of sins against the welfare of the state. What limit in this direction does the law set to the powers of legislative bodies? None whatever excepting the bills of rights embodied in the national and state constitutions, and we have been rudely jolted by the discovery how precarious even this restraint may prove to be in times of great emotional perturbation. At any rate, Congress and the state legislatures may declare many acts to be criminal which true Christian morality does not even class as immoral. Let us hasten to say that

the same Christian morality grants the state full right to make such definitions, and requires all children of God to abide by them unless they are in open contradiction to divine law. But we all know, for example, how closely all extreme prohibition legislation trenches upon the guaranteed freedom in the exercise of religion. To be sure, the laws at present carry a proviso that wine may be made and used for sacramental purposes; but who will guarantee that the same blind fanaticism which has branded the manufacture and use of alcoholic beverages as a crime *per se*, may not sweep away even that slight concession to what is often considered a mere whim of some religionists? So it surely behoves us to be watchful in regard to other "exercises of religion" which we now claim as our right, lest misguided legislatures suddenly put them in a class with murder, fornication, and treason.

As for instance *the Christian education of our children*. No one will question the propriety of calling *Christian* training of children a religious practice. The term itself implies that, since the Christian faith is generally recognized as a religion. And if you listen to the voice of some flamboyant orators you will even get the impression that American children are universally educated to be Christians; for must not by far the greater number of our citizens be Christians by conviction since we are constantly told that this is a Christian nation? Would that it were true! Would that all parents who are affiliated with Christian churches, not to mention the pastors of those churches, were to apply their high theoretical standards of education to real Christian education! No one would for a moment consider that a satisfactory education even in the most elementary branches of knowledge which might only be acquired by a bare hour's instruction given once a week by untrained teachers, and under circumstances which are almost prohibitive of lasting results. Yet that is a fair characterization of the alleged *Christian education* most American children of Christian parentage are favored with. No sane educator would dare to stultify himself by offering as an *education* in any science what is grudgingly granted to many thousand children as the only "Christian" education they can have.

We see our duty toward our children in a different light. Just as we are satisfied with nothing less than a thoro training in the

three R's, not to speak of history, science, literature, etc., so we know that Christian parents are not true to the Master unless they furnish their children thoro training in Christian knowledge. But while this understanding of the Lord's will in itself calls for *daily* religious instruction, it carries us beyond this demand almost immediately. Christian faith, which is created in the heart by the Gospel of Salvation, cannot grow and increase in strength daily in a school atmosphere which is pervaded and controlled by the spirit of this world, the spirit of evolutionism and materialism. All spiritual effects of the Gospel are at once jeopardized in the child's heart if that child is compelled to submit to determined onslaughts upon its faith in the school which it attends. Hence our *religious* practice of establishing *Christian day schools for Christian children*, schools in which all educational work is pervaded by the spirit of the Gospel, so that even science, geography and history are taught from the viewpoint of — Jesus Christ.

We deny emphatically that the Christian school (called parochial school because its financial support is furnished by the parish) is a *German-Lutheran* idea. We regret to admit that, as far as American Protestantism is concerned, it does stand out as a peculiar *Lutheran* crotchet. Reformed churches have long ago discontinued their efforts to give their children an education worthy of the Christian name. There are even many Lutheran churches which have disavowed in practice what the fathers of the Reformation looked upon as a primary duty of the Church in its Gospel work. Nevertheless we are convinced that it is the only *Christian* way of taking proper care of Christian children. We know that the Christian day school is the only institution by means of which we can comply at once with the school laws of the states and the commandment to rear our children in the nurture and admonition of the Lord. This is a matter of *conscience* and is not open to argument at all under modern conditions. For this reason it should not be considered a debatable question whether our government should graciously *permit* us to have our own schools and to arrange our curriculum as we think it ought to be. If we are guaranteed free exercise of our religion, the religious practice of having Christian schools should be secure against interference by state or federal government.

Is it? No one who is slightly conversant with the history of

American school legislation would answer this question in the affirmative. For many years parochial schools have been the objectives of vicious and malevolent attacks, sometimes launched with cynical openness, but more often concealed under a more or less transparent mask. We need not here study the underlying and hidden causes of this enmity; enough for the present that we know it to exist and have even found it to be extremely persistent in its efforts. Just now the excitement and general feeling of insecurity affords this hostility an opportunity which is not to be slighted. The attack is conveniently and effectively masked as an effort at Americanization. Its proximate aim is to get parochial schools under government control; the ultimate aim is their extinction by due process of law and administration. Being in need of a catch phrase to beguile the gullible, the agitators have boldly filched a beloved leaf from the book of the Socialists, whereon is graven the high-sounding motto that "children belong to the *state*," — which, being interpreted, means that no parent has a right to determine freely, how his child shall be educated. Of course, we are all familiar with the activity of *female* busybodies who put this principle into practice without taking the trouble to enunciate it. Mrs. Smith, who has no children and does not want to have any, feels herself entirely justified in telling Mrs. Jones, mother of six, how she *must* rear her little flock. Mrs. Smith may be an individual, doing her pernicious work from house to house personally, or she may be a club working in the same spirit via the mayor's office or the chamber of the city council. In either case she acts on the presumption that her right to determine the educational fate of Mrs. Jones' children quite supercedes and obliterates any parental right which Mrs. Jones may claim in the premises. This feminine meddling with sacred rights was truly bad enough and belonged to the evils from which we earnestly pray to be delivered. But now come *men*, vociferously protesting their undying and superpure Americanism, who are making a determined effort to embody that principle in the law! The particular *form* of the interference built upon that principle is the plan to put all parochial schools under state supervision. What does that mean? Nothing less than that the parent may not personally direct the education of

his child. He must not only send it to school, but may sent it only to such a school as the state will permit to exist. In other words, he must submit, in this as in matters of purely civic concern, to the will of the majority, i. e., that group of his fellow-citizens who can enforce their will.

But it means even more than that. The leaders of this campaign are always willing to swear that they have not the least intention to interfere with religious convictions. Nevertheless they insist that it is the state's business (whoever the "state" may be!) to make sure that every child is made a good American by the simple process of making him learn the English language. They appear to believe, or at any rate, they want the citizens to believe that this does not interfere with religious liberty. At the same time, the laws which they propose usually make it a serious misdemeanor to teach *anything*, including religion, of course, in another than the English language. A parent, therefore, who would consider it necessary for the spiritual welfare of his child that it become familiar with the language, say of the German Bible, would find himself deprived of this religious right. It must not be objected that such an opinion of the parent may not be well founded. If religious freedom means anything at all, it must mean that the citizen is at liberty to decide for himself what his religion demands of him, and to act accordingly. No one but the individual may determine for him what religious convictions are well founded. Moreover, it is obvious that the proposed supervision may, and surely will, become a weapon ready to the hand of those to whom the *Christian* education of children is obnoxious. Who will prevent the supervising officials to oust *all* religious instruction from all schools under the plea that the entire school time is needed for Americanization purposes? We may not be able to stave off this threatening calamity, largely because of the traitors to Christ's cause in the churches; but that is no reason why we should not raise the cry of danger and call upon good Americans of all classes to assert and maintain the fundamental principles of Americanism.

Finally a few words on the *language* question. It is not our business to urge the right of the German or any other tongue to be considered a veritable American language, altho a good case might be made out in any court of equity in favor of Spanish,

French, and German, not to say Choctaw and Apache, beside the English. We also admit most readily that the Gospel may be preached in purity and with saving power in the English language. We claim, furthermore, that the religious bodies consisting of the much maligned German Lutherans are so fully American that they find no difficulty in preaching the Gospel in good English wherever needed. To be quite frank, we find reason to assert that we did most effective Americanization work long before the present professional Americanizers left the elementary school, and have been carrying it on to this day, without being noisy about it. But it is quite another thing to face the proposition that the people of the United States shall henceforth consider it a crime to preach or teach the Gospel of Jesus Christ in any other than the English tongue. Who has given any secular government the authority to determine that the divine Truth may not be spoken except in one certain language? Do we not seem to remember, dimly as it were, that the suppression, by the then Russian government, of a certain language as a medium of religious work was condemned by all true Americans as one of the worst features of an oppressive autocracy? And likewise, that the Prussian government was freely excoriated for pursuing a similar policy in German Poland? Just how much better is an American state legislature which restricts public preaching and teaching of religion to one language and promises to use the police force of the state to compel submission? Can *true* Americans propose and carry thru such un-American legislation? To the Christian mind acts of this kind are a direct usurpation of divine prerogative. If the Gospel is God's Word, it is for *God* to prohibit its proclamation in any designated human tongue should it so please Him. For man to put forth such a prohibition under any pretense whatsoever is a crime against God.

What does God say? He tells us that the message concerning the salvation of sinners thru the blood of Jesus Christ shall be a universal message to all the children of men. He therefore has enjoined His Church to preach that Gospel unto men of all nationalities, and has given specific instructions to the effect that for the work entrusted to the Church there shall be no distinction between Jews and Gentiles, that as far as the Gospel is concerned, differences of nationality are irrelevant. In full under-

standing of this divine idea the Church has ever endeavored to bring the message of salvation to every human being in the language which that particular human being can best understand. How else could old England have been Christianized? As this practice of the Church agrees most perfectly with the purpose of the Giver of the Gospel, who shall dare to curtail her freedom in this respect in the United States of America?

But perhaps some of the law-givers of this Christian nation will refuse to admit that they must respect the will of God, the Father of Jesus Christ. We pick no quarrel with them on that account; as far as we are concerned, they may individually use their religious liberty in a way which makes their final condemnation inevitable. But what about true Americanism which, as we take it, certainly includes respectful loyalty to the fundamental law of the land, and should make it impossible for brute force to override any right guaranteed to American citizens? Since the Christian Church considers it essential to the free practice of its religion that it be unhampered by any language restriction, who has the authority under the American constitution to say that this is *not* an essential feature of religious freedom? Surely it is not a crime in morals for a person to speak any language with which he is familiar; in fact it used to be considered an evidence of culture and education to be able to converse and read good books in one or more languages besides the mother tongue. It must be admitted that there is no principle of law which might prevent our lawgivers from forcing Americans to forego that particular manifestation of broad culture. But there is the first amendment to protect the right of the Church to the use of any language considered necessary *by her* for the proper prosecution of her appointed task. The government has no business to define what that task shall be or how it shall be performed; and this does not mean government in the abstract, but the individuals who do the work of the government at the call of their fellow citizens.

But are we not forgetting that we set out to show our readers in what ways religious freedom in our country is endangered? Not at all. Pointing out what bearing the federal constitution has upon certain religious rights which are now in question we have enabled any intelligent reader to gauge the trend of certain

legislative programs now being discussed in the lawgiving assemblies. If we have succeeded in showing that these efforts owe their origin to a deplorable lack of true, broad Americanism, meaning to say that they indicate an inexcusable disregard, wilful or otherwise, of constitutional provisions, the proposition that our religious freedom is in greatest jeopardy may be considered established. We may add that the outlook for a triumph of sane Americanism is not very bright. The stories of mob violence which the authorities were either unable or unwilling to check and punish, is too fresh in our minds to find consolation in the vaunted "American sense of fairness and justice," which appears to be largely an illusion. The idea that might makes right does not seem to be peculiarly and exclusively a European error. The consciousness of possessing controlling power seems to bring out, here as there, the brutal desire to crush all opposition by a lawless use of force. Hence we may as well make ready to meet all kinds of religious oppression with stout hearts, steeled to bear sufferings for Christ's sake, in the hope of deliverance by the mighty hand of God. By faith we know that such adversity cannot really touch the Church of Jesus Christ, but must even work together, as do *all* things, for good to them that love God. Meanwhile it behooves us to use all lawful means at our command to ward off the blows aimed at our religious liberty, being convinced that our endeavors in that direction, while primarily prompted by a desire to protect the freedom of the Gospel, will incidentally contribute a very vital element in the process of the Americanization of America. Above all, let us not forget to exhort one another that prayer, supplications, intercessions, and thanksgiving be made for all men, especially for all that are in authority, that we may lead a quiet and peaceable life in all godliness and honesty; for this is good and acceptable in the sight of God, our Savior, who will have all men to be saved and come to the knowledge of His saving Truth (1 Tim. 2, 1-4).

J. SCHALLER.

Die Kirchengemeinschaftsfrage.

1. Die Galesburger Regel.
2. Die Existenzberechtigung von Kirchen.
3. Die Kirchengemeinschaftsfrage und der Schriftbeweis.

Alle drei Schriften von Dr. J. L. Nebe, Professor der Symbolik und Dogmengeschichte in Hamma Divinity School am Wittenberg College in Springfield, D.

Diese Schriften sind aus Anlaß der Bildung der United Lutheran Church in America entstanden. Die beteiligten Deutschen, Norweger und Schweden hauptsächlich forderten die Annahme der Galesburger Regel und die Klärung der Logenfrage als Bedingung der Gründung des Allgemeinen Kirchenkörpers. Beide Forderungen sind unter dem Namen der „Vier Punkte“ aus dem Anfang der Geschichte des General-Konzils bekannt. Diese Punkte sind: 1) Chiliasmus, 2) Abendmahlsgemeinschaft, 3) Kanzelgemeinschaft, 4) geheime Gesellschaften. In diesen Punkten standen die oben genannten Elemente der jetzigen United Lutheran Church in America konservativ lutherisch.

In der erstgenannten Schrift stellt Dr. Nebe dar, was unter der „Galesburger Regel“ zu verstehen ist.

Auf der Versammlung des General Council in Lancaster, D., 1870, erklärte der Präsident Dr. Krauth, veranlaßt durch eine Frage der Minnesota-Synode: die Regel ist: „Lutherische Kanzeln für Lutherische Pastoren, Lutherische Altäre für Lutherische Kommunikanten.“ Auf der folgenden Versammlung zu Akron, D., 1872, wünschten die Vertreter der Iowa-Synode, daß dieses Wort zu einem offiziellen Beschluß der Synode gemacht werde. Daraufhin gab das Konzil folgende Erklärung ab:

1. Als Regel soll gelten: Nur lutherische Pastoren auf lutherischen Kanzeln — nur lutherische Kommunikanten an lutherischen Altären.

2. Etwaige Ausnahmen von dieser Regel können nicht beansprucht werden, sondern sind als Vergünstigung anzusehen.

3. Die Entscheidung über Ausnahmefälle hat der Pastor auf das gewissenhafteste nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen zu regeln.

Zu Galesburg, Ill., (1875) wurde der erste Punkt dieser Akron Erklärung, veranlaßt durch Beschlüsse der Augustana-Synode ähnlichen Inhalts, wiederholt, aber die Punkte 2 und 3 wurden übergangen. Doch 1889 erklärte das General-Konzil in Pittsburg, Pa.: „Insofern das General-Konzil niemals die Erklärungen, gemacht in Akron im Jahre 1872, annulliert, wiedererwogen oder zurückgenommen hat, so bleiben sie immer noch in allen ihren Teilen und Vorsehrungen (provisions) die Handlung und Regel des General-Konzils.“

Somit ist also der Ausdruck Galesburger Regel als Standpunkt des General-Konzils irreleitend. Das General-Konzil steht auf den drei Punkten der Akron Regel, und diese Regel ist in der Bildung der United Lutheran Church in America in dem Sinne maßgebend gewesen, wie Dr. Schmanf auf einer Versammlung der Vertreter der deutschen Interessen in Philadelphia kurz vor der Bildung der U. L. C. in A. erklärte, „daß eine Einigung der lutherischen Kirche in Amerika sich nie herstellen lasse, wenn wir die vier Punkte zur Bedingung der Vereinigung machen. An diesem Fehler sind die Hoffnungen gescheitert, die man an die Gründung des General-Konzils (1866) zu knüpfen berechtigt gewesen war.“

Dr. Neve stellt ferner dar, daß in der Galesburger Regel ein *Wahrheitsmoment* liege, nämlich der erste Satz der Akron Regel, der allein in Galesburg wiederholt wurde. Dies wird illustriert durch Aussprüche hervorragender deutschländischer Theologen: Schmels, Raftan, Ward, Bezzel, Weitbrecht, Wohlsenberg, Tschakert, die aber doch alle auch die Punkte 2 und 3 in der Akron Regel mehr oder weniger betonen.

In der zweiten Schrift beurteilt der Autor die verschiedenen Kirchen auf ihre Existenzberechtigung hin nach dem Standpunkt des Bekenntnisses und nach dem Standpunkt der faktischen Verhältnisse.

Es sollte nur eine Kirche sein. Nun sind es viele. Nur eine kann die wahre sein. Das ist unsere. Wollen wir den andern das Prädikat wahr absprechen? Nach dem Standpunkt des Bekenntnisses, ja. Wenn wir die lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche nennen, dann meinen wir nicht, daß der äußere Haufe vor Gott mehr gilt oder vor Menschen mehr gelten sollte, als manch anderer äußere Haufe, sondern wir meinen, daß das Bekenntnis der lutherischen Kirche vor anderen schriftgemäß ist. Und auch dieses mit der Ein-

Schränkung, daß auch das lutherische Bekenntnis die Wahrheit der Schrift nicht erschöpft hat.

Sehen wir die tatsächlichen Verhältnisse an, dann muß man anerkennen, daß manche reformierten Kirchen von Gott gesegnet wurden, „daß sie reiche Früchte der Gottesfurcht und der Heiligung tragen zur Ehre Gottes“. Zu gleicher Zeit darf man sich nicht gegen die Tatsache verschließen, daß nie die lutherische Kirche oder irgend ein Zweig derselben selbst das Bekenntnis ganz rein gehalten hat, geschweige das Leben. Deshalb haben nicht wir über die Existenzberechtigung der Kirchen zu entscheiden, sondern Gott tut das, der auch irrende Gemeinden gebraucht in der Ausbreitung seines Reiches auf Erden.

In der dritten Schrift stellt Dr. Neve eine Untersuchung über den Schriftbeweis an, mit welchem man lutherischerseits die Ablehnung kirchlicher Gemeinschaft mit Reformierten und deren Verwandten oft begründet hat. Dieser kritisierte Schriftbeweis ist aus den folgenden Stellen genommen: Tit. 3, 10: „Einen kezerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurteilt hat.“ 2 Kor. 6, 17 u. 18: „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ Röm. 16, 17 u. 18: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Argernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weicht von denselbigen. Denn solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche; und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen.“ Matth. 7, 15—20: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Etc.“

Dr. Neve wendet sich gegen eine oberflächliche Anwendung der genannten Schriftstellen zur Begründung dessen, daß Lutheraner sich der kirchlichen Gemeinschaft mit Andersgläubigen enthalten sollen. Dem Autor erscheint die Anwendung dieser Stellen besonders auf die positiveren unter den Reformierten ungerechtfertigt, weil die Ketzer, Sekten, Kotten, falsche Lehrer, die in den angeführten Stellen in Betracht kommen, solche sind, die nicht nur grundstürzende Irrtümer verkünden, sondern auch auf Zertrennung und Argernis

ausgehen. Er will nach Luther den Begriff der falschen Propheten nicht nur auf die Lehre sondern zugleich auf das Leben bezogen haben. Ketzer etc. sind ihm solche Leute, die nicht nur Irrtümer hegen, sondern auch darauf ausgehen sie so durchzusetzen, daß Zertrennung und Ärgernis und Bauchdienst entsteht. Er warnt überhaupt davor, eine Anweisung der Schrift in der vorliegenden Richtung in der Gegenwart anzuwenden, wenn nicht das tertium comparationis, der Vergleichspunkt zwischen den in der Schrift genannten Ketzern etc. und den heute zu meidenden Kirchengemeinschaften, stimmt. Es scheint dem Autor die beregte vielfach gepflogene Anwendung dieser Schriftstellen in der vorliegenden Frage auf eine gesetzliche Weise hinauszulaufen, ohne daß er sich gerade dieser Ausdrucksweise bedient.

Das letztere geht besonders aus der Hindeutung auf eine feine Bemerkung Dr. Schodde's hervor: "Naturally there can be no question of "applying" the great truths of salvation as these are revealed in the Scriptures; they are not to be "applied," but to be appropriated by faith and made a part of our spiritual self. We can apply only those passages of Scripture which speak of conduct and can do so by being guided by what these passages say. Application of Scriptures is thus only a practical matter."

Gegenüber der falschen Anwendung der Schriftstellen weist Neve auf eine andere Weise, mit der Schrift umzugehen und so die rechte Stellung zu den andersgläubigen Kirchengemeinschaften zu gewinnen. Er nennt sie nach v. Hofmann, den Beweis aus dem Schriftganzen. Da treten ihm drei Grundsätze entgegen, die ihm die ganze Sache decken: 1. Im Reiche Gottes soll die Wahrheit herrschen; der Irrtum hat kein Existenzrecht. 2. Auf dem Diener am Wort liegt eine besondere Verantwortung für die Seelen, und er hat die Pflicht des Bekenntnisses. 3. Gemeinsamer Gottesdienst ist Ausdruck der Einheit der sichtbaren Kirche.

Der ganze Inhalt der drei Schriften scheint die Spitze zu haben, daß die Stellung des General-Konzils auf den drei Punkten der Akron-Regel, in welchen nicht allein das „Wahrheitsmoment“, das im ersten Punkte ausgesprochen ist, sondern auch die „nachgiebige“ Stellung in den zwei andern Punkten betont wird, verteidigt werden soll als eine Stellung, die durch die äußeren Verhältnisse geboten ist.

Ich bin von Dr. Nebe gebeten worden, meine Stellung zu dem Inhalt der drei Schriftchen zu äußern. Von selbst wäre ich nicht darauf gekommen, trotzdem es mir als Geschichtslehrer zufällt, über geschichtliche Dinge, auch soweit sie zu praktischen Maßnahmen veranlassen, zu lehren. Aber meinem Alter und der entsprechenden Stimmung und auch der im Laufe der Jahre gewonnenen Erfahrung entspricht es, sich von dem praktischen Streit zurückzuziehen. Besonders da, wo es sich um die Stellungnahme ganzer Kirchenkörper handelt, fruchtet die Auseinandersetzung wenig, weil die allerwenigsten die Gedanken wirklich innerlich verarbeiten und assimilieren. Die positiven Gedanken des Evangeliums darstellen, wie es Paulus im Epheserbrief am Ende seines Lebens tut, und so der Zukunft etwas Wertvolles überlassen, ist eigentlich die Hauptsache. Nichtsdestoweniger fordern die Zeitumstände immer mal wieder Bekenntnisse, und es ist nicht geraten, diese Seite des Lebens ganz der aktiveren Jugend zu überlassen.

In den Schriften Dr. Nebes tritt uns eine Art entgegen, die auf dem Bekenntnis steht, und die ohne Voreingenommenheit den Fragen gerecht werden will, in die der Autor durch seine Synodalzugehörigkeit gestellt ist. Deshalb schon, weil hier der Geist des Evangeliums waltet, darf man sich der Auseinandersetzung nicht entziehen, und ich habe auch die Zuversicht, daß keine häßliche Streiterei daraus wird, wenn wir von den in Betracht kommenden Dingen ohne Schminke reden.

Zwei Standpunkte, die man zu der Kirchengemeinschaftsfrage einnehmen kann, und die tatsächlich von den meisten, die sich mit ihr beschäftigen, eingenommen werden, weil nun einmal die Geistesdispositionen so, wie sie sind, durch die geschichtliche Entwicklung und durch den Einfluß der Umgebung, in der man aufgewachsen ist, geworden sind, möchte ich von vornherein vermeiden: den praktischen Parteistandpunkt der Synodalzugehörigkeit und den intellektualistischen der dogmatischen Begriffsentwicklung.

Nach dem ersten Standpunkt hat der eigne Hause immer recht, und weil man im Gefühl der Loyalität gegen die eigne Synode ja nicht eine persönliche Sache zu verfechten meint, kommt man nicht zu der Erkenntnis, daß es sich um ganz gewöhnliche Selbstgerechtigkeit handelt, auch dann wenn das Bewußtsein, für Gottes Ehre zu handeln, vorliegt. Nach dem andern Standpunkt ist man unfähig, die Dinge zu betrachten, wie sie im Leben werden. Man hat von ihnen

einen Begriff, den man aus der Schrift bekommen zu haben glaubt. Mit diesen geht man um, wie der fossile Grammatiklehrer die Poesie eines Klassikers behandelt. Grammatik, Poesie und Klassiker bleiben alle drei den Schülern fremd, denn der Verstand allein kann überhaupt nichts fassen, als etwa die trivialsten Dinge. Daher denn auch bei dem Streit die Hartnäckigkeit, mit welcher der eine den andern mißversteht. Das ist natürlich, weil keiner aus dem engen Kreis seines Raptus heraus kann. Nur das Herz findet den Weg zum andern.

Jeder aufmerksame Quartalschriftsleser kann wissen, daß ich unserer gesamten Gegenwart den Vorwurf mache, daß die genannten Standpunkte vorherrschen und schuld daran sind, daß die Differenzen zwischen solchen, die offenbar unsern Herrn Jesum lieb haben, nicht recht gelöst werden.

Es wird daher auch im Nachfolgenden vermieden werden, dem Autor in seinen einzelnen Aussagen nachzugehen und da zu prüfen, anzuerkennen oder zu verwerfen, wie es der Befund im einzelnen ergibt. Das würde einerseits zu langwierig werden, andererseits bei allem Schein von Gründlichkeit leicht in den Fehler der obengenannten Standpunkte führen. Mit allgemeinen theoretischen Anweisungen ist in solchen Sachen auch nicht viel gedient, denn es handelt sich um eine praktische Anwendung in einem ganz bestimmten Fall. Es handelt sich um Dinge, in welchen bewußt oder unbewußt viel gesündigt worden ist. Und die rechte Behandlung solcher Dinge ist immer die, daß man aus dem Lebenselement der Gnade auf Buße und Glaube in die faktischen Verhältnisse hinwirkt und dabei bei sich selber anfängt.

Ich bin überzeugt, daß Dr. Nebe und ich Brüder in Christo sind, Gotteskinder, die da wissen, daß wir von uns selber und vor allem auch als Generalsynodler und Synodalkonferenzler vor Gott und im praktischen Leben der Geschichte nichts sind, so daß alles, was wir wollen und tun, insofern es aus uns oder unserer Umgebung hervorgeht, nichts ist. Wir können nichts Gutes schaffen und haben nur dem Walken der Gnade hindernd im Wege gestanden. Wo etwas Heilsames zuwege gebracht wurde, ist es ganz allein Gottes Gnade gewesen, die es durch die Wirkung seines Wortes der Wahrheit geschaffen hat.

In dieser Übereinstimmung und Gemeinsamkeit wollen wir die

faktisch vorliegende Lage im Lichte der Wahrheit des Evangeliums betrachten.

Den Ausgangspunkt für diese Betrachtung gibt Dr. Neve an, wie folgt: Das General-Koncil wollte den Weg allmählicher Erziehung gehen (in der Lösung der Vier Punkte), die andern Synoden aber verlangten die sofortige Erziehung dieser Punkte, wenn nötig, durch ein Zuchtverfahren. *Galesb. R., S. 2.*

Diese Darstellung ist einseitig, insofern sie von dem beschränkten Standpunkt des General-Konzils aus beide Seiten nicht ganz sieht und infolgedessen nicht ganz richtig darstellt. Die Unrichtigkeit liegt nicht so sehr in dem vor, was von den andern Synoden gesagt ist, als in dem, was vom General-Konzil gesagt ist. Der Gegner sieht des Andern Fehler besser und leichter als dieser selbst. Obgleich ich weiß, daß mancherlei gesagt werden kann, was die Stellung der andern Synoden in besserem Lichte erscheinen läßt, so weiß ich doch zugleich, daß um 1866 herum die Gegensätze zwischen den lutherischen Synoden sich so verschärft hatten, daß der Parteisinn, der bei uns immer seine Rolle spielt, den gesetlichen Sinn erzeugt hatte, der sich dann oft geltend machte und der ungefähr so, wie Dr. Neve es tut, wenn auch nicht so allgemein hin dargestellt werden kann. Es ist uns Synodalkonferenzen auch für die Gegenwart gut, wenn unsere Geschichtsbetrachtung dieses Stück Selbsterkenntnis aufnimmt. Die etwa nötige Korrektur für Dr. Neves Darstellung in diesem Stück findet sich, wenn wir den andern Teil der Aussage betrachten.

„Das General-Konzil wollte den Weg allmählicher Erziehung gehen.“ So kann man die Sache, die in den drei Akron-Punkten gegeben ist, ausdrücken, wenn man sich gegenseitig versteht. Für den aber, der nicht tiefer in die Geschichte eingeweiht ist, muß die Darstellung, besonders gegenüber der Bemerkung über die andern Synoden, stark irreleiten. Der Eindruck wäre der: das General-Konzil war der evangelische Körper, die andern, nämlich Iowa, Minnesota, Missouri, Ohio, Wisconsin u. a., waren die Gesetzesleute. Dieser Eindruck wäre doch falsch. Darüber können und müssen wir ein einheitlich geschichtliches Urteil haben, wenn nicht alle folgenden Auffassungen bis in die Gegenwart hinein auf ganz verschiedenem Boden wachsen sollen, so daß sie nie zusammen kommen können.

Wo wird man den rechten evangelischen Sinn suchen, wenn man mit der damaligen Kirchengeschichte Amerikas genauer bekannt ist?

Doch da, wo sich die Fülle und Tiefe der Erkenntnis der evangelischen Wahrheit findet. Das war damals bei Walthers und seinen Genossen.

In den englischen und deutsch-englischen Kreisen der lutherischen Kirche des Ostens waltete auch das Evangelium. Selbst durch den reformierten Professor Hodge in Princeton und durch Schaff in Mercersburg hat Gott der englisch-lutherischen Kirche des Ostens manchen Segen zum Verständnis des Evangeliums vermittelt, da viele der bedeutenderen lutherischen Theologen auf solche reformierten Hochschulen des Landes gingen. Und auch sonst ist die positive Bekenntnisbewegung im Osten entstanden und gewachsen vor der Einwanderung der Pommern und Sachsen 1839.

Aber diese östlichen Bekenntniskreise blieben doch vielfach verquickt mit dem dem Bekenntnis widersprechenden Geist der Union, der über dem englischen Osten waltete, gerade durch die nahe Verbindung mit den reformierten Kreisen.

Darüber ist an und für sich mancherlei zu sagen, daß nämlich dieses unierte Wesen sich zunächst nicht gegen das Bekenntnis der Sonderkirchen sondern gegen den damals vorherrschenden Unglauben richtete. Doch das gehört jetzt nicht hieher. Als das lutherische Bewußtsein sich geltend machte, da richtete sich die Union mehr und mehr gegen die Definierung der Lehre und Praxis im lutherischen Sinne, und darum handelte es sich in den Auseinandersetzungen der Synoden von 1866 an. Die ganz neu gewachsenen deutschen Synoden hatten den englischen etwas voraus in der Klarheit und Entschiedenheit, soweit sie Besitz der einzelnen Synodalglieder war. In den englischen Kreisen wirkten die alten amerikanischen Verhältnisse nach.

In synodalkonferenzlichen Kreisen ist es später oft unterlassen worden, dem Evangelium, das in der östlichen Kirche waltete, die gebührende Anerkennung zu zollen. Das darf uns aber nicht hindern, wenn wir jetzt die faktischen Verhältnisse jener Zeit verstehen wollen, anzuerkennen, daß unserm Amerika in Walthers und seinen Genossen ein klares Zeugnis lutherischer, evangelischer Wahrheit entstand, das alles andere überstrahlte.

Dieses Zeugnis war zunächst klar infolge der tiefgründigen Arbeit, die Walthers hierzulande anbahnte. In den englischen Kreisen war die Art weniger allgemein. Mit solcher Art hängt auch der evangelische Sinn zusammen. Das Zeugnis Walthers hatte dann seine Kraft vor allem darin, daß es die objektive Wahrheit betonte

und forderte, daß die praktischen Verhältnisse dadurch bestimmt werden sollten, statt umgekehrt, daß die ungesunden praktischen Verhältnisse das Maß des Bekenntnisses bestimmten.

Im „Lutheraner“, in „Lehre und Wehre“ und im „Gemeindeblatt“ (ich nenne nur diese, weil ich selber zu ihrem Kreise gehöre, und weil meine persönliche Erinnerung bis in die Nachbarschaft jener Zeit aus dem Kreis eines wiconfischen Pfarrhauses zurückreicht) ist die evangelische Verkündigung dieser objektiven Wahrheit oft und mehr und mehr durch harte Behandlung der praktischen Verhältnisse beeinträchtigt worden.

Auf der andern Seite aber wurde das Zeugnis der Wahrheit beeinträchtigt durch die praktisch vorliegenden Umstände der englischen Synoden. Der Unionsjinn war doch wohl der herrschende. Man stand im engen Kanzel-, Abendmahls- und Collegenverkehr mit den Reformierten, und nicht nur in den Gemeinden, sondern auch unter den Pastoren machte sich das Logenwesen breit. Außerdem hatten hervorragende Lehrer ihre Lieblingsirrtümer, die sich nicht nur auf den Chiliasmus bezogen, sondern, wenn wir die Sachen von der jetzigen Klarheit unserer Auffassungen betrachten, wohl jede einzelne Lehrauffassung stark berührten. Es war daher menschlich natürlich, wenn auch nicht recht, daß diese Schäden geschont wurden.

Das Zeugnis solcher Männer wie Dr. Krauths und anderer hatte nicht den Einfluß in jenen Kreisen wie das Zeugnis Dr. Walthers in den entsprechenden deutschen Synoden. Dazu kam, daß in den englischen lutherischen Synoden der Parlamentarismus herrschte, den sie, die ja aus ursprünglich deutschen Anfängen stammten, von den Angelsachsen und von den demokratischen Verhältnissen gelernt hatten. In den deutschen Synoden war das damals noch nicht, wie denn der Parlamentarismus überhaupt nicht dem deutschen Wesen sympathisch ist.

In der Natur des Parlamentarismus liegt es, daß die äußeren Verhältnisse in der Richtung des *do ut des* behandelt werden. Das ist ganz gut in indifferenten Dingen. Aber, wo es sich um das Bekenntnis handelt, geht das nicht. In Kreisen, die stark durch verschiedene Bekenntnisse oder durch Mangel an klarem Bekenntnis durchsetzt sind, kann der Parlamentarismus es erzeugen, daß ein starkes Bekenntniswort gesprochen werden und dann durchaus bedeutungslos bleiben kann.

Ein bedeutender Mann wie Krauth konnte seine Überzeugung

ausprechen. Daß er sie als Präsident der Körperschaft aussprach, trug nichts zu ihrer Überzeugungskraft bei, sondern erzeugte bei dem Mangel der klaren Lehrerkennntnis in der Synode nur das Stillschweigen derer, die anders fühlten, aber die Logik des Satzes doch nicht leugnen konnten. Aber an ihrer Auffassung änderte das Präsidialzeugnis nichts, und die Zukunft der Synode war abhängig nicht von dem Wortlaut der Beschlüsse, sondern von der Herzensauffassung der einzelnen Männer.

In den deutschen Synoden herrschten klare Lehriüberzeugungen. Da hätte wohl kaum einer den Präses als Präses gefragt, wie die Stellung der Synode zu definieren sei. Darum war in jener Zeit das Übergewicht in dem segensreichen Wirken und in der Entwicklung der lutherischen Kirche bei den Synoden der Synodalkonferenz. Wenn da Beschlüsse in Bezug auf Lehre zustande kamen, dann waren sie genauer definiert und in der Praxis durchschlagender, während die englischen Synoden nie aus dem Trubel der ungesunden Verhältnisse herauskamen.

Wenn daher im General-Konzil nach dem kräftigen Zeugnis Krauths von 1870 zwei Jahre darauf in Akron die drei obengenannten Beschlüsse folgten, die doch tatsächlich das Zeugnis Krauths abschwächten, und dann 1889 in Pittsburg der Beschluß gefaßt wurde, der ausdrücklich das kräftige Zeugnis von 1870 und von 1875 (Galesburg) fast verneinte, so muß man doch zu der Erkenntnis kommen, daß nicht das Walten des Evangeliums sondern der äußere Einfluß der faktischen ungesunden Verhältnisse bei dem Zustandekommen der Beschlüsse von 1872 und 1889 maßgebend gewesen sind. Allmähliche Selbsterziehung geht kaum, wenn man sich das Rauchen abgewöhnen will. Wenn es sich um Abtun von Sünde handelt, dann gibt es dergleichen nicht. Allmähliche Selbsterziehung mag in Dr. Krauths Geist als Ziel vorgezeichnet haben, aber da war es mehr das, wovon Dr. Neve in allen drei Schriftchen auch immer wieder redet: die Hoffnung zu Gott, daß er seinem Evangelium den Sieg verleihen wolle. Eine Synode aber kann den Begriff „Allmähliche Selbsterziehung“ nicht fassen, weder abstrakt in ihren Beschlüssen, noch konkret in der Ausführung. Punkt 2 und 3 der Akron-Beschlüsse als Synodalbeschluß, als provision, ist immer Opportunitätsmaßregel, wenn nicht absichtlich, so doch praktisch. Die Idee, die Dr. Neves „allmählicher Selbsterziehung“ unterliegt, gehört eo ipso zur evangelischen Verkündigung der Wahrheit. Sobald man

eine Synodalprovision daraus macht, wird's entweder Gesetz oder Politik. Beides kommt auf eins heraus. Das haben wir Wisconsiner erfahren, da unsere Synode in jener Zeit auch beschloß, man wolle die Logenglieder, die in den Gemeinden sind, tragen, solange sie sich belehren lassen. Das ist redlich gemeint, aber praktisch leitet es schief. Das Evangelium muß appropriated und nicht als Maßregel behandelt werden. Evangelische Verkündigung der Wahrheit, das ist die große Sache.

Die ungesundeten Einflüsse in dem dermaligen General Council stehen auf derselben Linie wie die gesetzlichen Härten in dem vereinzelteten Handeln der Glieder der deutschen westlichen Synoden. Auf derselben Linie steht für den evangelischen Historiker auch die dilatorische Weise der Zowaer, die sich zwar nie dem General-Konzil anschlossen, aber immer mit ihm in Verbindung blieben und so die Stellung gegen die Missourier stärkten. Wenn ich diese Sachen sage, dann soll dabei verstanden bleiben, daß ich Leuten wie Krauth und den beiden Fritschels nicht das Zeugnis verweigere, daß sie im Dienste Gottes standen und mannhaft das Evangelium bezeugt haben und auch Segen von Gott für ihre treue Arbeit erfahren haben, ja, daß in ihrem Anteil an den eben besprochenen Handlungen evangelischer Herzenssinn gewirkt haben mag, der aber beeinträchtigt wurde nicht nur durch eigene Mängel sondern auch durch Mängel auf gegnerischer Seite.

Wenn nun bei den deutschen Synoden in der praktischen Behandlung der Dinge in einzelnen Fällen Härten mit unterliefen, so darf man sich nicht gegen die Tatsache verschließen, daß das, was sie vertraten, das kräftige Zeugnis klar erkannter Wahrheit, das richtige von Gott gewollte dem Evangelium entsprechende Zeugnis ist und bleibt. Wenn auf der andern Seite bei den englischen Synoden der Unionismus nicht überwunden wurde und das Logenwesen eine tatsächlich offen verteidigte berechnete Stellung bekam, so kann sich der vorurteilsfreie evangelische Historiker nicht gegen die Tatsache verschließen, daß das an dem mangelhaften Zeugnis lag, das in den von Dr. Neve zitierten Beschlüssen vorliegt, denn dieses Zeugnis muß man bewerten, nicht nur nach dem Wortlaut sondern auch nach dem Gegensatz, in welchem es ausgesprochen wurde. Deshalb möchte ich der Darstellung der Stellung des General-Konzils durch Dr. Neve folgende ausgeführten Gedanken zufügen.

Dr. Neve beschreibt die Stellung des General-Konzils so, wie

etwa Dr. Krauth sie gemeint und gewünscht hat. Aber für den Historiker der beobachtet, wie eine solche Idee in einem Körper entsteht, und wie sie wirkt, und was sie schließlich schafft, der muß sie von einem andern als solch individuellen Standpunkt auffassen. Ja, diese Auffassung reibt sich auch schließlich an der Auffassung, die wir von Dr. Krauths Stellung in jenen Gegensätzen gewinnen. Doch es ist nicht nötig in solche Einzelheiten, die schließlich zu Tisteleien führen möchten, einzugehen. Worauf es ankommt, ist das, festzustellen, daß in den Akron = Beschlüssen ein Zurückweichen von der großen festen Position, die Dr. Krauth 1870 und die Synode in Galesburg 1875 ausgesprochen haben, liegt.

Wozu diese Auseinandersetzung? Die Kritiken, die ich ausgesprochen habe, sind nicht die Sachen, die ich einrennen möchte. Sondern sie sollen nur helfen, die geschichtlichen Verhältnisse in dem Lichte zu betrachten, daß die große Wahrheit festgelegt werde, daß dem Irrtum gegenüber das kräftige, anhaltende Zeugnis der Wahrheit, das sich Gehör verschafft, das richtige ist. Es gibt in geistlichen Dingen keine andere Erziehung als die, die durch das ungehinderte uneingeschränkte Zeugnis der Wahrheit geschieht. Nicht daran liegt mir festzulegen, wo ist das Verdienst, wo ist die Schuld zwischen unsern Synoden; sondern was ist die Wahrheit, die wir vertreten sollen, und welches ist die rechte Weise, sie zu vertreten? Und dies möchte ich so darstellen: Der erste Punkt der Akron = Regel, der in entsprechender Weise auch die Stellung zum Logenwesen hätte zum Ausdruck bringen sollen, ist nicht nur ein Wahrheitsmoment (wenn anders ich Dr. Neve im Gebrauch dieses Wortes nicht mißverstehe), sondern ist die Wahrheit, die nicht durch Punkt 2 oder 3, die daneben als Synodalbeschlüsse auf gleicher Linie stehen und jedenfalls auch so behandelt wurden, beeinträchtigt werden darf. An der Wahrheit in Punkt 1 ist nichts zu deuteln, aber die einzelnen Fälle im praktischen Leben deckt man niemals mit solchen Regeln wie Punkt 2 und 3. Das praktische Leben hängt davon ab, wie man nach Dr. Schodde die große Wahrheit des Evangeliums „appropriiert“ hat. Das wirkliche Leben des Geistes gibt nicht nur den objektiven Inhalt, sondern auch die Weise des Zeugnisses. Mit Synodalregeln ist wenig gedient.

Darf ich noch einmal zusammenfassen, worauf alles ankommt. Klare evangelische Wahrheitsverkündigung, nicht als Lehrsatz, sondern als Heilsbotschaft. Darin ist der Satz: „Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger

etc.“ eo ipso eingeschlossen. Dazu gehört in der Geschichtsdarstellung, daß man die Wahrheit ohne persönliche oder synodale Empfindseligkeit herausstellt: In der Stellung der damaligen Missourier, in ihrem Wesen erfaßt, hat Gott der amerikanischen Kirche eine solche Heilsverkündigung gegeben, die in bold relief hervorragt. Daran ändert die Tatsache nichts, daß es auch noch andere Leute gab, die auch das Evangelium verkündigten, und auch nicht die andere Tatsache, daß die Missourier auch Menschen waren. Es gilt, allein Gottes Gnade preisen. Daneben kommen weder Jude noch Grieche in Betracht.

Daraus ergibt sich unsere Stellung zur Kirchengemeinschaftsfrage. Diese Frage ist auch gelegentlich so gestellt worden: In welchen Lehren muß man als in Fundamentalartikeln Übereinstimmung fordern, wenn es Vereinigung gilt? Oder: In welchen Handlungen kann man auch mit andersgläubigen Gemeinschaften zusammengehen?

Alle diese Fragen sind mir unsympathisch, so daß ich darauf keine Antwort geben mag. Die Fragsteller übersehen das Lebensgebiet nicht, in welchem sie stehen, und aus dem sie handeln sollen. Sie hängen an einzelnen Dingen. Oder das ganze Christentum ist ihnen überhaupt ein System von Maßregeln. Gibt man auf solche Fragen Antworten, dann wirken diese jedesmal falsch je nach dem beschränkten Standpunkt des Fragstellers, selbst, wenn die Antwort im einzelnen richtig ist.

Ich frage dagegen: Wozu denn überhaupt die Vereinigungen? Das Evangelium fordert sie doch nicht. Was mit dem Evangelium gegeben ist, ist das Bekenntnis zu dem Evangelium, das der andere bekennt, das Bekenntnis, das in gemeinsamem Lob Gottes besteht, wenn die äußeren Verhältnisse es gestatten. Alle diese Gemeinschaft hat gar keine äußere vorgeschriebene Form. Sie hat auch keine innere vorgeschriebene Form, sie hat aber eine innere Form, die natürlich aus dem Lebenselement hervorgeht, aus dem die Gemeinschaft selbst entsteht, aus dem Evangelium. Diese Form ist Wahrheit und Liebe. Alle übrige Form, die die Gemeinschaft annehmen mag, ist menschlicher Natur. Damit sind die menschlichen Formen nicht gleichgültig. Soweit sie vom Evangelium selbst geschaffen werden, bekennt sich Gott selbst dazu, denn er hat in das äußere menschliche Leben die Kräfte gelegt, die die Formen des menschlichen Organismus gestalten. Solche Formen sind die äußeren Formen der Gemeinde, die

dem gemeinschaftlichen Bekenntnis dienen. Dahin gehören auch die weiteren Formen, die der Ausbreitung des Bekenntnisses über den Kreis der lokalen Gemeinde hinaus dienen. Deren Maß sind die Enden der Erde. Wo es in Frage kommt, daß ich mich zu dem Evangelio bekenne, das irgendwo auf Erden gepredigt wird, da schafft der Geist des Evangeliums dieses Bekenntnis. Und welche Form dieses Bekenntnis auch immer annimmt, die Wahrheit und die Liebe immer vorausgesetzt, dazu bekennt sich Gott.

Alle diese Formen haben aber eine menschliche Seite. Zeit, Raum, Umstände bestimmen sie mit. Insofern liegen sie in menschlicher Freiheit. Insofern haben sie nichts Bindendes in sich. Darum kann ich nicht sagen, es muß nur einen Kirchenkörper auf Erden geben. Darum sind auch die kirchlichen Vereinigungen, die aus anderem als Bekenntnisinteresse gemacht werden, ungesund.

Eine natürliche äußere menschliche Form der Vereinigung ist die, daß die Glaubensgenossen eines Ortes sich zu einer Gemeinde zusammentun zwecks der gegenseitigen Erbauung (das ist eben gemeinschaftliches Bekenntnis). Unter gegenwärtigen hiesigen Verhältnissen sollte eine solche Gemeinde nicht größer sein, als daß alle Erbauungsarbeit verständig getan werden kann. Früher sagten wir, ein Pastor, mehrere Lehrer, aber dies alles im Bereich der einen Gemeinde. Wir haben jetzt gelernt, daß bezüglich der Schule es in unsern Verhältnissen verständigerweise nicht immer geht, daß die Gemeindegrenzen sich mit den Schulgrenzen decken müssen. Man sieht, die äußeren Verhältnisse ändern die äußeren Formen, aber der eine Satz bleibt stehen, daß das Erbauungsbedürfnis das Ausschlaggebende ist.

Gerade so über den Kreis der Gemeinde hinaus. Gemeinden tun sich zusammen zwecks des Bekenntnisses. Dieses äußert sich im Zusammengehen in gemeinsamen Werken. Es ist historisch unrichtig, diese Art der Vereinigung als eine äußerliche anzusehen, die nur um geschäftlicher Dinge willen entsteht. Wo das Evangelium waltet, geschieht das nie. Die Gemeinschaft von größeren Landes- oder Reichskirchen, oder in späterer Zeit von Synoden ist immer Bekenntnisgemeinschaft, und aus dieser erwachsen die gemeinsamen Unternehmungen der Erbauung: Mission, Anstalten und geordnete Liebestätigkeit. Da sage ich nun auch, Synoden sollten ebensowenig wie Gemeinden sich über ganze Länder wie Kraut und Rüben durcheinander verbreiten. Sie sollten sich möglichst als kompakte Masse zu-

sammenhalten und dann den äußeren Umfang darauf beschränken, daß die geschichtlich gegebenen Aufgaben einer Synode ausreichend geleistet werden können. Das genügt dem aus dem Evangelium entspringenden Bekenntnisbedürfnis. Mit lokal Fernerstehenden kann man ohne die äußere Synodalform in Bekenntnisgemeinschaft stehen und allen darin liegenden Bedürfnissen, wie Hilfe, Stärkung, Zucht genügen. Zu große Synoden erzeugen Beamtenregiment und Großmannsucht und ertöten die persönliche wertvolle Teilnahme der einzelnen an dem gemeinsamen Werke.

Dies ist alles aber menschliches Urteil. Geschichtlich gewordene Formen lassen sich nicht nach Belieben umgestalten, und Nacherei ist nicht die Weise des Evangeliums. Nur soll man sich hüten, daß die faktischen Verhältnisse, die nie ohne Unrecht entstanden sind, das geschichtlich wahrhaftige Urteil bestimmen. Vor allem aber erkennen wir, daß das äußere Vereinigen durchaus nicht eine Forderung oder eine notwendige Äußerung des evangelischen Geistes ist.

Wo der Bekenntnisfuss hingefallen ist, da kommen auch Vereinigungen vor, die haben aber den Charakter des Geschäftes. Da kann wohl bei einzelnen Teilnehmern bei dem geringen Maß der Erkenntnis der Geist des Evangeliums tätig sein. Das Ganze aber wird sehr bald als etwas offenbar, das nicht aus dem Evangelium und darum auch nicht aus dem Heiligen Geist erwachsen ist. Geschäftsfuss in weltlicher Auffassung und gesetzliches Wesen zeigen sich da sofort. Die kalvinischen oder römischen Ideen von der sichtbaren Kirche Gottes auf Erden sind gewöhnlich die treibenden Kräfte. Diese Ideen wachsen auch auf dem Boden der lutherischen Kirche. Das haben wir Synodalkonferenzler doch auch erfahren. Wir haben dergleichen im Bekenntnis nie ausgesprochen, wer aber nicht sieht, daß diese Ideen auch bei uns tätig sind, sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn diese Ideen in andern lutherischen Körpern tätig sind, und es wird dem Geschichtsdarsteller schwer nachzuweisen, daß das spezifisch kalvinisch ist. Darum sagen wir lieber, diese Ideen sind unevangelischer Natur und deshalb verwerflich.

Wenn wir also darin übereinstimmen, daß kirchliche Gemeinschaft Bekenntnisgemeinschaft ist, der Idee nach und auch dem praktischen Leben nach, dann kann garnicht die Frage entstehen: Wieviel Lehren gehören in den Bereich dieser Bekenntnisgemeinschaft?

Es war eine unrichtige Wertung der Bekenntnisse, die in den

siebziger Jahren und schon vorher den Streit zwischen Iowa und Missouri entsachte, eine gesetzliche Wertung der Bekenntnisse, die aus der Theologie des 17. Jahrhunderts kam. Der abgegriffene Dogmatismus, der immer intellektualistisch und gesetzlich wird, bestand auf der Geltung der Bekenntnisse und setzte dem quatenus das quia entgegen. Wir erkennen heute, daß das quia wohl eher die rechte Stellung befundete, zugleich aber auch, daß jemand bei dem quatenus ein Wahrheitsmoment, nämlich das betonen wollte, daß die Heilige Schrift über den Bekenntnissen steht. Weil beide Teile im Dogmatismus befangen waren, konnte über quia und quatenus ein häßlicher Streit mit allen Begleitererscheinungen des gesetzlichen Wesens geführt werden. In Amerika stellte sich die Sache so, daß den Missouriern, denen das quia selbstverständlich war, vorgeworfen wurde, sie führen in das quatenus hinein. Das waren Wortklaubeereien, die zwar ehrlich gemeint waren, aber aus der gesetzlich dogmatizierenden Anschauungsweise entstanden, in welcher beide Seiten befangen waren.

Missouri vertrat die Wahrheit, daß die Lehren der Heiligen Schrift alle als selbstverständlich gelten, einerlei ob sie durch die Symbole festgelegt waren oder nicht. Das hätte von allen Lutheranern von vornherein angenommen werden sollen. Wer die Geschichte kennt und weiß, wie an sich rein formale Dinge, z. B. Dogmatismus und seine Begleitererscheinungen, im Leben wirken, der kann heute diese Wahrheit anerkennen, ohne die Pietät gegen seine Väter zu verleugnen.

Anerkennung dessen, daß fleißigeres unmittelbares Studium der Schrift, wie es in neuerer Zeit unter uns angefangen hat, das Richtige ist, ist zugleich, wenn wir dieser Erkenntnis Folge geben, das Mittel, wodurch Gott uns zu größerer Nüchternheit gegeneinander und dazu führen will, daß wir die an sich unnötigen Gegensätze überwinden. Inzwischen braucht es keine äußeren Vereinigungen. Wenn die unnötig sind, wozu denn dergleichen anbahnen.

Das selbe gilt, wo Vereinigungen vorliegen, die ungesund sind. Soll ich sagen, man muß das rücksichtslos zerbrechen, was durch lange Entwicklung geworden ist? Das wäre äußerlich und gesetzlich und würde nicht aus der immer vorliegenden Sünde des gesetzlichen Wesens herausführen. Schriftstudium, Vertiefung in das Evangelium der Gnade, frische Verkündigung dieses Evangeliums, das ist das eine Mittel, das Gott gegeben hat, alle Schäden zu heilen. Das

schafft den rechten Geist und gibt zu seiner Zeit die rechten Maßnahmen an die Hand und bewahrt vor allem vor Machereien.

Ein Testfall. Wegen ihrer besonderen Stellung in diesen Kirchengemeinschaftsfragen haben Zowaer und andere oft Gemeindeglieder an Synodalkonferenzgemeinden gewiesen. Synodalkonferenzler haben das nicht umgekehrt erwidert. Wie muß man das beurteilen? Ist das evangelisch auf Seiten der Zowaer und gesetzlich auf Seiten der Synodalkonferenzler gehandelt? Langsam! Es kann auf beiden Seiten reine Gesetztreiberei sein. Das entscheidet die Herzensstellung, die nur Gott weiß. Zunächst haben beide konsequent nach ihrer Lehrstellung gehandelt.

Die rechte weitere Beurteilung der entsprechenden Maßnahmen muß nun nicht erfolgen aus der Enge der äußeren geschichtlichen Synodalverhältnisse, sondern aus der Freiheit des Evangeliums. Daher wäre das nicht die rechte weitere Entwicklung. Eine solche fortgesetzte Handlungsweise wäre für die Nichtsynodalkonferenzler selbstmörderisch, und deshalb müssen sie hinter ihren Gemeindegliedern herziehen und neben den Synodalkonferenzlern kleine Gemeinden gründen, die den nichtsynodalkonferenzlichen Standpunkt hochhalten. Das wäre menschlich natürlich, aber nicht evangelisch. Evangelisch wäre das, daß der Nichtsynodalkonferenzler bei der Handlungsweise bliebe, die das Evangelium erzeugt hat, und es dem Evangelium zutraute, daß es die Trennungen, die er von seinem Standpunkt aus für überflüssig hält, überwinden wird.

Das wäre auch das richtige geschichtliche Urteil, das sich über die Parteifragen erheben kann; und es ist die Frage, ob Dr. Neve und ich uns in dieser Beurteilungsweise finden können.

Ich bin Synodalkonferenzler und stehe zu der Bekenntnisstellung meiner Synode in jedem Punkt. Innerhalb der Synodalkonferenz aber, wo die synodale Parteistellung bei beiden beteiligten Synoden, Missouri und Wisconsin, im einzelnen noch lange nicht überwunden ist, nehme ich genau dieselbe Stellung ein, die ich dem Nichtsynodalkonferenzler vorschlage.

Ich halte diese Stellung nicht nur darum für richtig, weil sie allein aus dem Evangelium fließt, sondern auch darum, weil sie allein auf verständige geschichtliche Anschauung deutet. Selbstmörderisch wäre solche Handlungsweise garnicht, sondern lebensschaffend. Bei uns Synodalkonferenzlern ist durchaus nicht alles evangelisch. Warum sollte eine solche Handlungsweise eines Nichtsynodalkonferenz-

lers nicht durch Gottes Gnade das gesetzliche Wesen, das uns Synodalkonferenzzern anhängt, überwinden und so dazu helfen, daß wir uns mit einer jetzt gegnerischen Synode in der Einheit des Geistes zusammenfinden?

Auf der Seite der gegnerischen Synode würde die betreffende Handlungsweise schon den Parteistandpunkt, der nie aus dem Evangelium ist, überwunden haben, und so wäre diese Synode der Synodalkonferenz gegenüber im Vorteil. Aber darauf käme es uns beiden dann ja garnicht an, sondern allein darauf, daß Gottes Reich gebaut würde.

Es könnte mir passieren, daß selbst mancher von meinen Synodalgenossen diese Rede für eine Art Hohn und zugleich für ein gutes Argument hält. Die Jugend glaubt noch an Argumente, im Alter verlernt sich das. Es gibt etwas Höheres als das, daß man den andern durch Konsequenzmacherei zwingt. Ich will dadurch, daß ich gerade Dr. Nebe diese Lösung mancher Differenzen nenne, meine Achtung vor dem Geist, der in seinen Schriften weht, kund tun und traue darauf, daß eine solche Betonung des Evangeliums uns noch näher verbindet. Wo wir uns in diesen Dingen verstehen, da kann ich ohne weiteres über die einzelnen Ausführungen Dr. Nebes in den drei obengenannten Schriften sagen, daß ich nicht nötig finde, gegen irgend einen Punkt etwas zu sagen. Besonders auch die Ausführungen über den Schriftbeweis finden im Ganzen meine Zustimmung, etwa mit der Hinzufügung, daß unsere Gegenstellung gegen die andersgläubigen Kirchengemeinschaften in den zitierten Stellen doch insofern Stärkung findet, als die Grundlage, die Dr. Nebe in seinen drei Sätzen aus dem Schriftganzen ausspricht, auch in den zitierten Stellen vorliegt und im einzelnen weiter entfaltet ist, so daß wir daraus auch Belehrung über die Wirkung falscher Lehre und über die entsprechende Stellungnahme bekommen.

Ich möchte für diese Stellen der Bemerkung Dr. Schoddes noch hinzufügen, daß unser Befolgen einer Anweisung der Schrift immer den Charakter hat, den Dr. Schodde to appropriate truths of salvation by faith nennt. Nur auf der Grundlage gibt es ein Befolgen. Ein anderes Befolgen ist gar kein Befolgen, und das Befolgen, das ich meine, ist gar keine Handlung, die im Gesetzesbereich liegt, sondern im Bereich oder auf dem Boden des Evangeliums. Ist das klar, dann braucht man sich am Ende nicht stoßen an dem Gebrauch der obengenannten Schriftstellen zwecks Begründung unserer Stel-

lung zu den Sekten, wenngleich bestehen bleibt, daß Dr. Nebes Kritik einer sorgfältigeren Exegese dient.

Zum Schluß möchte ich noch den zweiten Gedanken herausstellen, an dem mir viel liegt, der in der obigen ersten Zusammenfassung eigentlich schon eingeschlossen ist. Das Evangelium ist nicht Parteisache. Nicht einmal der verdammten Welt gegenüber. Darum läßt es sich auch nicht als Parteisache verkündigen. Es ist das Heil, das die Herzen gewinnt und die gewonnenen Herzen verbindet, wo immer sie sein mögen. Daher versteht es sich von selbst, daß man eine Verkündigung des Evangeliums anerkennt und sich zu ihr bekennt, wo immer und wie immer man sie findet. Das heißt das Schwache stärken. Das schließt die Kritik nicht aus, sondern im Gegenteil, es schließt die Kritik ein. Aber es macht aus dieser Kritik ganz etwas anderes, als was die Parteilstellung treibt. Vor allem sorgt es dafür, daß man positiv baut und nicht nur negativ einreißt. Das positive Bauen geschieht aber nicht in abstracto, sondern das ist eine persönliche Angelegenheit gerade so, wie wir die Kritik gewöhnlich besorgen. Das positive Bauen geschieht dadurch, daß ich einem andern Menschen zeige, wie ich mit ihm in der Teilnahme am Heil verbunden bin oder verbunden sein möchte. Zugleich ist das eine Stärkung des Wahrheitsfinnes, während der Parteilinn an seinem Teil selbst aus dem Evangelium eine Unwahrheit macht. Es ist aber wiederum daraus klar, daß eine solche Auffassung des Evangeliums sich nicht auf unwahre Macherei oder Fixerei einlassen kann, wie es jetzt die ganze verblendete Welt, die Christen mit eingeschlossen, fast durch jede Meinungsäußerung und jede Maßnahme tut. So wenig die Menschen vom Evangelium verstehen, so wenig verstehen sie auch von der Geschichte der Menschen. Evangelium und Weltgeschichte ist eigentlich ein und dasselbe.

Soh. Ph. Köhler.

Unser Uebergang ins Englische.

(Fortsetzung.)

Wir möchten die Mängel der englischen Bibel (und das gilt auch noch von der R. V.) auf zwei große Punkte zurückführen, während wir einen dritten Punkt gesondert besprechen wollen: 1. Sie ist im ganzen eine zu wörtliche Übersetzung und wird daher bei durchgängiger Schönheit der Sprache in den eigentümlichen urtextlichen Ausdrücken und Redewendungen unenglisch und damit schwierig und dem Volk unverständlich. Dieser Mangel tritt gerade im Hauptteil der Schrift, im Neuen Testament, mehr hervor als im Alten. 2. Es fehlt ihr allzusehr an Leben, an der Frische und Kraft des hebräischen und griechischen Urtextes. Dies liegt größtenteils an ihrer allzu steifen Wörtlichkeit, teils an der wirklichen Altertümlichkeit der Sprache der A. V., die auch durch die R. V. nur zum kleinsten Teil beseitigt ist. Die englische Sprache hat sich schneller und stärker verändert als die deutsche und sich von der Sprache ihrer Bibel weiter entfernt als jene. Um das zu verstehen, muß man bedenken, daß die deutsche Bibel Luthers sprachschöpferisch war, dem deutschen Volk seine Sprache erst gegeben hat, während die englische Sprache schon im Zeitalter Elisabeths ihre klassische Vollendung erreicht hatte (Shakespeare, Spenser, Bacon) und die englischen Bibelübersetzer weder als Kenner des Hebräischen und Griechischen, noch als Sprachkünstler über das gewöhnliche Niveau hinausragten. Daher kann die Sprache Luthers sich zwar in den äußeren Wortformen und in der Orthographie ändern, neue konkrete und abstrakte Wörter aufnehmen, neue Bilder schaffen, etc., aber sie kann nicht ursprünglicher, einfacher, kindlicher, natürlicher, frischer, kräftiger werden, als sie von Hause aus ist, und muß im Einzelausdruck, in der Flexion, im Satzbau, in der Redewendung ewig Norm aller späteren deutschen Sprache bleiben, wenn diese nicht undeutsch werden soll. Und Luther bleibt für alle Zeiten dem Deutschen, besonders dem gemeinen Mann, verständlich und trifft ihn mitten ins Herz, wo er populär redet und nicht selber gelehrt und undeutsch wird. Daher kommt es, daß Luther, vom Geist der Schrift, des Neuen Testaments, vom Geist Pauli, des Evangeliums in seiner höchsten Vollendung, so

gründlich durchdrungen, eine wahrhaft deutsche Bibel machen konnte, die für die Deutschen aller Zeiten und Zonen ohne weiteres verständlich und voller Urkraft und Leben ist — selbst an vielen Stellen, in denen er den Urtext nicht getroffen hat. Die Folge davon ist, daß nicht nur keine andere deutsche Bibelübersetzung die Bibel Luthers bisher hat verdrängen können, noch je verdrängen wird, sondern daß auch die revidierte Lutherbibel nicht populär hat werden können, so schonend sie auch mit dem Luthertext umgegangen ist, und so sehr dieser auch der Korrektur bedarf.

Die englischen Übersetzer hingegen mußten sich der bereits entwickelten Sprache bedienen und trafen vielfach Ausdrücke und Wendungen, die ihre schnell wechselnde Sprache in der Folgezeit abwarf. Wir erinnern an die schon oben angeführte Begründung der englischen Übersetzungsrevision: "The language (of the A. V.) is the English of 300 years ago and contains many words and phrases not now in use, and there have been so many changes in the meaning of words that upwards of forty English dictionaries have been issued to keep pace with the changes in the language." Besonders zeigt sich dies in den Bindewörtern aller Art, Präpositionen, Konjunktionen, Relativen, kurzen Redensarten, die in jeder Sprache so wichtig sind, weil gerade sie die Sprachlogik zum Ausdruck bringen. Als Beispiel diene eine aufs Geratewohl herausgegriffene Stelle, mit ganz einfachem historischen Inhalt, Jer. 52, 4—8. Da kommen innerhalb vier Verse folgende veraltete oder veraltende Ausdrücke vor: it came to pass (hebr. waj'hi), pitched against, round about, unto the eleventh year, the famine was sore (severe), went forth out of, went by the way of, und pursued after. Die R. V. hat diese Dinge zum Teil gestrichen, zum Teil stehen lassen. Man kann irgendetwohin greifen, überall tritt einem diese Erscheinung entgegen, eine Sprache, die an sich einst gutes Englisch (aber vielfach ist es auch geradezu schlechtes Englisch, vgl. Hesek. 20, 17; Num. 8, 11; 28, 23; Exod. 30, 38; 1. Kön. 22, 5; Spr. 27, 3; Num. 5, 30) gewesen, aber heute nicht mehr im Gebrauch ist. Daher haben wir die sonderbare Erscheinung, daß nicht nur das englische Volk, gebildet und ungebildet, eine andre Sprache schreibt und spricht als seine Bibel, sondern daß selbst der englische Pastor nicht in der Sprache seiner Bibel predigt. Es kommt noch hinzu, daß die Bibel das -eth der 3. Person Sing. festhält, wofür die heutige Sprache ein einfaches s

setzt (he maketh — he makes; vgl. that jaw-breaker 'but nourisheth and cherisheth it', Eph. 5); sodann die Beibehaltung des thou für die 2. Person Sing., des ye für den Nominativ der 2. Plur., während heute jedermann ausschließlich you dafür setzt. Da auch die Kirchensprache von heute das thou absolut entfernt hat, außer als Anrede an Gott im Gebet, der Laie also auch im christlichen Englisch das thou sonst nicht gebraucht, stolpert er immer wieder im Beten darüber, und redet den lieben Gott oft genug mit you an. Dem lieben Gott wäre das letztere sicherlich lieber, da die Notwendigkeit des Gebrauchs des thou beim Beten die Gedanken auf unbekannte Sprachformen richtet und sie von Gott abzieht. Was ist das für eine Sprachquälerei, wenn der englische Christ beten soll: Heavenly Father who inhabitest the high and holy place and wast justly wroth, etc. For thou abhorrest iniquity and lovest righteousness, etc., etc. . . . world without end. Amen. — Es kann ja nicht ausbleiben, daß diese Gebetsformeln (denn mehr sind ja diese Sprachformen nun nicht) dem Engländer den lieben Gott in weite Ferne rücken und sich wie eine Wand zwischen ihm und seinen Gott schieben. Kein Wunder, daß beim englischen Kirchenvolk außerhalb der Kirche wenig Betens und wenig Vertrautheit mit Gott vorhanden ist. Wir haben hier eine für die Englischen in der ganzen Welt charakteristische Erscheinung, daß er eine andere Sprache hat in seiner Bibel, in Gottesdienst und Gebet, eine andre im täglichen, weltlichen Leben; daß diese sich täglich weiter entwickelt und verändert, während jene wesentlich stereotyp auf dem alten Standpunkt stehen bleibt und infolgedessen dem Volke immer ferner rückt. Damit rückt ihm aber auch zugleich Gott und Christus und die ganze Religion ferner. Während der Engländer sonst Religion und Geschäft, Kirche und Politik beständig in einander mengt, — so zwar, daß Religion und Kirche seinem Geschäft und seiner Politik dienen müssen —, hält er die Religion aus seinem weltlichen Geschäfts- und Gesellschaftsleben möglichst fern, treibt jene am Sonntag (Sabbat!) und dies in der Woche, hält sich für jene eine künstliche, ersterbende, religiöse Sprache, die er nur Sonntags in den Mund nimmt, und für dies eine natürliche lebendige Sprache, die ihm von Herzen geht. — Soll es in einem Volke zu einer so gefährlichen Abblaffung der Religion nicht kommen, so darf sie vom sonstigen Leben nicht isoliert werden. Zu solcher Isolierung trägt aber die Scheidung der Religionsprache von der Sprache des täglichen Lebens ein gut Teil bei. Die lateinische

Sprache im römischen Gottesdienst ist nicht nur Folge, sondern zugleich auch Ursache des opus operatum - Geistes der katholischen Religion. Die Sprache unsrer Bibel, unsers Gottesdienstes, der Predigt, des Katechismus, des Kirchenliedes, des Gebets, alles religiösen Lebens darf uns nicht fremdartig, nicht schwer oder gar unverständlich, auch nicht altmodisch, ungelent oder unschicklich vorkommen, wenn sie unsere Herzen erfassen und mit sich reißen, unser Denken, Fühlen und Wollen durchsäuern und beherrschen soll. Die Revision und Modernisierung der englischen Bibel war darum notwendig und ein Schritt in der rechten Richtung. Es ist doch wirklich gut, daß z. B. die Worte Ps. 22, 1: "My God, my God why art thou so far from helping me, and from the words of my *roaring*" in "words of my groaning" verwandelt worden sind; ferner Ps. 5, "confounded" in "put to shame"; Ps. 10, "from my mothers belly" in "since my mother bare me"; Ps. 14, "in the midst of my bowels" in "within me"; Ps. 17, "tell" in "count"; Ps. 21, "unicorns" in "wild oxen", etc., etc. Aber diese weitgehende Änderung, die sich durch die ganze Bibel hin erstreckt, geht lange nicht weit genug, um die englische Bibel in wirklich modernes, heute gebräuchliches und leicht fließendes Englisch zu übersetzen. Wir meinen damit garnicht, daß die Bibel ihr Englisch aus dem Rinnstein auflesen oder gerade dem Vulgärenglisch der Straße, des Geschäfts, oder gar dem slang des Pöbels entnehmen solle. Es ist wahrlich nur die edelste Sprache dem Wort Gottes, der Predigt, dem Lied, Gebet, der Religion überhaupt angemessen. Aber sie muß bei allem Adel des Ausdrucks durchaus populär, einfältig, kindlich, natürlich, leicht und treffend, voller Kraft und Tiefe sein. So sehr sich die gegenwärtige Generation unsers deutschlutherischen Volks auch anglistert hat, die englische Kirchensprache versteht es nur zum Teil, und mit der englischen Bibel wird es sich sehr langsam befreunden; und recht zu Hause darin werden, wie es das in der deutschen war, wird es wohl niemals. Ihr Beten im Kämmerlein besorgen auch viele von denen noch in Deutsch, die seit Jahrzehnten schon Glieder englischer Gemeinden gewesen sind. Während unsre deutschen Christen einen bedeutenden Teil ihres Gesangbuchs auswendig wissen, es auch im Hause singen und beten, hört man dergleichen nicht in den englischen Gemeinden, außer etwa bei gutgedrillten Sonntagsschulkindern. Vorläufig singt und klingt es in den Häusern unsrer englischen Brüder noch nicht vom Evangelium, nicht einmal zu Weihnachten. Es wäre sicherlich

mehr der Fall, wenn die englische Kirchen- und Bibelsprache dieselbe wäre wie die des sonstigen Lebens.

Soll unser englischwerdendes Volk ebensoviele vom Evangelium haben wie wir Deutschgebliebenen, dann müssen wir — das dürfen wir uns nicht verhehlen — eine viel weiter gehende Revision der englischen Bibel vornehmen als die englisch-amerikanische Revised Version sie bietet; ja, das einzig Angemessene wäre, daß Gott uns einen englischen Mann gäbe wie Luther, einen Mann von seinem Geiste und einen Meister der englischen Sprache, der Mosen und die Propheten und Christum und die Apostel englisch reden machen könnte, wie Luther sie deutsch hat reden machen. Gott muß uns heilige Dichter geben, die die Psalmen und das deutsche Kirchenlied nicht ins Englische übersetzen, sondern englisch umdichten können, Leute, die neue deutsche — deutsche, sage ich — Melodien für das englische Kirchenlied zu singen vermögen, die das Herz des englischgewordenen und englischen Christen wahrhaft und in der Tiefe zu treffen vermögen, Leute, die Luthers Katechismus in ein ebenso kindliches Englisch übertragen, wie Luther ihn in kindlichem Deutsch geschrieben hat. Gott muß uns Liturgen geben, die für die englisch-amerikanischen gottesdienstlichen Formen die rechte Mitte zu treffen wissen zwischen den vielfach allzuweisen deutschen und hochkirchlichen englischen und dem geschmacklosen oder formlosen Geplärre der kalvinistischen Sekten.

Das alles ist viel schwieriger praktisch ins Werk zu setzen, als wir uns klarmachen. Die englische Sprache ist im großen und ganzen eine ungemein tüchtige und großartige Sprache. Ihr Vokabular ist so reich wie das keiner andern, ja schier unerschöpflich, und sie macht beständig neue Wörter; nicht aus sich selbst freilich; aber sie holt sie sich aus jeder andern Sprache und weiß sie sich so glatt einzufügen, daß man den Diebstahl garnicht merkt. Sie ist so aneignungs- und anpassungsfähig, so willkürlich, rücksichtslos und gewaltsam wie der Engländer selbst; darum ist sie die erste Weltsprache geworden und wird es immer mehr. Sie ist so einfach, so leicht, so klar und treffend, so praktisch wie keine andre. Und das gilt für fast alle Lebensgebiete. Andererseits ist sie abscheulich häßlich und roh. Sie hat so wenig klingende Vokale, der kurze *ö* = Laut verschlingt, wie wir oben bemerkten, schier jeden andern. Mit ihren Konsonanten zischt und quetscht und schnarrt und gurgelt sie unerträglich. Die reine deutsche Musik „er nähret es und pflaget sein gleichwie auch der Herr die Gemeinde“ wird im Munde des Eng-

länders zu dem ohrzerreißenden Geräusch „bött hi nörrisch's önd tschörrisch's itt, im'n ös dh' Lörrd dh' tschörrtsch“. Nicht ein einziger starker Laut in dem ganzen Satz, lauter Gequetsch und Gurgel! Die Sprache ist der Ausdruck des Geistes, ihr äußerer Klang der Ausdruck des Empfindens, des Herzens, und was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Anglia non cantat. Dies Volk hat keinen großen Musiker außer seinen höchsteigenen Gändel (spr. Handle!), keine Musik, kein Lied, auch keine Musik in seiner Sprache, denn es hat ja kein, — nein, wir wollen nicht zuviel sagen — es hat so wenig Herz — bei viel praktischem Verstand und unbeugsamem Willen zur Beherrschung und Ausbeutung dieser Welt. Das eine geht mit dem andern. Dieser Sprache fehlt so sehr das eine große Ding, das einen aus der hebräischen und griechischen und deutschen Bibel überall wie ein Hauch vom Himmel antweht, anpakt, ergreift und mit sich zieht: das warme, weiche, zarte und tiefe Empfinden von des Lebens Lust und Leid, von Seligkeit und Verlorenheit. Von sanfter, tiefer Innigkeit ist im ganzen brillanten Shakespeare nicht die geringste Spur. Vergeblich sucht man danach in Miltons Paradise Lost, in dem englischsten aller englischen Literaturstücke, Bunyans Pilgrims Progress. Addison ist die echte englische Fischenatur, und sein einziger Rivale und ihn überragender Meister der englischen Prosa, der etwas Wärme besitzt, Edmund Burke, war ein — Irländer, wie der einzige bedeutende Dyrker, den England aufzuweisen hat, Robert Burns, ein Schotte war. Thomas Moore, der andre, war wieder ein Irländer. Einzig an Innigkeit steht in der englischen Literatur John Halifax, Gentleman da, der viel tiefer ist als The Vicar of Wakefield, — “Muriel, my Muriel!” — und den hat eine Frau geschrieben. Es ist ein großer Nachteil für die englische Bibelübersetzung geworden, daß der englischen Sprache so viele aus sich selbst (dem „Angelsächsischen“) herausgebildeten Wörter für die höchsten und feinsten, die stillsten und tiefsten Gefühle des Schmerzes und der Lust fehlen, daß sie sich zum Ausdruck derselben geborgter romanischer Ausdrücke bedienen muß, die dann sofort im Gebrauch verblaffen. Wir bemerkten schon früher, daß der deutsche Begriff „selig, seligsein, seligwerden, Seligkeit“, der dem alttestamentlichen hoschia, j'schua, etc. in seiner neutestamentlichen Fassung soteria allein, aber auch voll, entspricht, im Englischen, auch in der englischen Bibel, nicht vorhanden ist. Der englische Christ muß sich mit dem romanischen salvare, save, be

saved, salvation, das viel weniger ausdrückt, begnügen. Auch unser Heiland ist im Englischen lediglich our Savior, obwohl sich in dieser persönlichen Bezeichnung die Intension des Begriffs dem unsrigen am meisten nähert. Und von welcher ungemeiner Bedeutung sind diese Hauptbegriffe des Evangeliums für die Innigkeit der Empfindung und die Tiefe der Auffassung des uns durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes bereiteten Heils! Um an den Ausdruck „herzlich“ anzuknüpfen: derselbe kommt in der deutschen Bibel so oft, in der englischen garnicht, oder in anderer Bedeutung vor. Vgl. Ps. 18, 2: Herzlich lieb habe ich dich, Herr (genau das hebräische racham!); Luk. 22, 15: Mich hat herzlich verlangt (vgl. den Hebraismus im Urtext!); Röm. 12, 10; Kol. 3, 12; Phil. 2, 20. In Luk. 1, 78; Phil. 2, 1; Eph. 4, 32 ist es durch tender wiedergegeben. Der Ausdruck hearty kommt einmal, Spr. 27, 9, heartily nur Kol. 3, 23 vor, aber natürlich in anderm Sinn als unser „herzlich“. Um nur ein paar Beispiele anzuführen: Spr. 3, 21: „Sie tut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang“ kann man im Englischen einfach nicht wiedergeben, weil die Sprache diese Objektbegriffe nicht hat. Vgl. Gal. 4, 12. Was Luther 2. Sam. 1, 26 mit „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt“ übersetzt hat, heißt englisch: „I am distressed for thee etc.“ Übrigens: „Wonne“! Wie heißt dies so oft in der deutschen Bibel vorkommende Wort auf englisch? — Uns ist keins bekannt. „Bliss“ kommt in der englischen Bibel nicht vor. Geht man die Reihe der Affektbegriffe durch, so findet man die starken, heftigen, wie Zorn, Liebe, Haß, Abscheu, Verlangen, Sehnen und dgl. wohl vertreten, während die zarten und innigen entweder ganz fehlen oder nur in lateinischen Abtönungen, oder auch in Umschreibungen vorhanden sind. — Um uns nicht allzusehr in die Weite zu verlieren, machen wir nur noch auf eine Erscheinung aufmerksam, die nicht jeder auf den ersten Blick gewahr wird: das gänzliche oder fast gänzliche Fehlen des Diminutivs in der englischen Sprache und natürlich auch in der englischen Bibel. In Luthers Bibel spielt es, wie im Hebräischen und Griechischen, besonders als Rosewort, eine sehr bedeutende Rolle. Überall treten uns die Kindlein, Söhnlein, Mägdelein, Weiblein, Lämmlein, Hündlein, Brosamlein, Häuslein, Kämmerlein, etc., etc. entgegen. Vgl. nur Matth. 2; Luk. 1; Mark. 10. Was die englische Sprache noch von Diminutiven hat, kann sie als Rosewort nicht gebrauchen. „We English are

not good sweethearts, we do not make love eloquently" (Rev. Guttery, Fed. Council Bulletin, Nov. 1918). Aber warum nicht? Es steht doch geschrieben: "Out of the abundance of the heart the mouth speaketh"! — Die englische Sprache kann nicht sagen: „Ach mein herzliebendes Jesulein, mach dir ein rein, sanft Bettelweib etc.“, oder: „Nein, nein, das ist kein Sterben“, oder: „Wenn mir am allerhängsten wird um das Herz sein, so reiße mich aus den Angsten kraft deiner Angst und Weis.“ Doch genug der Einzelheiten! Handelte es sich nur um solche, so käme so viel nicht drauf an. Aber sie zeigen ein Allgemeines: den Mangel an Herzlichkeit, Sinnigkeit und Kindlichkeit in der englischen Sprache, der zugleich der Mangel des englischen Nationalcharakters ist, der sich auch der englischen Bibelübersetzung so stark aufgeprägt hat, daß es einem, der an die Lutherbibel gewöhnt ist, hie und da kalt überläuft. Was das sagen will, mag eine einzige Stelle illustrieren, Ps. 73, 23 ff. Bisher haben wir mit Assaph in der Trübsal (Trübsal gibt es im Englischen nicht, bloß affliction) gebetet:

„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und Teil.“ — Und das ist genau der Sinn des Hebräischen. Unsere Kinder und Kindeskinde werden anstatt dessen lernen oder auch nicht lernen:

“Nevertheless I am continually with thee: Thou hast holden my right hand, Thou wilt guide me with Thy counsel, And afterward receive me to glory. Whom have I in heaven but Thee? And there is none upon earth, that I desire besides Thee. My flesh and my heart faileth; but God is the strength of my heart and my portion forever.”

— Die englische Sprache ist wie das englische Volk: klar, scharf, anschaulich, direkt, kräftig, logisch, aneignungsfähig, weltumfassend; aber sie entbehrt allzu sehr des Herzens, des tiefen und zarten Gefühls, ist rücksichtslos, hart, roh, häßlich. Das hat seinen Grund in der Abstammung, der geschichtlichen Entwicklung und der Beschäftigung dieses Volks. Wieviel Angel oder Sachse oder Angelsache oder Friesen oder Sitten im heutigen Engländer steckt, ist nicht auszumachen. Nur das ist sicher, daß er sehr wenig mehr vom keltischen Briten in sich hat, daß er der Hauptsache nach von der deutschen

Wasserfante, die sich von Nordostfriesland bis nach Schleswig-Holstein erstreckt, herstammt. Diese plattesten der Plattdeutschen waren ihres Handwerks Fischer und Seeräuber und ihr Gesang war das see-männische *Hoïho*. Sie raubten um 450 den Briten ihr Land und drängten die Kelten nach Norden und Westen, ohne sich wesentlich mit ihnen zu mischen. Hier trieben sie das gewöhnliche Handwerk fort. Innere, gegenseitige Kämpfe ließen es zu feiner Kultur kommen. Als der Bessere Egbert sie endlich mit Gewalt unter sein Regiment vereinigt hatte, kamen die noch roheren Dänen über sie, mit denen sie sich nach deren Überwindung durch Alfred paarten. Mit wenig Zutat aus dem Keltischen der überwundenen Briten, mit etwas mehr aus dem Dänischen, war ihre Sprache bisher ein breites Plattdeutsch mit einem ihrer Beschäftigung entsprechenden geringen Vokabular, aber mit ziemlich ausgedehnter Flexion, das sich in dieser Gestalt — was schon die Verwüstungen der Dänen unmöglich gemacht hatten — zur Kultursprache nicht hätte aus sich selbst entwickeln können. Da kam die Eroberung Englands durch die franjösierten Normannen im Jahre 1066 und brach die geradlinige Entwicklung des Volkes und seiner Sprache gewaltfam ab. Die Normannen gaben dem unterjochten Lande die feudale Verfassung und ihr franjösisches Patois als offizielle Sprache. Die Kultur, die Politik, die Kriegführung, die Seeräuberei als ihr Privilegium für sich reservierend, zwangen sie die Friesen zum Ackerbau und Handwerk, zum Haus- und Stalldienst. Aber die geborgte franjösische Bildung der Normannen war weder dem wetterharten Körper noch dem Starrkopf der Angeln gewachsen. Einerseits ging es hier wie einst in Ägypten: unter dem feudalen Druck der Eroberer mehrte sich der fruchtbare Plattdeutsche, während jene, die ihre Reproduktionskraft sich schon stark abgefrant hatten, in diese langsam aufgingen. Andererseits hielten die Angeln zäh an ihrer Sprache, am Bau, an der Konstruktion derselben, fest, mußten sich aber für alle Kulturbegriffe des Normannischen bedienen, da ihre eigne Sprache nur für die nötigen Begriffe des See- und Landlebens, des Kriegs, Ackerbaus, Gewerbes, Handels, Stall- und Hausdienstes einen Wortschatz ausgebildet hatte. Es ging ihnen wie uns Deutschen in Amerika mit dem Englischen. Wir behalten den deutschen Aufzug, schlagen aber hier viel, und mit der Zeit immer mehr, englische Vokabeln hinein, — was ja z. B. zu dem bekannten Kauderwelsch des pennsylvanischen Deutsch geführt hat. Der Aufzug blieb englisch, der Einschlag wurde, besonders wo

es sich um geistige Begriffe handelte, normannisch = französisch. So eigneten sich die Angels 5000 Vokabeln aus dieser Sprache an und nahmen bald aus dem Latein der Kirche, besonders aus den studierenden Mönchern, alles übrige, dessen sie — nun auf die Bahn der Kultur wider Willen geworfen — bedurften. Bei dieser Anpassung an das Fremde erlitt ihre Sprache aber einen unerfesslichen doppelten Verlust: die Entwicklungsfähigkeit aus sich selbst heraus und den größten Teil ihrer Flexion. Das Geschlecht ging vollständig verloren, ebenso die Kasusendungen bis auf den Possessiv, die Pluralendungen bis auf es und s; das Adjektiv verlor jede Kasus- und Numerusform. Verloren gingen die Formen des Infinitivs und Imperativs, die Unterscheidung der Personen in allen Verbalformen außer in der dritten Person des Singulars. Nur geringe Überreste der Flexion blieben in dem Übergang zu der neu sich bildenden Mischsprache hängen, sodaß das Verständnis sich nicht mehr an die Wortformen, sondern lediglich an die Logik des Gedankens halten konnte — eine Tatsache, die dem logisch Ungeübten das genaue Verständnis abstrakter Lektüre (beispielsweise des Ephezer- und Kolosserbriefes) recht schwierig macht. Nimmt man dazu das zuerst genannte Übel, das zu der Notwendigkeit drängt, seine Zuflucht zu Fremdwörtern zu nehmen, deren Bedeutung der gemeine Mann, vielfach auch der gebildete, erst mühsam erlernen muß, so leuchtet ein, daß das Englische dem Bibelverständnis und der Erkenntnis des Evangeliums bei dem gewöhnlichen Kirchenvolk, vor allem bei der unreifen Jugend, große Hindernisse bereitet.

Wir summieren: allzu große Wörtlichkeit, die zu unenglischer und unverständlicher Konstruktion führt, Mangel an Urkraft, größtenteils durch ausländischen Wortschatz und die Verkümmernng des angelsächsischen Gerüsts der Sprache, zum Teil aber auch durch veraltete Sprache und Sprachformen verursacht, und ein großer Mangel an Ausdrucksfähigkeit für alle zarten, innigen und tiefen Empfindungen, — das sind die großen Hindernisse, die die Sprache der englischen Bibel der reichen und tiefen Erfassung des Evangeliums, die die deutsche Bibel ermöglicht, entgegenstellt. Wir haben für die äußerliche lutherische Orthodorie vom Englischen nichts zu fürchten. Die Klarheit und Schärfe der dogmatischen Begriffe läßt sich im Englischen ebenso gut oder besser herstellen als im Deutschen — sind sie doch auch bei uns am besten in der lateinischen Sprache festgelegt. Aber die herzagewinnende, beseligende Wärme, die Kindlichkeit und

Bräutlichkeit, die Mütterlichkeit und Väterlichkeit des hebräischen, griechischen und deutschen Evangeliums wird die englische Sprache nie voll zum Ausdruck bringen.

Aber unser Übergang ins Englische bedeutet mehr als den Austausch der deutschen Bibel und der deutschen Sprache gegen die englische Sprache und Bibel. Es bedeutet den Austausch des gesamten einen Volkstums gegen das andre, das ganze Gebiet des religiösen Denkens und Empfindens miteingeschlossen. Es bedeutet für unsre Nachkommen das Aufgehen in der englischen Welt und das Eingehen in die englische Welt- und Lebensauffassung — mit praktischem Abschluß von allem was deutsch ist. Dagegen muß man nicht erwidern, daß die heutige Allgemeinverbreitung der höheren Bildung unter den Kulturvölkern das Leben und die Literatur jedes andern Kulturvolks erschließt. Was ein Volk vom andern an Anschauungen und Gewohnheiten in sich aufnimmt, ist gegen das, was es von Natur mitbringt und im Lauf der Jahrtausende unter seinen örtlichen Verhältnissen und Bedingungen aus sich selbst heraus entwickelt, verschwindend gering. Es gibt kein internationales oder nichtnationales Volk. Daß sie die Kraft des Nationalismus, der Sippschaft, der Familienangehörigkeit im großen, nicht gehörig in Rechnung ziehen, ist einer der großen Fehler der Sozialisten, die sich einreden, sie könnten einen Internationalismus der Erwerbsklassenangehörigkeit gegen den Nationalismus herstellen. Der Nationalismus ist die eine alles vor sich niederwerfende natürliche Kraft des gesellschaftlichen Lebens, wie ja der ebenverfloßene Krieg wieder so klar gezeigt hat. Schließlich hält immer die Familie, die Sippe, das Volk gegen jede andre gesellschaftliche Koalition zusammen; denn da wurzeln eigentlich alle intensiven natürlichen Lebensinteressen.

Der hervorstechendste Zug unsers Volkes ist der grobe praktische Materialismus, das Trachten nach dem, was auf Erden ist, Kol. 3, 1. 2, das „Geldmachen“ = Wollen. Kein Volk hat diese allgemein menschliche Neigung so zur Lebensmaxime erhoben, so zur Kunst ausgebildet, so zu seinem Handwerk gemacht wie das englische. In mehr als tausendjähriger Ausbildung derselben hat es sich schier die Erde unterworfen und die Schätze der Inseln und Kontinente an sich gebracht. Seit seine buccaneers mit den geraubten spanischen Silberschiffen am englischen Hofe als Helden empfangen wurden, ist es zum Vampir der Erde geworden, und diese Stellung beansprucht es seit Jahrhunderten als sein gutes Recht. Das Geldmachen-, Reichwerden-

wollen ist dem echten Engländer keine Sünde und Schande mehr — was es nach der Schrift doch ist —, sondern good common sense und eine Tugend. Reich sein ist Ehre, arm sein ist schier Schande. Sein Adel ist ein Geldadel. Wer Geld genug hat, kann sich englisch adelig heiraten. Ohne die Gelegenheit Geld zu machen ist das Leben nicht des Lebens wert. — Wie stark sich dieser materielle Zug unsers Volkes bemächtigt hat, mit welcher Fieberhaft hier alles nach dem Dollar jagt, ist weltbekannt. Die „unbegrenzten Möglichkeiten“ unsers Landes haben nach dem Sprichwort, daß Gelegenheit Diebe macht, die Geldsucht bei uns zu einem Wettjagen gestaltet, von dem nicht nur jedes nichtenglische Volkselement, sondern selbst die wahren Christen, ja auch die Gemeinden als solche, die äußerliche Kirche selbst, mehr oder minder mit fortgerissen werden. Das gesamte Leben bei uns sieht aus, als handelte es sich nur um dies eine Ding: Geldmachen. Und das Ärgste daran ist, daß man mit in diesem Strudel schwimmt und weiß es nicht. Man hält es für etwas ganz Selbstverständliches, Natürliches, Rechtmäßiges. Es will auch uns amerikanischen Christen nicht mehr in den Sinn, daß dies Geiz, Mammonsdiener, ganz grobe Abgötterei ist und den Glauben direkt und unfehlbar vernichtet, daß man nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen, daß die Geizigen das Reich Gottes ebenso wenig ererben können wie ein Hurer oder Unreiner, Eph. 5, 5. Wir sind selbst als fremdsprachige Lutheraner von diesem spezifisch englisch-amerikanischen Geist so stark erfaßt, daß Gottes Wort in diesem Stück kaum noch unser Gewissen rührt und das Evangelium von dem, das droben ist, kaum noch seine Anziehungskraft an unsern Herzen bewährt; was will es erst werden, wenn wir nun mit Abwerfung der deutschen Sprache und vollen Annahme der englischen vollständig in dem englischen Amerikanertum aufgehen?

Mit diesem schnöden irdischen Sinn hängt der eigentümliche Typus des englischen und englisch-amerikanischen Christentums eng zusammen, der sich von dem des deutsch-lutherischen so stark unterscheidet. Das Christentum des englischen Volks ist so wesentlich kalvinistisch, wie das des deutschen lutherisch ist. Und man hat mit Recht die beiden protestantischen Kirchen in den Schwestern Martha und Maria abgebildet gefunden, nur daß jene Bilder die Wirklichkeit nicht ganz decken. Wahr ist es: das ist ein charakteristischer Zug an der lutherischen Kirche, daß sie wie Maria eine äußerlich wenig geschäftige Dienerin Christi, aber eine in das Evangelium versun-

fene Hörerin seiner Rede und selig darin ist, wenn sie aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen kann. Aber wir fürchten, daß sie im ersten Stück zuviel und im letzten zu wenig Maria ist, als daß sie das Lob des Herrn mit vollem Recht auf sich anwenden könnte. Die Latenlosigkeit der lutherischen Kirche gegenüber der reformierten ist leider weltbekannt und wahrhaftig kein Ruhm. Paulus, dem Christus ganz allein alles — sein Leben — war, hat „mehr gearbeitet als sie alle“. Und die geschichtliche lutherische Kirche, die deutschländische und auch die amerikanische, ist des Evangeliums immer schnell müde und satt geworden, und zwar sowohl in ihrer Lehrer- wie in ihrer Hörerschaft. Und die reformierte Kirche hat zwar mit Martha die äußerliche Geschäftigkeit und die verhältnismäßige Geringschätzung des Evangeliums gemein, geht aber darin weit über Martha hinaus, daß sie dem „good common sense“, der natürlichen menschlichen Vernunft in ihrer Theologie und praktischen Kirchenwesen schier die Herrscherstellung einräumt und das Christentum veräußerlicht und vergeßlicht und damit vermeltlicht. Während Luthertum Natur und Offenbarung, Gottes Reich und Weltreich, Kirche und Staat, himmlischen Beruf und irdischen Beruf grundsätzlich streng scheidet, so zwar, daß das Himmelreich den Sünder so durchsäuert, daß sein ganzes natürliches Leben dem Geiste nach ein Gottesdienst wird, der Außerlichkeit nach aber seinen gesonderten Bestand behält, vermischen sowohl der Calvinismus wie der Papismus beide Gebiete prinzipiell und werfen sie in eins zusammen; und zwar der Papismus so, daß er alle Gebiete des kreatürlichen Lebens der Herrschaft der Kirche, dem „geistlichen“ Regiment, unterwirft. Auch der Staat ist nach römischer Lehre keine selbständige Größe neben der Kirche, sondern Dienerin derselben. Der Calvinismus faßt das Verhältnis von Gottesreich und Weltreich gerade umgekehrt: das Reich Gottes verwirklicht sich im Weltreich, schließlich im Staat und in den natürlichen gesellschaftlichen Ordnungen dieser Welt; das Christentum ist keine selbständige Größe in den Herzen der Menschen, sondern das Mittel, die Ordnungen dieser Welt zu verkristlichen. Das Evangelium steht im Dienste des Staats und aller gesellschaftlichen Verhältnisse. Es bringt auf Erden alle äußeren Verhältnisse in Ordnung. Es macht Staats- und Stadt- und County- und Town- und Dorfbregiment christlich. Es wählt Christen in alle bürgerlichen Ämter, will einen christlichen Präsidenten, christlichen Kongreß, christliche Richter, christlichen Cou-

verneur, christliche Legislatur, christlichen sheriff, christlichen Stadtbürgermeister, etc. etc., bis herab zum letzten janitor und Laufburschen. Es will christliche Gesetze und Verordnungen, Polizei- und Gesundheitsmaßregeln und Erziehungs- und Arbeits- und Anstandsvorschriften. Es will alle äußerlichen Lebensverhältnisse christlich machen. Das ist nach kalvinistischer Ansicht Zweck und Aufgabe des Evangeliums, des Christentums, der Kirche. Daher haben wir die uns Lutheranern ganz sonderbar vorkommende Erscheinung, daß die Sektenkirchen alle fortwährend in der Politik beschäftigt sind, daß die Sektenprediger und -professoren und sonstigen Kirchenbeamte ebensoviel über politische Dinge, über Gesundheitsmaßregeln, Straßenpflaster und dgl. predigen als das Evangelium, daß sie beständig für diesen oder jenen Kandidaten, für oder wider die Einführung bestimmter Gesetze und Verordnungen, für Krieg oder Frieden agitieren. Aus dieser Auffassung von der Aufgabe der Kirche kommt es auch, daß die amerikanischen Sektenkirchen als Beihilfe für die Kriegführung ein geeignetes Bureau in Washington einrichteten, das sich ganz in den Dienst des Staates stellte, daß also die kalvinistische Kirche als solche Krieg führte und die gesamte Kirche des Landes als solche der Kriegführung dienstbar zu machen suchte. Das liegt auf einer Linie mit Zwinglis Kampf in der Schlacht von Kappel und Kalvins Stadtbürgermeisterschaft in Genf, in welcher er Andersgläubige mit politischen Mitteln bekämpfte und Servet verbrennen ließ. Der kalvinistischen Auffassung vom Verhältnis zwischen Staat und Kirche, von der Aufgabe dieser, jenen christlich zu machen und das Reich Christi im Staat und in den äußeren Gesellschaftsformen zu verwirklichen, verdanken wir die staatliche Abschaffung der Bereitung und des Verkaufs berauschender Getränke, die jetzt in Scene gehende Prohibition. "And now for the demon of tobacco!" — ist — echt kalvinistisch — das von Billy Sunday ausgegebene Lösungswort. Daher in Amerika die staatliche, gesetzgeberische Einmischung in alle, auch die intimsten Lebensverhältnisse. Der Staat soll die Menschen fromm, gut, edel, christlich machen. Darum muß er selbst die Erziehung in die Hand nehmen, die Privatschule unterdrücken oder doch regulieren, Religion in die Staatschule schaffen, kurz, alle, alle Lebensverhältnisse, auch Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Säen und Ernten durch Gesetz und Gewalt christlich machen. Die Verfolgungen, die unsre Kirche in dieser Kriegszeit erlebt hat, die offiziellen und privaten Dragonaden der yellow

paint - squadrons und Ähnliches, die Unterdrückung des deutschen Gottesdienstes, die jetzt so viel um sich greifende Gesetzgebung gegen unsre Gemeindeschulen, das unausgesetzte Treiben von Regierungsbeamten, defence councils, groß und klein, auch unsre lutherische Kirche als solche (als weltliche Korporation — haben uns etliche vorgebet) zur staatlichen Kriegsmaschine zu machen, ist zum allergrößten Teil die legitime Frucht des kalvinistischen Fanatismus, der aus dem Irrtum entspringt, daß das Reich Gottes sich auf Erden in äußerlichen weltlichen Formen realisieren müsse. Aus derselben Grundstellung des kalvinistischen Sektentums kommt auch der allgemein unter ihm verbreitete Millenniarismus. Wenn der Staat alle weltlichen Lebensverhältnisse verchristlicht haben wird, dann kommt das Reich Gottes, das tausendjährige sichtbare Reich Christi, in welchem alle Gottlosen entweder ausgerottet oder in Ft. Leavenworth eingesperrt oder sonstwie unschädlich gemacht oder doch an die Wand gedrückt sein werden. Wir haben es eben erlebt, wie der nun beendigte Krieg gegen Deutschland von den Sekten, von Regierungsbeamten, von Zeitungen und Journalen als der Heilige Krieg Christi gegen die Mächte der Finsternis gepriesen wurde, und die jetzt sich bildende Völkerliga soll den gemeis(s)agten(!) Völkerfrieden inaugurierten, der dann das Wort in Erfüllung gehen läßt: „Nun sind die Reiche der Welt unsers Gottes und seines Christus worden“, Off. Joh. 11, 15; 12, 10.

Natürlich ist das Reich Gottes, das der Calvinismus auf Erden im Staat etablieren will, nicht das in der Schrift beschriebene und getriebene. Dies kommt ja nicht mit äußerlichen Gebärden, es ist inwendig in uns, Luk. 17, 20; es ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist, Röm. 14, 17. Es ist Gottes Gnadenherrschaft in Christo Jesu über die Sünderseelen: Glaube, Erkenntnis Christi, Gottesfurcht, Liebe, Hoffnung, Geduld, Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Demut, und zwar alles in Christo Jesu. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert. Es ist die neue Kreatur in Christo, der neue Mensch, geschaffen nach und in Christo Jesu in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Eph. 4, 24. Und die gegenwärtige Welt, die im Argen liegt, ist mit ihren Ordnungen, den *στοιχεῖα τοῦ κόσμου τούτου* wahrhaftig nicht dazu bestimmt, Form und Einfassung, Fundament und Stütze, oder gar die Heimat des Reichs Gottes und Christi zu werden, sondern das Wesen dieser Welt, alle ihre Ordnungen und

Formen vergehen als zeitliche und unvollkommene und rein äußerliche. Und wir Kinder des Reichs Gottes leben zwar in dieser dem Fluch verfallenen Welt, aber nicht als in unsrer Heimat, sondern als in der Fremde, als Fremde und Pilgrime, deren Bürgerschaft im Himmel ist, 1. Petr. 2, 11; Philipp. 3, 20, sind den Sagen dieser Welt abgestorben mit Christo, fügen uns zwar um Gottes willen als Fremdlinge in das Landesrecht dieser Welt, aber unser Leben ist mit Christo verborgen in Gott und unser Herz steht dahin, wo Christus ist, Kol. 2, 20; 3, 1, und warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn vom Himmel, daß er diese Welt mit ihren gegenwärtigen nichtigen Ordnungen zerstricke und die wahrhaftige und ewige himmlische Ordnung, die er durch sein Blut und seinen Geist bereitet hat, endlich aufrichte, daß er uns errette von der gegenwärtigen argen Welt und uns aushelfe zu seinem himmlischen Reich.

Dem echten Calvinisten hingegen besteht das Reich Gottes in vernünftigen, zweckentsprechenden, guten, moralischen Einrichtungen, die jedermann zwingen, einen christlichen, d. i. einen moralischen Wandel zu führen und die Oberherrschaft Gottes oder Christi anzuerkennen. Der Calvinismus ist durch und durch humanistisch. Er glaubt nicht recht an das totale geistliche und moralische Verderben des Menschen. Zwingli ließ die tugendhaften Heiden selig werden. Er glaubt nicht recht an die Notwendigkeit der Erlösung durch Christum und des Glaubens an ihn. Die kleinen Kinder werden auch ohne Glauben, den sie ja nicht haben können, selig. Und sieht man den modernen Calvinismus an, wie er sich in den Köpfen der heutigen Sektentheologen gestaltet hat, so ist ihm vom wahren Christentum wenig übrig geblieben. Er hat nicht nur die Inspiration der Schrift, sondern auch die Gottheit Christi, die Erlösung und Vergebung, die Erbsünde, ja, schier jede spezifisch christliche Lehre aufgegeben und predigt als eigentliches Christentum nur noch Moral, "the fatherhood of God and the brotherhood of man" — die echte humanistische Logenreligion und Heidentum. Kein Wunder, daß er sich mit dem Logentum so gut verträgt, er ist ja Logentum. Das Kirchliche ist ihm mehr oder minder Form, und die kirchlichen Sonderlehren der verschiedenen „Denominationen“ nimmt er so wenig ernst, daß er zu jeder Union — wie Zwingli — bereit ist, auch — wie in dem verflochtenen Council of Federated Churches — mit Katholiken und Juden. Ist ihm so von dem eigentlich Christlichen wenig oder nichts geblieben, so besteht er doch darauf, daß

dies sein Wesen das wahre Christentum sei, und arbeitet in seiner angeborenen Geschäftigkeit mit seinen staatlichen und sonstigen Mitteln mit aller Gewalt auf die Herstellung dieses Reichs Gottes im Staat hin, bis das Millennium erscheine. Die Niederwerfung der Zentralmächte durch die Alliierten, an der er with might and main und for Christ's sake gearbeitet hat, soll ihm nun in der zu bildenden Friedensliga der Völker das erhoffte Gottesreich, auch die Befreiung der Juden, die jetzt wieder ins Land ihrer Väter wandern werden, in die Wege leiten.

Das ist die Eigentümlichkeit des Kalvinismus im Gegensatz zum Luthertum. Und doch würde man vielen kalvinistischen Kirchen Unrecht tun, wenn man ihnen das Obige alles im vollen Maße schuldgeben wollte. Die deutschen, französischen, holländischen und anderssprachigen Calvinisten haben diesen Charakter lange nicht bis zum Vollmaß ausgebildet. Wir haben im Obigen das Wesen des englischen und des englisch-amerikanischen Calvinismus gezeichnet. Keine Volksrasse hat die eben beschriebene kalvinistische Auffassung vom Wesen, Aufgabe und Zweck der Kirche so stark materialisiert und verweltlicht wie die englische. Das hängt mit ihrer nationalen Eigenart, die wir vor diesem dargelegt haben, zusammen. Von der spezifisch kalvinistischen Prädestinationslehre der Westminster Confession haben die englischen kalvinistischen Sekten kaum mehr behalten als die Idee, daß das englische Volk und die englische Rasse, die Anglosachsen, von Gott zum ersten Volk der Erde und zur Beherrschung aller andern Völker auserwählt sei. Vgl. das englische Nationallied von Thompson "Rule, Britannia, rule the Waves" und die seit einiger Zeit in den Hearst'schen Blättern erscheinenden Artikel Bernhard Shaw's. Für den Ernst, mit dem die englische Rasse die christliche Religion behandelt, ist die durch Heinrich VIII. eingeführte Reformation charakteristisch. Die Religion ist hier von vornherein Staats- und Nationalinteresse und wird in jeder Gestalt zur Karrikatur des Echten. Entweder eine Established Church, katholisch in der Form, aber ohne den Papst, mit einem Staatsbeamten als Haupt, halb römisch, halb kalvinistisch in der Lehre, aber in jedem Fall ein staatliches Institut, das den nationalen Interessen dient; oder Nonkonformisten und Dissenters, ein Schwarm von Sekten, deren jede kraft des eignen common sense ihre fanatisch verfolgten, oft geradezu grotesken Sonderlehren hat, die aber samt und sonders in pietistische Frömmerei und Werkerei

und dabei doch oder gerade deshalb wieder jedem Wind rationalistischen und naturalistischen Unglaubens verfallen und einander schließlich im Festhalten einer bloßen humanistischen Moralphilosophie, in der Verweltlichung der Aufgabe der Kirche im Dienst des Staats und in der Hoffnung auf ein tausendjähriges irdisches Messiasreich die Hände reichen. Seit dem verfloffenen Kriege und Siege wird nun von vielen offiziellen Häuptern und den Angesehensten unter den verschiedenen englischen Kirchen unsers Landes, von vielen Kirchenblättern und Tausenden von Pastoren und Professoren auf die Verschmelzung wenigstens aller protestantischen Kirchen zu einer einzigen großen englischredenden amerikanischen Nationalkirche hingearbeitet, die schließlich alle englischredenden Völker der Erde umspannen und so das Reich Gottes auf Erden zur Tat und Wahrheit machen soll.

In ein solches Volk mit einer solchen Religion gehen wir deutschen und anderssprachigen Lutheraner mit unserm Übergang in die englische Sprache nun ein. Welches sind unter solchen Umständen die Aussichten auf Bewahrung unsers gesunden Luthertums, des wahren Evangeliums?

(Fortsetzung folgt.)

Aug. Pieper.

Das Evangelium.*)

Das Evangelium ist die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Das Evangelium ist die von Gott selbst auf die Erde gesandte und nie weder in eines Menschen noch auch in eines Engels Herz gekommene frohe und wundersam gute Botschaft, daß Gottes auf uns verlorene und verdammte Sünder gerichteter Sinn von Ewigkeit voller Gnade ist und daß diese Gnade die rechte und einige Wahrheit des Sinnes Gottes gegen uns ist.

Die Gnade ist also keineswegs erst zufallens in Gottes Sinn gegen uns gekommen, sondern sie ist der ewige wahre, frei gefaßte, durch kein Gesetz bestimmte Sinn Gottes gegen uns. O, das merke man! Es ist das aber unbegreiflich, unsagbar, es übertrifft weit alles Denken und Überlegen.

Das Gesetz — wohl zeigt uns das in seiner Summa den ewigen, heiligen und unverbrüchlichen Willen Gottes, wie wir sein sollen: wie wir sein sollten und wie wir, eben durch die Gnade, wieder werden sollen. Auch zeigt uns das Gesetz den gerechten und wahrhaftigen Zorn Gottes gegen uns Sünder. Gott hat uns in Adam und Eva seinem ewigen und heiligen Willen gemäß gut und heilig geschaffen. Und dadurch, daß wir in Adam und Eva in die Sünde gefallen sind, ist der Zorn Gottes über uns gekommen, wie das Gesetz uns sagt. — Aber das Gesetz, wie es Heiligkeit fordernd und drohend und fluchend uns Sündern geoffenbart ist und vor uns steht, zeigt uns dennoch nicht den eigentlichen und wahren Sinn Gottes gegen uns: weder den ersten noch den letzten. Der eigentliche, erste und letzte, Sinn Gottes gegen uns ist Gnade. Das Gesetz ist nur hinzugekommen und nebeneingekommen um der Sünde willen, damit diese in ihrem wahren bösen Wesen erscheine, damit also durch das Evangelium recht erkannt werde die Gnade.

*) Dieser Artikel bringt das Ergebnis, welches wir aus einer Zusammenstellung aller neutestamentlichen einschlägigen Schriftworte gewonnen haben. Zitate fügen wir nicht bei.

Das Evangelium ist die frohe Botschaft, daß diese Gnade und Wahrheit des Sinnes Gottes gegen uns **durch Jesum Christum**, den eingeborenen Sohn des Vaters, in der Fülle der Zeit zur Lat geworden und zur Ausführung gekommen ist.

Dies so, daß Gott in Christo, durch Christi stellvertretenden Gehorsam und Leiden, Sterben und Auferstehen, **die ganze Sünderwelt mit ihm selber versöhnt und zum ewigen Leben gerechtfertigt hat.** — Dies ist eine geschene Tatsache der Gnade, dies wird durch nichts, was Menschen tun oder wie Menschen sich dazu stellen mögen, alteriert, ist auch durch nichts derartiges bedingt. Alle Rede und Lehre, welche hiergegen irgendwie verstößt, dies irgendwie verklausuliert, mit diesem nicht in vollstem Einflang steht, ist Lüge und falsche Lehre.

Dies Evangelium ist erstlich von Gott selbst im Paradiese den gefallen Menschen angezeigt, alsdann durch die Propheten des Alten Testaments bezeugt, im mosaischen Gesetze vorgebildet, endlich von dem fleischgewordenen Sohne Gottes gepredigt und von dessen Aposteln aus Befehl des ewigen Gottes durch Wort und Schrift verkündigt: durch den Heiligen Geist vom Himmel gesandt. Und es soll gepredigt und verkündigt werden in aller Welt und jedem Menschen ohne Unterschied und Ausnahme. Und in dieser Predigt und Verkündigung offenbart sich die Gnade Gottes so sehr, daß die Prediger und Verkündiger die Menschen an Gottes Statt vermahnen und an Christi Statt bitten: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“

Und dies Evangelium ist nicht nur eine Anzeige, Bezeugung und Verkündigung der durch Christum zur Lat gewordenen Gnade Gottes und Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt, sondern dies Evangelium mit den zu demselben gehörenden heiligen Sakramenten ist auch das **Gnademittel**, welches diese Gnade, Versöhnung und Rechtfertigung mit sich bringt und als freie, durch nichts bedingte, ganz zweifellos feste Gabe und Geschenk den Menschen anbietet, hingibt, verbrieft und versiegelt.

So ist dies Evangelium nur zu erkennen und zu **glauben**, nur anzunehmen und ihm zu vertrauen. Wer das tut, der hat, besitzt und genießt, was es anzeigt und bezeugt und verkündigt und mit sich bringt und anbietet und hingibt und verbrieft und versiegelt: die Gnade Gottes, die

Verföhnung und Rechtfertigung, item: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. — Es kann ja nur der Glaube, die Annahme, das Vertrauen, das Mittel sein, in den Besitz der Vergebung der Sünden, des Lebens und der Seligkeit zu kommen. Wie sollte da ein Werk, ein Werk des Gesetzes, noch erfordert sein? Dann wäre es ja nicht mehr „aus Gnaden“. Auch der Glaube, diese Annahme, obwohl ein Akt und Tun des Menschen, kann nicht als Akt, Tun und Werk des Menschen in Betracht kommen, nicht eine von Gott ausbedungene Leistung des Menschen sein. Im Gegenteil: wer durch irgend ein Werk, des Gesetzes oder ein sonstiges, sich ein Unrecht auf Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verdienen will, oder wer sein Glauben zum Werk hinstellen und daraufhin das Heil beanspruchen will, der ist unter dem Gesetz und dessen Forderung und Drohung und Fluch, denn er verwirft damit das von Gott im Evangelium festiglich bezeugte Alleingelten der Gnade. Wiederum: wer das Evangelium von der Gnade glaubt und annimmt, der ist völlig frei und los von dem fordernden drohenden und fluchenden Gesetz.

So hoch, hehr, völlig, unermesslich ist die durch das Evangelium gebrachte Gnade Gottes, daß Gott mit dem Evangelium seinen Heiligen Geist sendet, daß derselbe die in Sünden toten und aller und jeden, auch kleinsten geistlichen Regung unfähigen, ja feindlichen Menschen eben durch das Evangelium neu schaffe, zeuge und gebäre und so zum Glauben an das Evangelium bringe und in demselben erhalte. Und indem der Heilige Geist durch das Evangelium seine Gotteskraft an den Menschen ausübt, nimmt er auch das Gesetz in seinen Dienst. Er öffnet den Menschen Herz und Augen, daß sie aus dem Gesetz die frebte Höhe ihrer Sünde und die Höllentiefe ihres Verderbens recht erkennen und des wahrhaft erschrecken, und macht sie in Buße zu Gott sich des Evangeliums getrösten und die Gnade glauben. Und wo so auch nur ein Fünkeln des Glaubens, nur die Regung eines Sehnsens und Verlangens nach der Gnade und dem Heil in Christo, nach Vergebung der Sünden und ewiger Seligkeit sich findet, da hat der Mensch die Gnade Gottes, die Rechtfertigung, das Heil in Besitz. Denn das ist ja schon oder noch die Wirkung des Heiligen Geistes durch das Evangelium in dem von Natur geistlich toten Menschen. Ja, das ist der Glaube. — Nur wer diesem Heiligen Geiste beharrlich widerstrebt, ihn und die von ihm durch

das Evangelium gebrachte Gnade allezeit von sich stößt und nicht glauben will, der bleibt in seinem Verderben und geht verloren.

Diejenigen, welche so aus Gottes Gnade durch das Evangelium „berufen“, das heißt: gläubig und selig gemacht werden, die hat Gott, seiner ewigen Gnade und Wahrheit gemäß, schon von Ewigkeit bedacht und aus Gnaden um Christi willen sich **auserwählt** und festiglich dazu verordnet, daß sie glauben und selig werden sollen. So ist alles Gottes Gnade in Zeit und Ewigkeit, nirgends ein Verdienst der Menschen. — Aber aller sonderlich hier vernünftelnden Schlußfolgerung von links und rechts zu Troß und Torkt lehrt das Evangelium, daß Gott denen, die durch ihren Unglauben verloren gehen, zu ihrer Zeit durchaus nichts, garnichts, vorenthält, was sie gläubig und selig machen kann; und wiederum lehrt das Evangelium nicht, daß Gott den von Ewigkeit Auserwählten und zum Glauben und zur Seligkeit Verordneten zu ihrer Zeit vor den Andern irgend etwas vorausgibt, daß eben sie gläubig und selig werden, sondern solches ist eine selbsterdachte Rede, welche dem Evangelium widerspricht. Bei diesen ist alles Gnade trotz Schuld, bei jenen alles Schuld trotz Gnade.

Die Auserwählten und Gläubigen, die neu Geschaffenen, Gezeugten und Geborenen, die sind nun „Gottes Tempel“. Der Heilige Geist wohnt in ihnen und leitet sie allewege durch das Evangelium in alle Wahrheit: durch Jesum Christum an Gott recht zu glauben, Gott und die Brüder zu lieben, den heiligen Willen Gottes zu erkennen und in der Liebe von der Sünde abzustehen und sich zu heiligen, unentwegt und geduldig auf die verheißene Seligkeit zu hoffen, zu welcher Gott sie mit allmächtig gnädiger Hand so gewiß und sicher führt, daß er ihnen auch alle, alle, alle Dinge zum Besten dienen läßt — sogar ihre Sünden, ja eben gerade diese.

Ach, es ist das alles so schwach bei uns, die wir noch im Fleische wallen: unser Erkennen, unser Glauben und unser Lieben und unser Hoffen! Und wir zagen oft. Die feindliche Macht und Schreckgestalt der Sünde, die in unserem Fleische wohnt, will sich zwischen uns und die Gnade stellen und uns den Glaubensblick auf die Gnade rauben. — Aber hiergegen höre und fasse aus dem Evangelium dreierlei. Erstens: Willst du gerne glauben? O ja! Siehe, in solchem Wollen ist die Gnade, die dich neugeboren hat zum Glauben. Willst du gerne lieben und in der Liebe dich heiligen?

O ja! Siehe, in solchem Wollen ist die Gnade, die dich der Ursünde, der gottfeindlichen Selbstliebe, entnommen hat. Willst du gerne hoffen? O ja! Siehe, in solchem Wollen ist die Gnade, die dein Herz auf die dir fest zugesagte Seligkeit richtet. Sei nur getrost! Die Gnade läßt dich nicht. Und zweitens: Ob du aus Betrug der dir anklebenden Sünde einmal und abermal und wiederum fällst, ja ob du gleich täglich viel sündigst und wohl eitel Strafe verdienst, da du ja noch „fleischlich, unter die Sünde verkauft“ (Röm. 7, 14) bist, so steht dir doch stets der Zugang zur Gnade offen, und die Gnade ist viel mächtiger als die Sünde, und der Heilige Geist leitet und führt dich durch das Evangelium zu der Gnade, und du empfängst Gnade um Gnade zu steter Vergebung der Sünden und zu stets erneuter Heiligung in der Liebe und zu stets wieder aufflammender Hoffnung der Seligkeit, und das alles in stets neuem Glauben, welchen der Heilige Geist in dir wirkt. Und drittens: Gerade so stärkt und vermehrt die Gnade dein Glauben und dein Lieben und dein Hoffen, daß du fest wirst wider alle Anfechtung, ritterlich kämpfst wider alle Feinde, die von innen und außen an dich setzen, und den Sieg gewinnst und die Krone des ewigen Lebens erlangst. Höre! Dein Glaube, den du, ob stark oder schwach, doch hast, der ist, ist an ihm selber schon der Sieg, der alles Feindliche überwunden hat und fürder überwinden wird: durch die Gnade.

Ja, um solch alles immer und immer mehr auszurichten, gibt Gott uns, seinen Christen, den Auserwählten und Gläubigen, den neu Geschaffenen, Gezeugten und Geborenen, eben uns, in welchen der Heilige Geist wohnt, auch **Befehle und Gebote und Ermahnungen**, welche sich auf unsern ganzen Christenstand beziehen. Gott befiehlt, gebietet und ermahnt, daß wir glauben, Lieben und hoffen und alles tun, was seinem Willen an uns gemäß ist. Nun erschrick nicht! Das sind keine gesetzlichen Befehle und Gebote. Diese Befehle, Gebote und Ermahnungen tragen im Neuen Testamente den Namen „**Neue Gebote**“. Sie sind evangelische und Gnaden-Gebote, die nur den neugeborenen Christen gelten und gelten können*), weil sie das, was sie den Christen gebieten, als in

*) Apost. 17, 30 scheint dem zu widersprechen. Aber wir haben die variierende Lesart zu beachten. Und selbst wenn die Lesart „gebeut“ die rechte ist, so ist das doch ein Gnadengebot, welches alle Menschen an allen Enden in den Gnadenstand führen will, indem es ihnen zeigt, wie ernst gemeint die Gnade Gottes ist: gleichjam in Antizipation ihres Glaubens.

diesen wesentlich schon vorhanden voraussetzen, weil sie also das nur aus den Christen heraussprechen, was in Wahrheit schon in ihnen ist, wohnt und besteht, ja weil sie die Kraft ihrer Erfüllung durch den Heiligen Geist mit sich bringen. — Diese „neuen Gebote“ sind also nicht für die Unchristen, nicht auch für den alten Adam, der in den Christen wohnt, da. Man mag höchstens sagen, daß sie, wie alles Gnadenwort, den Christen, die noch die sie anfechtende Sünde in sich tragen, gegeben sind. Aber das können und wollen wir ganz bestimmt sagen: Wie gnädig ist Gott, daß er den Glauben an seine Gnade, das Annehmen seiner Gnade geradezu befiehlt, daß er das Lieben um solcher Gnade willen und alle Betätigung der Liebe ohne Furcht in kindlich frohem Sinn geradezu befiehlt, daß er das freudige Hoffen auf die geschenkte Seligkeit geradezu befiehlt! O Gott, wie gewaltig willst du uns davon überzeugen, daß deine Gnade und alles Heil und Heilige unser ist! — Eine fürdere Erläuterung dieser Sache ist in der Schrift nicht gegeben, und wir haben auch keine solche mit allerlei Überlegen zu suchen, wir haben einfach der Schrift nachzureden. Zu hüten aber haben wir uns, daß wir diese „neuen Gebote“ nicht ver-
geseßlichen, indem wir entweder sagen, sie haben denselben Charakter wie das mosaische Gesetz, oder indem wir sagen, sie seien auch den Unchristen gegeben, oder indem wir sagen, sie beziehen sich auf den alten Adam der Christen, der doch nie glaubt, liebt, hofft.

So sind wir Gläubigen die geliebten **Kinder Gottes**, des All-
höchsten, durch Jesum Christum, Jesu Freunde, ja Brüder und Schwestern. Das Evangelium, die Gnade, hat uns so hoch erhoben, das niemand und nichts, weder im Himmel noch auf Erden noch in der Hölle, höher sein kann als wir, oder zwischen uns und Gott treten kann. Zwischen uns und Gott steht nur und alleine der einige Mittler Jesus Christus, der Gott und Mensch in einer Person und unser lieber Heiland und Herr ist.

* * *

Das Evangelium ist die frohe Botschaft von dem laut prophetischer Weissagung in der Fülle der Zeit gekommenen „Himmelreich“: dem **Reiche Christi**.

Die alttestamentliche, auf das Volk Israel beschränkte, auf dem levitischen Priestertum und Gesetz beruhende Ökonomie hat ihr Ende erreicht; die neutestamentliche, unbeschränkt für alle Völker bestimmte,

nur und allein auf Christo und dem Evangelium beruhende Ökonomie ist an deren Stelle getreten.

Das durch Mose gegebene **Gesetz**, welches Strafe und Fluch androhend vollkommene Gerechtigkeit fordert; welches durch viele Satzungen alle Begierden, Gedanken, Worte und Werke genau bestimmt, reguliert und vorschreibt; welches, die Sünde und Übertretung anzeigend, wie das sein eigentlicher gottgewollter Zweck ist, dann durch abermals viele Satzungen genau bestimmt, reguliert und vorschreibt, wie solche Sünde und Übertretung durch auf Christum deutende, Christum und sein Heil abschattende, also vorbildliche heilige Handlungen zu büßen, zu tilgen und abzutun sei und ein Mensch sich zu reinigen und in eine Neuheit des Lebens zu treten habe: dies Gesetz hat sein Ende erreicht. „Christus ist des Gesetzes Ende.“

Das **Evangelium** ist an die Stelle des Gesetzes getreten, das Evangelium von Christo, welcher als unser Stellvertreter das ganze Gesetz mit all dessen Forderung vollkommen erfüllt hat und in welchem (Christo) der Körper aller Gesetzeschatten erschienen ist. Dies Evangelium gibt und schenkt frei und umsonst die Gerechtigkeit Christi, die vor Gott gilt. „Wer an ihn glaubt, der ist gerecht.“ Wer diese Gerechtigkeit im Glauben annimmt, der ist gerecht, gerechtfertigt, von Gott für gerecht erklärt zum ewigen Leben. Dies Evangelium gibt und schenkt alsdann frei und umsonst den Heiligen Geist, welcher in den von ihm durch das Evangelium zum Glauben Wiedergeborenen das verlorene Ebenbild Gottes wiederherstellt, indem er mit Erkenntnis des heiligen göttlichen Willens Heiligkeit und Gerechtigkeit den Herzen einpflanzt. Und durch „neue Gebote“, durch Gebote, welche wohl inhaltlich mit denen des Gesetzes übereinkommen, aber neutestamentlich und evangelisch sind und Geist, Kraft und Leben mit sich bringen, ruft der liebe Herr das aus den noch im Fleische wallenden Wiedergeborenen zur lebendigen Betätigung heraus, was der Heilige Geist schon ihren Herzen eingepflanzt hat. So ist das Evangelium an die Stelle des Gesetzes getreten. Die neutestamentlichen Wiedergeborenen, die Gläubigen, sind ohne das Gesetz, ohne Zutun des Gesetzes, gerecht vor Gott und Erben des ewigen Lebens; und sie sind, ohne Zutun des Gesetzes erfüllt mit Erkenntnis des heiligen Willens Gottes und heilige Knechte und Mägde und Kinder Gottes und dienen Christo froh und gern; sie sind nur und allein unter der Gnade, nur und allein unter dem Evangelium, nur und

allein unter Gott in Christo; sie sind nicht, in garkeiner Beziehung, unter dem Gesetz.

Mit dem Gesetz hat das **levitische Priestertum** sein Ende erreicht. Denn dasselbe war nur für das Gesetz da. Das unter Strafan drohung vollkommene Gerechtigkeit fordernde, die Sünde und Übertretung anzeigende, vorbildliche Sühnwerke vorschreibende, Schritte und Tritte der Vereinigten regulierende Gesetz hatten die levitischen Priester, an deren Spitze der Hohepriester stand, durchzusetzen, Gehorsam gegen dasselbe zu erzwingen. Das levitische Priestertum war daher ebenso zuchtmeisterhaft, schattenartig und vorbildlich wie das Gesetz. Es ist mit dem Gesetz abgetan. — Die neutestamentlichen Gläubigen sind ohne das levitische oder ein dem ähnliches Priestertum. Sie sind nur unter einem ewigen Hohenpriester: der ist Christus. Sonst sind sie selber Priester, königliche Priester, sie alle miteinander, jeder einzelne von ihnen. Sie treten vor Gott, sie haben freien Zutritt zu Gott und seiner Gnade durch Jesum Christum; sie bringen Gott die rechten, wahren, ihm gefälligen Opfer dar — wir wissen, welches diese sind — durch Jesum Christum; sie beherrschen sich selbst und alle gott- und christusfeindliche Macht, die in ihnen und um und wider sie ist, durch Jesum Christum; sie treiben in eigener Mitte und in aller Welt das Evangelium des Friedens durch Jesum Christum; sie erkennen den heiligen Willen Gottes und ermahnen sich selbst und einander durch Jesum Christum; sie gehen, wenn ihr Stündlein kommt, ein in das Allerheiligste des Himmels durch Jesum Christum. So ist ein neues Priestertum an die Stelle des levitischen getreten. Das levitische Priestertum hat überhaupt und gänzlich seine Existenz, seinen Zweck, seine Berechtigung verloren — durch das Evangelium von Christo. Richtet man, wie in der antichristlichen Papskirche, ein ähnliches Priestertum wieder auf, so ist das dieselbe Affenschanze, wie das ganze Papsium.

Das alttestamentliche **Israel** nach dem Fleisch, „welchem gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, welches auch sind die Väter, aus welchem auch Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit, Amen!“ — dies alttestamentliche Israel hat aufgehört, aufgehört das bevorzugte, das einzigartige, das umzäunte, das alle Seligwerdenwollenden in seine Pfähle ziehende Volk Gottes zu sein. Mit dem alttestamentlichen Gesetz und Priestertum hat auch dies aufgehört und sein Ende er-

reicht. — Die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, die ist an die Stelle des alttestamentlichen Israel getreten. „Komm, Heiliger Geist, erfüll' die Herzen deiner Gläubigen und entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe, der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens. Halleluja!“ Das Evangelium offenbart das „Geheimnis, das verborgen gewesen ist von der Welt her und von den Zeiten her, . . . welches ist Christus in euch, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit“: Christus durch das Evangelium unter allen Heiden, Völkern, Geschlechtern und Sprachen und mit Christo alle ewige Herrlichkeit — ohne alttestamentliches Volk, Priestertum und Gesetz.

Dieser seiner Gemeinde und jedem Haufen oder Häuflein derselben, wie auch jedem einzelnen Gliede derselben, hat Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, das Evangelium und die heiligen Sakramente, das Amt der Predigt und Verwaltung des Evangeliums und der heiligen Sakramente in eigener Mitte und unter allen Völkern. Solch Amt hat Christus seiner Gemeinde gegeben und befohlen. Und damit die Gemeinde, die Kirche, die Christenheit für dies ihr Amt wohl ausgerüstet und mit Werkzeugen versehen sei, hat Christus ihr gegeben und in ihr gesetzt und so — wahrlich! — zu haben und zu gebrauchen befohlen gar mancherlei Gnadengaben und unter diesen auch Personengaben, Diener, Dienstpersonen, sonderlich und von einander unterschiedene Amtspersonen: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Und Christus will und befiehlt in großer Gnade, Liebe und Treue, daß unter den Christen und Christengemeinden allewege und immer von ihnen selbst gewählte und zum öffentlichen und von Gemeinschaft wegen geschehenden Dienst berufene Hirten und Lehrer sein sollen, damit die Christen durch deren Dienst völlig werden im Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, mannhaft und gestählt gegen allen Wind der Lehre und Schalkheit, Täuscherei und schleichende Verführung der Menschen. Und diese Hirten und Lehrer, wie alle jemals gegebenen Amtspersonen, sind nicht Herren sondern Diener der Christen, wohl aber in solchem Dienst Gottes und Christi Diener und Haushalter, welchen in solchem ihrem Dienst die Christen fröhlich folgen und gehorchen, wie das Gottes ausdrücklich ausgesprochener Wille ist; denn sie lehren und predigen das apo-

stolische Wort der prophetischen Schriften des Neuen Testaments, haben Macht auf die Christen, sind deren geistliche Aufseher, pflegen und versorgen dieselben mit geistlicher Speise und Trank zum ewigen Leben. — Aber falsche Lehrer meiden wir.

Wir Christen wollen bleiben bei der Rede Jesu, bei dem Evangelium. So werden wir die Wahrheit erkennen. Und die Wahrheit wird uns frei machen, frei, frei! Frei von Sünde, Schuld, Zorn, Fluch, Tod, Teufel, Hölle und Verdammnis; frei von Sünden knechtschaft, Fleischeswiderpenftigkeit, -blindheit und -irrtum; frei von Menschenautorität und -herrschaft in Sachen des Glaubens und des Christenwandels; frei auch von dem m o s a i s c h e n G e s e t z , frei von allen und jeden M e n s c h e n s a g u n g e n . Nur und alleine C h r i s t u s ist unser Herr und Meister. Und Christus übt seine Herrschaft über uns aus nur und alleine durch das W o r t , sein Wort, das Geisteswort, das Wort des Evangeliums im Heiligen Geist.

Und in solcher Freiheit, ganz unbeschadet derselben, ja zum rechten Beweis und zu und in der Erhaltung derselben tun wir Christen und sollen wir Christen etwas tun, was Unwissenden dieser Freiheit entgegen zu sein scheint. Was ist das? Wir greifen zum mosaischen M o r a l g e s e t z und gebrauchen dasselbe. Und wir unterwerfen uns auch menschlichen, k i r c h l i c h e n O r d n u n g e n .

Wie so das? Warum das?

Zum mosaischen Sittengesetz greifen wir und gebrauchen dasselbe wegen **des alten Adam**, der noch in uns ist. Und dies machen wir wie folgt. Wir stehen fest und frei auf dem Felsen der Wahrheit des Evangeliums, wir stehen im Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, unseres Heilandes. Nun ficht uns an der alte Adam. Der reizt uns gar mächtig zu Sündendienst, zu Unglauben, zu selbsterwählter Scheinfrömmigkeit. Mit dem E v a n g e l i u m hat der alte Adam nichts gemein, er ist ihm feindlich zuwider, wie der natürliche Mensch, der er in seinem Wesen ist. So greifen wir denn zum G e s e t z und geben das dem, unserem alten Adam. Ist dir der Zweck und Nutzen hiervon klar? Durch das drohende und fluchende Gesetz wird der alte Adam, dies wilde und wütige Tier, äußerlich — nicht innerlich — eingeschüchtern, gebändigt, zurückgehalten, daß er nicht allzu grob herausfahren mag. In dem heiligen, reinen und guten Gesetz, welches Gerechtigkeit fordert in Werk, Wort, Ge-

danke und Begierde, spiegelt sich des alten Adam Ungerechtigkeit, Unheiligkeit, unreinigkeit und Böse kraß wieder und es zeigt sich, was wir von Natur sind und was wir in uns tragen. Und vor dem Gesetz wird die etwaige selbstermählte Scheinfrömmigkeit des alten Adam gar zunichte, denn das Gesetz zeigt doch die Werke, die Gott gefallen und die Gott von uns haben will. So gebrauchen wir Christen das Gesetz für oder besser: wider unsern alten Adam als *Riegel*, *Spiegel* und *Regel*. So sollen auch unsere Hirten und Lehrer in ihrem Amt und Dienst an uns es tun, öffentlich und privatim.

Aber dabei stehen wir Christen immer, wie gesagt, fest und frei auf dem Felsen der Wahrheit des Evangeliums. Wir wollen nicht der Sünde dienen. Wir haben den Armsünderglauben und sind nicht selbstgerecht. Wir wissen, was und welches Werk Gott von uns haben will. Der in uns wohnende Heilige Geist regiert, lehrt, weist, heiligt ja uns Kinder Gottes. Aber des alten Adam Anfechtung haben wir das Gesetz nun entgegengeworfen, ihm in die Zähne geworfen, und durch den Heiligen Geist, der in uns ist, stehen wir nun um so fester in wahrer Buße zu Gott, in gläubigem Vertrauen auf den Heiland Jesum Christum, in froher und gottgefälliger Heiligung, in gewisser Hoffnung der Seligkeit.

Und menschlichen, kirchlichen Ordnungen unterwerfen wir uns. Gewiß doch! Wir folgen dem Beispiel Jesu und der Apostel. Wir thun das um der Liebe willen zu den Brüdern und damit alles ehrlich und ordentlich zugehe in unserer Gemeinschaft. — Will man aber in gesetzlichem Wesen und in falscher und pharisäischer Weise solche menschlichen und kirchlichen Ordnungen zu Gottes Geboten stempeln und das Halten derselben als zur Seligkeit nötig hinstellen, unser Gewissen an dieselben binden und uns darüber richten und also unsere Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, verkundschaften, auskundschaften, um sie uns zu rauben, was dann? Dann folgen wir abermal dem Beispiel Jesu und der Apostel, ja dann thun wir, was das Wort Jesu und der Apostel uns lehrt, dann weichen wir solchen mit eingedrungenen und neben eingeschlichenen falschen Brüdern — auch in gesetzlichem Wahn befangenen und sonst redlichen Brüdern — nicht eine Stunde, dann sind wir ihnen nicht untertan: damit die Wahrheit des Evangeliums bestehe in der Kirche und in der Gemeinde derer, die mit uns sind.

So hält es sich mit dem **Evangelium**, der frohen Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Und was ein herrlicher Kirchenlehrer bezüglich der Rechtfertigung durch den Glauben allein gesagt hat, das sagen wir bezüglich des ganzen Evangeliums und dessen Lehre: „De hoc articulo cedere aut aliquid contra illum largiri aut permittere nemo piorum potest, etiamsi coelum et terra et omnia corruant.“ Zu deutsch und hier gebraucht: Von dieser Lehre weichen oder irgend etwas gegen dieselbe durchlassen oder erlauben, das kann kein rechter Christ, wenn auch Himmel und Erde und alles zusammenstürzte. Amen.

C. M. Zorn.

LUTHERANA.

Es hat ein jegliches Tun seine Zeit, spricht Salomon, Pred. 3, 1. Bisher ist Friedenszeit gewesen, nun ist Streitens Zeit; bisher Prassens und Brangens Zeit, nun aber Sorgens und Arbeitens Zeit; bisher Wucherns, Stehlens, Scharrens Zeit, nun aber Ausgebens, Bezah- lens und Ausstreuens Zeit; bisher Essens, Trinkens, Tanzens, Freu- ens, Lachens Zeit, nun aber Trauerns, Schreckens, Fürchtens, Wei- nens Zeit; bisher Ruhens, Schlafens, Müßiggehens, sicheres Lebens Zeit, nun aber Wachens, Unruhe, Schaffens, Wehrens Zeit. Haben wir jene gute Zeit können gern haben und dennoch Gott nichts dafür danken noch erkennen, so laßt uns nun diese böse Zeit auch dulden und daran lernen für jene gute Zeit danken. Ja, wenn Gott immer gute Zeit gäbe und ließe uns drinnen mit aller Bosheit und Mutwillen die Erde füllen bis an den Himmel hinan und hieße uns dazu liebe Junker, das möchten wir leiden, und sind also der guten Lage und Friedens in aller Büberei gewohnt. Nun will's uns faultun, daß auch böse Zeit und Unfriede kommt, und wollen scheel und sauer sehen, Schätzung zu geben oder selbst zu reifen (in den Krieg zu ziehen). Ja, man müßt's uns be- stellen. Warum hast du zuvor nicht gehorcht, da man dir Gottes Wort sagte? So höre nun den Teufel im Türken, der du Gott nicht hören wolltest in Christo (Geerpr. wider den Türken, XX, 2177).

SHALL THE GOVERNMENT CONTROL OUR RELIGION?*

The great War is ended, and strong hopes have been entertained that military oppression would now be broken forever and that Liberty might come to men and nations until every man could sit safely and peacefully under his own vine and fig tree. That some advancement in this line may be made, especially in Russia and Germany, is admitted, but it must be remembered that War is a matter of command and strict obedience, the Government in control and one master mind ruling, and much is undertaken in the time of War because of the exigencies of the case that may afterward cleave to the State until there shall be less of true Liberty than before the supposed freeing of the serfs and slaves. Especially may this be true as to Religion (The Christian faith and practice—*Webster*) in our own country.

Our forefathers—the Puritans—left their homes and all that was dear to them on earth, because of the oppression of the State in things religious. In matters of temporal import they bowed obediently to their king, but they could not and would not admit the lordship of a world power in affairs that had to do with their relations with God, and the separation of Church and State has been one of the cardinal principles of

*The above article appeared in the December issue of "The Gospel Message", the monthly organ of the Gospel Missionary Union, which has its general office at Kansas City, Mo. We reprint it because we believe that just such testimony has been sorely lacking on our part in the trying times just past. Though here and there the necessary testimony may have been given, the fact remains that the attitude of our church in general was weak. Whether it be because we feared men and dreaded persecution, or because we felt that we had no clear conscience in regard to the activity of our church prior to the war, clear testimony was not forthcoming. We have not been trading with the talent received from the Lord. We have the correct doctrine concerning church and state and have remained silent, while here a man, not a member of the Synodical Conference, not even a Lutheran, does what we ought to have done. If we are again to fulfill our mission, we dare not lightly dismiss this subject, but must rather act according to Lamentations 3: 40, lest we be like the church at Sardis or that at Laodicea, Rev. 3.

M.

our Constitution for many years. But the war lords practically put under their feet writings and agreements, and recognize no bands and no decrees unless they believe they will help in the winning of the battles. To them, the conflict is a matter of life or death, and of what avail will a great and good Constitution be to a dead man? So they argue and so they have in some measure acted, but unless this spirit is broken it may mean the death of all liberty in Christian matters, and indeed the ending of all true religion in our land.

In this connection two particular matters claim our attention.

First: There has been considerable irritation caused by the order of the War Department removing the Camp Pastors, and Mr. Frederick Paul Keppel, the Third Assistant Secretary of War, added fuel to the fire by saying, "*The whole desire of the Department is in the interest of breaking down rather than emphasizing denominational distinctions.*" But we ask, When did the American people tear up their bill of rights, grind to dust their Constitution, and establish a *Department of War and Religion*? What denomination has sought the help of the State in breaking down its own denominational distinctions? or what Societies of Christian people have thought it wise and best to leave the soldier camps, while Roman Catholic priests have full liberty to preach their superstitious dogmas, lead the soldiers into the idolatrous mass, and land their souls in purgatory as a source of revenue for their Church? or what truly Gospel churches have decided to put their own spiritual efforts for the soldiers into the hands of the Y. M. C. A.?—an Association that sets forth man's religion, is given over to worldly entertainments, and heartily fellowships with the papists.

We do not wonder that as to these very remarks of the Assistant Secretary of War, Southern Baptists boldly say:

Secretary Keppel has deliberately cracked the military whip over the various Protestant denominations of the country, and the language is extremely offensive to Southern Baptists. They have no idea of keeping quiet while that language is not withdrawn. They have the right to protest even in war time when an official undertakes to set aside the first amendment to the Constitution. Baptists have not forgot what it cost

their fathers to win the boon of religious liberty. They recall that the Craigs and other Baptist preachers were placed in the Culpeper jail for the crime of preaching the Gospel of Jesus Christ. They were hunted by Church and State in Europe, and won liberty here only after American independence had been achieved. They will not give up their freedom without a fight. American politicians seem afraid of the Catholic vote, which is more or less under ecclesiastical control. Hence the Roman Catholic priests claim and get special privileges not accorded to other denominations. Baptists have long resented this favoritism, which is out of harmony with religious liberty.

We admit that denominational matters may be confusing to the War Department, and Mr. Keppel may need to make certain regulations for Camp Pastors, but he may be sure that the Religious Societies of this liberty-loving land are by no means ready to have him tell them what particular doctrines they must give up, and what unions they must make with other Societies.

Union, without the backbone of sound doctrine, is in the air and upon the lip, but thank God, it is not yet in the heart of the true servants of Jesus Christ, and no power of State can put it there, though they be forced to be homeless pilgrims and martyrs.

Second: In June, 1917, we published in this paper a Drift of the Times article on "The Spiritual Poison of the Y. M. C. A.," and it was put in tract form and given wings.

The article contained seven specific charges against the Associations, showing that spiritual poison was in the cup they were giving to the young men of our country, especially as to what true religion is, and God's plan of salvation for lost sinners through the Blood of His holy Son. The final part of the tract was a review and an exposé of "The Y. M. C. A. Gift Book, Told in the Huts," which was generally and widely distributed among the soldiers and sailors, and concerning which Pastor Carter of London, England, said, "The book is one of the most misleading and dangerous ever placed in the hands of a young man." We ordered a copy and after looking it through carefully, wrote, "We have a copy of this book before us and there is not one word of Gospel in all its 236 pages, not one word that would prepare a dying soldier to meet his God in peace, but rather by its teachings he would be led in the way of Cain and be cast out from the presence of a holy God forever."

On July 27, 1918, we received this letter from Washington:

WAR DEPARTMENT,
OFFICE OF THE CHIEF OF STAFF,
WASHINGTON,

July 24, 1918.

President Gospel Missionary Union,
Euclid and Seventh Street,
Kansas City, Mo.

Dear Sir:

We are in receipt of a tract entitled "The Drift of the Times," subtitle "The Spiritual Poison of the Y. M. C. A.," published by your society. This tract is, in effect, an attack on the Y. M. C. A. and its method of performing its great work of helping our soldiers in the field.

The army is proud of the work which the Y. M. C. A. is doing. Countless numbers of our men have been helped and cheered beyond measure by it. We feel sure that you would not deliberately do anything which would tend to harm our men; but we also feel that any such attack as that mentioned above is quite unwarranted and liable to be harmful. We trust that you will issue no more such attacks; and that we may have assurances from you to that effect at an early date.

Very truly yours,

M. CHURCHILL,

Colonel, General Staff, Chief Military Intelligence Branch,
Executive Division,

By Henry T. Hunt, Major, U. S. N. A.

We made answer with the following communication, to which we have received no reply:

GOSPEL MISSIONARY UNION.

Kansas City, Mo., Oct. 15, 1918.

My Dear Colonel:

There came duly to my hand your kind favor of July 24th—initials P. F. 20617, W. I. 4-18—regarding tract No. 539 issued by our Publishing Co., and which I acknowledged on August 24th, and now in accordance with that note, and as I am the writer of the Silent Messenger in question, I am happy to make reply, sincerely, faithfully and in good spirit.

1st. I quite understand that in these days of National peril it is incumbent upon you to see that no enemy is allowed a propaganda for the purpose of doing damage to the brave troops who are in certain matters entrusted to your care.

2nd. For myself, I am to the manner born. My father and mother were Vermonters, my grandmother on my father's side being a direct descendant of John Selden, of London, the noted Puritan of the sixteenth century, and his name I bear. When a young man I was for some years Deputy Surveyor of Customs at Cairo, Illinois, and during the yellow fever

scourge of 1878 took care of Dr. Rowell Waldo, Assistant Surgeon U. S. M. H. S., for nine days, night and day, while he suffered with that dread disease, until he passed over, and then with a wagon took the body out of the city some seven miles and buried it. As the Surveyor had left the city I was Acting Surveyor and Acting Assistant Surgeon, and made a telegraphic health report daily to Washington.

For six years I was the State Secretary of the Kansas Association, and was well acquainted with leading officials in England and America. I now travel in many lands, having charge of our Missions in Morocco, Africa; Ecuador and Colombia, South America; and Arizona (Navajo Indians), but America is my home country, and I do not know of a single pro-German hair on the head of any of the members of our Society.

3rd. The tract in question deals specifically with the *Spiritual* condition of the Association. A large part of it was the reprint of an article published by Rev. A. H. Carter, who for some time was the Secretary of the English Bible League, but who is now the pastor of a London Church, and who has one or two sons with the colors in France. It will be noted that as a secular and social Society praise is given the Associations—last paragraph page 10—and the entire tract is written in an earnest but sorrowful tone, as in dealing with the subject we were compelled by the facts in the case to speak of *Spiritual* positions and sayings that were not in accord with the Word of God.

We believe that there can be no question as to the truthfulness of the tract, but if any points are questioned we would be glad to have them named. The subject is one of the most important of any now before the people of America and England, and we intended to have every word filled with truth.

Germany has come to her present state of pagan darkness and heathenish atrocities by turning away from the Bible and its holy doctrines, and we must consider God and His Truth in this present day of distress, for if God is against us all hope is at an end, or if it were possible for us to win the war without standing with God at its close, we would be a Godless nation and our state would be sad beyond description. Our great Lincoln said: "I am not concerned about having God on my side, but whether or not I am on God's side, for God is always right."

4th. These Associations bear the name of Christian, but the positions they maintain, which are condemned in the tract, are plainly against the teachings of the Word of God. It is written, Romans 3: 23, "For all have sinned, and come short of the glory of God." Ephesians 2: 8, 9, "For by Grace are ye saved through faith; and that not of yourselves: it is the gift of God; not of works, lest any man should boast." Col. 1-14, "In whom we have redemption through His blood, even the forgiveness of sins." 1 John 2: 1-2, "We have an Advocate with the Father, Jesus Christ the righteous: and He is the propitiation for our sins." Acts 4: 12, "For there is none other name (Save that of Jesus Christ) under heaven given among men, whereby we must be saved." Galatians 1: 8,

"But though we, or an angel from heaven, preach any other Gospel let him be accursed."

They are plainly against the Thirty-nine Articles of the Episcopal Church, for they hold—Article 11, "We are accounted righteous before God, only for the merit of our Lord and Savior Jesus Christ by Faith, and not for our own works or deservings. Wherefore, that we are justified by Faith only, is a most wholesome Doctrine, and very full of comfort." Article 18, "They also are to be had accursed that presume to say, That every man shall be saved by the Law or Sect which he professeth, so that he be diligent to frame his life according to that Law, and light of Nature. For Holy Scripture doth set out unto us only the Name of Jesus Christ, whereby men must be saved."

They are plainly against the Presbyterian Westminster Confession of Faith, which states, "All mankind, by their fall, lost communion with God, are under His wrath and curse, and so made liable to all miseries in this life, to death itself, and to the pains of hell forever." "Justification is an act of God's free Grace, wherein He pardoneth all our sins, and accepteth us as righteous in His sight, only for the righteousness of Christ, imputed to us, and received by faith alone." "The principal acts of saving faith are, accepting, receiving, and resting upon Christ alone for justification, sanctification, and eternal life, by virtue of the covenant of Grace."

They are plainly against the Articles of Religion of the Methodist Episcopal Church, for therein it is said, "We are accounted righteous before God, only for the merit of our Lord and Savior Jesus Christ by faith, and not for our own works or deservings. Wherefore, that we are justified by faith only, is a most wholesome doctrine, and very full of comfort." "The offering of Christ, once made, is that perfect redemption, propitiation, and satisfaction for all the sins of the whole world, both original and actual; and there is none other satisfaction for sin but that alone."

We kindly but seriously ask: Must Christ and His death upon the cross become of none effect? must a father seeing his son and other young men taught doctrines that are against the Holy Scriptures and the belief of the Godly men of all ages, from Paul to Spurgeon, and that will surely curse these boys and if living bring them into the same state of infidelity and darkness into which Germany is plunged, or if dying separate them from our God and Savior eternally—must such a father, Colonel, hold his peace? Can you hear the sad words spoken by a soldier, who at the close of one of the concert entertainments in a hut, said, as he arose to propose a vote of thanks: "We are very grateful for the amusement afforded us tonight, but we are going off to the *Front* tomorrow—*And I don't know how to die.*"

Have you seen the brave words of the noted Scottish preacher, John McNeill, when a General in the British army said, "What you need to preach to these men is that when they go over the top and a German bullet lays them low, they go straight to heaven;" Mr. McNeill replied:

"General, pardon me. I have got my orders as to what to preach from another Headquarters, and I am not going to try and obey two Generals. I love our men, but for the man who springs at the signal and goes over the top of the trench you or I cannot make the gate wider than Christ's own terms. Besides, General, the sacrifice of a million soldiers for any cause does not come within a million miles of the unique, alone sacrifice of the Lord Jesus Christ for the sins of the world. Let the cross of Christ, that mighty sacrifice, stand where the New Testament puts it. Paul would have said, 'If salvation can come by patriotism, then Christ has died in vain, and the cross was not needed'."

5th. Our forefathers—my forefathers, as Puritans, left home and native land and became Pilgrims, that they might in this country worship God in freedom and preach His Gospel in accordance with the teachings of the Bible; and our great and good Magna Charter, the Constitution of this liberty-loving nation, guarantees, and has guaranteed for one hundred and seventeen years, that "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof; or abridging the freedom of speech or of the press," while the Hague Tribunal has agreed that Religious convictions must be respected. Must this solid foundation stone of Religious liberty of voice and of press, upon which our fathers have happily lived and died, be moved out of place?

We would not of course wish to do anything that would harm our men, and for the soldiers themselves we are sending out free of all charge, thousands and thousands of Printed Preachers, of which the enclosed are samples, and which we trust may be for the eternal welfare of some of our young men.

Colonel, whether on the battle field in France, or in the roaring main, or in our quiet homes of freedom in our beloved land, the dark cold river of death is not far distant, God grant that when you and I reach its swelling tide, the heavenly Boatman may meet us and with His pierced hands row us safely over, to the glorious praise of His Great Name throughout eternity.

With every good wish, please believe me, in the work of the Gospel,
Yours with respect and esteem,

GEO. S. FISHER.

Colonel M. Churchill,
Chief Military Intelligence Branch,
War Department,
Washington, D. C.

In the days of the old Scottish Covenanters the men and women of the Covenant, though loyal to their earthly king in all matters of State, believed that he had no right to attempt to rule them in things spiritual, and when he interfered with them in their Christian duties—in their relationship to their God—he was to be resisted even to the death.

Many long July days and dark December nights have run their course since those heroic times, but we trust that the spirit of the martyrs still lives in the hearts of at least a few of God's American servants, and that some of them may be brave enough to take their stand against any ruler of state who shall attempt to control their religion, and if need be die for their Lord and for His Truth.

The after effects of war may be more dangerous than war itself, and seeing the rulership of man extending down even to the Antichrist, we look to that One to whom all power has been given, for wisdom and courage as we—

SOUND THE ALARM!

† D. F. W. Stellhorn. †

Am 17. März dieses Jahres ist Herr D. F. W. Stellhorn in Columbus, Ohio, aus diesem Leben geschieden. Er hat auch innerhalb unserer Synode, und zwar als Lehrer an der Anstalt in Watertown, fünf Jahre lang der Kirche gedient (1869—1874). Noch in Deutschland geboren, war er eigentlich in der Missouri-Synode, innerhalb der er seine höhere Ausbildung erhalten hatte, zuhause. Seit 1874 wirkte er an der Anstalt in Ft. Wayne. Der Gnadenwahlstreit trieb ihn auf die Seite unserer Gegner, und im Jahre 1881 wurde er an die Anstalt der Ohio-Synode berufen. Er war der große Führer Ohios im Streit gegen uns, und er führte ihn auf die damals auch bei uns übliche, stark persönliche, Weise. Er war der eigentliche wissenschaftliche Verfechter des Intuitivfideismus. Der kam aus seiner theologischen Art, dem logischen Raisonnement. Persönlich war uns D. Stellhorn als ein frommer Mann bekannt, der im Herzen an der Gnade allein hing. A. B.

Büchertisch.

The Practical Missionary. A Handbook of Practical Hints for the Lutheran Home Missionary, containing Thirty-eight talks on Related Missionary Subjects, by (Rev.) John H. C. Fritz, Chairman of Mission Board, Western District of Lutheran "Missouri" Synod, and Pastor of Bethlehem Lutheran Church, St. Louis, Mo. 1919. Concordia Publishing House. 110 pages. Bound, 75c, postpaid.

The writer of this sprightly volume manifestly occupies his position as chairman of an important missionary board with good reason. What he sets before the reader is eloquent of a sympathetic and intimate understanding of the difficulties besetting the path of the home missionary, which, being interpreted, means the minister of the Gospel. To write as he does, one must have been a successful home missionary for many years, acquiring wide experience thru a gift of keen observation. It is much more, however, that this book reveals a heart blessed with true knowledge of the Gospel. The solutions here suggested for the most diversified problems always breathes the spirit of evangelism. Tho the writer never fails to set forth the Scripture upon which he bases his practical advise, he speaks, not in the style of the learned searcher after theological principles, but rather of the pastor who is immediately concerned with the practical application of all principles to the various situations of everyday life. The book is a competent treatise on pastoral theology, which will be recognized by every reader as a valuable complement for any *Pastorale* written in more technical style. Every "talk" is good reading; but for certain reasons the reviewer has found special delight in the suggestions on "writing and studying the sermon," pastoral calls, parochial and Sunday school, and the Lodge. Need we add that the book ought to be placed in the hand of every candidate for the ministry, and that even the pastor of many years' standing will find it to be, if not distinctly instructive, then at least helpfully bracing?

J. SCHALLER.

The Leipzig Debate in 1519. Leaves from the Story of Luther's Life. By (Prof.) W. H. T. Dau. VII and 235 pp. St. Louis, Concordia Publishing House. \$1.00. Bound.

A herald of a quatercentenary which might have been overlooked by most of us! We extend to this new book of Prof. Dau a special welcome, chiefly for two reasons. It is another and a successful proof of the fact that the Lutheran Church as represented by the Synodical Conference has a mission to perform among the American people, and is making haste to put forth its message, even in these troublous times, in a form calculated to attract wide attention. At the same time the book promises to be im-

mediately helpful in developing a more intelligent appreciation of Luther's life work among Lutherans of these latter days. What do *you* know of the Leipzig debate beyond the bare fact that it is on record? Do not blush as you answer, for you are in multitudinous company. But even should you have no reason to blush, you will read Prof. Dau's book with profit. We all have been in the habit of hastening from 1517 to the more spectacular happenings in 1520 and thereafter, which however would have been impossible without that intensive training. Luther was subjected to in consequence of the 95 theses. You will find the book very easy reading, for the professor is a master of literary style. Let us hope that you will also be impressed with the scholarly thoroughness he brings to bear upon the important episode. To quote from the preface: "I may tell here what I meant this book to be. It is in the form of a tale, but it is all history, down to the minutiae of circumstance, and the evidence is given step for step. My aim has been, not only to tell what happened, but let the reader see how it happened. Much local coloring and much personal portrayal, and much of what is human also in great men, has been thrown into this review. To make the reader see thru the reopened records an important event in the making, with all those paltry incidents that contribute towards its happening and in the end assume the force of causes, has been my aim. Since the old Latin and German records have been Englished for this review, either wholly, or in part, or in extensive summaries, the book may in a measure, I hope, prove itself valuable as a source book to those who would carry their studies of this important epoch in Luther's life further than has been done here . . . July 4, 1519, and the following days, must be reckoned not only as an important day in the personal story of Luther, but also as a truly great day in the history of the Church of Jesus Christ."

J. SCHALLER.

Patrick Hamilton. The First Lutheran Preacher and Martyr of Scotland. By Wm. Dallmann. Third Printing, revised. St. Louis, Concordia Publishing House. 61 pp. Bound, 25c.

This most interesting booklet comes to our table in a third printing, which goes to show that many Lutheran readers have appreciated it. There is no need of a better recommendation. Use it freely as a gift book for your pupils in Sunday school and catechumen class.

S.

Commentar über den Propheten Jesaja. Von G. Stöckhardt. Zweite, unveränderte Auflage. XVI und 168 S. St. Louis, Concordia Publ. House. Gebunden \$1.50, portofrei.

Stöckhardt's Jesaiaskommentar, der leider nur bis zum zwölften Kapitel des prophetischen Buches gediehen ist, bedarf beim Erscheinen der zweiten Auflage keiner besonderen Empfehlung. Diese liegt schon in der einfachen Tatsache, daß das Verlagshaus den kostspieligen Neudruck mit Aussicht auf beständige Nachfrage wagen durfte.

S.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Jahrgang 16.

Juli 1919.

No. 3.

Verbindung von Religion und Geschichte im Unterricht unserer höheren Schulen.

Das Thema steht der Weise entgegen, die seit Luthers Tod in der lutherischen Kirche vorherrschend war. Diese Weise ging im Religionsunterricht vom Katechismus aus, der die abstrahierte Lehre betonte. Wenn auch die biblische Geschichte getrieben wurde, so geschah es nur, um die Katechismuslehre zu gewinnen und zu illustrieren. Das geschichtliche Moment, das der evangelischen Verkündigung eigentümlich ist, ging verloren. Die Weiterführung dieser Verkündigung in Reformationgeschichte und Heimatskunde hatte denselben Charakter. Religion und Geschichte wurden aufgelöst in eine Reihe von Maßregeln, deren Vortrag das Gefühl der eigenen Rechtbeschaffenheit gegenüber der übrigen Welt erzeugte.

Die Gl. Schrift hat eine andere Weise. Selbst die lehrhaften Teile der Schrift gehen immer aus von einem großen zusammenfassenden Weltbilde, in welchem Sünde und Gnade in ihrem geschichtlichen Werden und Fortschreiten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorgetragen werden. Ein unbefangenes Studium Luthers zeigt, daß der Mann, der den kleinen Katechismus verfaßt hat, auch die Art der Gl. Schrift hatte in seiner eigenen geistigen Zusammenfassung und in seiner Darstellung des Evangeliums in Schrift und Rede. Die Wirkung ist Buße, Selbstbuße und Glauben.

Man muß freilich bedenken, daß die Gl. Schrift sowohl wie Luther sich nicht an Kinder, sondern an Erwachsene wenden, deren Lebenserfahrung es möglich macht, daß man sie in das geschichtliche Werden aller Dinge einführt, wenn man in evangelischer Weise ihr Seelen-

leben bestimmen will. Bei den Kindern gilt es, die Bildung einzelner Begriffe zu fördern und diese dem Gedächtnis durch äußere Hilfsmittel, z. B. durch kurze Sätze, einzuprägen. Wollte man den großen Weltzusammenhang vor ihnen entwickeln, dann würde das nicht gelingen, und die Klarheit und die Festigkeit der einzelnen Hauptbegriffe würde kaum entstehen. Die Katechismenmethode, die etwas von dem Gesetzescharakter hat, ist in Welt und Gottesreich dem menschlichen Kindesalter angemessen.

Man muß sich freilich klar halten, daß die äußere Methode für rechten Unterricht nicht ausreicht. Sie muß im rechten Geist gehandhabt werden. Dieser Geist ist aus dem Evangelium. Wird die Katechismenmethode im Geiste des Evangeliums gehandhabt, dann wird daraus ganz natürlich die Weise, die Luther hatte. Oder man kann den Gedanken auch so aussprechen: In normalen Verhältnissen gibt es überhaupt keine Methode, die als ein Gesetz über den Menschen waltet. Die rechte Methode liegt immer in den Dingen, mit denen man umgehen soll. Hat man diese Dinge (im vorliegenden Falle das Evangelium) recht erkannt, dann ergibt sich die rechte Methode von selbst. Dann ist es freilich auch recht, daß man sich dieser Methode als solcher bewußt wird.

Im Aufbau des Gymnasiums gehen wir nun davon aus, daß die Schüler, die in die Sexta eintreten, eine tüchtige Gemeindeschule absolviert haben und konfirmiert sind. Mit den Termini der Staatsschule, deren Mechanismus bei uns immer mehr Eingang gewinnt, ausgedrückt, heißt das, daß die Kinder den achten Grad der Elementarschule beendet haben. Da ist zu erwarten, daß die Elemente des Wortes Gottes verstanden und fest eingepreßt sind.

Nun geht der Unterricht in zwei Kursen, dem Hochschul- und dem Collegekursus, die jeder vier Jahre haben, vor sich. Der Bildungstoff in beiden Kursen ist derselbe, nur daß er im College erweitert und vertieft wird. Ebenso ist selbstverständlich, daß der Unterricht in der Hochschule den Stoff der Elementarschule erweitert und vertieft. Das bedeutet für Religion und Geschichte, daß in beiden Fächern die geschichtlichen Zusammenhänge der Einzelheiten, deren Elemente schon in der Elementarschule gelehrt und jetzt in der Hochschule erweitert werden, zur Darstellung gelangen. Darin besteht die Vertiefung der Auffassung.

Das Ziel der Elementarschule war, daß die Kinder ihren Heiland, den Herrn der Welt, kennen lernen, der sie errettet hat von der Finsternis und sie nun durch diese Welt in seines Vaters Reich führen will. Sie sollen befähigt werden, in dem engen Kreis ihrer Heimat in ihrem Berufe in Welt und Kirche dem Evangelium würdig zu wandeln, damit sie als ein Salz der Erde ihrem Heiland zu Ehren und ihren Mitmenschen zu Dienst wirken und einmal selig werden.

Die Elemente des entsprechenden Bildungstoffes waren: die Haupterzählungen der biblischen Geschichte, an denen sie Sünde und Gnade kennen lernen; die Zusammenfassung dieser Erkenntnis im Katechismus; das Kirchenlied, an dem sie im Gottesdienst teilnehmen; Reformationsgeschichte, damit sie sich als verständige Glieder der christlichen Gemeinde einfügen. Auf dieser Stufe lernten sie von der Welt einige Brocken kennen: Ägypten, Babel, Assyrien, Persien, Rom, Deutschland. Diese Kenntnis wird abgeschlossen durch die Heimatskunde, da sie dann auch von Spanien, England und Frankreich hören. Im Verlauf dieses und des übrigen Unterrichts haben sie auch noch andere Stoffe verarbeitet: die Hauptsprüche der Bibel, zusammenhängende Teile der Bibel, den äußeren Aufbau der Bibel, Stücke aus deutscher und englischer Literatur, Declaration of Independence, Constitution of the United States, Einzelheiten aus Geographie und Naturkunde, Einzelheiten der Sprache, Zeichnen, Singen, Rechnen.

Alle diese Dinge sind Einzelheiten, die dem eigentlichen Erziehungsmittel in Religion und Geschichte dienen und zugleich den Schüler äußerlich für das Erdenleben brauchbar machen.

Alles zielt ab auf ein verständiges praktisches Kennen und Können im engsten Berufskreise des Lebens. Von tieferem intellektuellen Verständnis der größeren Zusammenhänge muß schon wegen des Seelenlebens der Kinder abgesehen werden, denn das steht auf der Stufe des Glaubens, wie der Herr Jesus in seinem großen Wort Matth. 18, 3 sagt. Dieser Stufe entspricht die große Zusammenfassung aller Dinge in Schöpfung, Erlösung, Erhaltung, Gericht und Seligkeit. Die können die Kinder im Glauben fassen. Vom Verständnis des eigentlichen geschichtlichen Werdens kann noch nicht die Rede sein, weil Erfahrung und Kritik bei den Kindern fehlen. Daher ist es natürlich, daß die verschiedenen Stoffe in den verschiedenen Unterrichtszweigen auseinandergehalten werden. Den richtigen Zusam-

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.00 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

menhang besorgt der Hl. Geist durch das Evangelium im Glauben. Wie die religionslosen Staatsschulen auf dieser Stufe Mechanismus, Gefeglichkeit und Majeweisheit vermeiden wollen, ist nicht einzu-
sehen.

Den Unterricht in den höheren Schulen hat man Sprachunter-
richt oder Geschichtsunterricht genannt. Der erste Ausdruck sieht
mehr auf das Können, das erzielt werden soll; der zweite Ausdruck
mehr auf das Kennen. Die Bezeichnung des Unterrichts als Sprach-
unterricht sieht darauf, daß die Schüler den unmittelbaren Ausdruck
des Seelenlebens, die Sprache, die Töne, die Linien und Farben be-
meistern lernen. Dazu ist nötig, daß sie in die Technik der Gram-
matik und in den Sprachschatz eingeführt werden. Dieser Unterricht
setzt die Kenntnis der Sachen, die in allen Fächern des Elementar-
unterrichts gelehrt wurden, voraus. In diesem Elementarunter-
richt wurden die Vorstellungen, Begriffe, Schlüsse und Urteile schon
geklärt und gebildet. Jetzt sollen die Schüler lernen, damit so um-
zugehen, daß sie sich später richtig und schön ausdrücken und verständ-
lich nach allen Seiten weiterbilden können, wie das Berufsleben es
an die Hand gibt. Der Sprachbau ist weiter nichts als angewandte
Logik. Diese kommt als Unterricht erst in den letzten Jahren des
Collegestudiums zur Geltung, denn sie setzt die Beherrschung der
Sprachtechnik voraus. Hand in Hand gehen muß mit diesem Sprach-
unterricht die Weiterbildung der Kenntnis der Sachen, das ist der
Geschichte. Aber vom Standpunkt des Sprachunterrichts sind alle
Sachen: Religion, Geschichte, Naturkunde, Sprache, Musik, Kunst
als das Material anzusehen, an welchem die Sprache, die Ausdruck-
fähigkeit geübt wird. Das Können soll ausgebildet werden.

Nennt man den höheren Unterricht Geschichtsunterricht, dann
sieht man mehr auf das Kennen. Dazu gehört die Einsicht in das
Werden der Dinge, dazu gehört Kritik. Diese Kritik bildet sich erst
in späteren Jahren und kommt erst im reiferen Alter zu einer ge-
wissen Vollendung und wird erst im Greisenalter abgeklärt. Der
Geschichtsunterricht faßt wiederum alle Bildungstoffe, die oben ge-

nannt sind, in sich. Vor allem ist darauf hinzuweisen, daß keine Bildungsstufe, wenn sie richtig eingeschätzt und behandelt wird, später als ein überwundener Standpunkt anzusehen ist. Darauf macht der Herr Jesus in dem oben zitierten Wort aufmerksam. Der Glaube bleibt auch für das intellektuelle Kennen nicht nur die Hauptgrundlage, sondern auch die Hauptgeistesübung, die eigentlich das Ziel aller Bildung hienieden ist.

Nach diesen Vorerörterungen wird es verständlich, wenn man den allgemeinen Charakter des Hochschul- und des Collegekurses nach den beiden genannten allgemeinen Anschauungen unterscheidet. Der Hochschulkursus ist vorwiegend Sprachunterricht, der Collegekursus geht auf Geschichtsunterricht aus und sucht diesen zu einem solchen Abschluß zu bringen, daß ein junger Mensch in irgend einem Beruf sich als ein Mensch Gottes betätigen und weiterbilden kann. Beide Auffassungen haben ihre Bedeutung schon im Elementarunterricht; und wenn ein richtiger Mensch das ganze Leben als eine Schule ansieht, dann behalten sie ihren Wert als Richtlinien durch das ganze Leben.

Um diese Einsicht zu vertiefen, kommt nun der Vorschlag, den Religions- und Geschichtsunterricht auf unsern höheren Schulen zu verbinden. Es ist wünschenswert, die äußeren Gründe für diesen Vorschlag zuerst zu besprechen. Man könnte meinen, daß gerade die obige Unterscheidung zwischen Hochschul- und Collegekursus darauf führe, daß man die vorgeschlagene Verbindung der beiden Unterrichtsfächer erst im Collegekursus eintreten lasse. Wenn unsere Erziehungskreise dem Vorschlage soweit entgegenkommen, dann haben die Hauptgedanken, die dem Vorschlage zu Grunde liegen, sich schon durchgesetzt. Diese Hauptgedanken sollen aber nachher noch besonders erörtert werden.

Wenn man den Hochschulkursus nur als Vorbereitungskursus für den Collegekursus ansieht, dann läßt sich die Beschränkung des Vorschlags auf den Collegekursus hören. Wir sehen aber den Hochschulkursus als einen in sich abgerundeten und abgeschlossenen Kursus an und tun recht daran. Die Kleinheit unserer Verhältnisse, da wir nicht viele Hochschulen haben können, und die Einheitlichkeit unseres gesamten Erziehungswesens, die wir anstreben sollten, machen es wünschenswert, daß wir unsern Hochschulkursus so einrichten, daß Schüler von ihm aus direkt ins Leben treten können und daß andere

weiter an den Collegiefursus abgegeben werden können. Im ersteren Fall ist es zu wünschen, daß die enge Zusammenfassung der gesamten jeweiligen Bildung, die unsere Schulen vermitteln, die durch den obigen Vorschlag ermöglicht wird, schon durch den Hochschulkursus geschieht und ins praktische Leben den Schülern mitgegeben wird. Eine solche Behandlung der beiden Unterrichtsfächer wird dem Unterricht im College nur dienlich sein.

Der zweite Grund für den vorliegenden Vorschlag liegt in der äußeren Gestalt des Stundenplans der Schulen. Wegen der Masse des Unterrichtsstoffes und der Unterrichtsfächer kann man für Religion und Geschichte nicht mehr als je zwei oder drei Unterrichtsstunden wöchentlich ansetzen. Das letztere genügt auch, wenn aller übriger Unterricht im rechten Geiste gegeben wird. Nun macht man aber die Erfahrung, daß die Schüler geneigt sind, die zwei- oder dreistündigen Fächer für Nebenfächer anzusehen gegenüber den Fächern, die täglich dasselbe Quantum der Vorbereitung fordern. Es ist das zwar nicht immer der Fall, sondern die Weise, wie der Unterricht in den verschiedenen Fächern gegeben wird, macht im Urtheil der Schüler den Unterschied. Die verschiedenen Neigungen und Anlagen der Schüler kommen dabei auch in Betracht. Unsere Auseinandersetzung muß aber davon ausgehen, daß aller Unterricht in gleich guter Weise gegeben wird und daß in jedem Fach der Verschiedenheit der Schüler Rechnung getragen wird.

Man hat dem genannten Schaden (daß nämlich die Schüler den Religions- und Geschichtsunterricht für Nebenfächer ansehen), den man in der Zersplitterung der Aufmerksamkeit auf viele Fächer sah, dadurch zu begegnen gesucht, daß man in einem Semester den Unterricht in der Religion, in dem anderen Semester den Unterricht in der Geschichte ansetzte. So erreicht man die Konzentration der Schüler auf weniger Fächer zur selben Zeit. Aber auf die Weise reißt man die Stoffe, die so eng in einander hängen, viel zu weit auseinander. Die Konzentration der Unterrichtsstoffe selbst ist in der Konzentrationsfrage das erste Erforderniß.

Das Zusammenwerfen der beiden Fächer gibt eine Reihe von sechs Stunden wöchentlich, die zu Anfang des täglichen Unterrichts liegen sollten. Das vereinfacht den Stundenplan, hält die Schüler täglich

unter dem Einfluß des wichtigen Erziehungstoffes und hilft, die ganze Arbeit der Schule zu konzentrieren.

Wir kommen damit zur eigentlichen Hauptsache. Verbindung von Religion und Geschichte gehören im Unterricht zusammen aus zwei inneren Gründen. Der erste bezieht sich auf den Unterrichtsstoff, der zweite auf die Methode des Unterrichts und deren Einfluß auf das Geistesleben der Schüler.

Religion und Geschichte gehören deshalb zusammen, weil sie denselben Unterrichtsstoff in der höheren Schule behandeln. Religion ist Geschichte, und Geschichte ist Religion, beides als Wissensstoff angesehen. Religion ist Geschichte. Das Ziel des Religionsunterrichts ist, den Schüler zu unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben, damit er ein Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt, werde. Das Alte Testament nennt das Ziel die rechte Gotteserkenntnis, den Namen Jehovah kennen lernen. Das Neue Testament faßt alles in die Botschaft von Tod und Auferstehung Christi zusammen. Wir Modernen nennen als Ziel, das Verhältnis des Menschen zu Gott kennen lernen.

Nun mache man sich klar: Das sind alles historische, nicht theoretische Auffassungen. Will man den Menschen zur christlichen Selbstständigkeit erziehen, dann müssen diese Stoffe als historische, nicht als theoretische Stoffe an ihn gebracht werden. Als theoretische Stoffe werden sie gewisserweise in der Dogmatik behandelt. Das geschieht aber wegen der technischen Ausbildung der Pastoren dem Irrtum gegenüber. Es handelt sich da um ein ganz vereinzelt wichtiges Stück im Menschenleben, das ein Prediger bemeistern muß. Deshalb in der Dogmatik die Betonung dieser einen Seite. Soll das da recht geschehen, dann darf auch da das historische Moment nicht außer Acht gelassen werden.

Wo es aber allgemeine Erziehung gilt, wie in der Predigt für die Erwachsenen und im Unterricht höherer Schulen, da ist die historische Anschauung die einzig richtige. Nicht als Maßregel, sondern als Botschaft tritt das Evangelium in jeder einzelnen Schrift der Bibel auf. So hat auch Luther das Evangelium verkündigt. Die äußere Weise des 17. Jhs. ist eine Verbildung, die uns zu lange in Fesseln geschlagen hat, soweit zunächst die äußere Form in Betracht kommt. Ja, wir sollten endlich gelernt haben, daß sie auch die Auffassung der einzelnen Lehren und auch den Geist berührt hat.

Es ist Zeit, daß wir davon herunter kommen. Wir müssen in Predigt und im höheren Schulunterricht das Evangelium als Geschichte, als die großen Taten Gottes in der Welt lehren. So allein führen wir in die Gl. Schrift ein und geben dieser wieder die Stellung, die sie im Christenleben haben sollte.

Geschichte ist Religion. Es waren Humanisten, die die Religion in das Gebiet des Glaubens, Welt und Natur dagegen in das Gebiet des Wissens gewiesen haben. Dem Rationalismus gegenüber war ja etwas wahres an dieser Unterscheidung. Wer aber Geschichte kennt, weiß auch, daß gerade diese Unterscheidung zu dem Auseinanderklaffen des Geistlichen und Irdischen in der modernen Welt geführt hat, sodaß es gegenwärtig nur eine in sich zusammenhängende Bildung gibt, das ist die Bildung des Unglaubens, die die ganze Welt, auch alle christlichen Kreise mehr oder weniger beherrscht. Unsere christliche Bildung ist heute nicht eine in sich klar abgerundete und abgeschlossene Bildung, also eigentlich überhaupt keine Bildung. Geistliches und Weltliches klappt bei uns überall auseinander. Darum entsprachen die Christen in den letzten Jahrzehnten sehr wenig ihrem Salzberuf im großen Menschenleben.

In der Welt hat man Geschichte definiert als Kenntnis der Tatsachen, die im Zusammenhang des Menschenlebens vorliegen, die man in ihrem Werden erkannt haben muß, um sie in ihrer Bedeutung für den größeren Zusammenhang zu verstehen. Damit sind die sogenannten überweltlichen Stoffe aus dem Bereich der Geschichte ausgeschieden. Darin liegt wieder eine Wahrheit gegenüber den theologischen Auffassungen des 17. Jhs., die vom Boden der Geschichte gewichen waren. Diese Geschichtsdefinition ist die Anwendung des oben angeführten allgemeinen humanistischen Grundsatzes Bacon's, auf die Vorgänge im Menschenleben angewendet. Aber es ist, wie auch jener Grundsatz, eine einseitige Definition und Anschauung, denn sie scheidet den Glauben aus der Geschichtsbetrachtung aus; sie ist nicht gewonnen aus dem Gesamtüberblick der Dinge, der allein vom Standpunkt des Evangeliums aus gewonnen werden kann. Darum ist sie trotz des Quäntleins Wahrheit falsch.

Sie hat auch so gewirkt. Man hat alle Geschichte kulminieren lassen in der Lehre vom Staate. Darum sind alle Begriffe auf Erden einseitig und verwirrt geworden. Um nur die aller allgemeinsten zu nennen: Autokratie, Demokratie, Sozialismus; Ratio-

nalismus, Patriotismus, Obrigkeit und Gehorsam gegen sie; Wissenschaft und Kunst. Wir Christen haben uns diese Ideen angeeignet. Aber nirgends ist es zu einer klaren christlichen Bildung gekommen, da man sich dieser genannten Dinge als rein äußerer Formen bewußt wurde, in die der Geist des Evangeliums gegossen werden muß, wenn etwas ordentliches daraus werden sollte. Es hat wohl der Hl. Geist unter uns gewirkt, aber durch unsere Schuld blieb es bei unbestimmten Gefühlsregungen, die dazu führten, daß wir in den letzten Jahren die erbärmliche, wohl allgemein bekannte Rolle spielten und noch spielen.

Auch hier ist es wieder so wie oben: Die einzige in sich abgerundete Staatsauffassung, die es gab, ist die deutsche. Weil man sie geistig nicht überwinden konnte, mußte man zur Gewalt greifen; und nun ist die ganze Welt at sea. Die deutsche Auffassung wird schließlich den Sieg davon tragen.

Wir Christen hätten hier ein Salz sein sollen. Es gibt kein Geschichtsverständnis ohne das Evangelium. Es gibt keine einzige Menschentatsache, die man ohne das Evangelium in ihrem Werden, in ihrem Bestand und in ihrer Bedeutung verstehen kann. Die Haupttatsachen sind, daß die Welt verdammt, daß sie durch Christum erlöst ist, und daß sie allein durch den Hl. Geist zum Heil geführt wird. Diese Haupttatsachen greifen in alle Verhältnisse und Vorkommnisse ein. Darum kann man keinen Vorgang, keinen Menschen, kein Menschenverhältnis in Staat, Kirche und Gesellschaft, kein Menschenwerk in Kunst und Wissenschaft verstehen ohne vom Standpunkt des Evangeliums aus. Darum kann man keine Geschichte, keinen Zweig der Geschichte, kein einzelnes Vorkommnis in der Geschichte lehren, ohne das Licht des Evangeliums darauf zu werfen. Darum ist rechter Geschichtsunterricht Religionsunterricht. Ja, damit hängt auch zusammen, daß man keine Religionsgeschichte oder Kirchengeschichte lehren kann ohne den Zusammenhang mit der allgemeinen Weltgeschichte.

Nun frage ich: Gaben wir ordentlichen Geschichtsunterricht gegeben irgendwo? Ist es bei uns je zu etwas anderem gekommen als dazu, daß man einzelne erbauliche Bemerkungen zu der allgemeinen Darstellung der Geschichte, die sich in der landläufigen in den Geschichtsbüchern vorliegenden Auffassung bewegte, hinzufügte? Das ist aber kein Unterricht. Das ist nur Dressur, die wegen der ausein-

anderklaffenden Elemente nur Verwirrung anrichten mußte. Und diese Art wirkte denn auch auf die übrigen Erziehungsstoffe und ihre Behandlung: Sprache, Literatur, Naturkunde, Kunst. Daß diese Dinge im Geiste des Evangeliums getrieben werden, war eine leere Redensart, wenn man sie vom Standpunkte sachverständiger Erziehung betrachtet.

So war auch unsere Wirksamkeit in den Gemeinden. Fast alle Dinge außer der sonntäglichen Predigt, die wir in unsern lutherischen Kreisen getan haben, fallen unter diese Kritik, soweit sie mir im Augenblick gegenwärtig sind. Als sich die Jugend meldete im pastoralen Leben, da wußte man nichts mit ihr anzufangen. Schuffleboard, Regelspiel, geistlose Entertainments waren die Mittel, mit denen man sie irre leitete. Als die Gemeindeglieder, oder, wie man sie immer noch bezeichnenderweise nennt, die Laien, sich meldeten, hat man die Bewegung verständnislos gebrochen, und nun gehen sie ihre eigenen Wege. Unsere Synodalwirtschaft geht bis jetzt in der Bahn, daß geklärte Anschauungen, die daraus entstanden sind, daß man das Evangelium in die vom irdischen Leben überkommenen Formen gießt, wegen der *vis inertiae* kein Verständnis finden. Im Gemeindefschulleben weiß man nichts Klügeres zu tun, als sich den von der ungläubigen Welt überkommenen Anschauungen und Maßregeln anzupassen. Überall vermißt man, daß die Kulturformen, in denen wir, weil wir nun einmal in der Welt sind, uns bewegen müssen, in ihrem Werden und Bestehen verstanden sind, so daß man durch den Geist des Evangeliums das akzidentell Falsche, das ihnen durch den Unglauben anklebt, überwinden und sie so zurechtbiegen kann.

Was hat an diesem allen Schuld? Wir haben das Evangelium gehabt, und es ist auch nicht ohne Frucht geblieben. Aber wir haben versäumt, uns mit den Mitteln der Gegenwart eine eigne in sich geklärte abgeschlossene Bildung anzueignen, die sich in jeder Bewegung hätte äußern und durchsetzen müssen. Wir hätten als ein Salz wirken müssen, so daß ein schwachhaftes Wesen in unserer Umgebung entstanden wäre. Statt dessen haben wir uns selber versalzen lassen.

Wem aus dem bisher Gesagten die beiden Sätze klar sind: Religionsunterricht ist auf der höheren Erziehungsstufe Geschichtsunterricht, und Geschichtsunterricht ist Religionsunterricht, der muß dem Gedanken zufallen, daß die beiden Halbfächer (der Zeit nach gerechnet) zu einem Ganzfach zusammengeworfen werden sollten.

Es ist fast überflüssig, jetzt noch den methodischen Grund zu nennen, denn die gewünschte Methode würde sich durch das Zusammenwerfen beider Fächer von selbst ergeben. Aber wir wollten die Methode zur Begründung des Vorschlags anführen. Und es ist der Mühe wert, auch diese Seite noch besonders zu betrachten. Wie war es bisher? Der Religionsunterricht behielt den Charakter des Katechismusunterrichts in Elementarschule und Konfirmandenunterricht. Höchstens wurde eine niedere Dogmatiklehre daraus. Erst in späterer Zeit kam Einleitung in die Gl. Schrift und schließlich sogar das Lesen eines Evangeliums im Urtext dazu.

Die Neuerung war kein „Improvement“, wo sie nicht aus unserer geschichtlichen Anschauung hervorging. Die Einleitung in die Gl. Schrift hatte nur die Kenntnis des äußeren Aufbaus der Schrift und ihres Inhalts im Allgemeinen zum Ziel. Das ist eigentlich keine Einleitung, sondern nur äußerer Gedächtniskram, der in derselben Richtung wirkt wie die unangebrachte Dogmatik, nämlich in der Richtung des Schematismus und der Gesetzmäßigkeit.

Das Lesen des neutestamentlichen Urtextes hat auf dem Gymnasium überhaupt keinen Wert. Es dient nicht der Vorbereitung für das Seminar, denn Sicherheit in den klassischen Formen ist viel wichtiger als ein smattering von der „Koine“. Es dient auch nicht der allgemeinen Bildung, um die es sich auf dem Gymnasium verständigerweise handeln muß. Das Lesen der englischen oder deutschen Bibel ist da viel wichtiger. Aber das Lesen eines ganzen Buches der Bibel in der Klasse ist auch wieder nicht die Sache des Gymnasiums, sondern gehört auf das Seminar. Das Gymnasium soll in die Schrift so einführen, daß die Schüler jetzt und nachher die Bibel mit Verständnis zu Hause lesen.

Wie soll man es denn machen? Es handelt sich um zwei Kurse, die im großen und ganzen denselben Stoff und denselben Gang haben. Der Unterschied ist nur, daß auf der unteren Stufe der Ton auf dem festen Einprägen der Hauptfachen, auf der oberen Stufe auf dem breiteren und tieferen Einführen in die Stoffe liegt. Man wird auf der unteren Stufe einzelne einfache geschichtliche Entwicklungen herausgreifen und das Verständnis großer Persönlichkeiten vermitteln und aus der Bibel einzelne Stücke zu Hause und in der Klasse lesen, dazu aus der Geschichte die Hauptkunstdenkmäler im Bilde zeigen und erklären. Die Volksliteraturen kommen im Sprachunter-

richt zur Geltung. Auf der oberen Stufe wird man tiefer in die geschichtlichen Zusammenhänge einführen, größere zusammenhängende Stücke der Bibel lesen lassen und auf den Unterschied der heidnischen Kultur und dem, was das Evangelium geschaffen hat, aufmerksam machen. Wenn ich es zu tun hätte, würde ich den zweiten Kursus in drei Jahren vollenden und in Oberprima das Ganze noch einmal im Zusammenhang alles dessen, was die Schüler in den vorigen sieben Jahren in allen Fächern gelernt haben, repetieren und vertiefen.

Im übrigen genügt eine Angabe des gesamten Stoffes, der in beiden Kursen durchgenommen werden soll. Wir zerlegen den ganzen Stoff in vier Teile: 1. Geschichte der Alten Welt bis zu den Diadochen; 2. Rom bis zu Gregor I.; 3. Germanen bis 1648; 4. Neue Zeit.

Im ersten Jahr beginnt der Unterricht 1. mit Schöpfung, Sündenfall, Urgeschichte bis Noah. Das für alle Religion und Geschichte Typische wird erklärt und eingepägt. 2. Die Zeit bis Abraham. Die Weissagung Noahs als Richtlinie für alle folgende Auffassung. Ägypten und Babel bis Abraham und Jakob. An Kunstdenkmälern zeigt sich hier schon der Charakter der Hamiten und Semiten im Sinne Noahs: Sklavische Furcht vor dem Tode bei den Hamiten (Pyramiden und Gräber), irdischer Geschäfts- und Gesetzesinn bei den Semiten. Nicht viel Namen und Daten, aber Anschauung in Kunstdenkmälern. Demgegenüber das Evangelium, wie es sich bei und in Abraham darstellt. 3. Die Zeit des Imperialismus bis Salomo. Imperialismus Ägyptens im Neuen Reich. Glanz im Äußern, Niedergang im Geistesleben (Tempel). Moses, Auszug Israels, Hethiter und Phöniker, Ägäer, Richter, Imperialismus Davids und Salomos. Gegenüberstellung heidnischer Kultur und der biblischen Literatur: Epos und Lyrik. 4. Imperialismus der Assyrer, Babylonier, Perser. Kampf zwischen Ägypten und Babel, Untergang Israels und Judas, Befreiung durch Cyrus. Einführung in die Prophetie des Alten Testaments in Verbindung mit Israels Geschichte. 5. Griechen, Perser, Alexander, Ptolemäer. Die letzten, Propheten. Bedeutung der Propheten nach der Weissagung Noahs und Gegenüberstellung ihrer Kultur, besonders ihrer Poesie und der Schriften des Alten Testaments.

Im zweiten Jahr Rom bis Pompejus, Hasmonäer und Apokryphen, Cäsar und das Julisch-Klaudische Kaisertum. Jesus und die

Evangelien. Flavier. Apostelzeit mit ihrer Literatur. Die übrige Kaisergeschichte bis zum Untergang durch Germanen und Muhamedaner. Einordnung der Hauptfachen der Alten Kirchengeschichte mit Herausstellung der Entstehung des Papsttums durch Verquickung der niedergehenden heidnischen Kultur mit dem äußerlichen Kirchentum statt Eingießung des Evangeliums in die Kulturformen der Welt. Überall Benützung der neutestamentlichen Literatur und Einführung in Bekenntnisbildung.

Im dritten Jahr Germanien bis 1648. Im ganzen Verlauf verlangt ordentlicher Geschichtsunterricht, daß die Hauptlehren des Katechismus klargelegt und vertieft werden. Die Lektüre schließt sich hier dem Unterricht in deutscher und englischer Literatur näher an. Eine Hauptfache ist Herausstellung der Bedeutung des lutherischen Kirchenliedes.

Im vierten Jahr Neue Zeit und Schluß mit amerikanischer Geschichte. Gebrauch von Bibel und Bekenntnis ist immer wieder gefordert und bietet Gelegenheit zur Repetition und Vertiefung. Das Kirchenlied wird außer im deutschen Literaturunterricht noch besonders im Klassenmäßig geordneten Gesangunterricht behandelt, so daß Lehre, Literatur, Geschichte und Musik zu ihrem Recht kommen.

Diese Gegenüberstellung der beiden Weisen des Religionsunterrichts (vom Geschichtsunterricht besonders zu handeln, ist nicht nötig) bietet Gelegenheit, ein Weniges über die Methode des Unterrichts und ihre Bedeutung für das Leben zu sagen.

Die Katechismethode kann, so weit es die Beherrschung und Auffassung des abstrakten Lehrstoffes betrifft, recht angewendet werden. Es kann der Unterricht im Geist des Evangeliums gegeben werden. Es genügt jetzt aber nicht, daß die Beispiele aus dem Leben genommen werden wie im Konfirmandenunterricht, nämlich aus dem engen Kreise der Familie. Die Schüler sollen jetzt durch die Geschichte ins Leben eingeführt werden. Das muß ebenso im Religionsunterricht geschehen. Aber es wird die Konzentration fehlen, wenn Geschichte für sich behandelt wird. Man wird im Religionsunterricht auf den Geschichtsstoff und im Geschichtsunterricht auf den Religionsstoff zurückfallen müssen. Man wird das aber nicht tun. Es wird sich nicht durchführen lassen, die Sachen in beiden Fächern der Zeit nach im richtigen gegenseitigen Zusammenhang zu behandeln. Praktisch wird

derselbe Mangel herauskommen, den wir immer beklagten: mangelhafter Religions- und Geschichtsunterricht.

Der Religionsunterricht ist mangelhaft gewesen auch da, wo er den landläufigen Anschauungen nach gut war. Der Fehler lag im Intellektualismus und in der Gesetzhlichkeit. Diese beiden Züge der menschlichen Art bilden sich gerade in dem Alter, da die jungen Leute auf den höheren Schulen sind. Man kann ihnen entgegenwirken durch erbauliche Predigt. Aber in der Schule handelt es sich darum, daß die Stoffe scharf gefaßt und dann eingeprägt werden. Gerade dieser Schulcharakter macht selbst aus der scharf gefaßten Idee des Glaubens oder der Rechtfertigung ein Gesetz, das oft mit unerbittlicher Härte im Leben waltet. Zu erbaulicher Predigt ist hier keine Zeit, ist auch falsch und wirkt falsch. Dadurch, daß diese Lehren ins praktische Leben eingeführt und in Verbindung mit dem Leben verstanden werden, kommt das Verständnis von Gnade und Glauben. Abstrakt faßt kein Mensch diese Dinge. Bei jungen Leuten fehlt vielfach die Herzenserfahrung. Die soll durch die Geschichte suppliert werden. Gerade das Glauben, wie es ein Hauptelement in der Liebe gegen den Nächsten ist, lernt man in der Geschichte. Von da soll es zurückwirken auf die abstrakte Lehrauffassung. So sagt Johannes: Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet etc., 1. Joh. 4, 20. Damit tadelt der Apostel die abstrakte dogmatische Art in Verbindung mit dem Mangel an praktischer Geschichtsauffassung.

An den Schulen, da der gute Katechismusunterricht vorherrschte, fehlte nach meiner Erfahrung der verständige Geschichtsunterricht. Das ist natürlich. Dogmatische und geschichtliche Art schließen sich gegenseitig aus. Wo der Geschichtsunterricht im Sinne der landläufigen tieferen Auffassung herrschte, da fehlte es doch an der allertiefsten Auffassung, die nur durch das Evangelium gegeben wird. Es gibt ganz große Personen, ganz große Völker, ganz große Ideen und Einrichtungen in der Geschichte. Das Verständnis derselben mit Geist und Gemüt soll geweckt werden. Ich will nur ein Beispiel herausgreifen: Die Kunst. Es gehört zur landläufigen Bildung, die Kunst zu schätzen. Auch wir Christen tun das. Aber wo findet sich unter uns eine ausreichende Vorstellung von Kunst, die das eigentlich Hohe der Kunst schätzen und zugleich in demselben Gedanken das Evangelium nicht unterschätzen läßt?

„Kunst ist ein weltlich Ding, das hat mit dem Christentum nichts

zu tun. Mathematik und Musik kann auch ein Ungläubiger unsere Christenkinder lehren.“ So sagte ein Pastor in einer Diskussion, da von anderer Seite her betont wurde, daß in rechten Schulen aller Unterricht nur von Christen gegeben werden kann. Der Mann meinte etwas Richtiges, aber das, was er meinte, reichte nicht an die hohen Begriffe von Kunst und Evangelium hinan, die wir von beiden haben sollten. Ihm war Kunst Handwerk, das man mit den Fingern besorgt und mit den leiblichen Sinnen faßt. Das ist aber nicht Kunst, sondern Handwerk. Kunst ist der höchste menschliche Ausdruck des Seelenlebens, auch des christlichen. Sie wird daher immer nur mit der innersten Seele erfaßt, oder garnicht. Und das Evangelium ist nicht eine Maßregel, dazu gegeben, daß man mit Ach und Krach selig wird, sondern es ist eine eigentümliche Weltanschauung, die das ganze Leben, also auch unsere Auffassung von Kunst, durchdringen und zurechtbiegen soll.

Der Pastor redete von den landläufigen Anschauungen aus. Da hatte er recht. Die Klavierklimperi, die Singerei, das Reden von Poesie und Malerei etc., das ist alles meistens Handwerk, gerade in der gebildeten Welt. Darum ist es keine Bildung, sondern deren Gegenteil. Aber es ist noch etwas Schlimmeres. Es ist habituelle Unwahrheit. Wir hören, daß unter uns jemand für Beethoven und Bach, für griechische Skulptur und Baukunst, für Shakespeare und Göthe, ja sogar für Sarah Bernhardt schwärmt. Daneben sagt man auch, das Höchste ist das lutherische Gemeindelied. Die beiden Sätze stehen unvermittelt nebeneinander. Das ist Unbildung.

Aber es ist meistens schlimmer. Die einen sagen, das Gemeindelied steht höher, insofern es evangelische Wahrheit ausspricht; aber Göthe und Beethoven stehen höher, insofern sie die äußere Form besser handhaben konnten. Und bei der Schwärmerei für die letzteren mußte der Hl. Geist gewissermaßen gerechtfertigt werden, daß ihm die äußere Form nicht besser gelungen ist. Oder, wie die Puristen im 17. Jh. sagten: „Menschliche Kunst ist falsch, das Griechisch des Neuen Testaments ist eigentlich das feine klassische Griechisch. Das hat der Hl. Geist gemacht.“ Das ist alles nicht nur Unwissenheit, sondern auch Unwahrheit. Solche Leute leben ein Doppelleben, das nur bei unbegreiflicher Oberflächlichkeit möglich ist.

Dieses Doppelleben ist da. Es kommt aus dem alten Adam, und es wird mehr oder weniger so bleiben., Am besten fahren unsere

einfältigen Christen und die Kinder, die von der Bildung auf Erden nichts wissen. Bei den gebildeten Christen herrscht, wie die Sache nun einmal liegt, das Cant. Und Cant geht immer zusammen mit Scheelei. Unser Ziel bei der höheren Erziehung muß sein, daß alle Bildungselemente so verarbeitet werden, daß eine in sich abgeschlossene wahre christliche Bildung herauskommt. (Dann würden wir auch endlich lernen, im Erziehungswesen nicht den Staatsschulen nachzulaufen, sondern aus eigenen Prinzipien heraus ein tüchtiges Schulwesen auszubauen.)

Unsere christlichen gebildeten Leute müssen der Erkenntnis zugeführt werden, daß das erste Buch Moses, mit den Liedern Homers verglichen, auch vom Standpunkt der menschlichen Kunst das Höhere ist; daß die Psalmen und das Gemeindelied, und zwar auch die Musik des letzteren, sich vor jedem menschlich kritischen Urteil sehen lassen können neben der Oper eines Göthe oder der Musik eines Wagner, etc. Dadurch lernt man auch das wirklich Große an der griechischen und irgend welcher modernen Kunst erkennen und schätzen, und so allein. So hilft diese Erziehung nicht nur zu einem menschlichen Wissen, das der Welt verborgen bleibt, sondern es wirkt auch gegen die Unwahrhaftigkeit, in die wir durch das Fleisch immer wieder verstrickt werden.

Das selbe gilt auf allen Lebensgebieten, im Staatsleben, in der Wissenschaft, im Gesellschaftsleben. Überall haben wir uns begnügt, die menschlichen Begriffe, wie sie die Welt im praktischen Leben geformt hat, unbefehens zu übernehmen oder ebenso unbefehens abzustoßen, und selten hat jemand daran gedacht, sie mit dem Evangelium zu durchdringen, soweit sie an sich indifferente Formen sind. Das ist unsere Christenschuld am gegenwärtigen Weltkrieg und den unerträglichen Zuständen, die in seinem Gefolge kamen. Und die wenigsten unter uns haben auch heute ein Verständnis davon, und viele fahren unverständig drauf los, um sich an der Besserung eben nach Art der oberflächlichen Welt bemerklich zu machen.

Aber noch eins, und zwar das Wichtigste. Das Wesen des Christentums, insofern es innerer Besitz ist, ist der Kinderglaube. Den kann man nicht theoretisch vermitteln. Seiner Natur nach hat es der Glaube mit historischen Tatsachen zu tun. Diese Tatsachen sind Schöpfung, Erhaltung, Erlösung und Wirkung des hl. Geistes. Diese Dinge kann man nicht sehen, aber sie bleiben historische Tat-

sachen. So müssen sie schon beim Kinde behandelt werden. Wegen dessen mangelnder Erfahrung bekommt die Behandlung der Sachen im Unterricht leicht einen Zug der Vorschrift für Wissen und Handeln. Und da ist das die eigentliche Kunst des Kinderlehrers, daß er diese Sachen als Sachen der Erfahrung und nicht als Sachen der Theorie an die Kinder heranbringt, damit der Gesetzmäßigkeit gewehrt und dem Glauben gedient werde.

Für die heranwachsende Jugend ist es unbedingt nötig, daß die Erfahrung der Schüler, wie sie im Privatleben und in der Geschichtsfenntnis wächst, in diesen Unterricht des Evangeliums hereingezogen wird. Das muß auch in der Seelsorge in der Gemeinde beachtet werden. Darauf muß der Seminarunterricht für Lehrer und Prediger angelegt sein. Dazu muß der Hochschul- und Collegenkursus, der ja auch unsere künftigen Gemeindeglieder einschließt, dienen. Deshalb liegt mir an der Verbindung von Religion und Geschichte um des Evangeliums willen.

Daselbe aber auch um der weltlichen Bildung unserer Christen willen. Geschichte ist nicht nur Wissensstoff. Die Welt meint, die Geschichte sei Wissensstoff und habe deshalb mit dem Glauben nichts zu tun. Man glaubte und glaubt auch noch, in der Geschichte viel zu wissen. Weil sich in der Welt die Extreme berühren, ist die weltliche Wissenschaft gerade in der Geschichte jetzt am Skeptizismus angelangt, und der gegenwärtige Krieg und Frieden zeigen, daß im praktischen Leben dann die brutale Gewalt die ultima ratio ist.

Diese Weltauffassung ist aber falsch. Auch in der weltlichen Wissenschaft ist der Glaube, ich meine jetzt das Glauben, als eine allgemeine nicht bloß intellektuelle, sondern das ganze Seelenleben durchdringende und darum auch das sittliche Bewußtsein berührende Stimmung. Gerade die Geschichte erfordert diese Anschauung, und an der Geschichte kann diese Anschauung am besten geübt werden. Für uns Christen kommt nun noch dazu, daß der Tod und die Auferstehung Christi die Haupttatsachen der Geschichte sind. So bekommt die allgemeine Kinderseelenstimmung den Charakter des Glaubens an den Sünderheiland. Im Geschichtsunterricht ist dieser Kinderglaube nicht nur als Erfordernis im Schüler als Voraussetzung nötig, sondern er soll gerade durch den Geschichtsunterricht gefördert werden, damit eine rechte Geschichtsanschauung zu stande kommt. Das ist überhaupt das Ziel unseres höheren Unterrichts, daß der

gläubige Kindersinn, der der intellektuellen und praktischen Durch-
 arbeitung entbehrt, durch die allseitige Durchführung durch alle
 menschlichen Bildungselemente als das eine hohe Ding im Menschen-
 leben erkannt, geschätzt, wiedergefunden und bewahrt wird.

Ich führte oben den Apostel Johannes an, der am Ende des
 Neuen Testaments die falsche theoretische Anschauung der praktischen
 Christendogmatik kritisierte. Nun weise ich auf den äußersten An-
 fang des Alten Testaments hin, da Moses die falsche praktische Ge-
 schichtsanschauung der Welt kritisiert, wenn er historisch referiert:
 „Da fing man an zu predigen den Namen Jehovah.“ Das heißt:
 Jehovah ist nicht ein Nationalgott, sondern er ist der Allseiende,
 der Herr der ganzen Welt, außer dem alles, was ist, eigentlich nicht
 ist und nur als Geschöpf existiert; und dessen eigentliches Wesen sich
 nicht im Gesetz, wie alle Welt es faßt, sondern durch die Gnade in
 Christo Jesu offenbart. Wenn wir diese historische Auffassung im
 Gnadenwahlstreit statt der theoretischen Auffassungen von vorn-
 herein klar gehabt hätten, möchten manche Irrtümer vermieden wor-
 den sein.

Genug. Die ganze Hl. Schrift und alle verständige Einsicht in
 die gesamten Bildungselemente der Welt führen dahin, daß man im
 höheren Schulunterricht Religion und Geschichte verbinden soll. Ich
 bin mir Zweierlei wohl bewußt. 1. Wir müssen fast alle unsere An-
 schauungen, soweit sie es mit äußeren Formen zu tun haben, umge-
 stalten. Das hört sich anmaßend an, ist aber genau betrachtet nicht
 anmaßend, denn ich bin gewiß, daß die ganze Darstellung in diesem
 Aufsatz bei vielen Lesern Gedanken anklingen ließ, die sie schon längst
 gehabt haben, die aber oft wegen des Drucks der äußeren Verhält-
 nisse nicht ordentlich in die Höhe kommen konnten. 2. Die äußere
 Form, in welcher mein Vorschlag erscheint, ist nicht ein Gesetz. Es
 ist ein Vorschlag. Aber solange nicht ein besserer Vorschlag vorliegt,
 sollte er berücksichtigt werden. Es ist auch ein Vorschlag, der im
 Watertowner Gymnasium vor Jahren praktisch nicht ohne Segen
 ausgeführt wurde.

S o h. P h. R o e h l e r.

Unser Uebergang ins Englische.

(Fortsetzung.)

Die Tatsache liegt vor aller Augen, daß die lutherische Kirche dieses Landes schon in der verhältnismäßigen Abgeschlossenheit des deutschen Sprachidioms so manches Stück kalvinistischen Kirchentums an- und eine ganze Portion kalvinistischen Geistes in sich aufgenommen hat, ohne sich des bewußt zu sein. Wir nennen hier in erster Linie das Vereinswesen innerhalb der Gemeinde und der Kirche im größeren. Das ist nichts Evangelisches, Apostolisches, Lutherisches, sondern etwas spezifisch Reformiertes, wie das Ordenswesen innerhalb der römischen Kirche etwas spezifisch Römisches ist. Wie dies aus der falschen römischen Lehre von der Heiligung, guten Werken und christlicher Vollkommenheit fließt, so das reformierte Vereinswesen aus der reformierten Idee von der Äußerlichkeit der Kirche, der notwendigen äußerlichen Darstellung der christlichen Gemeinde in zweckentsprechender Organisation des Ganzen und in frommer Betätigung jedes einzelnen Gliedes innerhalb des Ganzen. Die Schrift hat keine Lehre von einer äußerlichen Kirchenorganisation. Nur dies eine sagt sie: Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen, 1. Kor. 14, 40. Frgend welche äußere Ordnung, die „ehrllich“, d. h. menschlich wohlstandig ist, genügt der Gemeinde. Das Heil der Gemeinde der Heiligen hängt an der rechten Verkündigung des Worts, nicht an äußeren Ordnungen, selbst nicht an der spezifischen Amtsf o r m Pfarramt. Die lutherische Kirche ist daher jenseits der Predigt des Worts prinzipiell äußerlich organisationslos und praktisch leider oft genug, ja zu einem gewissen Grade schier immer und überall, auch bei uns, ordnungslos. Die Disziplin ist nicht unsere Sache. Zuviel tut jeder Laie und jeder Pastor und Lehrer was er will. Das Fleisch zieht die christliche Freiheit auf Mutwillen. Weil wir wissen, daß jede Form und Organisation der Kirche menschlich ist, „arbeitet“ bei uns keine Organisation; jede macht im Lauf der Zeit immer wieder bankerott. Infolgedessen ist die lutherische Kirche, nach der Seite der äußerlichen efficiency angesehen, ein großartiges failure. Menschlich angesehen ist unsere Arbeit auf jedem Gebiet unsrer Tätigkeit Pfluscheri. Wenn wir dennoch so manchen groß-

artigen Erfolg aufzuweisen haben, so kommt er bei und trotz aller äußeren inefficiency durch unmittelbare Wirkung des Geistes im Wort, durch diesen oder jenen begabten Mann. Bei dem Calvinisten ist das ganz anders. Er hält nicht viel von der Kirche als der Gemeinde der Heiligen, sie muß sich ihm äußerlich als heilige Gemeinde darstellen. Die Kirche ist ihm wesentlich eine sichtbare Gemeinschaft, die durch äußerliche Frömmigkeit der Einzelnen, durch strenge Disziplin und durch tüchtige Organisation des Ganzen ihre Christlichkeit erweist. Der echte Calvinist, besonders der englischredende, ist über jede Lehرداریferenz hinweg zur Union bereit. Es ist eine historische Merkwürdigkeit, daß es seit Ehrwürdigen Heinrich VIII. in der englischen Kirche keine tiefgreifenden Lehrsachen, sondern immer die äußeren Ordnungen und Formen, Disziplinar- und Verfassungsfragen gewesen sind, die zu Streitigkeiten und Spaltungen geführt haben. Der Vorwurf der neuen Partei gegen die bestehende Kirche war immer totes Christentum und falsche Ordnungen und Formen. So sind in England und Amerika schier alle Sekten entstanden. Nicht die Lehre, die Wahrheit, der Inhalt des Evangeliums ist ihnen das Wichtige, sondern die äußere Gestalt der Kirche, der Verfassung, des Regiments, der Befehrung, des christlichen Wandels. Das entspricht vollkommen der Außerlichkeit des englischen Volkscharakters. Außerlich fromm muß die Kirche, die Einzelgemeinde, der Christ sich darstellen und auch in christlichen Werken efficient, und darum muß sie die richtige Organisation haben. Organize, Organisation ist nicht ein deutsches sondern das englisch-calvinistische Schlagwort. Daher die Organisation des englischen Klerus in höhere und niedere oder gleiche, die Organisation der Gemeinde in Vorstand, in Männervereine, Laienligen, Frauenvereine (Ladies[!] Aid!), Jünglings-, Jungfrauen- etc. etc. Vereine, damit doch die Kirche efficient sei und äußerlich etwas leiste. Daß das eigentlich eine Desintegration der Kirche, der Gemeinde als solcher bedeutet und ihr als solcher eigentlich nichts mehr zu tun übrig läßt, sie eigentlich überflüssig macht, ja die Einheit der Gemeinde aufhebt, die Kirche, die Ortsgemeinde selbst zu einem der Ladies Aid Society etc. gleichwertigen Verein — menschlichen Verein — degradiert, das stört den echten englischen und englisch-amerikanischen Calvinisten weiter nicht, er empfindet es garnicht, weil ihm die Kirche selbst weiter nichts ist.

Denn nicht die Kirche, die Gemeinde der Heiligen, ist ihm schon das Reich Gottes, sondern der christlich organisierte Staat, zu dessen Verchristlichung die Kirchengesellschaft ("Church - Society") ihm nur ein Mittel ist.

Wie stark das Vereinswesen die englisch-amerikanische Sektengemeinde durchdrungen hat, eine wie starke selbständige Rolle es dort spielt und die Kirche zum Teil beherrscht, wie es noch schneller und leichter der Verweltlichung, dem Unionismus, dem Unglauben, der Politik verfällt als die Kirche selbst, dafür sind die halb kirchlichen, halb weltlichen Vereine wie die Y. M. C. A. und Y. W. C. A., W. C. T. U. ein schlagender Beweis. Aber sie erfüllen nach dem Urteil des christlichen Amerikaners eine große Aufgabe: sie wirken sozial, christlich-sozial und sind so "a great power for good". Die Sektengemeinde mit ihrem Vereinswesen ist einem Apfelbaume gleich, aus dessen Wurzeln eine große Menge Schüffe emporwachsen und ihn umgeben, die dem Stamm selbst Saft und Kraft nehmen. Die Früchte, die solche Nebenschüffe tragen, sind aber Holzäpfel.

Und nun hat das Vereinswesen auch unsere lutherische Kirche bereits überwuchert. Es gibt kaum noch eine lutherische Stadtgemeinde ohne Frauen-, Jünglings-, Jungfrauen-, Jugendvereine, die als solche irgend einen Teil der Gemeindegliederarbeit verrichten und dafür natürlich auch den christlichen Kredit beanspruchen. Sie sind die eigentliche Elite der Gemeinde, die eigentlich t ä t i g e n Christen! Wer nicht zum Verein gehört, dem fehlt wenigstens der rechte christliche Eifer, sonst würde er sich ja dem Verein, wo ihm die rechte Gelegenheit, für die Gemeinde und Gottes Reich mitzuwirken gegeben ist, anschließen! Wir haben schon zwei Sorten von Gemeindegliedern: allgemeine und besondere, recht tätige und weniger tätige; Vereinsgemeindeglieder, mit denen der Pastor viel umgeht, die seine eigentliche working-force bilden, und Nichtvereinsgemeindeglieder, mit denen der Pastor weniger verkehrt und die nicht besonders mit ihm arbeiten. Sehen wir denn nicht, daß diese Nebenschüffe dem Baum der Gemeinde Saft und Kraft nehmen, daß wir mit dem Vereinswesen die Nichtvereinsglieder zu Christen zweiter Klasse stempeln und sie geistlich vernachlässigen? Denn welcher Pastor hat Zeit genug, den übrigen Gliedern seiner Gemeinde ebensoviel Arbeit zu widmen wie den Vereinen? Wieviel besser wäre es, daß der Pastor die edle Zeit, die er mit seinen Vereinen verbringt — oft genug ver-

trödelt —, zum Studium, zur Vertiefung seiner selbst, zur vollkommensten Ausarbeitung seiner Predigt, seiner Katechesen, zum tüchtigen Halten einer christlichen Schule, zu gewissenhafter Privatseelsorge (vgl. Mt. 20, 31: „Tag und Nacht einen jeglichen“, nicht bloß Vereinsglieder, „mit Tränen zu vermahnen“), zur Abhaltung von öffentlicher Christenlehre für die konfirmierte Jugend, kurz, zur rechten Gründung der ganzen Gemeinde in dem heilsamen Wort verwendete! Wären die Früchte dieser Arbeit auch nicht so äußerlich greifbar und unmittelbar, so wären sie doch wahre Früchte des Geistes, aus dem Evangelium herausgewachsen, während die Früchte, die wir aus dem Vereinswesen per Dampfpresse erzielen — es handelt sich meistens ja nur um Geselligkeit, Unterhaltung und Geldzusammenbringen — mindestens zweifelhafter Geislichkeit sind. — Was sollen, was wollen Vereine wie die Lutherliga, Walthersliga, A. L. A., Lutherische Laienliga etc., etc. eigentlich innerhalb der Gemeinde der Heiligen? Welchen geistlichen Zweck, welche geistliche Aufgabe können sie haben, die die Gemeinde der Heiligen nicht hätte? Sind das Kirchenaufgaben, die sie lösen wollen, warum wirken wir nicht dahin, daß die ganze Kirche, die ganze Gemeinde sie löst? Sind es keine Kirchenaufgaben, welchen Platz haben sie innerhalb der Kirche? Verbinden wir uns doch nicht die Augen! Das Vereinswesen innerhalb der Kirche ist nichts Christliches, nichts Lutherisches, sondern ein rein menschliches Gemächte, etwas spezifisch Kalvinistisches, dort eine natürliche Frucht der falschen Lehre von der Kirche, dorthinein passend, von dort zu uns gekommen und von uns übernommen, während wir geschlafen haben. Und wir schlafen zum Teil immer noch. Wir haben nun die Vereine und halten sie für etwas sehr Gutes, weil sie für uns eine bequeme Handhabe zur Erreichung äußerlicher Zwecke, zur sozialen Verbindung der „besten“ Glieder, zur Aufbringung von Geldern bieten und sich daneben — besonders die Frauenvereine — als persönliche body-guards für den Pastor gebrauchen lassen.

Man muß das Vereinswesen nicht damit zu verteidigen suchen, daß man behauptet, es beruhe ja auf der durch die Schöpfung gegebenen Einteilung der Menschen in Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen. Die Vereine seien ja nichts anderes als besondere geistliche Arbeit an und mit diesen von der Natur gegebenen Menschenklassen, wie sie einer jeden angemessen sei. Wäre dem so, so ließe

sich in der That nichts gegen die Vereine sagen; denn die Schrift macht ja selbst solche Klasseneinteilung, treibt Klassenpflege und lehrt sie treiben; sie ermahnt Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Knechte und Herren, Alte und Junge, Jünglinge und Jungfrauen als Klassen besonders zur Treue in ihrem besonderen Beruf, vgl. 1. Tim. 5, 1 ff.; Eph. 5, 22 ff.; Kol. 3, 18 ff. etc., etc. Aber dem ist ja nicht so. Die Vereine sind nicht Vereinigung der natürlich gegebenen Menschenklassen der Gemeinde oder der Kirche im großen, sondern sie tun das gerade Gegenteil: sie scheiden, zerschneiden, veruneinigen sie. Der Frauenverein umfaßt nicht alle Frauen der Gemeinde, sondern scheidet sie in zwei Teile: Vereinsfrauen und Nichtvereinsfrauen. Ebenso der Jünglings- und der Jungfrauenverein, der Männerverein oder die laymens league oder Waltherliga etc. Immer ist Scheidung anstatt Vereinigung der zu einer natürlichen Klasse Gehörenden da. Das liegt im Wesen des Vereins. Man kann hier niemand zwingen, sich dem „Verein“ anzuschließen, denn die Sache ist nicht göttlicher Verordnung. Sobald man aber alle Frauen, Jünglinge, Männer etc. in christlicher Weise im „Verein“ hat, fällt der Begriff „Verein“ hin, man hat nur noch die Gemeindefrauen, -männer, -jünglinge, -jungfrauen etc. Und dann müßte man an und mit diesen natürlichen Menschenklassen auch gerade das und nichts anderes treiben, als was ihre Klassenzugehörigkeit nach Gottes Wort mit sich bringt: mit den Frauen das, was Gottes Wort ihnen als solchen besonders als ihre Berufssache einschärft; ebenso mit den Männern, mit den Jünglingen und Jungfrauen. Weder das eine noch das andre hat bei unserm Vereinswesen statt. Sie vereinigen die natürlichen Klassen nicht, sondern trennen sie; sie treiben nicht ausschließlich Klassenberufssachen, sondern meistens Dinge, die Sache der ganzen Gemeinde sind. Ja, sie treiben Dinge, die überhaupt nicht spezifisch christlich sondern allgemein menschlich sind, pflegen Geselligkeit, feiern Feste, Stiftungsfeste, Geburtstagsfeste, Picknicks, veranstalten Ausflüge, oder geben Konzerte, Vorstellungen, Basare u. dgl. — Wir wollen mit dem allen nicht sagen, daß die Kirchenvereine an sich geradezu ein sündliches Wesen seien. Es kann wohl noch eine Weise geben, sie zu führen, die man nicht verurteilen kann. Aber daß sie eine Pflanzung des Herrn, etwas Christliches, Lutherisches, etwas Gesundes und Heilsames seien, kann man nicht sagen. So wie es heutzutage bei uns beschaffen ist, ist das Vereins-

wesen ein echt kalvinistisches Gewächs, das zur Zerfetzung der Kirche wirkt, ein kirchlich = weltlicher Zwitter, der die Kirche verweltlicht, anstatt die Welt zu verkirchlichen.

Freilich erkennen wir dies vielfach nicht mehr. Wir sind, ohne es selbst gewahr zu werden, in eine starke Veräußerlichung des Begriffs Kirche geraten. Wir wollen die Kirche sehen, anstatt sie zu glauben. Wir haben immer die „sichtbare“ Kirche, die es eigentlich gar nicht gibt, die auch nicht Gottes Reich ist und auch nicht selig wird, als ein Institut vor Augen, wenn wir von der Kirche reden. Darum messen wir ihr Wohl oder Wehe immer an menschlichen Maßstäben und wollen sie mit menschlichen Mitteln bauen. Daß wir bei unserm Übergang ins Englische unter solchen Umständen das Vereinswesen nicht los werden, sondern es erst recht heimisch bei uns machen werden, ist mit Sicherheit vorauszusehen. Bei unsern wenigen englischen Gemeinden ist es ein so wesentliches Ding geworden, daß des Pastors Zeit hauptsächlich von seinen Vereinen in Anspruch genommen wird.

Ebenso werden wir die echtlutherische Gemeindefchule verlieren und die echtkalvinische Sunday school uns aufhalten und im übrigen die Public school zum Erziehungsinstitut für unsre Jugend machen. Luther ist nicht direkter Urheber der Volksschule. Die hat Preußen auf dem Gewissen. Aber Luther gilt mit Recht als der Vater der christlichen Schule, der höheren wie der niederen, so gewiß er es gewesen ist, der den Katechismus gemacht und seine Vorrede dazu geschrieben und die „Bischöfe“ für die tüchtige Unterweisung der christlichen Jugend vor Gott verantwortlich gemacht hat, ja, so gewiß er gesagt hat, alle hohen Schulen seien hohe Pforten des Teufels, in denen Gottes Wort nicht regiere. Und es zeugt für den echten lutherischen Geist Walthers, für sein tiefes Verständnis des Evangeliums sowohl, wie für seine pädagogische Einsicht, und es gehört mit zu seinen allergrößten Verdiensten um die deutsch = amerikanische lutherische Kirche, daß er die Devise ausgab und sie so weithin ins Werk zu setzen verstand: Neben jede lutherische Kirche eine lutherische Schule, wenn nicht durch einen oder mehrere tüchtige Lehrer zu besetzen, so durch den Pastor selbst zu halten! Und jedes lutherische Kind durch die lutherische Schule, wenigstens bis zur Konfirmation! Daß viele seiner Schüler aus diesem „wenigstens“ ein „es ist genug“ gemacht haben, daß so manche Gemeinde seiner eignen Synode ihren Lehrplan so einrichtet, daß ihre Abitu-

rienten ohne Examen in die öffentliche Hochschule eintreten können, als sei dies etwas ganz Natürliches und Legitimes, ist nicht seine Schuld, sondern ist, wie der gegenwärtige Niedergang der lutherischen Schule selbst, auf Rechnung der vis inertiae bei den heutigen Pastoren und Gemeinden zu schreiben. Wir leben unter einem materiell gesunnten, geldsüchtigen Volk, dem nicht der Seelen Seligkeit, sondern die materielle Wohlfahrt, die geistige Bildung und der äußere conduct seiner Kinder das oberste Interesse ist. Wir leben unter lauter englisch-kalvinistischen Sekten, deren christliche Erziehungsweise darin besteht, die Erziehung ihrer Kinder durch den Staat besorgen zu lassen und solange die Staatschule selbst nicht christlich genug ist, dem kirchlichen Bedürfnis ihrer Kinder durch die Sunday school nachzuhelfen. Was von dem Wert oder Unwert dieses Systems zu halten sei, darüber verweisen wir auf den Artikel Herrn Professor S. Meyers in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift. Was wir hier betonen wollen, ist die Tatsache, daß unser lutherisches Gemeindefschulwesen, das wir in demselben Gerade uns bewahrt hatten, als wir deutsch waren, uns in demselben Tempo verloren geht, als wir englisch werden. Das erleidet nur verschwindende Ausnahmen. Der klar zutage liegende Rückgang unsers deutschen Gemeindefschulwesens ist auf die „Amerikanisierung“ unsers Pastoren- und Laienelements zurückzuführen. Und „Amerikanisierung“ heißt humanistisch-kalvinistisch-englisch-weltlich gesinnt und gestaltet werden; in der gegenwärtigen Sache: das Public-Sunday school-System an die Stelle der „unamerikanischen“ christlichen, lutherischen Gemeindefschule setzen. So dies geschieht am deutsch-lutherischen Holz, was will am englisch gewordenen werden?

Jetzt, jetzt wäre es Zeit, diesen geradezu schauerlichen Verlust noch in etwas zu verhüten. Gegenwärtig erkennen wir ihn noch einigermaßen; einmal „englisch-amerikanisch“ geworden, werden wir den christlichen „Horror“ vor der Public-Sunday School-Erziehung nicht mehr empfinden. Jetzt sind wir noch wesentlich einig für die christliche gegen die zu sechs Siebenteln unchristliche Schule; nur wenige wagen in der Öffentlichkeit für das letztere einzutreten. Haben wir erst einmal eine größere Anzahl von gemeindefschullosen englischen Gemeinden unter uns, dann werden wir gegen unsre eignen Brüder um das Prinzip der christlichen Wochenschule kämpfen müssen und werden äußerlich den Kampf schnell verlieren, weil der Zeit- und

Landesgeist auf der andern Seite ist. Die Synodalkonferenz hat allein in diesen paar Kriegsjahren Hunderte von Schulen verloren, hundert oder mehr Lehrer haben ihr Amt verloren oder aufgegeben, viele schulehaltende Pastoren haben das, was sie noch von christlicher Schule hatten, eingestellt. Der Damm hat unter dem Druck der Einschüchterung und feindlichen Gesetzgebung einen Riß bekommen. Sie und da hilft schon ein Pastor den Riß erweitern. Die Zeit der Prüfung ist da. Jetzt muß sich zeigen, wes Geistes Kinder wir sind; ob wir, getreu bis an den Tod, halten können, was wir durch Gottes besondere Gnade haben, oder ob wir uns unsre Krone nehmen lassen werden. Principiis obsta! Jetzt, heute, heute, oder nie!

Mit der deutschen Sprache verliert unsre Kirche die deutsche Lutherbibel, den deutschen Lutherkatechismus, das deutsche Gesangbuch mit seinen ganz unerseßlichen Schätzen, die reingeistliche Predigt und allgemeine und intensive geistliche Privatseelsorge, den reingeistlichen Charakter überhaupt — den Mariensinn. Mit der englischen Sprache werden ihr die englische Bibel, ein übersetzter Katechismus, ein übersetztes und mit kalvinistischen Liedern versetztes Gesangbuch mit minderwertigen Melodien, eine mehr oder minder vermischte Predigt und Vereinstätigkeit (Seelsorge ist es kaum zu nennen) des Pastors, ja im Lauf der Zeit auch ein mehr oder minder englisch-amerikanischer kalvinistischer Geist aufgezwungen. Das liegt in der Natur der Sache, und die Erfahrung, die Geschichte lehrt ausschließlich dasselbe. Wir mögen das, was man reine Lehre nennt, im Englischen noch eine lange Zeit behalten, den reinen, tiefen, großen Geist des Evangeliums schwerlich, wenn wir nicht Zeit genug gewinnen, den Übergang aus der einen in die andre Sprache in aller Ruhe zu vollziehen, uns erst gründlich auf den großen Schatz, den wir im Luthertum besitzen, zu besinnen und uns desselben durch ganz neues, gründliches Studium aus den Quellen, d. h. aus dem hebräischen und griechischen Bibeltext, aus der deutschen Bibel und aus den Schriften Luthers mit neuer Freude bewußt zu werden. Jetzt, wenn je, gilt es, deutsch, lutherisch zu studieren. Nur so können wir recht englisch werden.

Wir müssen aber ein Ding noch besonders ins Auge fassen, wenn wir uns die ganze Größe der Gefahr unsers Übergangs aus dem Deutschen ins Englische vor Augen stellen wollen. Alles spezifisch englisch-kalvinistische Wesen drängt sich, wie in einer Quintessenz-

senz zusammen im Logenwesen. Daß dasselbe gerade in unserm Lande alle Lebensverhältnisse durchdringt, daß es zum großen Teil die Politik beherrscht, daß es die englische und die amerikanische Sektenkirche wie ein verheerendes Unkraut überwuchert und bis auf den Grund seinem Geiste angestaltet und genau so weit entchristlicht hat, dürfte unter uns eines besonderen Nachweises nicht bedürfen. Wir haben uns desselben bisher größtenteils, aber nur mit großer Mühe, erwehrt. Auch die lutherische Kirche ist überall dort, wo sie englisch geworden ist, schnell dem Logenwesen verfallen. Die Generalsynode, das Council, sind im Pastoren- und Laienelement vom Logentum überwuchert. Es hat sich in einzelne, besonders die östlichen Teile der Synodalkonferenz fest eingefressen. Auch in unserer noch deutschen Kirche kann man an manchen Orten auf die volle und ungestörte Gliedschaft von Logenbrüdern in Gemeinden hinweisen. So mancher Pastor auch bei uns ist im Kampfe gegen das eindringende Logentum müde und laß geworden, und es gibt kaum eine Gemeinde, die nicht fortlaufend den Kampf gegen das Eindringen von Logengliedern jeden Tag von neuem führen müßte. Sind die wenigen englischen Gemeinden, die unter uns entstanden sind, noch rein von Logengliedern? Etliche größere bekanntermaßen nicht. Wird nicht, wenn nun das Englischwerden allgemein, unter den obwaltenden Verhältnissen das Logenwesen wie eine Flut über uns hereinbrechen?

Es verlohnt sich darum wohl, in Verbindung mit der gegenwärtigen Sache, die antichristliche Natur des Logenwesens noch einmal scharf ins Auge zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aug. Pieper.

Religionsfreiheit.

(Auf Konferenzbeschuß eingesandt von A. Schaller, Redwood Falls, Minn.)

Wohl nie seit der Gründung der lutherischen Kirche in unserm Lande hat sich diese Kirche so sehr mit der Frage unsrer Religionsfreiheit beschäftigen müssen, wie gerade jetzt. Es lag das in der Natur der Sache. Bis vor kurzer Zeit noch hat unsere Kirche Pionierarbeit getrieben. Es mußte ihr daran liegen, in einem neuen Lande festen Fuß zu fassen und eine solche Grundlage zu legen, daß sie unabhängig von der einstigen Mutterkirche das Werk des Herrn mit vollem Eifer treiben konnte. Unsere Väter kamen mit dem Gedanken ins Land, daß ihnen hier die Regierung in keiner Weise in ihr religiöses Tun und Treiben hineinreden dürfe, und die Fülle der Arbeit erlaubte es nicht, daß sie sich abgaben mit etwaigen Reibungen, die durch unser eigenartiges Regierungssystem zwischen Kirche und Staat entstehen könnten. Wenn man im Laufe der Jahre zu regelmäßigen Zeiten sich zu kleineren oder größeren Konferenzen oder Synodalkonferenzen versammelte, hatte man vollauf zu tun, sich mit Fragen der Lehre und der Praxis auseinander zu setzen. Lehrfreiheit und neuartige Gestaltungen des Gemeindelebens lieferten reichlichen Stoff für die Referate bei unsern Verhandlungen. Auch der einzelne Pastor hatte wenig Zeit und Gelegenheit, sich mit Fragen abzugeben, die es mit der politischen Verfassung unsers Landes zu tun hatten, wenn er in seiner Gemeinde der eigentlichen Hirtenarbeit treu obliegen wollte. Es war das, menschlich geredet, die schönste Zeit in der lutherischen Kirche unseres Landes; die nahezu ideale Zeit, in welcher das Werk des Evangeliums die Vollkraft unsrer Kirche in Anspruch nahm. Das innere Leben der Kirche und das Ziel, dem sie stetig zustrebte, wurde selten durch fremdartige Einflüsse von Außen in Gefahr gestellt.

Inzwischen ist aber ein Ereignis eingetreten, dessen weitgehende Resultate auf jedem Gebiet des menschlichen Lebens sich erst nach und nach unserm Verständnis eröffnen werden. Daß der Weltkrieg, denn der ist es natürlich, auf den wir uns beziehen, einen vollständigen Umsturz aller bestehenden menschlichen Ordnungen, Einrichtungen und Gebräuche bei uns gezeitigt hat, wird keiner leugnen. Darauf im allgemeinen einzugehen, ist nicht Sache dieser Arbeit.

Aber dieser Krieg hat nun auch unsrer Kirche dazu verholfen, daß sie mit neuem Interesse sich der Frage unsrer Religionsfreiheit zugewandt und diese als ein herrliches Gnadengut Gottes wie nie zuvor schätzen gelernt hat. Man hat unter uns mit Recht das Gefühl, daß im Laufe der letzten vier Jahre diese Freiheit oftmals auf der Spitze gestanden hat; ja, daß in verschiedenen Theilen unsers Landes eine große Anzahl unsrer lieben Glaubensbrüder dieses Gnadengutes teilweise verlustig gegangen sind. Und diese Bedrängnis hat noch nicht nachgelassen! Es ist daher gewiß am Platze, daß wir bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft uns fragen, was die gegenwärtige Zeitlage uns zu bedenken gibt über das herrliche Gnadengut unsrer Religionsfreiheit. Ich habe mir für meine Arbeit das Thema gestellt:

Unsere Religionsfreiheit ist ein Gnadengut Gottes, das wir als Christen recht verstehen lernen und in rechtem Geiste zu wahren suchen sollen.

I. Da Gottes Wort das Zugeständnis der Religionsfreiheit von keiner weltlichen Obrigkeit fordert und auch seiner Kirche auf Erden eine solche nicht verheißt, so sollen wir unsere Religionsfreiheit ansehen als ein Gnadengut, das uns der Herr in diesem Lande verliehen hat.

II. Wie alle Gnadengüter, so ist auch unsere Religionsfreiheit den Angriffen des Teufels ausgesetzt, der sie durch seine Bundesgenossen uns fort und fort zu rauben sucht.

III. Da die Entziehung irgendwelcher Gnadengüter eine Heimsuchung Gottes von wegen unserer Sünden ist, so sollen wir unsere Religionsfreiheit durch bußfertige Erkenntnis unserer Sünden und durch dankbare Anerkennung dieses Gnadengutes zu wahren suchen.

I.

Da Gottes Wort das Zugeständnis der Religionsfreiheit von keiner weltlichen Obrigkeit fordert und auch seiner Kirche auf Erden eine solche nicht verheißt, so sollen wir unsere Religionsfreiheit ansehen als ein Gnadengut, das uns der Herr in diesem Lande verliehen hat.

Gottes Wort fordert Religionsfreiheit von keiner weltlichen Obrigkeit, oder genauer ausgedrückt, Gott stellt nirgends die Regel

auf, daß Christen auf Erden unter irgend einer Regierung Religionsfreiheit genießen sollen. Es ist dem lieben Gott natürlich daran gelegen, daß Christen, wo immer sie sich befinden, ihm dienen sollen nach seinem Wort. Sein einziges Ziel ist unsere Seligkeit. Er will, daß wir uns zur Buße kehren, daß wir glauben an den Namen des eingeborenen Sohnes vom Vater; daß wir ihn frei-öffentlich bekennen vor den Menschen, daß wir fliehen die sündlichen Lüfte und das abgöttische Wesen, daß wir einen guten Kampf kämpfen und Glauben halten und endlich die Krone der Ehren erlangen. Wir sind Untertanen in einem wunderbaren Reiche, das nicht von dieser Welt ist, und dienen darin dem ewigen König, der uns dazu teuer erkauf hat, daß wir unter ihm leben und ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Von uns, seinem erwählten Volk, erwartet der Herr solche Untertanentreue. Dabei macht er unser christliches Leben nicht abhängig von einer freundlichen Gesinnung irgend einer weltlichen Regierung, die über uns steht. Selbst wenn eine solche Regierung Gott und seinem Evangelium feindlich gegenübertritt und uns durch Gesetze den Wandel im Glauben verlegen will, oder wenn sie aus Unverstand uns nicht die Gelegenheit gibt, auf jedem Gebiet des kirchlichen Lebens dem Drang unseres Gewissens Folge zu leisten, bleibt doch für uns jede Verpflichtung stehen, die die Schrift uns auferlegt.

In Gottes Wort finden wir nicht, daß Gott irgendwie einer Regierung dies in ihren Beruf hineinschreibt, daß sie seinen Gläubigen zur Ausübung ihrer Religion freien Lauf gewährt. Sie kommt ganz seinen Vorschriften nach, wenn sie *O r d n u n g* im Lande hält; denn sie ist von ihm gesetzt zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe der Frommen (1. Pet. 2, 14). Wiederum sagt Paulus, Röm. 13, 6: *Derhalben müßt Ihr auch Schuß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. Zum Sch u z sind alle Regierungen eingesetzt, zum leiblichen Schutz gegen Verfolgungen irdischer Feinde. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.*

Man möchte nun geneigt sein, einige Beispiele aus der Schrift anzuführen, die dem zuwider zu sein scheinen. Ein Fall, der auf den ersten Blick das gerade Gegenteil darzustellen scheint, ist die Episode, die uns Ex. 5-14 geschildert wird. Es handelt sich da um den Auszug der Kinder Israhel aus Ägypten. Moses fordert im Namen des Herrn Zebaoth, Ex. 5, 1: „Laß mein Volk ziehen, daß mir's ein Fest halte in der Wüste,“ worauf Pharao die trotzig Antwort gibt: „Wer

ist der Herr, des Stimme ich hören müsse, und Israel ziehen lasse?“ Als er dann (Kap. 8, 24) durch eine schwere Heimsuchung mürbe gemacht worden ist, fordert er die beiden Gesandten Gottes zu sich und spricht B. 25–28: Hier könnte man wohl sagen, Gott habe ganz unmißverständlich von Pharao Religionsfreiheit für die Kinder Israel gefordert. Aber ist dem wirklich so? Bei genauerer Betrachtung wird man sehen, daß sich die Sache doch anders verhält. Dies ist ein Fall, der einzig dasteht. Man achte darauf, daß der Herr sagt: „Daß mein Volk ziehen, daß es mir ein Fest halte in der Wüste.“ Gott ist selber der Herrscher dieses Volkes. Sie stehen nicht unter der Botmäßigkeit eines Pharao. Gäste und Fremdlinge sind sie gewesen in diesem Land 450 Jahre lang, und es ist die Zeit herangerückt, daß der Herr sein Volk zurückführen will in ihre eigentliche Heimat und in das verheißene Erbteil. Es stehen sich also hier zwei Regenten gegenüber. Der eine fordert von seinem Volke den ihm schuldigen Gehorsam, und auf diese Forderung mußte der andere eingehen, der bis jetzt ja dieses Volk nur beherbergt hatte. Somit bleibt auch hier bestehen, daß Gott nicht von einer Regierung Gewissensfreiheit für ihre Untertanen gefordert hat.

Außer diesem Fall wissen wir von keinem Beispiel in der Schrift, da der Herr auch nur scheinbar von einer Regierung verlangt, daß sie ihren Untertanen Religionsfreiheit gewähre.

Zum andern verheißt Gott, der Herr, auch seiner Kirche auf Erden keine derartige Freiheit in Religionsachen. Das würde sich nicht vertragen mit dem Bilde, das uns die Schrift von der Kirche Christi auf Erden entwirft. Darnach ist die Kirche vielmehr die Jüngerin, die den Fußstapfen ihres bedrückten Heilands nachwandelt und darum auch in keiner Weise erwartet, daß man ihr von Regierung wegen bei der Ausbreitung des Evangeliums dadurch behilflich ist, daß man ihr in Gewissensachen freien Lauf gewährt. Dies beweist die Geschichte der apostolischen Zeit. Petrus und Johannes hatten bei Gelegenheit einer Wunderheilung in Jerusalem vor der zugeströmten Menge ein herrliches Zeugnis von ihrem Herrn und Meister abgelegt. Die obrigkeitlichen Behörden fühlten dabei heraus, daß die Apostel sie des Mordmordes am Heilande beschuldigten, und steckten sie ein. Im Laufe der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß sie ihnen nichts antun dürften, weil die Apostel die Menge des Volkes auf ihrer Seite hatten. Der Rat ließ sie von sich mit dem Gebot, „daß sie sich

aller Dinge nicht hören ließen, noch lehrten im Namen Jesu.“ Kam diese Bedrückung ihrer Religionsfreiheit ihnen etwa als ein unerwarteter, niederschmetternder Schlag? So schnell hatten die Apostel die ernstesten Ankündigungen ihres Meisters über ihre Zukunft nicht vergessen. Sie nahmen es hin als ein Kreuz, welches sie selbstverständlich um des Namens Christi willen zu tragen hätten. Sie antworteten den Obersten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Aus diesen Worten geht doch deutlich hervor, daß sie voraussehen, wie von Obrigkeit wegen einem göttlich gesinnten Menschen etwas abgefordert werden konnte, was mit den Forderungen, die der Herr an sie stellte, nicht übereinstimmte. Sie bleiben guten Muts dabei, und als sie kurz darauf sogar von diesen Obersten wegen einer ähnlichen Angelegenheit gestäubt wurden, gingen sie „fröhlich von des Rats Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Paulus ist auf seinen Missionsreisen des öfteren von städtischen Behörden um seiner Predigt willen hinausgewiesen worden und läßt niemals darüber auch nur einen Laut der Klage kund werden, als hätte der Herr, der ihn ausgesandt, das Evangelium weit und breit zu predigen, ihm dabei ein Versprechen oder eine Verheißung gebrochen. Es gibt eben in der ganzen heiligen Schrift keine solche Verheißung Gottes, die uns Christen in dieser Welt eine obrigkeitliche Garantie der freien Ausübung unseres Glaubens hoffen ließe.

Trotzdem nun der Herr weder von einer weltlichen Regierung Religionsfreiheit für seine Kirche fordert, noch auch der Kirche auf Erden eine solche verheißt, so genießen wir Christen doch in diesem Lande eben einen solchen gesegneten Stand der Dinge und müssen es daher ansehen als ein besonderes Gnadengut, das der Herr nach seiner verborgenen gnädigen Weisheit uns zuerteilt hat. Um es nun recht als ein Gnadengut schätzen zu lernen, sollten wir ein wenig eingehen auf die Grundlage, die für dasselbe in der Konstitution des Landes, sowie in der Konstitution unsers eigenen Staates niedergelegt ist.

Der Gedanke der Freiheit war es, der die Gründung unsrer Nation verursachte. Manche trieb politischer Zwang hierher, andere hofften sich hier erlöst zu finden von dem unerträglichen Druck, den man im alten Vaterlande auf ihre Gewissen ausgeübt hatte. Gewiß hat die Sehnsucht nach politischer und religiöser Freiheit den Grund

gelegt für die Gefinnung, die sich später in den Freiheitskämpfen Bahn brach. Nachdem in schwerem Ringen diese Freiheitsidee gesiegt hatte, wahrte man sich dies teuer erkaufte Gut, indem man die politische und religiöse Freiheit auf immer in die neue Landeskonstitution hineinschrieb.

Die Religionsfreiheit für unser Bürgertum gründet sich auf das erste Amendement zur Konstitution. Es lautet: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof." Was wollten unsere Väter damit sagen? Nach dem Wortlaut dieses Amendements hat der Kongreß kein Recht, eine Staatskirche ins Leben zu rufen; denn das ist doch entschieden mit dem "establishment of religion" gemeint, das man übersetzen könnte mit „Einrichtung einer Religion.“ Einrichtung einer Staatskirche bedeutet Verlust oder doch wenigstens Einschränkung der Religionsfreiheit. Das sehen wir an den Ländern, in denen es Staatsreligionen gegeben hat, z. B. im alten Rom, in Spanien zur Zeit der Inquisition, in Frankreich, in England und auch in Deutschland.

Andererseits verbietet das Amendement dem jeweiligen Kongreß, irgend welche Gesetze zu erlassen, welche die freie Ausübung der Religion verhindern. Darin besteht das herrliche Gnadengut, das der Herr uns in diesem Lande gegeben hat. Unsere Regierung überläßt es uns ganz und gar, unsere Prediger nach unserm Gutdünken auszubilden, Gemeinden zu gründen und Kirchen zu bauen, wo wir wollen, das Wort Gottes auf unsern Kanzeln auszulegen, wie es uns recht erscheint, und dabei auch politische und religiöse Schäden anzugreifen, die uns für die Christen gefährlich zu sein scheinen. In der Verwaltung der Sakramente wird uns kein Hindernis in den Weg gelegt. Unsern Kindern dürfen wir irgend ein Maß christlicher Erkenntnis in besonders dazu eingerichteten Schulen beibringen, obwohl die Obrigkeit in jedem Winkel des Landes für die Kinder der Bürger ihre eigenen Schulen in Stand hält. Weder in die innere, noch in die äußere Gemeindeverfassung redet sie hinein. Unsern Reisepredigern und Missionaren steht der Weg offen in irgend ein Gebiet und zu irgend einer Völkerrasse des Landes. Könnten wir uns eine vollkommenere Freiheit in Religionsfachen denken, als der gnädige Gott sie uns durch die Konstitution unseres Landes dargeboten hat?

Um zu zeigen, daß unser Staat (Minnesota) in diesem Stück sich ganz anlehnt an die Konstitution des Landes, sei hier auch der betreffende Paragraph aus der Staatskonstitution angeführt. Er lautet: "The enumeration of rights in this constitution shall not be construed to deny or impair others retained by and inherent in the people. The right of every man to worship God according to the dictates of his own conscience shall never be infringed, nor shall any man be compelled to attend, erect or support any place of worship, or to maintain any religious or ecclesiastical ministry against his consent, nor shall any control of or interference with the rights of conscience be permitted, or any preference be given by law to any religious establishment or mode of worship; but the liberty of conscience hereby secured shall not be construed as to excuse acts of licentiousness or justify practices inconsistent with the peace or safety of the state, nor shall any money be drawn from the treasury for the benefit of any religious societies or religious or theological seminaries." Es ist dies eine ausführliche Darlegung dessen, was oben zur Genüge über diesen Punkt gesagt ist.

Ist dies nun in Wahrheit ein Gnadengut, das der Herr aus der Fülle seiner Barmherzigkeit der Kirche unsers Landes beschert hat? Gewiß wird ein jeder bereit sein, das mit dankbarem Herzen zu bezeugen, dem die Ausführung seiner Christenaufgaben und vor allem der Genuß der Gnadengüter, die er durch das Amt der Versöhnung auf Erden empfängt, zum wichtigsten Stück des Lebens geworden ist.

II.

Wie alle Gnadengüter, so ist auch unsere Religionsfreiheit den Angriffen des Teufels ausgesetzt, der sie durch seine Bundesgenossen uns fort und fort zu rauben sucht.

Alle Gnadengüter sind den Angriffen des Satans ausgesetzt. Es liegt das begründet in der Feindschaft, die zwischen Gott und dem Teufel besteht. Seit dem Tage, da der Himmel dem Teufel und seinem Anhange geschlossen wurde, hat er keine Gelegenheit unversucht gelassen, sich dem allmächtigen Regenten als ein unermüdlicher Widersacher zu erweisen. Die herrlichsten Werke des Herrn, zu deren Ehren die himmlischen Chöre ein begeistertes Te Deum nach dem andern erschallen lassen, waren für ihn nur so viele Herausforde-

rungen, finstere Rachepläne zu schmieden. Seine Macht reichte ja nicht hin, das liebliche Bild zu zerstören, welches das sechstägige Schaffen Gottes ins Sein gerufen hatte, aber nach seiner unergründlichen Weisheit erlaubte der Schöpfer es ihm, die Herren aller irdischen Creatur mit seinen Versuchungen auf die Probe zu stellen. Und es ist ihm gelungen, ihnen die unermesslichen Gnadengüter, vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit, samt dem damit innig verquickten Ebenbilde Gottes zu entreißen. Damit hatte das selige Wandeln mit dem Herrn aufgehört, und diese Gemeinschaft Gottes setzte sich um in eine Entfremdung von ihm, welche zugleich das ganze Heer leiblicher Nöte zur Folge hatte.

Der Barmherzigkeit Gottes haben wir es zu verdanken, daß wir nicht aller Gnadengüter bar und geistlich verarmt und versumpft durch das Jammerthal wandern mußten. Ein neues Gnadengut trat den ersten Eltern in Gestalt der Verheißung entgegen. Ferner schenkte er ihnen, sowie vielen ihrer Nachkommen den Glauben, mit dem sie sich an die stetig fortgesetzten Verheißungen klammerten. Die Verheißungen nun konnte Satan nicht antasten. Nach Gottes Plan sollten sie die unerschütterliche Zuflucht sein für die arme, sündige Menschheit, bis der Held aus Juda hervorginge und durch seine große Erlösung die Welt mit einer neuen Fülle von Gnadengütern übersättete. Aber der Glaube an die Verheißungen des Evangeliums ist allezeit gewesen und bleibt auch noch den Angriffen des Teufels ausgesetzt. Und wenn immer ein Mensch es vergaß, mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen, hat der Teufel ihm zeitweilig oder auf immer diesen Schatz der Gnade geraubt.

Und wie steht es mit der Kirche des neuen Testaments, die mit dem Blute Christi erkaufte ist und sich auf ihrem Heiland erbaut? Was immer sie an Gnadengütern besitzt, ist ebenfalls der List und Tücke des Erzfeindes ausgesetzt, und er ist unermüdetlich tätig, das eine oder das andere Gnadengut uns zu entziehen. Ich glaube, wir dürfen, um uns die Sache klarer zu machen, wohl unterscheiden zwischen Gnadengütern, deren Verlust gleichbedeutend ist mit Daran- gabe der Seligkeit, und solchen, deren Verlust uns nur ein Kreuz ist. Zu ersteren gehören Vergebung unserer Sünden, Friede mit Gott und der Gebrauch der Gnadenmittel. Könnte uns der Teufel durch seine Angriffe diese Schätze rauben, dann wären wir verlorene Menschen. Die andern greift er wohl an, und nimmt sie uns auch

entweder zeitweilig oder auf immer, und doch bleibt uns dabei die Seligkeit bewahrt. Zu solchen Gnadengütern rechne ich etwa, um nur ein Beispiel anzuführen, den öffentlichen Gottesdienst. In der babylonischen Gefangenschaft vermiften die reumütigen Juden ihren Tempel gar sehr, obfchon die kleine Herde von Gläubigen nach wie vor Gottes Volk blieb. Diefes Gnadengut hatte ihnen der Teufel geraubt. Ähnlich konnte er und hat er heute noch an Orten den öffentlichen Gottesdienst durch feine Künfte unmöglich gemacht. Und fo greift er auch alle anderen Gnadengüter an, wo immer er nur kann, und wenn wir fie gleich entbehren könnten, tut er unferer Kirche doch auch dadurch großen Schaden. So macht er es denn unter anderem auch mit unferer Religionsfreiheit.

Er fucht fie uns durch feine Bundesgenoffen auf Erden fort und fort zu rauben, und zwar tut er das folgendermaßen: 1. Wo er Gelegenheit findet, wirkt er durch Regierungsbeamte fchädigend auf unfere Religionsfreiheit ein; 2. Zrrlehrer leiften ihm befonders treffliche Handlangerdienste in feinen Angriffen auf diefe Freiheit; 3. findet er leider auch durch fleifchlichen Sinn in der Kirche felbft Gelegenheit, diefes köftliche Gut zu gefährden.

1. Wo er Gelegenheit findet, wirkt der Teufel durch Regierungsbeamte fchädigend auf unfere Religionsfreiheit ein.

In verfloffenen Jahrhunderten hat wohl die Kirche am leichteften durch die Regierungen der verfchiedenen Länder in der Ausübung ihres Glaubenswerkes Einbuße erlitten. Das Evangelium wurde in Heidenländern ausgefät, wo fehr oft die Obrigkeit an der Spitze des heidnifchen Gözekenkultus fand. Dadurch, daß das Evangelium feften Fuß faßte, rüttelte es nicht nur an dem Fundament der Gözekenreligion, fondern tastete, wenn auch ganz unabhichtlich, die Majestät der obrigkeitlichen Beamten an. Darum gingen die römifchen Kaifer der nachapoftolifchen Zeit mit grimmiger Wut gegen die Anhänger diefes Christus vor. Durch fie konnte der Teufel recht nach Herzensluft jedem armen Christen auch ein Gnadengut nach dem andern rauben. Von Religionsfreiheit war damals natürlich infolgedeffen keine Spur zu fehen. Sie wurde auch durchaus nicht den treuen Miffionaren zu teil, die fpäterhin die heidnifchen Länder Europas bereiften. Das aufblühende Papfttum brachte es in ähnlicher Weife, wie einft früher die Priester der Gözen, zuwege, daß man in katho- lifchen Ländern von Regierungen wegen die Religionsfreiheit faft

gänzlich undenkbar machte. In unserm Lande war von Anfang an, wie schon früher gesagt, diese Freiheit ein Teil der "Bill of rights," welche die freiheitliebende junge Nation als ein wichtiges Bestandteil in die Konstitution hineinsetzte. Und eigentümlicher Weise waren einige der Hauptbefürworter dieser Freiheit, wie z. B. Ben., Franklin, Jefferson und Madison, echte Freidenker. Ihnen kam es darauf an, daß man nicht etwa durch eine Staatsreligion ihr Freidenkertum der Gefahr der Verfolgung aussetzte. Die Religionsfreiheit war also ursprünglich in unserm Lande nicht durch die Obrigkeit gefährdet. Allerdings haben damals noch einige der Staaten, Virginia, New York und auch Massachusetts, da sie vom Sektentum kontrolliert wurden, die Religionsfreiheit stark beschränkt. Um aber mit der Konstitution des Landes in Übereinstimmung zu kommen, hat sich das auch in diesen Staaten zuletzt dahin geändert, daß ähnliche Klauseln in ihre Konstitution aufgenommen wurden, und so die Religionsfreiheit auch den Bürgern dieser Staaten gewährleistet war. Aber der Teufel hat im Laufe der Zeit doch auch wieder versucht, durch die Obrigkeit dies Gnadengut auf verschiedene Weise zu schädigen. Unsere Regierung hat eine dreifache Gestalt. Sie besteht aus einer legislativen, einer gerichtlichen und einer exekutiven Abteilung. Wir wollen sehen, wie der Teufel diese drei Departements gelegentlich für seine unsaubereren Machinationen benützt.

Die Legislatur des Landes und auch der einzelnen Staaten macht jedes Jahr unzählige neue Gesetze für die Bürger. Da sollte es dem Teufel nicht unmöglich sein, sich unter den Legislatoren ungöttliche Männer zu erwecken, die ein oder das andere Gesetz durchschlüpfen lassen, durch welches die Religionsfreiheit der Kirche in Gefahr gestellt wird. Gewiß wird keiner von uns leugnen, daß so etwas wiederholt geschehen ist. Allerdings ist es wahr, daß manche dieser Gesetze nicht direkt unsrer Religionsfreiheit Abbruch thun, wohl aber, daß sie mit der Zeit durch die Auslegung, die sie erhalten haben, so wirksam geworden sind. So haben wir z. B. Sonntagsgesetze, die den Sonntag festsetzen als einen Ruhetag, an welchem keine Arbeit erlaubt ist und auch alle Geschäfte geschlossen sein müssen, es sei denn, daß solche Arbeit notwendig wäre als ein Liebesdienst. Dagegen kann an und für sich nichts gesagt werden; aber genau gesehen ist der Sonntag doch ein kirchlicher Feiertag, der im neuen Testament nicht sowohl ein Ruhen von der Arbeit bedeutet, als vielmehr eine Gelegen-

heit, am öffentlichen Gottesdienst teilzunehmen. Die Verbreitung der christlichen Idee hat nun gewiß auch die Männer beeinflusst, die bei dem Erlassen dieser Gesetze tätig gewesen sind. Oder sollte man annehmen dürfen, daß sie allesamt entweder Juden oder Anabaptisten waren, in deren geistlichem Leben der alttestamentliche Sabbath die große Rolle spielt? Wenn nicht, dann sind diese Gesetze ein Zwang für solche Massen unserer Bürger, die sich den Sonntag sonst nicht von wegen des Gottesdienstes erwählt hätten, und denen man durch dieses Gesetz fremde religiöse Anschauungen aufdrängen will. Daß diese Leute nicht zur christlichen Kirche gehören, verschlägt hier nichts. In sofern sie als vernünftige Menschen ihre eigenen religiösen Ansichten haben, oder aber von der Religion gänzlich ungeschoren bleiben wollen, haben sie ein Recht auf die Vorrechte, die ihnen durch die Religionsfreiheit geboten werden. Darum ist dieses Gesetz in seinem tiefsten Wesen ein Angriff des Teufels auf unsere Religionsfreiheit. Es ist das zwar nur ein kleiner Anfang, der unserer lutherischen Kirche noch nicht geschadet hat. Er könnte aber unter Umständen ernste Folgen nach sich ziehen.

Ähnlicher Art sind alle Prohibitionsgesetze. Durch sie wird der Gebrauch, der Verkauf, die Herstellung und wohl sogar der Besitz irgend welcher geistiger Getränke verboten. Die gesetzgebenden Körper, die derartige Gesetze in vielen Staaten erlassen haben, betrachten sie ja wohl angeblich als eine sanitäre und polizeiliche Ordnung, die die Gesundheit der Bürger sichern und heben soll. Insofern steht ihnen das Recht zu, solche Vorschriften zu erlassen. Aber wir haben es ja schon deutlich bemerkt, wie dieses Gesetz mit den religiösen Prinzipien vieler Bürger in Konflikt geraten ist. Alle diejenigen Kirchengemeinschaften, die noch nach den Vorschriften des Herrn bei der Feier des heiligen Abendmahls Wein benutzen und seine Einnutzung als gewissenbindend ansehen, müssen befürchten, daß ihnen früher oder später dieser Teil ihrer Abendmahlsfeier verboten oder unmöglich gemacht wird. Schon ist das in einigen Staaten geschehen. Und wenn wir infolge der Bemühungen eines lutherischen Legislators in Minnesota auf das erste noch mit einem gelinden Schrecken davongekommen sind, werden wir nicht umhin können zu sagen, daß der Satan hier durch seine Helfershelfer in der Legislatur einen gefährlichen Angriff auf unsere Religionsfreiheit gemacht hat.

Die notorischen Schulgesetze, die noch ganz kürzlich bei uns einen

Brennpunkt der Besprechung bildeten, gehören gewiß auch hierher. Der Staat will dafür sorgen, daß er intelligente und nützliche Bürger aus den Kindern des Landes mache. Das kann man ihm ja auch nicht übelnehmen. Er richtet Schulen ein, die von dem Staate ganz geleitet und geführt werden. Die Gelder dafür liefern die Bürger. Sie werden angehalten, ihre Kinder in diese Schulen zu senden. In diesem Gesetze liegt scheinbar keine Gefahr für unsre Religionsfreiheit. Aber der Schein trügt hier sehr. Diese Schulen müssen dem Prinzip unserer Konstitution gemäß gänzlich religionslos sein. Mit einer solchen Schulung können sich Christen aber nicht zufrieden geben. Gott fordert von ihnen, daß sie ihre Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Zu dem Zweck richten sie christliche Schulen ein, die ihre Kinder auch besuchen sollen. Das Kinder Volk der Christenheit, die Lämmlein Jesu Christi, sind aber für den Teufel ein verlockender Bissen. Kann er ihre christliche Erziehung verhindern, dann ist er ja auf dem besten Wege, der Kirche den Untergang zu bereiten. Und darauf hat er es gewiß mit diesen Schulgesetzen abgesehen. Entweder soll es den christlichen Eltern durch solche Gesetze ganz unmöglich gemacht werden, eine derartige Schule zu haben, oder man verbietet ihnen, die Kinder in solche Schulen zu senden, oder aber man macht ihnen den Besuch dieser Schulen so schwer, daß sie die Lust und Liebe dazu ganz verlieren. Wir sind auch dieser gefährlichen Klippe wieder einmal glücklich entronnen, aber unsere Religionsfreiheit ist dabei gehörig ins Wanken geraten.

Endlich muß hier auch noch das Sprachengesetz genannt werden. In manchen Staaten unsers Landes haben sich die Legislatoren durch die Aufregung des Krieges dazu hinreißen lassen, Gesetze zu erlassen, nach denen nur die amerikanische Sprache an allen öffentlichen Orten benützt werden darf. Damit ist zugleich Predigt und Schulunterricht in einer andern als der amerikanischen Sprache verboten. Inwiefern diese Gesetze schon gegen rein bürgerliche Rechte verstoßen, davon wollen wir hier ganz absehen. Wo bleibt aber vor allen Dingen die Religionsfreiheit, auf die wir als Volk so stolz gewesen sind? Wenn die Obrigkeit es sich herausnehmen darf, einem großen Teil ihrer Bürgerschaft die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes zu rauben, so ist ja damit den feindlichen Plänen des Teufels Thor und Thür geöffnet. Denn darauf laufen doch solche Gesetze hinaus. Wie groß die Zahl der Bürger sei, die die englische Sprache nicht verstehen, oder

die wenigstens aus einer englischen Predigt rein keinen Nutzen gewinnen können, ist mir nicht bekannt. Daß die Zahl sehr groß ist, können wir uns alle denken, wenn wir uns nur vergegenwärtigen, daß es neben den deutschen Eingewanderten auch noch Bürger aus aller Herren Ländern gibt, die darauf angewiesen sind, jegliche religiöse Bedienung in ihrer alten Muttersprache zu erlangen, wie z. B. die Norweger, die Schweden, die Dänen, die Belgier, die Polen, die Franzosen, die Mexikaner, die Serben, die Japaner und Chinesen, die Böhmen u. s. w. Und wenn selbst die Zahl nur ein Tausendstel so groß wäre, bliebe das Prinzip doch stehen, daß jeder Bürger unbehindert seinem Gott zu dienen berechtigt ist.

Schon die Beispiele, die wir somit aus dem Wirken der gesetzgebenden Departements in unserm Lande angeführt haben, zeigen, daß der Teufel sich wohl unsrer obrigkeitlichen Beamten bedient, um seinen Kampf gegen das Gnadengut der Religionsfreiheit kräftig zu führen. Daselbe tut er nun auch durch das Gerichtsdepartement der Regierung in den unteren und oberen Gerichtshöfen. Diesen liegt es ob, bei Gelegenheit von Prozessen festzustellen, was der Wortlaut der verschiedenen Gesetze besagt. Da kommt es oft vor, daß Gesetze, die ursprünglich einen ganz unschuldigen Anstrich hatten, ausgebeutet werden, um dem Reiche Gottes zu schaden. Einige Beispiele aus den Schiedsprüchen mehrerer Obergerichte mögen dies klar machen. Ein Barbier wurde angeklagt, seinen Barbierladen am Sonntag offen gehabt zu haben. Er begründete seine Verteidigung damit, daß das Sonntagsgesetz gegen das Staatsgesetz der Religionsfreiheit verstoße. Als er schuldig befunden wurde, appellierte er an das Staatsobergericht von Minnesota, welches aber die Entscheidung des Untergerichtes aufrecht erhielt. Im Laufe seiner Entscheidung sagte der Richter folgendes:

“In some states it has been held that Christianity is part of the common law of the country and Sunday legislation is upheld in whole or in part, upon that ground.”

Man achte darauf, das Christentum soll ein Teil sein des „Common Law“. Hier schon Vergewaltigung der Religionsfreiheit, wenigstens in den Staaten, von denen das ausgefagt ist. Was der Richter nun ferner sagt, ist wohl die beste Entschuldigung, die man für dies Sonntagsgesetz aufstellen kann.

“Even if permissible it is not necessary to resort to any such

reasons to sustain such legislation. The ground upon which such legislation is generally upheld is that it is a sanitary measure, and as such a legitimate exercise of such police-power. It proceeds upon the theory entertained by most of those who have investigated the subject, that the physical, intellectual and moral welfare of mankind requires a periodical day of rest from labor, and as some particular day must be fixed, the one most naturally selected is that which is regarded sacred by the greatest number of citizens and which by custom is generally devoted to religious worship or rest and recreation, as this causes the least interference with business or existing customs. . . . Men are not at liberty to work when they choose. Labor is in a great degree dependent upon capital, and unless the exercise of power which capital affords is restrained, those who are obliged to labor will not possess the freedom for rest which they would otherwise exercise."

Ein anderer Richter hatte darüber zu entscheiden, ob es recht sei, am Sonntag Bier zu verkaufen. Er sagte in seiner Ausführung ebenso vernünftig das folgende:

"It is unnecessary for us at this time to consider to what extent the legislature may in harmony with the constitution make laws recognizing the Christian Sabbath, and regulating its observance. All authorities concur that the legislature may by law establish as a civil and political institution the first day of the week as a day of rest, and may prohibit upon it the performance of any manner of labor, business or work, except only works of necessity and charity, and may prohibit anything which tends to injure the public morals, or disturb the peace and good order of the day."

Ganz anders schon ließ sich ein Richter des Obergerichts in Wisconsin aus über eine Frage, die unsere Religionsfreiheit stark berührt. Die Schulbehörde einer öffentlichen Schule hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Schlußfeier der Schule in einer der Kirchen der dortigen Stadt zu halten, und bei der Gelegenheit einen protestantischen Pastor, zuweilen auch den katholischen Priester einzuladen, die sogenannte Invocation zu liefern. Es ist uns diese Mode zur Genüge bekannt und hat wohl gewiß schon jedem unter uns Verdruß bereitet. Wir halten es für eine Beeinträchtigung unserer Religions-

freiheit, daß Kinder aus unseren Gemeinden wenigstens durch die Sitte gezwungen werden, einem solchen kurzen Gottesdienste beizuwohnen, der von einem fasshgläubigen Prediger geleitet wird. (Ein rechtgläubiger Prediger würde das ja nicht tun!) Denn es ist doch klar, daß staatliche Einrichtungen in keiner Weise religiöse Färbung haben dürfen, auch wenn jedes Kind in der Abgangsklasse und jedes Elternpaar in dem Schulbezirk einer lutherischen Gemeinde angehören und der lutherische Pastor diesen kurzen Gottesdienst leiten wollte. Diesen Standpunkt nahmen auch die Kläger in dem vorliegenden Gerichtsfall. Aber der Richter entschied zu ihren Ungunsten. Der kurze Inhalt seines Entscheides lautete also:

“If a prayer offered at a graduation exercise is non-sectarian, it does not interfere with any rights of conscience that the law recognizes, and neither is the matter of permitting it the giving of any preference to any religious establishment or religious mode of worship in a constitutional sense.”

Dieser Richter gründet seine Entscheidung auf den Ausdruck “a non-sectarian prayer”. Gäbe es nun solch ein Ding, wie ein bekenntnisloses Gebet, so könnte man sich vielleicht noch halbwegs mit seiner Entscheidung zufrieden geben; aber man wendet sich doch in jedem Gebet an ein höheres Wesen. Wie nun, wenn ein Kind und seine Eltern von einem göttlichen Wesen irgendwelcher Art rein nichts wissen wollen und man zwingt sie dazu, einem solchen Gebete beizuwohnen? Zum andern steht es doch für uns Lutheraner fest, daß es kein bekenntnisloses Gebet geben kann. Nur ein Gebet im Namen Jesu ist ein rechtes Gebet. Ist das Gebet des betreffenden Pastors der Art, so ist es eben ein Bekenntnis. Ist es nicht von der Art, so ist es auch ein Bekenntnis, und zwar ein solches, welches unserm Bekenntnis widerspricht. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. In jedem Fall also mußte der Protest dieser Leute nach des Richters eigenen Worten aufrecht erhalten werden.

Ein weiterer Fall, der unsere Religionsfreiheit betrifft, wurde in Wisconsin verhandelt. Die Schulbehörde einer öffentlichen Schule hatte die Verordnung erlassen, daß die Lehrer am Morgen den Unterricht eröffnen sollten mit dem Verlesen eines Schriftabschnittes, mit dem Gesang eines patriotischen Liedes und mit dem Hersagen des Vaterunfers. Das Bibellese in den öffentlichen Schulen ist ein Gespenst, das uns überall im Lande entgegentritt. Woher dies

kommt, werden wir später zu besprechen haben. Es hat einen solch feinen christlichen Schein, daß selbst unter unsern Christen viele geneigt sind, diese vorgeschlagene Neuerung als etwas Gutes anzuerkennen. Eben daß sie so christlich scheint, ist ein Merkmal der teuflischen Kunst, die dahinter steckt. Das merken wir auch an dem Schiedspruch in diesem Fall. Er lautet:

“I. Opening sessions of a public school by reading non-sectarian passages from the Bible and repeating the Lord’s Prayer does not convert the school into a sect, religious society, or theological or religious seminary, for which the legislature is forbidden to appropriate public money.

II. A public school is not made sectarian by opening its exercises by reading non-sectarian passages of the Bible and repeating the Lord’s Prayer.

III. A public school is not converted into a place of worship, which the constitution protects everyone from being compelled to attend or support, by opening its exercises by reading from the Bible, singing songs, and repeating the Lord’s Prayer.”

So will Satan durch die gerichtlichen Schiedsprüche unsere Religionsfreiheit langsam untergraben. Wenn diese Leute auch meinen, ganz gerecht und unparteiisch zu handeln, und es sich wohl verbitten würden, daß man ihnen satanische Bestrebungen unterlege, so sind sie doch ganz unbewußt seine Handlanger des Feindes der Kirche Christi.

Zum dritten wirkt der Teufel auch ein auf die Exekutivbeamten des Landes und des Staates.

Die Beispiele dafür liefert uns deren Tun und Treiben in neuester Zeit während des Weltkrieges und seit demselben. Es kann dies vielleicht kurz erledigt werden, weil die Sachen, die dabei in Frage kommen, uns ganz geläufig sind. Diese Beamten haben an die Pastoren des Landes Forderungen gestellt, zu denen sie laut unserer Konstitution kein Recht hatten. Selbst daß unser Land unter Hochdruck alle Kräfte aufbot, um den Krieg gewinnen zu helfen, durfte nicht als Entschuldigung gelten, daß man die “Bill of Rights” außer acht ließ. Man verlangte von Obrigkeit wegen, daß die Pastoren über Dinge predigten, die wir Lutheraner nun und nimmer auf die Kanzel bringen wollen. Sie haben uns die Thematata gestellt. Man sollte seine Gemeindeglieder willig machen, ihr Geld in „War Bonds“

und „War Savings Stamps“ anzulegen. Man sollte die Gerechtigkeit und Notwendigkeit unserer Teilnahme am Kriege den Leuten klar machen. Ja, nicht nur lieferten sie die Themata, sondern sie vermaßen sich sogar, eine lange Reihe von Texten für die einzelnen Sachen vorzuschlagen, und auch jetzt hat diese freche Einmischung in unsere Amtspflichten nicht aufgehört. Der Krieg hat, wie es scheint, den Leuten einen neuen Weg gezeigt, wie sie mit ihren Lieblingsideen an einen großen Prozentatz des Volkes gelangen konnten. So fordert man uns gerade jetzt auf, eine Sonntagspredigt zu halten über die „Boy Scouts“. Und eben in diesen Tagen haben wir wieder einen solchen Brief ohne Briefmarken bekommen, in dem man uns aufforderte, in der Kirche darauf hinzuwirken, daß die Wiederherstellungsperiode so glatt wie möglich von statten gehe. Wo soll das hinaus mit unserer Religionsfreiheit, wenn selbst die obersten Exekutivbeamten unsers Landes keine blasse Ahnung mehr zu haben scheinen von dem, was einzig und allein in ihre Berufsarbeit hineingehört? Vielleicht werden sie uns demnächst eine vollständige Serie von Evangelien und Episteln für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres zusenden mit dem Bedenken, daß sie von uns als guten Bürgern allerdings erwarten, daß wir diese Serie benutzen, und daß wir auf einliegender Karte mit umgehender Post ihnen mitteilen, ob und wann wir damit beginnen wollen. Das mag uns jetzt übertrieben scheinen, ist aber nur eine natürliche Folge von dem, was man sich bisher erlaubt hat. Damit diese verschiedenen Forderungen von seiten der Obrigkeit nicht allzu ungeheuerlich erscheinen, hat man als Entschuldigung vorgebracht, daß wir nur als organisierte Körperschaften unsere Kräfte in den Dienst der Regierung stellen sollten; aber ganz offenbar wollten die Beamten Gebrauch machen von dem geistlichen Einfluß, den wir als Seelsorger auf unsere Gemeindeglieder ausüben, die uns ja als Dienern Jesu Christi besonderes Vertrauen schenken. Dies zeigt zur Genüge, wie Satan durch Regierungsbeamte unsere Religionsfreiheit zu schädigen versucht hat.

2. Ganz besonders leisten ihm aber auch falsche Lehrer gute Handlangerdienste in solchen Angriffen.

In der Geschichte des Mittelalters dominiert die römische Kirche. Es liegt in ihrer Natur, daß sie neben dem geistlichen auch das weltliche Schwert führen will. In den Jahrhunderten vor der Reformation hat sie auf Erden unbarmherzig jede Spur von Religionsfrei-

heit unterdrückt. Sie hat sich auch heute dem Wesen nach noch nicht geändert, wenngleich sie in unserm Lande nicht offen mit diesem Streben vor das Volk treten darf. Sie hat aber stetig von Jahr zu Jahr an Macht und Einfluß zugenommen, und sobald der rechte Zeitpunkt gekommen ist, wird sie wohl auch versuchen, hier ihre Religion zum Nachteil aller anderen Glaubensbekenntnisse auf den Thron zu setzen. Allerdings ist die Gefahr nicht so groß, wie sie von manchen Seiten geschildert wird. Was wir von den lautesten Gegnern der römischen Kirche in solchen Blättern wie der „Menace“ zu hören bekommen, stammt aus den Kreisen der Freimaurer, die aber selber vieler Vergehen gegen das Prinzip der Religionsfreiheit schuldig sind.

Was die römische Kirche in dieser Richtung wohl vollbringen möchte, das hat eine andere kirchliche Richtung, der Kalvinismus, bereits vollbracht. Der Kalvinismus ist und bleibt hierzulande unter allen der gefährlichste Feind religiöser Freiheit. Es liegt dies in seinem Wesen begründet. Johann Kalvin (1509–1564), ein Sohn Frankreichs, ist der Gründer dieser Richtung. Er zeigte als junger Mann großes Interesse für das Studium der Theologie, und hätte sich wohl auf der Sorbonne diesem Fache gewidmet, wenn nicht sein Vater ihn gezwungen hätte, Jurist zu werden. Seine Mutter hatte er früh verloren und entwickelte als Halbwaife eine verschlossene Natur. Auch hatte er einen unbeugsamen Willen. Später beredete ihn ein Freund, sich doch auf die Theologie zu legen. Zu der Zeit begann die Reformbewegung in Frankreich, und Kalvin schloß sich derselben an. Im folgenden Jahre, 1533, erfolgte seine sogenannte Befehung, das heißt, er gelangte zu dem Entschluß, seine neuen Grundsätze öffentlich zu bekennen. Als er für einen Lehrer der Sorbonne eine reformatorische Rede ausgearbeitet hatte und dies an den Tag kam, mußte er fliehen. Im Jahre 1535 kam er nach Basel in der Schweiz, wo er seine berühmte Schrift *Institutio Religionis Christianae* verfaßte. Es war dies eine Schutzschrift für die Protestanten Frankreichs an den Kaiser. Von Basel reiste er nach Italien, und als man ihn auch dort vertrieb, kam er nach Genf in der Schweiz. Diese Stadt stand unter der Botmäßigkeit eines Bischofs von Savoyen, schloß sich aber im Jahre der Eidgenossenschaft an. Zwei Parteien in der Stadt, die freiheitliche Partei und die savonisch gesinnten Adligen, bekämpften sich auf das bitterste. Und als die Reformbewegung sich dort Bahn brach und der Protestantismus nach

und nach einzog, ging der Streit auf religiöses Gebiet über. An der Spitze der freiheitlichen Partei, die nun für den Protestantismus kämpfte, stand ein Freund und Anhänger Luthers, Namens Wilhelm Farel. Er mußte aus der Stadt fliehen, kam aber 1535 zurück, als der Senat der Stadt Genf das Verhältnis zum Bischof gelöst hatte. So lagen die Zustände, als Kalvin im nächsten Jahre auf der Durchreise in Genf anhielt. Farel schilderte ihm die Absichten seiner Partei und überredete ihn, an dem Kampfe für das Evangelium teilzunehmen.

Er begann nun sofort, in seiner eigentümlichen Weise, die Reformation in Genf einzuführen. Man veröffentlichte einen kurzen Auszug aus seiner *Institutio*, und dieses Bekenntnis wurde von allen Bürgern der Stadt beschworen. Kalvin führte eine straffe Sittenzucht ein. Als das junge Volk sich dagegen erhob, setzte er ein geistliches Konsistorium ein, daß mit Kirchenzucht und Bann gegen diese Richtung ankämpfte, und die weltliche Obrigkeit mußte sodann die Gebannten bestrafen. Noch einmal gelang es der katholischen Partei, ans Ruder zu gelangen, und Kalvin mußte aus der Stadt fliehen. Aus der Verbannung schrieb er dem katholischen Kardinal einen glänzenden Brief und gewann sich damit die Herzen der Genfer. Im Jahre 1540 wurde er ehrenvoll nach Genf zurückgerufen, und nun konnte er seine Reform nach allen Richtungen durchführen. Achten wir auf seine Methode. Sie hat der ganzen späteren kalvinistischen Richtung den Stempel aufgedrückt. Kalvin war ein Meister der Organisation. Die Stadt Genf sollte zugleich die Gemeinde sein, an deren Spitze er als Pastor wirkte. Er richtete vier geistliche Ämter ein: Pastoren, Doktoren der Theologie, Älteste und Diakonen. Die Pastoren und Doktoren verwalteten das Predigtamt und wählten die Prediger. Das kam also nicht den Gemeindegliedern zu. Die Pastoren und Ältesten wiederum bildeten das Konsistorium, das alle kirchlichen Angelegenheiten leitete. War die Bürgerschaft nun von der Sklaverei der römischen Kirche befreit, so stand sie jetzt unter einer kirchlichen Herrschaft, die tatsächlich fast noch tyrannischer war. Das Konsistorium wurde zu einem Inquisitionstribunal, das über den sittlichen, religiösen, häuslichen und sozialen Wandel der Bürger wachte. Dieses strafte mit geistlichen, der Stadtrat mit weltlichen Strafen. Man spionierte und bewachte die Bürger in all ihrem Tun und Treiben, und wenn jemand eine Sünde entdeckt hatte, zeigte er

den Übeltäter bei dem Konsistorium an. Selbst die Folter wurde rücksichtslos gebraucht. In vier Jahren wurden 58 Personen hingerichtet, 76 verbannt; während der Pest im Jahre 1545 wurden 43 Weiber als Zauberinnen verbrannt. Der Stadtrat belegte die Bürger, die nicht zum Gottesdienst kamen, mit schweren Geldstrafen. Wenn ein Mann drei Tage krank im Bett lag, mußte er einen Pastor kommen lassen, sonst legte man ihm eine Geldstrafe auf. Hunderte wurden mit Gefängnis bestraft, weil sie getanzt, andere, weil sie, während Kalvin predigte, gelacht hatten. Drei Kinder, die draußen vor der Kirche Auchen aßen, wurden ebenso bestraft. Wenn ein Mann dem Gesetz zuwider Schlichthofen trug, wurde er eingelocht und mit schwerer Geldstrafe belegt. Es war jedem Bürger vorgeschrieben, wie vielerlei Speisen er zu einer Mahlzeit auf dem Tisch haben durfte. Weil ein Mann ein Plakat an Kalvins Kanzel anschlug, in dem er den Reformator einen Heuchler nannte, wurde er grausam gefoltert und geköpft. Ein anderer wurde bei lebendigem Leibe verbrannt, weil er die Lehre von der Dreieinigkeit geleugnet hatte.

Das möge genügen, um uns ein kleines Bild davon zu geben, wie Kalvin seine Grundsätze durchführte. Sein Ideal war eine Theokratie, in welcher die Kirche den Staat regierte. Obgleich er ein großer Reformator und wohl auch ein gläubiger Christ war, hat doch der Teufel durch ihn und seine Stellung einen kirchlichen Zug in die Welt gesetzt, der seither ein schlimmer Feind aller Religionsfreiheit gewesen ist.

Kalvins Einfluß machte sich sehr bald in andern Ländern geltend, ganz besonders in England. Dorthin wollen wir den Kalvinismus nun auch begleiten und sehen, wie er auftrat. Auch das englische Volk empfand den Druck der katholischen Kirche als etwas, das nicht länger ertragen werden könne, und es entstand eine antipapstliche Richtung, die sich jedoch nur auf die äußerliche Abhängigkeit von Rom bezog. Heinrich VIII. hatte im Jahre 1531 die Trennung der englischen Kirche vom Papst erklärt, und der Alerus hatte ihn als Supreme head on earth of the Church of England erklärt. Im Jahre 1534 richtete er sodann die *Anglikanische Staatskirche* ein. Kalvin stand mit den Leitern der protestantischen Partei in regem Briefwechsel und hat so direkten Einfluß auf die spätere Ausbildung der protestantischen Kirche in England ausgeübt. Die englische Staatskirche blieb in ihrer äußeren Form der römischen

Kirche sehr ähnlich. Das zeigt sich in ihrer Liturgie, sowie in der Lehre von der Apostolischen Succession (d. h. man führte die Gültigkeit der Bischofsweihe zurück auf die Apostel). Die Masse des Volkes blieb der anglikanischen Kirche fremd, und es bildete sich bald eine kirchliche Partei heraus, die öffentlich dagegen Stellung nahm. Man nannte sie deswegen *Nonconformisten* oder *Dissenters*, und später *Puritane*. Sie gründeten dann Separatistengemeinden und wurden deshalb von der Landeskirche verfolgt und eine Zeit lang aus dem Lande vertrieben. Dies beweist wieder klar und deutlich, daß der Calvinismus selbst andersgläubige Protestanten nur wegen ihres verschiedenen Bekenntnisses nicht neben sich leiden konnte und somit das Prinzip der Religionsfreiheit nie verstanden hat. Die Dissenters richteten in ihren Gemeinden die Presbyterial- und Synodalverfassung ein. Aber später entstand eine neue kirchliche Richtung in England, die sich nicht nur an der anglikanischen Staatskirche, sondern auch an der Presbyterialverfassung stieß. Diese Leute verlangten, daß die einzelnen Gemeinden ihre Angelegenheiten selbstständig nach dem Beschluß der Majorität ihrer Glieder ordnen dürften. Auch sie wurden bitter verfolgt, und flohen nach Holland, wo man sie *Congregationalists* oder *Independents* nannte. Sie sandten von Holland aus im Jahre 1620 die *Pilgrim Fathers* nach Nordamerika, wo diese die Plymouth Colony und später den Staat Massachusetts gründeten. In England fuhr man fort, sich in der protestantischen Kirche gegenseitig zu bekämpfen und zu verfolgen. Im Jahre 1662 wurden 2000 Pastoren, die zu den Dissenters gehörten, vom Amte gejagt. Zwei Jahre darauf wurden 8000 Dissenters ins Gefängnis geworfen und mehr als 60,000 sonstwie bestraft. Das möge genügen, um zu zeigen, wie der Teufel in England durch die Glieder der kalvinistischen Kirche das Gnadengut der Religionsfreiheit zu unterdrücken mußte. Und zwar geschah das, wie wir hieran sehen, genau wie einst in Genf. Sowohl dort als auch hier in England springt in die Augen ein ganz eigentlicher Zug der kalvinistischen Kirche, nämlich ihre intolerante Gesinnung. Intoleranz regierte in der Stadt Genf. Intoleranz besetzte die Gemüther der verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften in England. Es war ihnen nicht genug durch Schriftwort die Gegner zu bekämpfen und es bei einem deutlichen Bekenntnis zu

lassen, sondern man suchte seine religiösen Ansichten mit Gewalt allen Andersdenkenden aufzudrängen.

Auch in unserem Lande setzten die kalvinistischen Einwanderer die Fehden gegen einander fort. In Virginia wurde durch den Governor der Episkopalismus vertreten, und die dortigen Puritaner mußten nach Maryland umsiedeln. In Massachusetts faßte der Kongregationalismus Fuß, und selbstverständlich mußten dessen Gegner auswandern. Im Jahre 1556 gründete George Fox eine neue Kirchengemeinschaft, die *Quäker* genannt. Als die Glieder derselben nach Massachusetts kamen, sprachen sie in sehr freimütiger Weise ihre Meinung über die Puritaner aus. Sie nannten die Stadtbehörden „Mietlinge“, „Baalspaffen“ und „Otternezüchte“. Natürlich wurden sie aus der Kolonie verbannt, und man erließ ein Gesetz, daß sie im Fall ihrer Rückkehr mit dem Tode bestraft werden sollten. Sie kamen aber wieder, um, wie sie sagten, das Gesetz auf die Probe zu stellen. Vier von ihnen wurden gehängt und andere sonst schwer bestraft.

Lassen wir es hiermit genügen. Es ist sowieso hier nur deswegen so ausführlich über die Geschichte des Calvinismus berichtet worden, um seine Intoleranz zu zeigen, und zu schildern, wie der Calvinist, wenn er nur irgend kann, den Staat für seine kirchlichen Ziele in Dienst zieht.

Bis auf den heutigen Tag haben in unserm Lande die kalvinistischen Sekten das versucht. Sie haben auch darin großen Fortschritt gemacht. Wenn sie ungehindert noch einige Jahre dabei bleiben dürfen, unser Volk durch ihre Anhänger unter den Regierungsbeamten, unter den Zeitungsleuten und unter den populären Rednern, wie sie z. B. in Chautauquas auftreten, für ihre Prinzipien zu gewinnen, dann können wir uns auf einen Kirchenstaat gefaßt machen, wie ihn die römische Kirche nicht rücksichtsloser gestalten würde. Gerade diese Sekten sind es, die von unserm Volke als von einer christlichen oder einer göttlichen Nation reden. Lutherische Christen nennen wohl auch zuweilen dieses Land eine christliche Nation, meinen aber damit, daß das Evangelium unter den Bürgern des Landes durch Gottes Gnade weite Verbreitung gefunden hat. Der Calvinist hingegen will damit ausdrücken, daß von oben herab, von der Regierung aus, die Bürger zum Christentum angehalten werden. Diese

Auffassung erklärt nun die verschiedenen Bestrebungen, die wir als eine Gefahr für unsere Religionsfreiheit empfinden.

Die kalvinistische Anschauung ist verantwortlich für das Prohibitions-gesetz. Man will dem Volke die Gelegenheit zum Sausen nehmen, weil das eine Sünde gegen Gottes Wort ist, und bearbeitet deswegen schon seit Jahrzehnten die Legislatoren, daß sie durch ein Gesetz das Trinken alkoholischer Flüssigkeiten verbieten. Dieselben Leute sind verantwortlich für das Sonntagsgesetz. Damit Leute am Sonntag zur Kirche gehen und so den Sabbath angeblich recht heiligen, machen sie es ihnen durch die Obrigkeit unmöglich, etwas anderes zu tun. Sie sind verantwortlich für das Bibellefen und das Beten in der öffentlichen Schule. Christliche Kinder sollen ja nach Gottes Willen mit der heiligen Schrift vertraut werden; darum wird allen Kindern die Bibel durch ein Gesetz aufgedrängt. So könnte man, wenn es die Zeit erlaubte, fortfahren und hunderte von ähnlichen Beispielen anführen; denn es gibt ja noch unzählige Tugenden, die unser Volk als christliche Nation besitzen sollte und die man deswegen durch Gesetze erzwingen müßte. Es gibt unzählige sittliche Schäden, die unser Volk als christliches abtun sollte. Wie könnte das schneller geschehen als durch das Erlassen dementisprechender Gesetze! Wie Kalvin es in Genf erreichte, möchten sie es auch hier zuwege bringen, daß der Staat zugleich die Gemeinde der Kinder Gottes sei. Sie möchten alle kirchlichen Angelegenheiten mit Hilfe der Obrigkeit verwalten. Schließlich werden sie es dahin bringen, daß der Staat festsetzt, was ein Pastor lehren und predigen müsse. Der Staat wird das Bekenntnis aufstellen, dem alle Bürger als solche beistimmen müssen. Und wer es dann wagt, nach eigenem Gutdünken zu predigen, wird abgesetzt oder aus dem Lande verwiesen. Der Gemeinde, die sich weigert auf die Forderungen des Staates einzugehen, wird die Kirche geschlossen oder angesteckt. Daß das nicht eitle Befürchtungen sind, sollten uns doch die Vorfälle der allerneuesten Zeit auf's klarste gezeigt haben.

3. Schließlich weiß der Teufel sich sogar in mitten der Kirche einen Bundesgenossen zu finden für seinen Kampf gegen die Religionsfreiheit, und das ist fleischlicher Sinn unter den Christen.

Solange wir als Kirche unsrer einen großen Pflicht nachkommen, das Evangelium zu predigen, laufen wir niemals Gefahr, in die von

der kalvinistischen eingeschlagene Richtung hineinzugeraten, die der Religionsfreiheit gefährlich ist. Aber es wäre ein Zeichen schwacher Selbsterkenntnis, wenn wir behaupten wollten, als lutherische Christen dieser einen Pflicht allein stets getreulich nachgekommen zu sein. Jeder einzelne Christ ist dem starken Einflusse des alten Adam ausgesetzt, den wir zwar täglich ersäufen sollen, aber niemals gänzlich töten werden, solange wir in diesem Leben stehen. Auch uns verleitet das Fleisch zuweilen dazu, in äußerlicher Weise und mit äußerlichen Mitteln, wie die Calvinisten es tun, unsere kirchliche Arbeit verrichten zu wollen. Das Evangelium wird uns alt. Wir meinen, es wirke nicht, wie es sollte, weil wir nicht immer die Resultate der Arbeit sehen. Wenn man aus diesem Grunde auf der Kanzel gewohnheitsmäßig über politische Angelegenheiten verhandelt, den Christen als Bürgern guten Rat erteilen will, oder weltlich-soziale Fragen erörtert, weicht man von seinem Beruf ab und kommt in das Fahrwasser der vorhin getadelten Sektensprediger. Äußerliche Mittel, äußerliche Einrichtungen und Organisationen in der Kirche, durch die man Leute zum Christentum heranzulocken will oder die Gemeinde zusammenhalten möchte, können uns sehr leicht dahin bringen, daß wir die gefährlichen Grundsätze der kalvinistischen Kirche garnicht mehr als gefährlich erkennen. Wir kommen vielleicht dann so weit, daß wir in manchen Sachen ein Auge zudrücken und Hand in Hand mit ihnen arbeiten. Wem helfen wir aber damit? Wir dienen den Leuten, die drauf und dran sind, uns das Gnadengut der Religionsfreiheit zu rauben und dienen ihnen sogar mit den Mitteln, die sie erfolgreich in diesem Kampfe anwenden. Sollten wir nicht darum ein wachsameres Auge auf uns selber haben? Kann der Teufel uns zu solchem Wesen verleiten, dann sitzt er schon im Lager seines Gegners und hat den Sieg gleichsam in Händen. Darum muß das bei uns die Losung bleiben: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas müßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“

III.

Da die Entziehung irgendwelcher Gnadengüter eine Heimsuchung Gottes von wegen unserer Sünden ist, so sollen wir unsere Religionsfreiheit durch bußfertige Erkenntnis unserer Sünden und durch dankbare Anerkennung dieses Gnadengutes zu wahren suchen.

Wenn Gott uns seine Gnadengüter entzieht, so sehen wir das an als eine Heimsuchung, die er uns um unserer Sünden willen sen-

det. Wir haben vielleicht ein Gnadengut nicht mehr hoch geschätzt; dann nimmt es uns Gott, um uns zur Erkenntnis zu führen, daß solches Gnadengut doch ein wertvoller Schatz gewesen sei. Oder aber wir verüßdigen uns sonstwie gegen Gottes Gebote, und er findet es nötig, uns gerade durch die Entziehung eines Gnadengutes einen solchen Stoß zu versetzen, daß wir zur Erkenntnis unserer Sünde kommen. Selbst wenn er uns eine solche Heimsuchung nur deswegen sendet, damit er unsern Glauben erprobe und stärke, so müssen wir bedenken, daß solches nicht geschehen könne, wenn wir nicht in Sünden geborene Menschen wären. So steht es nun auch mit dem Verluste unserer Religionsfreiheit. Gott mag es nötig befinden, uns dieselbe nach seiner großen Weisheit einmal ganz oder teilweise zu entziehen. Er mag es dem Teufel zulassen, daß er in seinen Angriffen auf diese Freiheit auch in unserm Lande schließlich siegt. Gewiß wäre es ganz verkehrt, wenn wir untätig zusehen wollten und sagen, dagegen lasse sich nichts machen, und deshalb gleichgültig beobachten würden, wie sie uns langsam entgeht. Aber es wäre ebenso verkehrt, wenn wir uns dieselbe in frecher, anmaßender Weise zu erhalten suchen wollten. Es würde uns nichts nützen, sondern im Gegenteil schaden, wenn wir z. B. allen Forderungen der Obrigkeit, die sie an unsere Kirche stellt, kurzweg Widerstand leisten wollten, ohne dieselben gründlich zu befehen und uns klar zu werden, worin wir gehorchen müssen, und wo wir im Gewissen gebunden sind, den Gehorsam zu versagen. Auch würden wir uns selbst eine Schlinge drehen, wenn wir es versuchten durch politische Tricks und durch sogenannten „P u I“, also durch unlautere Beeinflussung der Regierungsbeamten uns die Religionsfreiheit sichern wollten. Nein, wir müssen vor allem darauf achten, daß wir im rechten Verhältnis stehen zu dem, der uns dieses Gnadengut gegeben hat und es wieder nehmen kann. Wir können vielleicht der Heimsuchung Gottes vorbeugen, wenn wir bußfertig vor ihm unsere Sünden bekennen. Wir wollen immer mehr zu erkennen suchen, wie wir als Einzelne und als Kirche so ganz und garnicht dieses herrliche Gut verdienen. Wir wollen ihm bekennen, daß wir in dieser letzten Zeit immer fauler und träger werden und die Gnade, die uns unser Herr Christus so teuer erworben hat, sehr oft geringschätzen. Ferner haben wir die Pflicht, unserm Herrgott im Kämmerlein, in der Hausandacht und in seinen Vorhöfen mit der Schar der Christen recht herzlich zu danken für un-

fere Religionsfreiheit. Und soll der Dank etwas wert sein und unserm himmlischen Vater Freude machen, dann muß er mehr sein als das eitle Geklapper, das unsere Gebete leider so oft kennzeichnet. Und wir Pastoren, denen das Gnadengut der Religionsfreiheit in unserem heiligen Beruf doch von ganz besonderem Segen gewesen ist, sollten in solchem Danken, Loben und Preisen unsern Christen mit leuchtendem Beispiel vorangehen. Und endlich gibt es noch ein Mittel, das viel bei Gott vermag, nämlich das Gebet. Laßt uns beten, wie wir nie vorher gebetet haben. Laßt uns mit Rufen und Schreien vor den Herrn der Kirche treten und ihn um seiner Erlösung willen bitten, daß er doch noch einmal dem Drohen und Wüten des Teufels wehre und seinem armen Häuflein auf Erden verleihe, daß es durch freie und ungehinderte Predigt seines Wortes im Glauben gestärkt, in allen Trübsalen getröstet und in der Hoffnung erhalten werde, bis wir in die ungetrübte Freiheit seines seligen Reiches eingehen dürfen. Und wenn auch diese Heimsuchung über uns kommen sollte und große Trübsal vor der Thür steht, so wollen wir das demütig hinnehmen und vertrauensvoll sprechen: „Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ Amen.

LUTHER.

By CHARLES W. ELIOT, Ex-President of Harvard University.

No thinking has been so wide, so deep, so unfettered, so free as German thinking. Two great doctrines which had sprung from the German Protestant Reformation had been developed by Germans from seed then planted in Germany. The first was the doctrine of universal education, developed from the Protestant conception of individual responsibility, and the second was the great doctrine of civil liberty; liberty in industries, in society, in government, liberty with order, under law. This academic freedom meant to the German emancipation from tradition and prejudice as well as from authority, whether governmental or ecclesiastical. The Teuton peoples set a higher value on truth in speech, thought and action than any other people. They love truth; they seek it; they woo it. America is more indebted to Germany than to any other nation because the range of German research has been wider and deeper than any other nation.

Concordia Triglossa.

Concordia Triglossa, das ist der Titel einer neuen Ausgabe sämtlicher Bekenntnisschriften unserer Lutherischen Kirche, wie sie vom Concordia Publishing House in St. Louis im Auftrag der ehrwürdigen Missouri-Synode in Angriff genommen ist. Veranlassung zu diesem Unternehmen gab der Weltkrieg, durch den wir hierzulande vom deutschen Büchermarkt abgeschnitten wurden. So kam es, daß schon seit einiger Zeit die bekannte Ausgabe der Concordia von J. T. Mueller nicht mehr zu haben war. Studenten der Theologie mußten sich bei ihrem Studium der Bekenntnisschriften der Bücher anderer bedienen oder sich mit anderen minder guten Ausgaben, wohl gar mit nur deutschem Text, behelfen. Aber von der Concordia, wie von der Bibel, sollte doch jeder seinen eigenen Text haben, damit er seine Anmerkungen und Unterstreichungen machen könne. So war es gewiß ein glücklicher Gedanke, hierzulande eine eigene Concordia herauszugeben.

Doch wenn die neue Ausgabe nicht mehr sein sollte als ein einfacher Abdruck des alten Mueller, so würden wir nicht viel Aufsehens davon machen. Der Krieg mußte doch einmal ein Ende nehmen, und dann steht doch zu erwarten, daß wir wieder wie früher Bücher aus Deutschland werden beziehen können. Die neue Ausgabe wird aber mehr, sie wird eine Triglossa, mit deutschem, lateinischem und englischem Text, und das macht ihr Erscheinen gerade in der gegenwärtigen Zeit zu einem so wichtigen Ereignis, daß wir der Aufforderung der Verlags-handlung, in einem besonderen Artikel zur Subskription einzuladen, gerne nachkommen. Wir wollen daher zunächst das Wichtigste aus dem uns zugesandten Prospekt mitteilen und sodann in gedrängter Kürze darzutun suchen, warum wir dies Unternehmen für so bedeutungsvoll halten.

Es sind jetzt bereits zwei Jahre verstrichen, seit die Delegatensynode in Milwaukee die Herausgabe dieses Wertes beschloß. Seither sind die Herren Professoren F. Vente und W. S. L. Dau mit der Redaktion beschäftigt. Für den deutschen und den lateinischen Text wird die neueste Ausgabe von Mueller zugrunde gelegt, nur werden einige wenige offenbare Fehler korrigiert werden. Die eng-

lische Übersetzung wird eine neue sein, die besonders für diese Ausgabe hergestellt wird, jedoch unter Benutzung der früheren Übersetzungen. Diese Texte werden so geordnet werden, daß auf der linken Seite, wie bisher im Mueller, in zwei Spalten deutscher und lateinischer Text nebeneinander stehen (Seitenzahl in Mueller und Walsh ist oben auf jeder Seite angegeben), während auf der rechten Seite die erste Spalte den englischen Text bringt, und die andere für Anmerkungen frei bleibt. Das benutzte Papier, besonders für diesen Zweck hergestellt, wird so beschaffen sein, daß die Anmerkungen mit Tinte und Feder geschrieben werden können. Dabei wird es doch so dünn sein, daß das fertige Buch von 1600 bis 1800 Seiten, 7 bei 10½ Zoll groß, voraussichtlich nur 2 Zoll dick sein wird. Die Typen werden etwa dieselbe Größe haben wie in der Ausgabe von Mueller. Auf dauerhaften Einband in dunklem „Buckram“ wird besondere Sorgfalt verwandt werden. Man erwartet, daß die ganze Arbeit noch über ein Jahr in Anspruch nehmen wird, so daß die fertige Triglotta etwa am 31. Oktober 1920 zu haben sein wird.

Der Preis des Buches ist auf \$9.00 festgesetzt. Ob das ein angemessener Preis ist oder nicht, können wir nicht beurteilen, doch verspricht die Verlags-Handlung ihn herabzusetzen, falls die Herstellungskosten geringer sind, als sie jetzt veranschlagt werden. Das ganze Unternehmen erfordert eine Kapitalanlage von fast \$50,000. Einesteils, um wenigstens einen Teil dieses Geldes jetzt in die Hand zu bekommen, andernteils, um danach einigermaßen die Größe der Auflage bestimmen zu können, fordert der Concordia-Verlag zur sofortigen Subskription auf und bietet den Subskribenten eine bedeutende Preisermäßigung. Wer vor dem 31. Juli dieses Jahres bestellt und sofort bar bezahlt, zahlt \$7.00, im August \$7.25. Danach steigt der Preis monatlich um 20 Cents, bis er im Januar 1920 \$8.25 beträgt, dann monatlich um 15 Cents bis auf \$8.70 im April, dann monatlich um 10 Cents bis auf \$8.90 im Juni. Im Juli 1920 kostet das Buch \$8.95 und später den vollen Preis \$9.00. Diese Preise gelten bei Barzahlung im voraus. Doch nimmt der Verlag auch Subskriptionen von solchen an, die in monatlichen Raten zu zahlen wünschen. In dem Falle muß im Juli dieses Jahres mit der Bestellung \$1.10 eingesandt werden, und diese Summe steigt monatlich um 10 Cents, bis sie vom September nächsten Jahres an \$2.50 beträgt. Außer dieser ersten Zahlung ist dann in jedem Falle sieben

Monate lang monatlich ein Betrag von \$1.00 zu entrichten. Bestellungen können auch durch unsere Buchhandlung, das Northwestern Publishing House, gemacht werden. Sollte der Druck sich verzögern, daß das Buch nicht bis zum 31. Oktober 1920 fertiggestellt sein wird, so verspricht das Concordia Publishing House von dem Tage an das eingezahlte Geld zu verzinsen zu 6 Prozent pro Jahr; ebenso wird jedem ein entsprechender Betrag zurückerstattet, wenn der Preis schließlich auf weniger als \$9.00 festgesetzt wird. Auf keinen Fall aber werden Subskribenten etwas nachzuzahlen haben, wenn der Preis noch über \$9.00 erhöht werden sollte.

Das ist das Angebot, und wir raten jedem, der es nur irgend möglich machen kann, es anzunehmen. Auch wäre es gewiß nicht unangebracht, wenn Gemeinden etwa für ihre Sakristei ein Exemplar bestellten. Auf alle Fälle wird diese Ausgabe in der Zukunft für die Kirche Amerikas, vielleicht auch anderer Länder, der „Standard“ sein. Auf keinen Fall aber kann es sich einer erlauben, ohne diese Ausgabe zu sein, der noch auf längere Zeit in der Lutherischen Kirche dieses Landes dienen will.

Und nun, warum von dieser Ausgabe der Concordia so viel Aufsehens machen? Weil wir glauben, daß sie, wenn Gott Gnade gibt, dazu kräftig mithelfen kann, daß der unverkennbare Niedergang kirchlichen Lebens unter uns noch einmal aufgehalten, und die Kirche in den gefährlichen Zeitläuften, denen wir entgegengehen, auf die rechten Bahnen zurückgeführt und darauf erhalten werde.

Es liegt offen zu Tage, daß der Weltkrieg auf schier allen Lebensgebieten ungeheure Umwälzungen geschaffen. Es ist heute alles im Fluß, es geht ein Stürmen und Drängen durch die ganze Welt, und kein Mensch weiß, wo das hinaus will. Alte Weltmächte sind zu Boden gestürzt, andere an Macht ins Ungeheure gewachsen, neue Nationen sind entstanden, andere wieder aufs Neue ins Leben gerufen; durch das Blut von Millionen ist eine neue Weltkarte hergestellt. Und doch weiß niemand, wieviel von alle dem bleibenden Bestand haben wird, ob nicht manche schön gleißende Frucht im Innern bereits den Wurm birgt, der sie, an innerer Fäulnis zerrüttet, in Kürze zu Fall bringen wird. Die ganz unheimliche Erhöhung der Kosten des Lebensunterhalts hat keinen unberührt gelassen; aber während einerseits vielen der Krieg eine Gelegenheit bot, mehr Reichtum zu erwerben, so daß z. B. die Zahl der Millionäre ganz riesig

gewachsen ist, ist andererseits auch bei vielen die Armut größer geworden, daß sie nur schwerlich ihr Auskommen finden. Arbeiterunruhen hin und wieder in der ganzen Welt zeigen, daß die Frage von Kapital und Arbeit immer brennender wird. Die Schlagwörter des Krieges, Freiheit, Demokratie, Humanität, spuken meist halb oder garnicht verstanden in den Köpfen der Leute umher. Hierzulande wirft man sich noch dazu mit hysterischem Eifer auf die sogenannte Amerikanisation der Fremdgeborenen. Dabei wird der Rassenhaß noch geschürt, Zweisprachigkeit wird von dem unwissenden Volk schier als ein Verbrechen gegen den Staat angesehen, die Gemeindegemeinschaft wird allerorten scheel angesehen, vielerorten offen bekämpft, der Fahrenkultus artet in offenbaren Götzendienst aus usw. So ist heute schier alles in Gärung; es scheint oft, als ob nichts mehr fest stehe.

Und davon ist auch die Kirche im allgemeinen und unsere Luthेरische Kirche im besonderen nicht unberührt geblieben. Wir Christen leben in unserer Zeit, dieselben Strömungen, die sich bei den Kindern der Welt finden, machen sich auch bei uns geltend. Wer nur offene Augen hat, merkt, wie auch bei uns manches Neue werden will. Wie ist doch in den letzten paar Jahren der Übergang in das Englische bei uns beschleunigt worden! Und das ist nur eine Erscheinung; man denke noch ferner an die Stellung zur Obrigkeit, an „Publicity“, Laienbewegung, Vereinswesen usw. Nur zweierlei ist in den aufregenden Zeiten unverändert geblieben, wie es denn unverändert bleiben wird, so lange die Erde steht, das sündliche Herz des Menschen und die Gnade unseres Gottes, wie sie sich im Evangelium offenbart. Je nachdem nun einer dieser beiden Faktoren in der Kirche vorherrscht, wird es mit der Kirche in diesen bewegten Zeiten aufwärts oder abwärts gehen.

Gerade hier erwarten wir einen Hauptsegen von dieser neuen Ausgabe der Concordia, daß sie der Kirche Veranlassung geben wird, sich immer tiefer im Evangelium von der Gnade zu gründen. Wieso das? Was die äußere Gestaltung der Kirche anbetrifft, ist in der gegenwärtigen Zeit das schier alles überragende Problem der Übergang ins Englische. Pastoren, die jahrelang ihre Arbeit fast oder ganz ausschließlich in der deutschen Sprache getan haben, werfen sich jetzt notgedrungen oder aus freiem Trieb mit Macht auf das Englische. Wozu sollten sie da lieber greifen als zur Triglotta, da sie

neben dem altgewohnten Text zugleich das ihnen verhältnismäßig neue Englische finden? Wenn unsere Pastoren in dieser Übergangszeit nicht gewissenlos handeln wollen, so müssen sie die englische Concordia kennen lernen. Und die jungen Pastoren, die vielleicht das Englische bereits besser als das Deutsche handhaben, — sie haben an lutherischer Literatur in der englischen Sprache verhältnismäßig wenig, darauf sie zurückkommen können, ihnen muß neben der Bibel die Concordia der Hauptgegenstand des Studiums sein.

Wenn dies Studium dann recht betrieben wird, so tut es nichts anderes als immer wieder und immer tiefer in das Evangelium von der Gnade treiben. Das ist gerade der unermessliche Vorzug unserer lutherischen Bekenntnisschriften vor allen anderen, daß sie alle von diesem e i n e n Gedanken an die Gnade Gottes beherrscht sind. Anderes wissen sie nichts, anderes wollen sie nicht wissen. Alle anderen Kirchen sind im innersten Grunde rationalistisch gefeselt von der römischen an durch alle reformierten Sekten, mag dies nun allenthalben offen zu Tage treten oder nur hie und da durchleuchten. Das zeigt sich auch an ihren Symbolen. Das sind gesetzliche Festsetzungen ihrer Kirche. Um dies nur an einem Moment zu zeigen, es enthalten römische und reformierte Symbole Listen der Bücher der Heiligen Schrift, die lutherischen nicht. Bei den anderen setzt die Kirche fest, was der Einzelne für Gottes geoffenbartes Wort halten soll, die Lutherische Kirche weigert sich, dies zu tun, sie will sich nicht als Richter über die Schrift erheben. An weissen Herzen sich die Schrift nicht selbst in ihrer göttlichen Kraft erwiesen hat, der soll mit den lutherischen Bekenntnissen unverbunden bleiben. Aber wir Lutheraner sind gewiß, daß ohne Menschenzeugnis das Wort von der Gnade seine Kraft an Sünderherzen geltend macht. Nein, „die Symbole sind nicht Richter wie die Heilige Schrift, sondern allein Zeugnis und Erklärung des Glaubens.“ Aber dabei führen sie sämtlich so recht in den Kern der Schrift hinein, in die Lehre von der Gnade. Wie wird doch die ganze Augustana von diesem Gedanken beherrscht vom ersten bis zum letzten Artikel! Die Schmalkaldischen Artikel wollen nichts anders kennen als den Artikel von der Rechtfertigung. Und so steht es mit ihnen allen. Wird daher die neue Triglotta nur fleißig und recht gebraucht werden, so bedeutet das ein eifriges Forschen in der Gnade, und das kann nicht ohne Segen bleiben. Wenn das auch zunächst nur ein Forschen der Pastoren ist, der Segen wird auf

alle fallen; es wird befruchtend auf die Predigt und Seelsorge wirken und wie ein milder Regen auf das ganze kirchliche Leben fallen.

Keiner wird leugnen, daß der Übergang in das Englische, besonders da er nun durch den Krieg so stark beschleunigt ist, für unsere Kirche manche besondere Gefahren in sich birgt. Es ist in der Quartalschrift des öfteren gesagt, daß Gott seit der Apostel Tagen in keiner Sprache sein Evangelium von der Gnade so lauter und rein gegeben hat als durch Luther in der deutschen. Geht uns die deutsche Sprache verloren, so verlieren wir mit ihr viele unschätzbare Güter. Die englische Kirchensprache, wie sie im kalvinistischen Geiste gemodelt ist, ist unzweifelhaft für die Ausbreitung und Erhaltung wahren Luthertums im Vergleich mit der deutschen ein minder gutes Werkzeug. Mit der Sprache ändert sich nur zu oft auch die Gesinnung. Es ist Tatsache, daß selbst einem, der beider Sprachen gleich mächtig ist, in rein englischen Gemeinden oft ein ganz fremder Wind entgegenweht, wenn auch noch das lautere Evangelium verkündigt wird. Das betrifft oft nur äußerlichkeiten wie Text und Melodie des Gemeindeliedes, Chor- und Sologefang, Gottesdienstordnung u. dgl. Das sind ja reine Adiaphora, und doch setzt gerade an solchen an sich indifferenten Dingen, wenn ihre Gestaltung nicht aus dem Geiste des Evangeliums herfließt, die Verderbung der reinen Lehre von der Gnade ein.

Besonders fürchten wir, daß bei dem Übergang in das Englische der Geist des Indifferentismus und Unionismus, wie er in den englischen Kirchen um uns die Regel ist, bei uns wird einzudringen suchen. Einem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgangen sein, daß schon jetzt bei uns unser Festhalten an reiner Lehre vielfach zu einem bloßen Ruhm geworden ist, den wir im Munde führen, während unser Leben ihn Lügen straft. Oder sind alle unsere Gemeindeglieder aus Überzeugung Lutheraner? Ist nicht bei vielen der Grund, der sie bewegt, zu einer lutherischen Gemeinde zu gehören, die Gewohnheit oder Rücksicht auf Familie oder Freundeskreis oder gar das Geschäft? Wird nicht nach unserm Übergang in das Englische die Gefahr noch größer werden, besonders seit in dem Kriege das Drängen so zugenommen hat, daß man doch alle konfessionellen Unterschiede fallen lassen soll? Es ist gewiß die Gefahr nicht gering, daß wir, wenn Gott uns nicht in Gnaden davor be-

wahrt, aufhören, Bekenntniskirche zu sein, die an reiner Lehre festhält und von allem Unionismus nichts wissen will.

Da erwarten wir Segen von dieser neuen Ausgabe der Concordia. Wird sie nicht nur gekauft, sondern auch fleißig gebraucht, so kann und muß sie dazu helfen, daß wir auch in der Zukunft wie bisher, ja wohl besser als in der letzten Zeit, am Bekenntnis festhalten. Das heißt ja nicht, daß wir lieblos über andere richten oder alles besser wissen wollen als sie, sondern daß wir in demütiger Liebe an dem festhalten, was wir als untrügliche Wahrheit aus der Schrift erkannt haben, davon wir um unserer und anderer Leute Seligkeit willen nicht weichen wollen oder können. Das heißt dann auch nicht Zertrennung und Ärgernis anrichten. Unsere Bekenntnisse sind nicht an der Zerspaltung der Kirche schuld. Sie sind sämtlich entstanden, der aufgetretenen Irrlehre gegenüber die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen, sie haben durch Gottes Gnade dazu beigetragen, daß trotz menschlicher Sünde die göttliche Wahrheit noch auf Erden verkündigt wird. Gibt uns nun diese neue Ausgabe der Concordia Veranlassung, von neuem unsere Bekenntnisse zu studieren, so muß das von unberechenbarem Segen sein.

Doch noch abgesehen von dem bisher Gesagten hat die neue Ausgabe der Concordia ihren besonderen Wert in gegenwärtiger Zeit, und der besteht eben darin, daß sie eine Triglotta, eine Ausgabe in drei Sprachen ist. Noch auf Jahre hinaus werden unsere Pastoren, auch solche an rein englischen Gemeinden, doch imstande sein müssen, im Deutschen wenigstens Seelsorge zu treiben, wohl auch zur Not wenigstens zu predigen. Da ist es eine große Hilfe, daß sie in diesem Buche das Deutsche gleich neben dem Englischen haben. Und abgesehen von dieser praktischen Erwägung wäre es ein großer Schade für eine rein englische lutherische Kirche, wenn ihre Pastoren des Deutschen nicht mächtig wären. Das hat unser Erziehungs-Komitee bemogen, der Synode zu empfehlen, daß sie beschließe, daß auch in Zukunft in unserem Gymnasium das Deutsche für alle Schüler obligatorisch bleibe. Schüler, die beim Eintritt nicht genügend im Deutschen geschult sind, daß sie dem regelmäßigen Unterricht folgen können, sollen in Parallelklassen Unterricht erhalten, bis sie in den regulären Kursus eingereiht werden können. Einsprachigkeit hat notwendigerweise eine Enge des Geistes zur Folge. Eine rein englische lutherische Kirche der Zukunft müßte doch, sollte sie nicht min-

derwertig sein, eine Pastorenschaft haben, die auch des Deutschen mächtig ist. Auch eine rein englische lutherische Kirche braucht mehr als eine nur englische Ausgabe der Concordia.

Damit sind in aller Kürze die Gedanken angedeutet, die uns bei dem Erscheinen der Triglotta bewegen. Möchten diese Andeutungen dazu helfen, daß diese Ausgabe gekauft und fleißig gebraucht werde. Gott aber wolle das Unternehmen fördern, daß es glücklich hinausgeführt werde zum Heil seiner Kirche. S e r m. E. M e y e r.

JEREMIAH GETS A VISION ON FUNERALS.

Dear Brother Habbakook:

I just read your address to the soldier boys and your words of comfort to the parents of those who are mourning the loss of loved ones who have died in battle. It certainly opens up a new field in funeral preaching. The Book says: "Where there is no vision, the people perish," but surely we will not perish for vision as long as we have such men with keen insight as yours.

It must have been an inspiration to those boys to hear one with the knowledge and authority you have to tell them they were facing their Gethsemane and mounting their Calvary, and that their blood was just as precious as that shed by our Lord 1900 years ago, and that it was being shed to save the world just as surely as His was.—That Christ was not our "Substitute" in death, but our "Example." How mirky we have been in our theology in the past and how many we have let slip past into the charnel house and down into the lost world for lack of knowledge. There are thousands of boys dying and some way must be found to get them in or "The kingdom will suffer violence." Now Christ, I am sure, never intended that the kingdom should suffer violence, nor that the U. S. uniform should be found in hell, though we in years past have allowed this thing to happen. Of course these fellows have had a chance before; we have preached to them many times before we dreamed of war, they have heard the church bells ring twice each Sabbath for 20 or 30 years. Time after time they have heard the gospel invitation to come to Christ and have spurned it, neglected it, counted the Blood of Christ an unholy thing, never dreaming that they would be called upon so soon to face death and now some provision must be made for them or the kingdom will suffer violence.

Now of all the theories presented, yours is the most reasonable, that is, "To die with king's uniform on, facing Berlin" is salvation. It means a season ticket to eternity. We have done much for the boys to make them comfortable, but I believe this is the most remarkable contribution of all, and I really think that you should have a decoration. Of course

we all know very well that your idea is not scriptural; you will admit that yourself, but it is "Reasonable," and that is the acid test nowadays. "Baptism of fire, blood and sacrifice" are words that can easily be worked in with good effect in writing this new theology. Paul said that "If an angel from heaven preach any other gospel let him be accursed," but we were not in war with Germany then.

Some of my friends are offering objections to this new gate to Paradise. They act like they were afraid we would depopulate hell. If they will only think they will see that while we are sending whole trainloads to heaven, hell is still getting their share, for there are many Germans, Austrians and Turks also dying. They, of course, have a king's uniform on and are dying for a patriotic duty for their country, but their face is towards Paris and not Berlin when they fall, "And as a tree falleth so shall it lie." People ought not to be so unreasonable when we are trying to clear away the fog banks of doubt and unbelief and help the boys we love to glory.

One thing more; I may not be clear on it, and in case I am not I would appreciate a little light. There are quite a good many around here working in the munition plants and shipyards, etc. They, too, have spurned the cross and rejected Christ, but they are serving their country and the Government insists that their work is just as essential and vital as the service "Over there." There was an explosion the other day, and three were killed and another will die. Two were killed in the shipyards, and I believe I am justified in offering the new route to heaven to them just as much as you are to those over there. So unless I hear from you to the contrary I shall make out season tickets to Paradise for them. They need to be saved, they are no more lost in sin, they have not trampled the cross under their feet any oftener, and their work is just as important as the military service, so I think their spiritual life should come under the same care and provisions. I am almost inclined to think that a boy that was killed by lightning the other day as he so nobly drove the binder through the fields of ripening wheat and was laboring to garner the precious grain by which life is being sustained and victory won is likewise entitled to a pass. We ought to include the farmer boys that die in active farm service, the miners, for their work is hazardous, the railroad men and the Government officials who are making such heroic sacrifices to hold their jobs. Then, too, we must not forget the great big-hearted contractors that have come to the nation's rescue and the benevolent gentlemen who have opened their purses and given so freely to the cause of the Red Cross and Y. M. C. A., for if it was not for them it would be difficult to maintain these societies. It may be after the war that we will have to go back to the old plan, but if we let those in with uniforms on it is only fair to let these others in lest "We do violence to the kingdom of God."

Yours sincerely,

JEREMIAH OF THE OZARKS.

Eastern Methodist.

BOOK REVIEW.

Catechisations Based on a Short Exposition of Doctor Martin Luther's Small Catechism. Edited by the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and other States. By **D. Meibohm**. Part First. Published by the Author. (Northwestern Publishing House Print.) 359 pages, bound. Price \$1.50, net \$1.20.

A book offered by the author with the intention of helping pastors and teachers in instructing children in the divine truths of the Catechism is always welcome. We may differ with him in regard to the method employed, yet a diligent study of his book will bear its fruits. Seeing the old truths from a new angle will deepen our understanding, and whatever method we have, it is of prime importance that we have mastered the subject to be taught. Especially, when we are teaching the Word of God, the Holy Spirit continually corrects our mistakes, and despite our faulty teaching the Gospel of Jesus Christ proves itself the power of God unto salvation. Yet we ought always to strive to improve our method of teaching that we may more and more learn to lead the child in a natural way as we learn this from psychology. Now, as to the catechisations in question, we must say that in general we differ with the author in his method. Nevertheless, it is correct, what Prof. W. H. T. Dau, who has written the foreword, says of them: "They commended themselves chiefly by the logical division and lucid arrangement of the catechetical matter and by their simple language." We therefore heartily recommend the book to all catechists and agree with the closing words of Prof. Dau: "May this book help to render the work of catechists easier and still more delightful, and prove a blessing to the young people of our church who are ultimately to derive the greatest benefit from the patient labors of the author."

HERM. E. MEYER.

Inductive Homiletics, a Manual for Classroom and Preacher's Desk, by **Th. Graebner**, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Parts III and IV, Literary Elements of the Sermon: Sermon Construction and Qualities of Sermonic Style; Diction. 192 pages, Paper Covers. Price \$1.00.

We have not seen parts I and II of this inductive Homiletics, but parts III and IV are altogether independent of the others. The volume before us ought to prove exceedingly helpful to many, especially now during the transition from German to English. In part III the author discusses sermon construction under the heads Unity and Amplification, and the qualities of sermon style under the heads Sim-

plicity, Power, Variety, and Harmony. There are many examples given throughout this part, even complete sermons, one each by Enoch Pond, Spurgeon, Chr. Evans, S. Horsley, and Newman Hall. Part IV treats of the diction in chapters on Clearness, Purity, and Errors of Diction and Debated Usages, the last chapter with a subdivision on Germanisms. This will certainly be a welcome help to all who must now begin to preach in the English language. The book contains two appendices, the first supplying a glossary of common religious terms to aid the beginner in English preaching towards acquiring variety and precision in the use of English terms for common religious concepts. The group-concept is given in German, followed by nouns, verbs, adjectives, in English. The second appendix contains rules on Enunciation and Pronunciation. We heartily recommend the book.

HERM. E. MEYER.

How I Tell the Bible Stories to My Sunday School, by M. Reu, D.D.,
Professor of Theology at Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa.
Wartburg Publishing House, Chicago. 473 pages, bound. Price
\$1.50, in quantities with 20 per cent discount.

It is comparatively easy to criticize books of this kind, taking exception to this or that single statement made. We shall not do so, even though we do not agree with everything said. Rather viewing this product of Dr. Reu's pen as a whole, we must confess that it was a genuine pleasure for us to read it. It grew out of the practical work which the author undertook to do in the interest of his students by assuming the role of leader in the Sunday School of St. John's congregation at Dubuque. As such Dr. Reu relates the bible stories to the scholars between the ages of 8 and 13 years. This book tells us how he does it. The stories are concrete narratives told vividly and with an appeal to the intuitional side of the child's mind, designed to make a lasting impression upon the soul and arouse the moral and religious interest. Because of the peculiar character of the Sunday School, many of the elaborations which in the parochial school are reserved for the "penetration" and "application" are here at once interwoven with the "presentation" to prevent their omission by the untrained teacher. From the author of the "Catechetics" we expected a masterpiece, and we were not disappointed. To be sure, one cannot simply commit this book to memory and then step before the class, but studying it will certainly make one more proficient in the fine art of telling a story. We say to all that teach Bible Stories (also to the mothers in the homes), Buy and study this book.

HERM. E. MEYER.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Jahrgang 16.

Oktober 1919.

No. 4.

THE EUROPEAN FORCES THAT MADE AMERICAN HISTORY.

The world lay prostrate in a fever of madness during the last half decade. But there was system in this madness. If we eliminate the intentional lying which has been going on on all sides of the world struggle, there remains much honest effort based on honest though erroneous conception of the individual situation which battled against equally honest attitude on the other side. This honest enmity between the parties was the real madness. This discrepancy of attitude, intention and effort was found not only between the warring parties, but also in each individual nation, nowhere to such a degree as in our own nation.

This discrepancy was a complex affair not easily to be understood by the average man. For the average Christian it was enough to know that the ruling factors in the struggle were mainly two, with which he could and would not concern himself to the extent of offering the life of one man in order to solve the problem. These two factors were the unendurable economical relations of nations and parties and the lust of money and power which always is attendant upon the other situation.

For the historian and every one who is called upon to lead by advice and practical effort, it is necessary to understand more of the complications. Especially, when it becomes clear that much honest conviction comes into play on both sides of the question, it is necessary to trace this to its original source and there to judge it from the standpoint of the Gospel of Christ. From this attitude then it is possible to offer substantial advice and help either to solve the problems or to find a *modus vivendi*.

American history is made by forces which have been engendered in Europe in the course of the Middle Ages. These forces, mental and spiritual mainly, have been more fully developed in the XVIth and XVIIth centuries. In that time they have been more clearly defined over against each other, especially, as they bear upon practical life. In the course of this development not only the different denominations, but also the different countries and nations in which the different types of Christianity have their home, have received their character, which bears upon their special influence, which they had upon the making of American history. In order to understand American history in its last springs of life, it is therefor necessary, thoroughly to understand European history, even up to the present time. We shall have on these pages only a short review of this history, in order to show in outstanding relief the main forces, according to those features which especially come into play in the making of our history.

These forces are as old as the world, but their definite circumscription in which they bear upon American history, they have received in the XVIth and XVIIth century. They are Lutheranism and Calvinism. Catholicism is mediæval, but it is not out of date. It has received its last stamp also in the XVIth century through its exposition over against Protestantism. Neither one of these can be thoroughly understood, except in connection with the understanding of the others.

All history in the Christian era is in the first seventeen centuries mainly church history. The culture of the old Roman empire was receding before the rise of the new Christian culture. And when this empire was annihilated by the migration of the Germanic nations from the north, and by the attacks of the Mohammedans from the east and south at the end of the VIIth century, our historical attention is directed to the north and west to the Germanic nations. There the history of the Middle Ages begins. That is the history from the VIIIth to the XVIth century. The gist of the ancient development was the rise of papacy. The gist of the history of the Middle Ages is the papal ascendancy over secular government. The Reformation in the XVIth century means that this power is broken, but during the XVIth and XVIIth century to the end of the Thirty Years' War

(1648) on the continent, or to the accession of William I. of England in 1689, all history is still mainly affected by ecclesiastical conceptions. From that time the power of the church and its hold upon men is generally broken through the development of Rationalism. The general attention is now directed to temporal affairs, the division of church and state is more and more effected, and the development of the one is not any more so much dependent upon the development of the other, although in the XIXth century this has been again reversed to some extent.

All development of church history is in the main development of doctrine. The gospel of the Bible has made the church. How this gospel is received by men, that makes their history and shapes their outward ecclesiastical forms and conditions. To understand history, therefore, it is necessary to understand the development of the different doctrinal conceptions, that govern the making of the different sects.

All doctrinal development proceeds from that general proclamation of the bible, that all men are sinners and that they are redeemed by Christ, the son of God. There is a difference between the conceptions of the single Christians and the conceptions which are doctrinally fixed by the church. The first are engendered by the word of the Bible which enters the heart of the hearer. There it breaks the natural will, engenders faith, and makes men willing to follow the Lord who has saved them. The believer's conceptions of this life are not mainly intellectual, but are impressions on the heart. They are always right, they are the conceptions given by Scripture, they lead in the right direction, even if the believer is not intellectually conscious of the fact.

Doctrinal development means the intellectual mastering of the ideas of Scripture in the minds of the teachers of the church. This development is necessary. If they shall teach, they must have clearly defined statements. It will be found that the teachers differ concerning different points of teaching. A discussion ensues. The outcome will be that a certain statement is fixed in a certain form, while others agree upon another form. That through the working of the natural sinfulness makes the dissensions in the church. The belief of the hearer is affected by the teaching that is offered to him, while at the same time the doctrine in its

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.00 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

fixed form, the dogma, is the expression of the belief of the church. As the centuries roll on, the development of dogma proceeds more and more to clear statement of every doctrine. Certain main truths remain the common property of all the churches, while concerning others the conceptions vary. These variations are the essentials of the doctrinal status of the dissenting communities, and by them the conception of the main truths is modified. The result is that the different dogmatical systems differ from each other in nearly every assertion that they make. Nevertheless the true believers in all churches believe exactly the same truth, their attitude toward God is the same, as is also the way in which their mind expresses itself in life. The community of these is the church of which we read in Scripture, the communion of saints, the invisible church, not any one external community or sum of communities.

The right historical judgment that we pass upon any conception, or statement, or act, or body of men will be that which proceeds from the fundamental truths of the gospel. And inasmuch as these that we judge agree with the gospel, they are right and justified.

It was not before the beginning of the Vth century, that the two main truths, Sin and Grace, were clearly defined in the mind of the church by dogmatical statement. And from that time on dissension exists, just as clearly fixed. From that time on it is also clear, that the conception of the one truth determines the conception of the other.

St. Augustine (354-430) expressed his conception of sin by coining the form, original sin, expressing thereby the total depravity of natural man. The corollary was the doctrine of redemption by grace alone, the exponent of this conception being the doctrine of predestination. These conceptions have been held by all Christians in the measure in which they are led by truly spiritual motives, and have been contested in the measure in which more external motives came into play.

Even in Augustine these conceptions were not unmixed with error. Because he was not free from the intellectuality and the legalism of his time, he mingled with his idea of predestination that of reprobation, saying that from the one act of God, the election, follows the salvation of the elect and the damnation of the reprobate, not considering that predestination is a gospel truth, while reprobation is a matter of the law. His opponent was Pelagius, the British monk. He proclaimed the moral goodness of natural man. Consequently grace consisted only in a help of God to overcome the influence of bad example. The Semipelagians were in between. They held that man in a measure co-operates with the grace of God in the act of conversion.

In the Catholic church all three conceptions have been held by different teachers at the same time, though Augustine ranks foremost among the churchfathers. That was possible because doctrine is not really the essence of Catholicism. That is obedience to the clergy. This character of the church in question was worked out already in the time before Augustine. Ascetic life and obedience to the elders are the two prevailing ideas in the first letter of a Roman bishop (98 p. C.). From the first follow the institution of monkery and the legal impression upon every doctrine and upon every act of worship. From the second follow the division between Clergy and Laity, meaning, that the clergy is the church proper, while the laity is dependent upon the clergy. The subordination of the minor offices under the bishop and of the minor bishops under the metropolitan had already been effected. It was only a question of time, that the bishop of Rome claimed preponderance before the other bishops and even the supreme power over all governments.

Both ideas, that of asceticism and that of obedience to the clergy, were thrown together in the development of the Eucharist, the Lord's supper. It had been looked upon as a work rather than a gift of grace. Because it was the custom originally, to bring eatables to the agapae, or love-feast, with which the celebration of the Eucharist was connected, the name of "offer" had been retained and accepted for this part of the worship. Now it was looked upon as an act of the priest, in which he offers the body of Christ. This helped to raise the esteem of the office of the clergy. In order to increase this esteem still more, the doc-

trine of the sacrament was developed as the means of grace, which can be administered by the consecrated priest only. For the Eucharist especially the doctrine of transsubstantiation was developed. That means, that the priest effects the change of the elements by virtue of his consecration which he has received indirectly from the Apostles.

It will lead too far to mention the connection of every doctrine and of every usage in the Catholic church with these conceptions of asceticism and obedience to the clergy. It is, however, clear from this that *Catholicism* means to invest the bishop of Rome with the spiritual power over the souls of men over against the freedom which Christ has given to them according to John 8. 36 and 1. Cor. 7, 23. This power is claimed on the basis of Scripture. But since there is a difference established between the clergy and the laymen, meaning, that the latter are unable of themselves to understand the word of God, and consequently dependent upon the clergy with the bishops and the pope at the head of them, who in the General Councils proclaim the meaning of God's will, even so that the decision of the pope is infallible, it is really not Scripture, but the tradition of the Church, which reigns supreme. Where such power is vested in men, it is natural that it will exert itself mainly in outward spiritual and ecclesiastical government. Not faith, which is wrought by the Holy Ghost through the free administration of grace, a free growth of new spiritual life, but the external obedience to mandates, rules, and laws, administered by men in the position of superiors, is claimed to be the essence of Christianity.

This power of the Pope will naturally exert itself mainly in outward spiritual and ecclesiastical government. A natural consequence of this conception is to invest the Pope also with the temporal power over all men. The spiritual destiny of men is the end of all things. He who has the power to bring this about by outward government must naturally have supreme power over temporal things, because these not only bear upon all things spiritual in this life, but in them also external government is especially exercised.

This conception of Catholicism has been worked out in the Middle Ages, when Christianity came from the ancient decadent world in the form of papacy, to the Germanic nations. It was

Spain and France, that have propagated these ideas. Spain was the original home of the Pseudo-Isidoric-decretalia, in which these ideas were for the first time promulgated in a comprehensive form. In France they were translated into practice in the VIIIth and IXth centuries, while Rome in Italy was the seat of popery.

In all this time the Gospel of the freedom in Christ was at work in these countries and nations to make men Christians, and was expressed especially in the old western church hymns from the time of Ambrosius on through the Middle Ages, and the more or less unconscious struggle against this Gospel constitutes the history of the Middle Ages in all its bearing upon spiritual and temporal, ecclesiastical and political history. At the time when America was discovered this history had come to a crisis. Luther's announcement of his ninety-five theses was the signal to call the whole world to a fight for its freedom which had been wrested from it in the foregoing centuries.

Luther's mental, spiritual, and temporal makeup was formed in the throes of that crisis. There are two elements, whose influence Luther underwent and mastered, *Nominalism and Mysticism*. By mastering Nominalism he gained that power of clear thinking which made him able not only to understand the intricacies and fallacies of scholastic argument or philosophic logic, but to foresee, what has first been developed two hundred years later, that logic is not able to grasp the things around us in their last analysis, so that his dogmatical theology is unequalled even by the later Lutheran dogmaticians. From that source he gained that implicit insight into the fabric of language and speech, which made him not only the greatest commentator of Scripture, but also the originator of a national language.

By mastering Mysticism he gained an insight into the maze of feeling, which is so often the substitute of religion, even with men who earnestly seek salvation. There he encountered that legalism, which is covered by feeling that claims evangelical mildness and is practically as exacting as popery. When the insight which is wrought by faith, was added to these qualities, we have in Luther the man who stands apart from the other Reformers, who alone gave to faith its right position with all its consequences, and who gave utterance to every right practical position, which

was eventually developed, of which it was impossible for him to secure the application in his time.

Nominalism is that scientific philosophical conception of things in which logical thinking was more clearly defined over-against *Realism*. Realism was that first way of medieval scholastic thinking which took its form from Plato of old, who said, that all things are images of the ideas, which are in God. In trying to understand the concrete things around us correctly, he started out with the general ideas, and construed from them the different concrete things. His thinking therefore was mainly deductive, aprioristic, and because it conceded God's supremacy, it appealed to the mind of the Catholic philosopher. When however ancient philosophy became more known to the Germanic nations, some scholars turned to the other great philosopher of antiquity, Aristotle. He said, "we know nothing of the ideas in God. We must inquire into the single concrete things. Thus the single conceptions are formed. From two or more of these, belonging to the same category, we derive by deduction the general ideas." This way of thinking is inductive, and the school, which used it, is that of the Nominalists. The language of Plato and Aristotle was awkward and cumbrous, showing that the logic of the Ancients was not yet so far developed as to express these thoughts in a simple and clear language. Even these medieval theological philosophers failed to make their ideas clear to the common mind. But through the discussions between these two schools, whose real object was to teach Catholic doctrine, a clearer conception of logic and its use was taught.

These scholastic schools in the course of events were surmounted by a new progressive force which came from the resurrection of ancient learning by the advent of the Greeks, who fled to Italy before the onrush of the Turks in the XIVth century. This is the so-called Renaissance or Humanism. The real import of this is not a special philosophical view, but a new mental attitude toward human things in general, over against the ecclesiastical contempt of secular life. Humanism, by exhibiting the beauty of language, of poetry and art, and thus making the history of man in his highest aspirations understood, tends to create a deeper understanding of the life of language; and since language is only the expression of thought, this understanding will help the think-

ing mind to get rid of the cumbrous forms, in which the logical thinking of the Middle Ages moved. But this Humanism dealing with heathen conceptions only also created a dislike for spiritual things.

Luther in his theological development achieved mastery of all these forms. He eliminated from theological thinking the speculative element. The now more clearly defined logic he retained and used it in a masterly way, but nevertheless he reached the conclusion that this alone is not sufficient to deal with the most vital questions of life, especially of theology. He mastered the ideas of Humanism. He rejected, however, that heathen element, which is inimical to spiritual life, but retained that thorough understanding of human affairs and that love of poetry and art.

To express this attitude of Luther's mind in one word so as to convey the right meaning the English vocabulary is poor. The word that comes to my mind is "Common Sense." But this expression savors too much of Thomas Paine's rationalism, and the etymology leads in a wrong direction. The expression conveys a flat concept, which is in keeping with the democratic quality of its racial source. The German language has a better word, "Gesunder Verstand". This does not mean a strong intelligence, but the harmony of intellect, will and feeling. The idea is widely cherished that a strong intellect makes for deep understanding. That is erroneous. Intellectuality makes for externalism and formalism. The real content of things worth while is grasped by the heart. In the old dogmatical definition of faith, viz.: understanding, consent, confidence, the sequence must be reversed. Confidence comes first, and by the practice of confidence comes intellectual understanding. This was the case with Luther, and this resulted from Luther's experience in the other above mentioned element of medieval thinking.

This other element, which helped to shape Luther's mind, is Mysticism. This is the emotional side of Scholasticism. Instead of entering into spiritual conceptions by defending them intellectually, logically, the Mystics tried to master them by contemplation. By centering their feeling on the idea of the love of God, they believed to enter into a union with God, yea, to become a part of God or to be imbued with God. This Mysticism is again involved in speculation. Instead of simply accepting the

free grace as a gift for the intellect and for the conscience, by which the will of man is changed, so that he will simply enter with his heart and mind into the promises of the gospel and will live in the powers of this love which has entered into his heart in the will of the Father, Mysticism again makes this gospel a mandate, a series of rules, first for the intellect and then for the will, a series of rules of conduct concerning the external life, which differ from the rules of papacy only in the change of the ruler. The word of God or God himself is understood to be the ruler, the same idea that the unregenerate has of God, but his gospel is not understood.

This idea, wrong as it is, was wrought by the study of the writings of St. Augustine, who had in his mind an element of this mysticism. At the same time there is another side to this Augustinism in the beginning of the XVIth century. Many of these mystics began to understand the great truths of sin and grace, as they were proclaimed in the masterful way of the greatest of ancient church-fathers.

In Luther the first idea, that of sin, created that fearful anguish, which he tried to overcome by fasting and castigation according to Roman fashion, until he was led by an Augustinian brother to seek grace in the Gospel of Scripture. When Luther had found the assurance of the forgiveness of sins, he was the man, able to throw the world from its poise. He had become a man, free of God's law. The natural consequence was that everything that is unfree in other respects also fell off from him. He naturally became a master of every line of thinking, so that neither any philosophy, nor any church authority, had any weight with him. Also in practical life, the idea of freedom from the law in that ideal moral sense became the leading idea with him, as he expressed it in his great book on the liberty of a Christian: A Christian is a free lord of everything and subject to none, and again, a Christian is a subservient bondsman and subject to everybody. His way of reading the Bible, of interpreting it, of preaching, of ministering to the spiritual wants of his parishioners, of fighting against the enemies of God and of his soul, of praying, of admonishing himself and others to live up to the will of God, is shaped by this idea. That is the master-idea for which Luther stood, freedom of grace. That made him stand for the clear

and unadulterated teaching of the Gospel, that this might make Christian men and women, and that he in the meantime was opposed to all outward shaping of the external conditions of the church. This shows that it is wrong what is so often said to-day that Luther made a new Pope of paper, Scripture. That is done to a certain extent by Calvinism.

The principles of Luther's teaching may thus be condensed: We are saved from hell and from the tyranny of sin and the law through Christ our redeemer. By faith we are made partakers of this grace. This faith is engendered in us of the Holy Ghost by means of the Gospel. The book in which that Gospel is revealed is accepted by faith as the norm of faith and practice. But it is not the external force of reason (which is applied also as a matter of formal necessity, because the language of Scripture is human), which gives us the understanding of Scripture, but the Holy Spirit works it through, or by means of, the Gospel. Therefore all understanding proceeds from the Gospel. This is of consequence in the doctrine of the sacraments. They are not only symbols (the simple wording of the text will not have it so, and in that case they would be external forms of law and not Gospel), but like the Word of Scripture means of regenerating grace. Therefore there was no call for the anabaptistic radicalism against the sacraments, and Luther retained the sacramental idea of baptism and the Lord's supper, as it is implied in the words of Scripture, cleared of the Roman falsification, that gives all honor to the hierarchy instead of the word and institution of Christ. In the same way, Luther does not try to evade the force which is in the wording of Scripture in the doctrine of Predestination, but he avoids the legalistic mingling of election and reprobation, which Calvin took over from Augustine, by simply adhering to the Scripture statement, which expresses the sole-ness of God in the work of redemption. By these means the Holy Spirit makes a man a free Christian without the intercession of any human sacerdotal order, and by the same means the Christian is led on through life according to the will of God; hence his childlike obedience. No ecclesiastical forms or orders are instituted by Christ. The forms of congregational life that pertain to worship and government are the forms of human life, engendered as such by the environments, and as the result of

the preaching of the Gospel, given by the Holy Ghost. While therefore Luther is the first in Protestantism to proclaim everything that is in the principle of religious liberty, and which is absolute in the matters of faith, he holds that in external things one should be governed by love, which is willing to follow the majority or any other authority in power. That is that great conservatism of the Reformer, in which he gave utterance to the innermost attitude of every true believer in the world toward God and his word, which is not understood nor shared even by many Lutherans of those and later times.

That led him to be backward in accepting the help of princes or of men of affairs, because he knew that these spiritual interests must remain unmingled with secular interests.

This attitude of Luther, although it was not shared by many, nevertheless shaped the mind of the Germans, so that even those of them that embraced the Calvinistic tenets are not really the followers of the great Genevan, but are more the followers of Luther's colleague Melanchthon, who never really understood his teacher in his deepest thoughts.

Against the gospel of Luther, Catholicism rose and in that way shaped that type of Catholicism, which we find with the Spaniards. This nation is a peculiar one. The type of its religion is peculiar. Spain's religious character was formed, when in the Middle Ages the war against the Moors was fought. It was the time, when Spanish chivalry was in flower, but as a contest against heathens the war was carried on in a manner so relentless, that it has not been equalled in any other war. Thus that gloomy obedience to the Pope was acquired which, even before the history of the Middle Ages began, was a trait of Spanish Christianity and in the VIIIth century was responsible for a part at least of the "Pseudo-Isidoric Decretalia," in which the encroachments of the Pope on the freedom of the Church were announced to the world for the first time in a comprehensive declaration as the canonical law of the church. In the Moorish wars furthermore that vicious institution was given birth to, which became a religious institution of the state, the Inquisition, and men like Torquemada and Peter Arbues, who with the relentless execution of the priest and the brutality of the warrior of the Middle Ages fought with fire and sword for—the Gospel, as they

thought—, for the power of the Spanish throne, as the king understood it, and yet in fact, for the power of the Pope.

This Spanish character was still more developed and fixed by the events of the XVth century, in which Spain played a leading part both in Europe and America. At the time of Ferdinand and Isabella, shortly before the Reformation, Spanish culture was at its best. After the two principalities of Aragon and Castilia had been united by the marriage of the two young "kings" in 1469, Ferdinand proceeded to give the united kingdom its peculiar features, to wit: 1. a federation of cities with its ever ready militia, "the holy Hermandad", 2. the inquisition as an institution of the crown for political law-proceedings and for intimidation of the dissatisfied elements, 3. the vesting of the power of the grandmaster of the three orders of knighthood in the sovereign. Thus that absolutism of the crown was established, which in time was imitated by the French kings and introduced into England by the house of Tudor, but never thrived in Germany. The conquest of Granada in 1492 capped these immediate aspirations of Ferdinand. When now under the auspices of Spain America was discovered by Columbus in 1492, after the Portuguese, a short while before, had found the route to India around Africa, Spain became the center of a new culture, which had unbounded possibilities. The new information that accrued from these new sources gave a new impetus to that Renaissance or Humanism which already had come to Europe with the Greek that fled to Italy before the Turks.

Spain profited by this. It is the time of Ximenes, the cardinal, 1507-1517, mentioned not only as the third grand inquisitor, who, in the autos-da-fe, brought the Inquisition to its highest bloom, but also as the great founder of the University of Alcalá (Complutum), from which he sent forth that first grand edition of Bible texts, the Complutensic Polyglot in 1517. In connection with this the study of the works of St. Augustine was revived in Spain by the Dominican order, as in Italy, France, Germany, and England by the Mystic brotherhoods. In that way the ground was tilled for the fruitage of the new seed, that was sown by the Reformation of Luther. Whereas Germany and England prospered by it, France profiting only in some measure, Italy and Spain failed to rise to the opportunity through the default of

Charles V. This king did not grasp the situation when he was called upon to defend the monk of Wittenberg—and with him the German empire—against the encroachments of Rome. The result was not only that the imperial power of the house of Hapsburg was reduced from its height, but especially that Spain forfeited the advance in culture, which France and the northern countries of Europe entered on, and Spain became the gloomy realm of Philipp II. and his terrible general, Alva. Thus we have an explanation for the peculiar role which Spain plays in American colonization and for its Catholicism here as compared with the Catholicism, represented in America by France.

The mind of the Spaniards became incapable of understanding the great changes which the northern world underwent. It did not participate in the mental and spiritual freedom which the Germanic nations experienced, but was left in the medieval world. But this world was dead. It could not generate new thought, compatible with the new forces that shape the history from now on. We will find Spain in the next century to grow a fine culture in literature and art. But that is the last issue of the Spanish Renaissance. In form grand, but in ideas poor, either in the bonds of papacy or interested only in the minor affairs of the world, unable to grasp the great thoughts, which the Reformation has set afloat, as we see for an instance the English culture take hold of them. Is it to be wondered that in the XVIth century Spain has only brutality with which to treat the Indians in America?

The French always have shown a bellicose spirit in their dealings with Rome since their advent into history. They have kept the Gallic church free from Roman interference to a certain extent. Nevertheless they were always the partisans of the Pope if their own interests were not at stake.

In France the various reform movements in the bosom of the Catholic church were conceived. The first is that of Cluny in the Xth century, which was directed against the deterioration of the church, that came from Rome, and through this reform movement Rome came by its power. The second is that of the XVth century, which was directed against the encroachments of the Pope; nevertheless it sided with the pontiff against Huss. The intellectual and the legalistic element prevailed in this movement

even in the time of Luther, although it was in touch with the contemporary Mystic movement.

Calvin, a Frenchman, was a product of this movement. He came by his protestantism in that very way, different from that of Luther. Hence we find in his religious makeup the same two elements which obtained in that reform movement, the intellectual and the legal element.

Calvin has accepted the gospel of the Reformation, the gospel of free grace. He lives by faith. He is a true Christian. But the method of his development has a firm hold on him. What is found with every Christian, that the idea of external obedience, which is a part of our natural makeup, claims greater importance, than it is wont to do, over against the idea of freedom in Christ, which is the essential point in the Gospel, has created in Calvin and his followers a type, which is prone to overshadow with law the great essential truths of the gospel. This legalistic tendency made Calvin the austere man. He is earnest in his life that he gives body and soul to his Lord. This gives him and his followers personally the power over most men, who are prone to be governed by others rather than live independently a true life of grace. It makes for external righteousness, for external social and political betterment of the world which is so easily led to disregard the freedom in things natural, so that his righteousness becomes a sister-idea of the Roman Catholic disregard of secular things in asceticism.

And this legal conception pervades the whole life of Calvin. It makes him a radical. The leading view with him is, to change Roman ideas and forms. The Bible is the only interpreter of God's will. When Calvin peruses the Bible, the logical law of the language and the moral law of God are the principles that govern his understanding (with Luther it was the Gospel). Therefore not only all doctrine, but all forms of worship and government must be justified by an express word of Scripture. In that way indeed Scripture is made a Pope of paper. All forms of worship, which the Catholics had, were done away with. Music, art, the garments of the clergy, kneeling, folding of hands, etc., were abolished. The idea of the sacraments was especially obnoxious. It helped to raise the encroachments of the hierarchy. Therefore it had to go. But here is an incon-

sistency. The law of the language of the unmistakable text does not warrant Calvin's doctrine of the sacraments over against Luther's conception of them. That shows, that there is an element of rationalism in Calvin which is willing to compromise, another inconsistency, which is everywhere found with strict legalism. There is another inconsistency in this. The conception of the efficacy of the means of grace has in one case not left the bounds of his radical ideas. The sacraments must not be administered except by an ordained minister. The opposition to Luther's doctrine of the sacraments or the means of grace, throws Calvin back into Romanism. This is the result of legalism.

The mainspring of Calvin's theology is the law, the idea of the absolute God and every doctrine receives in some way this legal imprint. The last analysis of this position is the doctrine of predestination. This is taken over from Augustinism with all its legalistic features, yea, is even exaggerated in a consistent manner by the Supralapsarians. In that way Calvin's preaching and his care of the souls is legally inspired. So is also his principle of church organization. With Calvin the church is composed of all true believers. And all that profess their faith with a correct life, must be accepted as such. But here again is the same inconsistency in practical life as in mental life. All inhabitants of the city or the realm in which Calvinism is in power are claimed, over whom the law of the church is wielded. Practical judgment that comes near political expediency and shrewdness is often determining. Even the stand against the Antichrist is on that legal order. That fight does not originate from Gospel motives, it is not carried on by Gospel means, and it has no Gospel end.

Calvin is therefore ready as a preacher to mingle in such things as are within the scope of the law, namely, outward organization of the church, social betterment, and political affairs. His inclination is to govern others in some way or other, and every thought, every act, is directed in that way. There is also in this type of Christianity the element of emotion, not, indeed, the sound growth of faith, but an exaggerated, a worked up feeling, which is immediately impressed into the service of the law in order to govern others.

An offspring of this emotionalism is that sentimentality which

we find later in the XVIIIth century as an attendant of rationalism and which has been an element in all Calvinistic sects, even in those of sterner quality, to the present day. By attending too much to the changing, and therefore indifferent, forms of external life, the mind and the heart lose the hold on the great and eternal content of the Gospel, and later the conception of the Gospel is brought down to the standard of these minor external affairs, with which the mind has always been occupied. This type of Protestantism was developed in France.

How did France fare in this struggle of religious thought? The French reform movement was open at first to Luther's ideas. But when Francis I. and his followers, in the interest of their absolutism and by the promptings of their licentiousness, rejected the earnestness of that call to repentance, the reform movement, on account of its mere intellectualism and legalism, did not find the strength necessary, to resist the king's tyranny. France failed to grasp the opportunity of learning the Gospel and freeing itself of the bonds of popery. And when Calvinism rose against popery, there ensued, in keeping with the preponderant feature of both parties, a warfare with external means,—the wars of the Huguenots, in which the theologians were in the ranks of the army. They seemed to be more successful than the Lutheran Smalcaldic war in Germany. But when Henry IV., the Huguenot leader, followed his cousin Henry III. on the French throne, this mingling of state and church resulted in his becoming a Catholic, and France had for the third time failed the opportunity, which might have freed it from the bondage of Rome.

After these two leading countries, Spain and France, had thus upheld Catholicism together with Austria, this type of christianity received its final stamp.

Catholicism, before the Reformation, was a variable quantity. Although all its elements and forms of doctrine and practice were developed in the Middle Ages, it remained open to reform. Since it has refused the Gospel influence of the Reformation for the sake of upholding the power of the Pope, it has received its last stamp of character. This was given to it by the Council of Trent and by the order of the Jesuits. These, although of Spanish origin, have become a thoroughly modern order, whereas

Spanish culture, owing to the delinquency of Charles V. and his son Philipp II., never entered the new life that came through the Reformation. But albeit Spain became decadent, the Jesuits learned to understand the new forces, and set out to rally around the Pope in order to bring the world under his power. They are since then the power behind the papal throne. And while, under their domination, Catholicism has become case-hardened against the influence of the Gospel, they have given to it the ability to adapt itself to any worldly fashion and whatever triumphs it has scored in the past four centuries.

The stamp upon Catholic Christianity, which it cannot efface, is the theology of the Council of Trent, which represents the Catholic platform in opposition to the fundamental teachings of the Bible concerning sin and grace, as they were presented by Luther more clearly than ever before since the time of the apostles. The Jesuit order was the committee on resolutions, as it were. On the other hand this order has learned to master everything that modern culture since the Reformation offers, in order to gain its end, that is, to lay the world at the feet of the Pope.

France is the country in which this order has acquired a basis to operate from, after Austria had been found wanting because it had to surrender the lead to the northern powers of Germany. In that way France became the dominating Catholic world power, a tool in the hands of the Jesuit order.

But it is not that alone. The character of the French people as a whole was already shaped. The mixture of races, of Greek, Latin, Gaul, Briton, Norman and Teuton had laid the foundation on which was built that character as we know it through later history, easily excited, prone with ready wit to grasp the external form of things while neglecting their deeper meaning; inclined to be led by those who with catchy phrase or brilliant form excite curiosity and frivolous vanity. It is only France where men like Louis XIV. and Voltaire could shape the mind of a whole people for many generations to come. The externalism of Catholicism, the unscrupulous policy of Jesuitism, and the intellectualism of Calvinism worked together in that direction.

Against the growing influence of France arose its neighbor on the sea, England. England is the real representative of

Calvinism in its various forms. Even before Luther's reformation there were men in England as well as on the continent, who protested against popish tyranny and proclaimed the priesthood of every believer and taught people to study the Bible, in order to find for themselves the faith, by which they are saved. Especially through Wicliff's work this seed was sown, and in Luther's time there were John Fryth and William Tyndal, who readily responded to the Gospel of the German reformer. This condition was turned to good account by King Henry VIII. (1599-1547) in establishing his supreme power in spiritual affairs in place of that of the Pope. That is the establishment of the Anglican, or Episcopalian church. Thomas Cranmer, altho too much the king's right hand in furthering his ambitions, was nevertheless active in nourishing the seeds of the Reformation, and under the reign of Edward VI. (1547-1553) was helped by German and Italian reformers like Martin Bucer, Petrus Vermilius and Bernard Ochino, who, however, brought with them the germ of rationalism. In 1548 the Book of Common Prayer was given to the English Church.

Under the bloody Mary (1553-1558) this work received a setback, and many teachers fled to the continent and found an asylum in Geneva with Calvin. Under Elizabeth's reign (1558-1603) they returned and brought with them the love of Calvinistic principles. These first English Calvinists, however, did not protest against bishops nor against control of the state over the church. Their opposition was directed against certain vestments and ceremonies, which seemed to them to savor of the Roman liturgy, the cap, the surplice, the use of the cross, the employment of the ring in marriage, and kneeling at the sacrament.

Elizabeth was opposed to this radicalism, as she called it. She wanted the splendor of worship, and many in England felt like the queen. She insisted on the enforcement of her ecclesiastical regulations. Thus there arose in the bosom of the church of England two parties, the Puritans and the Anglicans. The former were anxious to establish an educated, spiritually minded, and zealous ministry, while the latter were generally ignorant, unable to preach, and often incapable of setting a worthy example of Christian living.

As far as a geographical division of England between the

two parties may be made, the south and east, especially the vicinity of London and the counties along the North Sea, may be said to have favored Puritanism. Here Wiclif had found ready lodgment, here was the home of opposition to the tyranny of the Stuarts, and from here came the settlers of New England. Cambridge was the University of Puritanism.

The strife between Anglicanism and Puritanism led to a second stage in Puritan development. The leader was Thomas Cartwright. In 1569 he was Professor of Divinity in Cambridge, and his opponent was John Whitgift, archbishop of Canterbury. Cartwright began to examine the constitution of the Establishment in its fundamental principles. So he came to the belief that the system of diocesan episcopacy was not according to divine instruction. The people should have a share in the selection of their ministers. This was advocating the Presbyterian principle. Although Cartwright at the head of Puritans went a little further than even Calvin, he still held to the conception of a national church and believed in the duty of the magistrate to aid the church by repressing heresy and compelling uniformity. He therefore did not leave the church of England, but contented himself with agitating and arguing, trying to move the government to effect the change. But he was compelled to abandon his professorship in 1570 and left England for the exile in Holland. This second stage of Puritanism was the school of Congregationalism.

But as Puritanism advanced and became more dogmatic, Anglicanism advanced also. In 1589 Richard Bancroft declared that episcopacy is of divine authority. This theory was further elaborated by Thomas Bilson, bishop of Worcester in 1593. The complete exponent of this position was William Laud, archbishop of Canterbury (1633-1645). The Anglican clergy was dependent upon the king and responsible only to him. The Puritan learned that the minister should serve the congregation and that no ceremony or office by law established was right till it accorded with the word of God. So a habit of testing everything by the Bible carried these principles from the church to the field of the politician.

This inclination of English dissenters was still more advanced by the immigration of Dutch and Walloons at the end of the

XVIth century. In 1562 they fled from the tyranny of Philipp II. and settled in the vicinity of London and Norwich. In their native country Anabaptist views were widely disseminated, and it is likely that these refugees were influenced by such thinking, when we hear that later on it is among these and their neighbors that Congregationalism and Separatism has originated in England. The first traces of this movement are found in London in 1567. There was a separate congregation with a minister, Richard Fitz, and Thomas Bowland, deacon. These were imprisoned and died. The first man, whose writings contain the first definite statement of Congregational views, is Robert Browne. In 1570 he was a student in Cambridge University, when Cartwright lost his professorship there in the contest with Whitgift, the archbishop. This and his further sojourn in Puritanic circles fostered his Separatist views. The bishops persecuted the sincere Puritans in every way and hindered the further reformation of the church, for which all sincere Christians waited. Browne therefore proclaimed in 1579, that separation from the Establishment was the only remedy. He was silenced however, and came to Norwich, where through discussions with Harrison, his friend, and in intercourse with the Dutch surroundings his ideas were matured. A congregation was formed in 1580, but the opposition of the bishops forced them to emigrate to Middleburg in Holland, where Cartwright was in exile.

From here Browne sent three tracts to England, which called forth a proclamation of Queen Elizabeth forbidding their distribution under penalty of death. In these he declares the ideas of the Congregational church, as they were much later worked out in this country, going much farther than the ideas of the early Puritans in New England. To his thinking, a Christian church is a body of professed believers in Christ, united to one another and their Lord by a voluntary covenant. This covenant is the constitutive element, which transforms an assembly of Christians into a church. Its members are not all the baptized inhabitants of a kingdom, but only those possessed of Christian character.

Christ is the head, and the officers of the church are designated in the Bible as pastors, teachers, elders, deacons, and widows, whom the church is to select and set apart for their various duties.

But each member is responsible to Christ for the welfare of the church. So also the churches are obliged one toward the other to mutual watch and helpfulness. At the end of his life Browne was silenced, his health being shattered and he worn out mentally and physically.

The Separatist leaven was considerably widespread in those years, and all along occasional meetings in private houses and secluded spots and illegal assemblies were held. The early history of these is closely bound up with the history of four men of high character. They were Henry Barrowe, John Greenwood, John Penry, and Francis Johnson. They were ministers and elders of a Separatist church in London. The first three died on the scaffold for maintaining that the government, rites and sacraments of the Anglican church were not ordered as Christ designed and that the all-inclusive membership made it no true church and that every true Christian should therefore come forth from it. That was in 1593. At the same time a law was passed by parliament that the penalty for attending at illegal meetings should be forfeiture of goods and banishment instead of death, as the bishop had proposed.

The London congregation was forced to leave the country. They went to Amsterdam. There they found Henry Ainsworth, a poor porter in a booksellershop, and made him teacher on account of his selfacquired learning. After some time, in 1597, the English government allowed the imprisoned members of the congregation in London to join their associates in Holland.

There was a lack of permanency in these older Separatist congregations. We find this quality in a congregation in the north of England, in Gainsborough. Its founder and pastor was John Smyth, who had studied at Christ College, Cambridge. In 1602 he renounced the Establishment and gathered a flock around him of which William Brewster, postmaster at Scrooby, was the most conspicuous. He was a man of forty years, of classical education, sound judgment, and stability, a natural leader. In 1604 there came the even more important man, John Robinson. He had been a student at Cambridge and minister at Norwich, the scene of Browne's career. There he advanced to Separatism and was supended by the bishop of Norwich. The Gainsborough branch migrated to Amsterdam in 1606, and the Scrooby branch

in 1607 and 1608, in consequence of persecution. There Smyth quarreled with the older Separatists, Johnson and Ainsworth, about the English version of the Bible, that they used in the service instead of translating *viva voce*, as Smyth demanded. He left the exiles and went to the Mennonites.

The Scrooby people were peaceful. To avoid the quarrels in Amsterdam, they went to Leyden. There Robinson preached, and Brewster printed, both champions against Arminianism. Here also Edward Winslow was added to the congregation. But life was hard in Holland, and they applied to the London branch of the Virginia Company for permission to emigrate under its auspices. They were willing to admit the authority of the bishops, appointed by the king, as royal representatives, though they were careful not to ascribe any spiritual authority unto them. But the utmost that could be obtained from James I. was a verbal understanding, that as long as they behaved peacefully in their new home, they would be unmolested.

Out of the separation of Smyth originated the first Baptist church in England. Opposition to infant baptism is found already before the Reformation with the Waldenses and the Bohemian Brethren. Infant baptism was rejected in opposition to the sacerdotal idea of Roman Catholics. When Luther was confined in the Wartburg, Karlstadt, his colleague, fell upon these radical ideas and together with Muenzer, Storch, and others began to mix up Luther's work with political and social changes, which were detrimental not only to external order but also to spiritual truth. These undertakings spread all over the continent, especially along the Rhine, and all kinds of mystical views were concocted with antisacramental ideas. Their underlying antisacramental principle they had in common with Zwingli and the Swiss reformers, but these rejected the political and social radicalism that went with it. So the Anabaptists were quelled by force in the Peasant's war in 1525 and many more single persecutions, and most of these believers were driven into Poland and Hungary where through Italian influence the anti-trinitarian views of the Socinians were fostered. Another single phase of this movement is at the source of another development that went toward England. In 1535 an Anabaptist revolution of the whole city of Munster against the bishop under the most

fanatical political and social outrages was overthrown by the bishop with the help of Protestant princes. It must be said that the wrath of the ruling powers was often overdone, but in such times that is not to be avoided. From Munster these Anabaptists fled to Holland. Some were gathered in 1539 by Menno Simons, a convert from Romanism, into a band of quiet people who joined themselves together as a congregation of the true believers, who rejected infant baptism, military and political service, the oath and followed an earnest quiet mode of living.

When in 1609 Smyth separated from the Amsterdam church, he did so under Mennonite influence. He rejected infant baptism and with Helwys and Murton founded a new church. But a few months later he came to the Socinianizing views, denying original sin and redemption, and advocating apostolic succession and exclusion of magistrates from church membership. He was excommunicated and Helwys and Murton became the leaders. In 1611 they returned to England and settled in London and vicinity. Helwys wrote a treatise in which he sided with Arminius against Gomarus, both of Holland, in the doctrine of Predestination, rejecting this doctrine and holding that salvation is meant by God for all men. Hence the name of General Baptists. But little more is known of these early English congregations.

In another Separatist congregation that had returned from Holland and settled at Southwark, London, a separation took place in 1633 under the leadership of John Spilzburg on account of antipedobaptist views. They constituted a new congregation. In 1640 the old congregation separated again in two, Barebone and Jessey being the respective ministers. This time the reason was a difference over dipping or sprinkling. In 1643 another split was made in Jessey's church in which opposition against infant baptism was the issue and in 1644 a new congregation was founded by Kiffin. All these separations took place with mutual consent and without enmity. In the same year the separated churches united under a "Confession of faith of those churches which are commonly called Anabaptists." In this confession the particular views of Calvinism were embraced, and that constitutes the origin of the "Particular Baptists."

The five distinctive principles of the Baptists, General as

well as Particular, are: 1. They maintain absolute supremacy of Scripture as a norm of faith and practice. 2. They contend for regenerate membership. 3. They are opposed to infant baptism. 4. They insist on immersion. 5. They advocate absolute liberty of conscience.

In Scotland the Reformation, led by John Knox, was opposed to a Catholic government. In 1560 the Scotch Parliament abolished Popery and established Presbyterianism as Knox and his followers had learned it from Calvin, and it was successfully upheld against Mary, the queen of French education. Mary's descendants came to the throne of England and the Puritans there hoped that Anglican episcopacy would be abolished. But James said: "No bishop, no king" and the fight between Puritans and the Establishment became more energetic and fostered Separatism, as we have seen. But James I. left the Scotch alone. Charles I. however was more obstinate. Under him Laud became archbishop of Canterbury and with an equally obstinate energy that does not see things as they are, misled the king by fostering his undertakings against the Puritan movement. Now, when Charles endeavored to impose episcopacy upon the Scotch, these rose in 1638, established the Great Covenant, entered England with an army in 1640, Parliament sided with them, the work of the Westminster Confession was begun in 1643 and completed in 1648, England was made Presbyterian by an act of Parliament, and in 1649 Cromwell overthrew the government of the king and established his Protectorate (1653-1658).

Among the followers of Cromwell we find the *Levellers*, who advocated a new conception of the right of government, that is, government of the people, by the people, and for the people. But Cromwell's work was again overthrown by the Restitution of the Stuarts, who had not learned nor forgotten anything. Charles II. (1660-1685) re-established the Anglican Church as a means of his tyrannical rule, and thereby incurred that legislation, which further developed the old English ideas of government in the *Habeas Corpus* Act of 1679, and the division of the parties into *Whigs* and *Tories*, of whom the former stood for the sovereignty of the people, while the latter adhered to the old "divine right of kings."

About at that time a new sect sprung up that is closely related

to the Baptists, the Quakers. The Society of Friends, as they call themselves, are the followers of George Fox (1624-1691). The son of a weaver, he came to seek peace of mind in the general religious fermentation. It struck him that it is not the Word, but the Spirit by which we live. Then: If we live by the Spirit, by the Spirit let us also walk. Since 1649 he began to preach. He did not preach any distinct creed, but called every one away from dependence upon anything but Christ himself. He therefore turned his hearers to the divine light which Christ enlightened them with that they might see their sin and Christ the redeemer. He also testified against oaths, tithes, untruthful language as well as titles of compliments, etc. His followers felt a call to be missionaries to the whole world and so they set out to call upon Cromwell, the Pope, the Sultan, the slaves and the Indians, to plead for them. Their opponents called them Quakers. The name originated with a judge whom Fox bade to tremble at the word of God.

Fox's undertakings were supported and fostered by Margaret Fell, the wife of a judge, who with money and advice promoted the movement in every possible way. In the first years from 1650-1666 they created much opposition because they rose in church and questioned the truth of the preaching. When the ideals of the "Saints" in Cromwell's revolution came to naught, these combined with the allembicing religious and political mission ideals of the Quakers. The crisis of this unsound fomentation came in 1656, when John Naylor entered Bristol in his "messianic entrance," for which he landed in prison. Fox disavowed these actions and the enthusiasts themselves recanted. Nevertheless, they were disliked by everybody. But from 1666 a change came over them. Perrot, Pennington, Elwood and others had been led away by their excentricities, that Fox saw it necessary to establish meetings, monthly and quarterly, for discussion and advice. So the enthusiasm for which they had been persecuted by everybody was tempered down. In 1673 to 1676 Robert Barclay laid down the ideas of the sect in several theological works and William Penn in his colony of Pennsylvania gave them a habitation, where they tried to live as the quiet and peaceful among men.

When James II. (1685-1688) also violated the laws of Eng-

land like his brother, the Second Revolution broke out, which placed William of Orange on the throne of England as William III. (1689-1702), after he had acceded to the *Declaration of Rights* in 1689, in which the free government of the people was established. Although this progress toward political liberty is a feature of English radical history, Calvinism has become its abiding genius.

Here Calvinism found its real home. The peoples around the North Sea were shaped by the roughness of the climate and the danger of the ocean. That made men of strong will and public spirit. On such soil Calvinism thrives. Here already Wicliff was a prototype of Calvin. Calvinism is not incapable of deepness of the mind and character. But its intellectuality makes for external formalism. England has always followed France in literature and art. Calvinism makes for legalism and radicalism. There is a certain sense for right, law and order, for fair play and decency. This strain makes the Anglo Saxon prominent in politics, but it is also back of Lynch law. Public-mindedness, if it cannot master more than the external form of things, is mostly reduced to the craving to be "on the band wagon." Legal spirit is too quickly changed into the sense for politics, especially where it goes together with the commercialism of the sea-faring nations. In religious life it calls out that individualism, which is ever producing new sects, that live on small side issues tending to kill the sense for the great central truths of the Gospel. And then again for external reasons it calls for union and concerted action in a legal spirit where the interests of money and power are at stake, yea, it will in the end overlook the original source of Calvinism, the enmity against Rome. Calvinism has already found the medium in which all its diverging powers can be gathered together so as to be in harmony with Rome, freemasonry. The Anglo Saxon nations and the Catholic Romanic or Latin and Spanish nations are the ground where freemasonry thrives and is the main power in public life.

The Netherlands were another country, in which Calvinism prospered and to which it imparted its special features. Being a part of the Hapsburgian domains, this country discountenanced Lutheranism in the very beginning, although the earlier reform

movement of the Netherlands was in organic sympathy with the mystic sources of Luther's make-up above any other of the time. The Dutch connection with France and Switzerland made Calvinism the religion of the country. After Anabaptism in Germany had been put down in 1535 with the fall of Munster, the remainder of it, especially the followers of Menno, the Mennonites, fled to the Netherlands and lived there according to their habit, a quiet and secluded life. Anabaptism had been rejected by Zwingli's reformation in Switzerland. But there was a certain relationship between the two in the position, which both held against Luther's doctrine of the sacraments. This helped to break the way for Calvinism's conquest of the Netherlands. And when the war of liberty broke out against Philipp II. of Spain, who had received this part of the Hapsburg domains Austria being left to Ferdinand, the brother of Charles V., it was the warlike character of Calvinism, which strengthened the political stand of William the Silent and his son Maurice against Spain.

In the war that was fought, the Netherlands, like England and France, went out over the seas and founded colonies and became a commercial nation, and Calvinism, taking advantage of this, engendered here as in England that love of "political liberty" over against monarchical rule, with Olden Barnevelt and Hugo Grotius as its exponents, but at the same time it gave to the Dutch that stern, unrelenting religion, which like that of the Puritans believes to serve the Lord best by impressing its peculiar forms upon others and by wielding the law over their fellowmen.

It was in connection with this political quarrel that the theology of Calvinism here in Dortrecht received its main development in the division (1619) between the Gomarists and the Arminians, the latter being a milder type of Calvinism with rationalistic tendencies,

In the war with Spain the Dutch were aided by Queen Elizabeth and France. By the Union of Utrecht in 1579 the Protestant provinces of the Netherlands had been severed from the Catholic provinces and helped, under Maurice of Orange, to wrest the power of the seas from the hands of the Spaniards by the victory over the Armada in 1588. The Dutch took from them and the Portuguese, who since 1580 had come under Spanish rule,

the colonies in South Africa, Ceylon, Java, and Sumatra, and divided the power of the sea with England and France. But not until the Westphalian Treaty in 1648 the General States of Holland were acknowledged as a free state.

Now England, France, and Holland had to come to a settlement. Not only, because they were neighbors on the sea in Europe, but also on account of the neighborhood of their colonies in America. Under James I. and Charles I. of England off and on England helped the French kings against the Huguenots contrary to the will of the people. When Cromwell had dethroned the king in 1649, his Navigation Act (1651) was directed against the flourishing commerce of the Dutch—*with* the will of the people—, and in the ensuing Dutch-English war (1652-1654) Holland was completely crushed and the Dutch colonies went to England.

Now followed the conquest of France by England. Since 1643 Louis XIV. held sway in France, after Richelieu and Mazarin had raised the power of their country against Spain and had helped the Swedes in the Thirty Years' War to ruin Germany. Louis now directed his attention to Holland. When in 1668 he secured parts of its territory in his wife's right, who was a Spanish princess, England with Holland and Sweden formed the Triple Alliance against France. But in a treaty with Charles II. Louis gained English help against the Dutch (1679) which brought the whole continent together in arms against France, so that in 1678 even Charles II. had to take up arms against Louis. In the Peace of Nymwegen (1678) Holland regained its lost provinces. When James II. tried to re-establish popery in England, he relied on the help of France. This brought on another war between England and Holland on one side and France on the other. France was defeated. In the battle of La Hogue (1692) the question of the supremacy of the sea was decided for England, and in the Treaty of Ryswyk (1697) this was recognized. But the antagonism between France and England kept on. In the war of the Spanish Succession (1701-1714), in which Louis tried to gain Spain for a French prince and had acknowledged the son of James II. as James III. of England, this country and Holland helped Austria by sending Marlborough to the continent. England gained in the treaty of

Utrecht (1718) Gibraltar and the island of Minorca, Newfoundland and Nova Scotia.

Up to this time England was very little concerned with the inner affairs of the continent. But since 1714 George of Hanover was king of England, and now England was tempted to take part in wars which had little to do with the power of the seas. England's part in the war of the Austrian Succession (1744-1748) originated in America, where the warfare along the French boundary had not ceased. Although the king had kept aloof from continental affairs, because he was held in check by Frederic II. of Prussia, who was allied with Louis XV. of France against Maria Theresia of Austria, war after all broke out between England and France in 1744, and when Louis XV. turned from Frederic to Maria Theresia in the Seven Years' War, England subsidized Frederic and turned also against Spain and carried on the war in America, until in 1763, in the treaty of Paris, it gained from France Senegambia in Africa and Canada in America, and from Spain Florida and eastern Louisiana.

In Europe the wars after 1689 were carried on for dynastic and commercial interests. In America, however, the religious element was not yet eliminated.

It finally behooves us to review the history of the Lutheran church and the Germans, who were the last of the European nations to come into play on American soil before the Revolution. The Swedes had entered before the Germans. Their political and religious life in Europe and in America was, however, bound up with that of the Germans. In Luther's time the Swedes embraced Lutheranism at the instance of Gustav Wasa, who became king in 1523 and used this exchange of religion to advantage in overcoming Danish rule with the aid of those bishops who stood for Swedish nationalism. Thus inspired by political exigency, he retained the old episcopal form of church government. Otherwise Swedish Lutheranism with that of Denmark followed the evolution of German church life, taking over the symbolical books of Lutheranism and even translating many German hymns into the Scandinavian languages. Swedish help for the Protestants in the Thirty Years' War turned finally into a war for national interests on the continent.

The only Scandinavian peculiarity in religious development,

the Mysticism of Swedenborg, had few followers in Scandinavia and Germany, but it thrived in England and America in the Church of the New Jerusalem.

In Germany Luther's genuine stand for the Gospel was not understood by all his followers. The influence of Philipp von Hessen was for Zwingli's kind, even to that extent that diplomacy rather than the Gospel ruled his actions. By that he brought on the final defeat of the Smalcaldic confederacy against the Catholics with the emperor. Melanchthon's influence made for that rationalistic element in the scientific treatment of doctrine, which obtained in the latter half of the XVIth and through the XVIIth century, although Melanchthon's defection in the Leipzig Interim was unanimously repudiated. A struggle for pure doctrine against Catholicism and Calvinism within the ranks of the Lutherans broke out after Luther's death. That legalistic element, which always obtains the lead after a generation of evangelical understanding, made itself felt on both sides of the questions at issue in the declaration of doctrine, as well as in church government. The result was that in that great structure of dogmatical learning, which was originated by the great pupil of Melanchthon, Martin Chemnitz, and embellished through the XVIIth century by the great dogmatical church fathers of Lutheranism, these two elements can be traced in all their utterings, to wit: the legalistic attitude of the mind and the rationalistic systematizing of the teaching of orthodoxy.

This brought about the opposition of the pietistic movement of Spener and Francke at the end of the XVIIth century. This movement is Calvinistic by birth and is found in Holland and in England, in Switzerland and France from the beginning, wherever the emotional element comes to the fore. It is related to that Lutheran orthodoxy of the XVIIth century by its legalism, and is opposed to it by its disregard of pure doctrine. That is the Lutheranism which was brought to America by the Germans before the Revolution.

But Luther's genuine Gospel theology has put its stamp not only upon these later forms of Lutheranism, but also upon the character of the German people. Luther has given to Germany that wonderful flow of church song, which went on through three centuries. And the Kirchenlied has retained that old

genuine gospel note which was sounded by Luther. With a fine tact the German people have appropriated those hymns which sound the true Lutheran note, even in the later centuries. And this song of the centuries has done more to fashion the Lutheran mind of the people than all learned declarations and treatises. Luther's work has given to the German people its genius for thorough thinking, for deep and true emotion, and its conservatism concerning outward forms of worship and government over against the radicalism which is found with Calvinism not only in doctrine, worship, and church government, but also in political life.

All this, however, is offset to disadvantage by the lack of public spirit of the Germans. They have a better word than the English for the thing, *Gemeinsinn* or *Gemeingeist*, but they lack the thing itself. It is that individualism of the Germans which hindered Luther's work, which opened the way to Calvinistic and Melancthonian ideas in Germany and brought dissent and strife into states and churches and ended in the downfall of political life in the Thirty Years' War, and of religious life in the excrescences of Pietism and Rationalism. And also that *Innerlichkeit*, which was meant to be an asset in the German account, too often is changed to a means of loss to the Germans and their fellow men. Their genius for thorough thinking has made them the teachers of mankind, but their teachings have too often neglected to cherish their greatest gift to mankind, the Gospel of Luther. Their *Innerlichkeit* too often goes together with a disregard of outward form, so that others think them to be unmannerly, and treat them with disrespect and contempt. So the Germans, giving to the other people many of the finer elements of inner life in its various forms, have never come to be a power with external force back of it, but have always been the playground of their neighbors, where these roamed about for their own enjoyment and benefit.

All these different factors of European life bear upon the making of the American commonwealth and the church life within its embrace.

JOH. PH. KOEHLER.

Unser Uebergang ins Englische.

(Schluß.)

Wir brauchen hier nicht über die vielen verschiedenen oder auch nur über bestimmte einzelne Logen zu handeln. Sie sind alle desselben Geistes wie ihr Prototyp, der Freimaurerorden. Die Odd Fellows, die Pythiasritter, die Maccabees, die A. O. U. W., die Modern Woodmen stammen direkt von den Freimaurern ab, und alle andern stehen mehr oder minder ausgesprochen auf denselben religiös-sittlichen Grundsätzen und verfolgen dieselben Ziele mit wesentlich denselben Mitteln. Wer den Geist des Logenwesens kennen lernen will, muß den Freimaurerorden studieren.

Wir wollen in diesem Zusammenhang uns nicht weitläufig mit der Geschichte und den äußeren Verhältnissen der Freimaurer befassen. Jede bedeutende Enzyklopädie wie die Britannica, Johnson, American, Meyers Konversationslexikon, Brockhaus etc., selbst die dritte Auflage von Herzog-Schaud's Realenzyklopädie, gibt darüber weitläufige Auskunft, besonders unter dem Artikel Freimaurer, Bauhütten, Freemasonry etc. Beiläufig sei hier gesagt, daß die gründlichste Auskunft bei Meyer zu finden ist. Sämtliche Artikel der englischen und auch der amerikanischen Enzyklopädieen sind vergleichsweise oberflächlich. Auch die Literaturangabe ist bei Meyer am vollständigsten. Der Artikel von Tischackert in Herzog-Schaud ist knapp und konzis und hat im großen und ganzen auch das richtige Urteil, während man in der Britannica eigentlich nur eine stücklichte Geschichte des Ordens, aber kein Urteil findet. In Johnson und Meyer schreiben Befürworter des Freimaurertums.

Man darf sich durch die freimaurerische Literatur nicht zu dem Glauben an das hohe Alter des gegenwärtigen Freimaurertums (Salomo, Ägypten, Turmbau zu Babel etc.), von dem so viele fabeln, verleiten lassen. Selbst der Zusammenhang mit den Bauhütten des Mittelalters ist ein sehr loser. Diese waren Vereinigungen von wirklichen Bauhandwerkern mit christlichen Sittengrundsätzen, besonders mit dem Versprechen der Unterordnung unter die Meister, mit gewissen Zunftgeheimnissen und einem bestimmten Aufnahmezeremonial. Die heutige Freimaurerloge hat mit dem Handwerk nichts zu tun, sie ist „symbolische“ Freimaurerei, d. h. „eine geheime Genossenschaft zur Erbauung eines geistigen Tem-

pels der Humanität in den Herzen der Menschen" (Hauk, Realencykl.). So etwas ist natürlich englischen Ursprungs. Die erste derartige Loge wurde in London im Jahre 1717 von dem Pastor der englischen Hockirche (sehr bezeichnend!) James Anderson durch Vereinigung der vier in London aus dem Verfall übriggebliebenen Bauhütten gegründet. In der Konstitution, die Pastor Anderson der Grand Lodge gab, verpflichtete sich jeder zu „treuer Beobachtung des Moralgesetzes, der Humanität und des Patriotismus“. Damit ist das Freimaurertum und alles Logenwesen nach seiner religiösen und sittlichen Seite hin schon gekennzeichnet. Diese „Religion“ lag damals in der englischen Luft. Schon der Humanismus hatte ja „die Würde des Menschen“ auf den Schild gehoben und das Recht der menschlichen Vernunft und des natürlichen Lebens gegenüber der Widernatur, die das römische System dem Geist und der Natur aufzwang, vertreten. Von der deutschen Reformation abgewiesen, verfiel er äußerlich, setzte sich aber als Spekulation in Köpfen wie Giordano Bruno, Descartes, Spinoza über die Kirche überhaupt hinweg und suchte die gebildete Welt für eine „vernünftige“ Welt- und Lebensanschauung zu gewinnen. In England, das noch hundert Jahre nach Ehrwürden Heinrich VIII. nicht wußte, was für eine Reformation es eigentlich wollte, wandten sich die geistestüchtigsten Leute den Grundsätzen des Humanismus zu und wurden Verfechter der Aufklärung, die einen von der philosophischen, die andern von der theologischen Spekulation aus. Daraus entstand das historisch so interessante Gewächs des Deismus, der im Gegensatz zum philosophischen Atheismus und Pantheismus zwar einen von der Welt geschiedenen, irgendwie wohl persönlichen Gott lehrte, aber einen Gott, der der Welt in festen Naturgesetzen einen unabänderlichen Lauf vorgeschrieben, ihr dann einen Stoß gegeben, sich selbst aber dann zur Ruhe gesetzt habe und nun zusehe, wie sie sich entwickeln werde. Als Theologie machte er mit dem kalvinistischen, ebenfalls aus dem Humanismus stammenden Grundsatz, daß die menschliche Vernunft die höchste Gabe Gottes sei, vollen Ernst und reduzierte das Christentum auf die natürliche Religion, alles als Aberglauben streichend, was nicht semper, ubique et ab omnibus als religiöse Wahrheit oder Maxime festgehalten werde. In dem häßlichen, auch das äußere Leben unsicher machenden Streit der Kirchenparteien flüchtete sich das gebildete englische Publikum in eine Religion, die,

von seinen größten Geistern als wahre Geistesfreiheit proklamiert, ebenso sehr seinem common sense wie seinem Drang nach Befreiung von kirchlicher Bevormundung und seinem Engländerthum, d. h. dem Bewußtsein, zur Weltbeherrschung berufen zu sein, entsprach. Der große Bacon war mit seinem Empirismus vorhergegangen. Hobbes und Locke stimmten darin überein, daß nihil est in mente, quod non prius erat in sensu, daß auch Religion und Moral lediglich Produkte der Erfahrung seien, und daß die Vernunft über alles, was sich als Offenbarung gebe, das letzte Gericht haben müsse. Sittlichkeit sei das eigentliche Wesen und der Zweck aller Religion. In deren Fußtapfen traten Herbert von Cherbury, John Toland, Shaftesbury und eine Reihe anderer, immer mehr alle Religion auflösend, bis Bolingbroke dieselbe für ein unwahres und unnützes Ding erklärte, das lediglich dazu diene, die Masse unter der Gewalt der Machthaber zu halten. — Aus der früheren und besseren Zeit dieses Deismus stammt die Religion des Freimaurertums. Sie nahm aus dem Deismus drei große Dinge: die Herrschaft der menschlichen Vernunft auch in Sachen der Religion, die natürliche Religion als die einzig wahre und die Humanität als die eine große Menschengugend, — ein rein heidnisches Programm! Ihre Geheimtuerei ist Nachäffung und Verderbung der Zunftgeheimnisse des früheren Bauhüttenwesens.

In diesen Stücken hat die Freimaurerei festgehalten unter allen Verhältnissen bis auf den heutigen Tag. Sie hat sich im Lauf der Zeit in viele Sekten gespalten, ist unter Umständen christlicher, unter andern Umständen noch liberaler geworden, aber im Grunde steht alles was Freimaurer heißt, auf diesen Grundsätzen. Und die Odd Fellows, Pythiasritter und Maffabäer und alles, was Loge sein will, ist diesem Muster nachgebildet, wenn die einzelnen auch ihre besonderen Ziele daneben verfolgen. Die innere und äußere Organisation der Logen, die Symbole, Rituale, die „Geheimnisse“ sind ganz und gar Nebensache und äußerer Aufputz, die Fide sind frivoler, oft gotteslästerlicher Unsinn. Sie machen den Glauben an einen Gott zur Aufnahmebedingung; aber was und wer Gott sei, wissen und sagen sie nicht, sie lassen jedem darin seine Ansicht, solange er dieselbe nicht der Loge aufdrängt. Ihr religiöses Bekenntnis hat man treffend in den Vers zusammengedrängt:

„Wir glauben all an Einen Gott,

Christ, Türke, Jud' und Gottentott.“

Ihr eigentlicher Zweck ist die Humanität, d. h. die Veredelung der Menschheit durch die natürliche Moral und einen „feinen“ Ton im offiziellen und geselligen Verkehr, die Verbrüderung durch den Zusammenschluß in der Loge, die gegenseitige „Unterstützung“ und Beistand in großer Gefahr, dazu allgemeine Wohlthätigkeit. — Um die religiöse Seite der Loge recht zu verstehen, muß man nicht außer Acht lassen, daß ihre Religion durchaus negativen Charakters ist. Nicht nur sagen sie wenig Positives über ihren Gott aus, nicht nur treten sie der Einführung irgendeines, auch des christlichen, positiven Bekenntnisses entgegen, sondern — wie sich das bei einem so allgemeinen und dünnen Glauben von selbst versteht — sie machen auch praktisch aus der Religion möglichst wenig; sie ist bei ihnen eigentlich nur ein Vorwand, der um des guten Scheins willen aufrecht erhalten werden muß. Ebenso ist es mit den humanistischen (Menschenveredelung) und den humanitären (Menschenfreundlichkeit) Bestrebungen der Logen mehr Wort als Tat. Denn was die ersteren betrifft, so behelfen sie sich in ihren Versammlungen mit einigen moralischen Reden und humanistischem Schwatz; Erziehungsanstalten erhält die Loge nicht, am meisten treiben sie die Humanisterei noch durch die Presse, die stets über Mangel an Interesse bei ihren Lesern klagt. Und die Wohlthätigkeit der Logen besteht wesentlich in ihrem gegenseitigen Versicherungs- und gegenseitigen Unterstützungswesen, in dem garnicht altruistischen Geschäft: „Hilf du mir, so helf' ich dir“; aber erst du mir! Die wirkliche Tätigkeit der Freimaurer und der ihnen am nächsten verwandten Logen besteht in der Beeinflussung der verschiedenen Regierungszweige des Landes, des Staats, der Stadt. Sie suchen überall die Gesetzgebungen, die Exekutiven und das Gerichtswesen für ihre Zwecke zu gewinnen, sie haben ihre Glieder in allen politischen Stellungen. Das geschieht aber alles unter der Hand, unter dem Deckel der gelobten Verschwiegenheit. Werden sie über ihre Machinationen öffentlich angegriffen, so verteidigen sie sich durch das sehr wirksame Mittel des — Schweigens und treiben ihre Arbeit ruhig weiter. In einem Landesfriege sind sie immer die eifrigsten Patrioten — eine Tatsache, die im Anfang des beendigten Völkerkrieges zur Aufhebung der Gemeinschaft zwischen den deutschen, österreichischen und den englischen, französischen Logen führte.

Nirgends hat das Logenwesen eine solche Ausdehnung und Ausbildung erfahren wie in England und den englischredenden Völkern.

Meyer gibt die Zahl der Freimaurerlogen Großbritanniens (Englands, Schottlands, Irlands) mit 3,296, die Amerikas mit 11,456 (darunter 90 deutsche) an (über die englischen Kolonien hat er keinen Bericht), während Deutschland nur 460, Oesterreich 58, Frankreich 651, Italien 197 besitzt. Diese Zahlen gelten vom Jahre 1905. Im Jahre 1909 betrug die männliche Gliederzahl aller Fraternal Societies mit dem "lodge principle", mit Ausschluß der jüdischen, römischen und den eigentlichen Arbeiterverbindungen, in Amerika 11,219,000, die in den letzten 10 Jahren sich etwa um ein Viertel vermehrt haben, also nahe an 14 Millionen herankommen wird. Dazu lehrt die Geschichte, daß die Arbeiter-fraternities und -brotherhoods im Lauf der Zeit gewöhnlich das "lodge principle" aufnehmen. Diese Zahlen zeigen zur Genüge, daß das englisch-amerikanische Volk (das fremde Element macht nur mit) vom Logenwesen ganz und gar durchfressen ist. Um bei Zahlen zu bleiben: etwa jede zweite erwachsene männliche Person in unserm Lande ist ein Logenglied! Hier ist die Analyse: 110 Millionen Menschen, männlich 56 Millionen, erwachsene männliche 28 Millionen; 14:28::1:2. Macht man sich dazu klar, daß, ganz abgesehen von den eigentlichen weiblichen Logengliedern, mindestens ebenso viele Ehefrauen und Schwestern mehr oder minder von den männlichen Gliedern für das Logenwesen beeinflusst sind, so liegt auf der Hand, daß bei solchem numerischen Verhältnis der Logenglieder zu der Bevölkerung unsers Landes die äußerste Gefahr droht, daß unsre bisher im ganzen logenreine Kirche mit ihrem Übergang ins Englische mit der Zeit „verloget“, oder daß sie in der Lösung ihrer klaren Aufgabe, diesem amerikanischen Volk das lutherische Evangelium zu predigen, nur geringen Erfolg haben wird.

Was das erstere betrifft, so haben hier die Worte jener bekannten Fabel Platz „vestigia terrent“. Jede bisher englisch gewordene Kirche unsers Landes ist noch verloget. Wir brauchen ja nur auf das Council zu sehen. Die Ursachen sind auch nicht schwer zu erkennen. Nur in der klaren Erkenntnis, daß die Verbreitung des heiligen Logengeistes in der Kirche den Tod des echten Lutheriums, des paulinischen Evangeliums, bedeutet, und in unbestechlicher Treue gegen dies Evangelium vonseiten der Pastoren läßt sich die Kirche von Logengliedern rein erhalten. Es wird aber in unsrer englisch gewordenen Kirche noch mehr an dieser Erkenntnis und dieser Treue mangeln als in der jetzigen deutschen. Wenn es bereits bei

uns vorgekommen ist, daß man bewußterweise mit Logengliedern neue Gemeinden gegründet hat, was will in der Zukunft erst im Englischen werden? Das Council übt ja diese Praxis, gerade auch hier in Milwaukee, stehend. Das ist die Sucht nach äußerlicher Größe der Kirche. Aber häufiger schleichen sich die Logenleute heimlich in die Gemeinde; die Heimlichkeit, der Schleichweg ist ja Logenart. Sie werden erst später entdeckt, oder erst der neue Pastor findet sie vor. Es gibt schon bei uns Pastoren, die dann die Augen zudrücken und — nichts tun. Was will's im Englischen werden? Es ist schon bei uns eine weitverbreitete Praxis, mit solchen Logenleuten zwar zu handeln, aber sie ungestört zum Sacrament zuzulassen und ihnen damit die christliche Bruderschaft zu bezeugen „solange sie mit sich handeln lassen“, ohne es je mit ihnen zum Abschluß zu bringen. So bleiben sie in der Gemeinde. Was will das erst werden, wenn wir einmal „amerikanisch“ geworden sind? Aber solche Zustände wirken noch nicht notwendig direkt auf den Geist der Predigt. Der Pastor einer mit Logenelementen versetzten Gemeinde mag wenigstens im Anfang noch Erkenntnis und Mut genug haben, das Evangelium in aller Lauterkeit zu predigen, selbst noch — was schon mehr Mut erfordert — gegen das Logentum als ein widerchristliches Wesen öffentlich und privatim zu zeugen; aber es ist ein durch die Erfahrung immer wieder bestätigtes psychologisches Gesetz, daß die praktische Unentschiedenheit in der Behandlung solcher Gemeindeglieder zunächst das Gewissen des Pastors abstumpft, dann seine Erkenntnis des Evangeliums trübt und schließlich einen Verteidiger des „unschuldigen“ Logenwesens oder gar einen christlichen Logenbruder aus ihm macht. Siehe das Council! Wie die Verlogenheit der Gemeinden auf die Predigt wirkt, dafür hier ein Beispiel. Wir hörten kürzlich eine Leichenrede eines „lutherischen“ Pastors vor einer stark verlogeten Gemeinde. Er hatte — gut unlutherisch — einen Text zusammengestoppelt; die eine Hälfte war aus Jes. 64, 6 herausgeschält: „We all do fade as a leaf“, die andre aus 1. Kor. 15, 53: „For this corruptible must put on incorruption.“ Während er im letzten Teil eine Auferstehung durch Christum predigte, schwätzte er im ersten Teil unter viel Resignation lediglich von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Lebens; aber von der Sünde als der Ursache unsrer Nichtigkeit im Sinne von Ps. 90 auch nicht ein Sterbenswort! Und das war nicht etwa ein Stück Bergeßlichkeit oder „an over-

sight" bei ihm, sondern bewußtes Tun, denn sein alttestamentlicher Text lautet ja vollständig so: "But we are all as an unclean thing, and all our righteousnesses are as filthy rags; and we do all fade as a leaf; and our iniquities, like the wind, have taken us away." In diesem Text ist ja die Sünde die Hauptsache. Sünde vorne und Sünde hinten, das fading as a leaf nur als Folge der Sünde. Dies alles aber war weggestrichen, um von der traurigen Nichtigkeit des menschlichen Lebens allein reden zu können. So wurde aus der christlichen eine heidnische, deistische Predigt. Der Predigt von der Auferstehung war die wahre Bedeutung genommen. Christus war nicht mehr der Erlöser von der Sünde, sondern bloß noch der Erretter von dieser Lebens Nichtigkeit, — eine Predigt, die jeder „christliche“ oder heidnische Deist hätte halten können. Was etwa im zweiten Teil von der Sündenerlösung noch mit einlief, verschwand vollständig unter der heidnischen Fassung des ersten Teils. Mit dem Ton der Predigt war es ebenso. Das war keine Predigt eines im Namen Gottes auftretenden Botschafters — *ἔξουσιον ἔχωντος* —, sondern ein kleinlauter tentativer discourse, der die vielen vornehmen Logenleute in der Zuhörerschaft um Entschuldigung bat, daß er hier noch Bibelworte zum Text gewählt hatte. — Und das war ein up to date „lutherischer“ Pastor! — Ja, so wirkt, so muß wirken die Verbrüderung der Kirche mit dem Logentum. So hat es dort gewirkt; bei uns wird es nicht anders wirken, sobald das Logenelement numerisch zu irgendwelcher Bedeutung in der Kirche kommt. Ein Logenbruder als Allgemeiner Präses ist dann keine Abnormität mehr, sondern lediglich der Exponent unsrer Stellung zum Evangelium, d. h. daß wir das paulinische Evangelium verleugnet und verloren, ein mit Deismus verquicktes, kalvinistisch-humanistisches Sektenevangelium und englisch-amerikanischen Logengeist angenommen haben, wie es im Council größtenteils der Fall ist.

Trotz alledem müssen, wollen wir ins Englische. In Deutschen hat die Lutherische Kirche in diesem Lande keine große Zukunft mehr vor sich. Die Zukunft gehört nach menschlichem Urteil, vor allen Dingen hier, aber nach diesem Kriegsausgang auch in dem allergrößten Teil der Welt, der englischen Sprache. Wer das verkennet, ist blind. Gott hat es so gefügt. Damit haben wir uns abzufinden, ob wir es gern oder ungern tun. Das deutsche Volk hat sich des Lutherevangeliums unwürdig gemacht. Gott hat die deutsche Sprache

geehrt wie keine andre moderne Sprache, indem er das Evangelium der letzten Zeit in ihre Form gegossen hat. Darin wird es auch aufgespeichert liegen und liegen bleiben bis an den jüngsten Tag, wie es in inspirierter Form im Griechischen und Hebräischen gebannt liegt bis an das Ende der Tage. Aber wie er das Hebräische und Griechische als Predigtsprache verworfen hat, nachdem Judentum und Orient sich dem Evangelium verschlossen hatten, so hat Gott die deutsche Sprache als Hauptsprache für die mündliche Verkündigung des Evangeliums mit der Niederwerfung des deutschen Volks verworfen und uns auf die englische Sprache als die zukünftige Weltsprache und als die Hauptsprache des Evangeliums in unserm Lande gewiesen. Wie wunderbar sind Gottes Wege! Auch in diesem englischredenden Lande mußte die deutsche Sprache dazu dienen, das reine Luthertum, das echte Evangelium, hier zu pflanzen und fest einzubürgern. Die englische Sprache konnte es nicht tun und hat es nicht getan. Die früheren deutschen Ansätze zur Einbürgerung mißlangen, weil sie nicht kräftig genug waren, weil sie aus Mangel an Rückhalt in einer ungenügenden deutsch-lutherischen Bevölkerung zu schnell von der englischen Sprache absorbiert und damit unter der Hand in ein halb kalvinistisches Kirchentum hiniübergeleitet wurden. Erst durch die Missourier schlug es tiefe Wurzel. Ja, das war Luthertum, das war Evangelium, was Walthers predigte, reines, seliges, starkes Gottesevangelium. Und Gott gab seinen Mitarbeitern und Tausenden seiner Schüler denselben klaren, gewissen, weltüberwindenden Geist und führte diesem Evangelium Hunderttausende von deutschen Einwanderern von drüben zu und gründete hier einen Gottesgarten, wie ihn herrlicher weder Luthers noch die apostolische Zeit gesehen. Und unsere Synode wurde durch Gottes Gnade ein Teil dieses Gartens. Aber dann kam schnell die Zeit der geistlichen Satttheit und des Überdrußes bei unserm Volk, die Zeit der Sicherheit und Lässigkeit bei uns Pastoren, die Zeit der Geistesdarre, die sich über das Evangelium nicht mehr verwunderte und nichts Neues und Tieferes mehr darin suchte und fand, die Zeit der weltlichen Interessen bei Hörern und Lehrern und — der plötzliche Weltumschwung, der uns das nahe Ende des deutschredenden Evangeliums und der deutschen Kirche in Amerika wie mit Gewalt vor Augen führen mußte.

Nun sitzen wir da und bestimmen uns auf unser Soll und Haben. Und weder das eine noch das andre ist uns ganz klar. Über unser

Saben hat uns schon unsere Erkältung gegen das Evangelium und der daraus erwachsene Mangel an Schriftkenntnis das Urteil getrübt. Die himmlische, unaussprechliche Herrlichkeit des Lutherevangeliums gegenüber aller durch die Vernunft verfäurten Lehre ist vor unsern Augen schon verborgen, und unser bisheriger Kontakt mit dem kalvinistischen Kirchentum unsers Landes und unser täglicher Verkehr mit dem deistisch-materialistisch gesinnten englisch-amerikanischen Volk hat schon unser Gewissen abgestumpft gegen hundert Dinge in der kirchlichen Praxis und im christlichen Wandel, die die Kirche und schließlich auch das Evangelium verderben, obwohl sie, am Gesetz gemessen, noch etwa zu den sogenannten Mitteldingen gehören. Schon jetzt ist unser Urteil so verwirrt, daß wir an der Tellerklapperei Marthas, an fairs, socials, suppers etc., etc., ja auch schon in movies und im Zusammengehen mit wirklichen Theatergesellschaften vonseiten der "Ladies Aid" (!!)

Gefallen finden und nicht mehr recht glauben, daß Marias Sitzen zu Jesu Füßen auch alles Geld schafft, dessen die Kirche bedarf.

So stehen wir heute da, das Evangelium in seiner Fülle und Tiefe nicht mehr durchdringend, das Herz gegen die unaussprechliche Gnade abgeflaut, nicht mehr klar unterscheidend, ob die Kirche die Gemeinde der Heiligen sei oder aus Ladies Aids und Young Womens Guilds und Laymens Leagues und Young Mens Clubs bestehe, ob ihr äußerliches Leben in der Pflege des Wortes oder in gesellschaftlicher Unterhaltung sich betätigen müsse, hin und her schwankend zwischen Gemeindegemeinschaft und Public-Sunday School, ja auch ohne scharfe und klare Erfassung des Sektenswesens und des deistischen Logengeistes unsers englischredenden Volks — und werden nun durch den Sprachenwechsel mitten in dies Volk hineingeworfen. Werden wir dabei unser Luthertum retten und dem Logentum den Eingang zu unsrer Kirche wehren, oder werden wir hier untreu sein und dem Logengeist unser Evangelium ausliefern?

O ja, englisch werden bedeutet mehr für uns als die Sprache wechseln.

Welcher Verständige wird unter solchen Verhältnissen den Wechsel beschleunigen wollen!

Vielmehr müssen wir, während wir das Englischwerden nicht hindern, das Deutschbleiben mit allen Kräften erstreben, selbst wenn es uns große Opfer kostet.

Im Deutschen liegen für die genuin lutherische Kirche alle

Lebensquellen, im Englischen nicht eine. Die Literatur des Luthertums ist deutsch; deutsch ist sein Katechismus, sein Lied, seine Bibel, und niemand kann sie ungeschunden englisch machen. Deutsch sind — von seinen Predigten hier abgesehen — 150 große, gewaltige reformatorische, exegetische und katechetische Schriften Luthers, und niemand kann sie verenglischen, ohne ihnen Herz und Leben auszuschneiden. Der deutsche Luther ist ein Heros, der englische ein Troupier. Das deutsche sechzehnte, nicht das lateinische siebzehnte Jahrhundert enthält das Licht und das Leben der Reformation. Der Theolog und der Pastor, der sich durch seine Unkenntnis oder auch nur ungründliche Kenntnis des Deutschen den vollen Zugang zu den Quellen des Luthertums abschneidet oder verkümmert, ist dazu verdammt, durch die heidnisch-kalvinistische englische kirchliche Literatur sich das Verständnis des Evangeliums gründlich zu verderben, und wäre es auch durch das edle, aber pietistisch-treiberische Pilgrim's Progress. Wir Lehrer und Führer der Kirche können, auch in der Kirchensprache rein englisch geworden, für uns der gründlichen Kenntnis des Deutschen nie entraten.

Bei unserm englischwerdenden deutschen Kirchenvolk liegt die Sache etwas anders. Mit der Zeit geht ihm mit der Kenntnis der deutschen Sprache auch das Verständnis der Eigentümlichkeiten des lutherischen Evangeliums, und damit diese selbst, unvermeidlich verloren, wenn es uns Führern nicht gelingt, diese ins Englische mit hinüberzuretten. Es handelt sich ja schon bei dem bloßen Sprachwechsel nicht um äußeren Zwang, sondern um eiserne psychologische Gesetze. Den Übergriffen des Staats oder eines ungesetzlichen mob können wir mit Troß und Leiden begegnen; aber Naturgesetzen gegenüber sind wir machtlos.

Der täglich sich mehrende Verkehr unsers Kirchenvolks mit der englischredenden Landesbevölkerung macht es jeden Tag mehr englisch. Der Krieg hat mit seinem Fanatismus das nur beschleunigt. Durch die Vernachlässigung des Deutschen in Haus und Schule wächst uns ein Geschlecht heran, das das deutsche Evangelium in Katechismus, Lied und Predigt nicht mehr voll oder garnicht mehr versteht, und kraft der Vernachlässigung des Englischen in seiner Religion weder einen englischen Gottesdienst voll auszunutzen noch seines Zeugenamts unter seinen Beschäftigungs- und Gesellschaftsgenossen recht zu warten vermag. Bei den Erwachsenen sind es freilich noch Ausnahmen, die den englischen Gottesdienst, Predigt und Kirchen-

lied, besser verstehen als das Deutsche; die große Masse ist in der Religion noch deutsch, will deutsch leben und deutsch selig werden. Solange es noch eine größere Anzahl solcher Leute gibt, können wir den deutschen Gottesdienst nicht aufgeben. Ja, der Wert des deutschen Gottesdienstes, der Lutherbibel, des Kirchenlieds und des Katechismus muß uns dringen, alle unsre Weisheit und Kraft dranzusetzen, auch unser aufwachsendes Geschlecht bei der deutschen Kirche zu erhalten. Und jedes psychologische Gesetz lehrt uns, daß der Prozeß des Übergehens aus einer Sprache in eine andre so langsam wie möglich vorsichgehen muß, wenn man das Mitgebrachte nicht ganz verlieren, halt- und charakterlos werden und das Schlechte der angenommenen Sprache sich nicht unbewußt aneignen soll. Je schneller der Wechsel, desto mehr verlieren wir vom Luthertum, desto mehr nehmen wir von dem uns aufgedrängten und ungeprüften Vernunftevangelium unsers Landes in uns auf. Wir müssen unsre noch deutschen Leute nicht in englischen Gottesdienst, Predigt und Bibel treiben. Wer hierin noch deutsch ist, muß dabei gelassen werden, und was sich noch deutsch erhalten läßt, muß deutsch erhalten werden.

Aber daraus folgt nun nicht die Vernachlässigung des Englischen. Unsrer deutsche Jugend muß ihre Religion auch englisch, und zwar überall und tüchtig lernen, ebenso tüchtig wie im Deutschen. Das wäre das Ideal unter den hiesigen Verhältnissen: eine zweisprachige lutherische Kirche, im Deutschen zu Hause, im Englischen vollkommen bewandert, auf alle Zeit hinaus! Das werden wir nicht verwirklichen; das Englische wird das Deutsche, hier schneller, dort langsamer, ganz verdrängen. Und wo es, wie bei vielen unsrer Kinder, daselbe bereits verdrängt hat, da müssen wir mit dem Englischen allein operieren, aus unserm jungen Volk eine rein englische Kirche erbauen. Daß sie sich dadurch im kirchlichen Haushalt von ihren Eltern scheiden, ist sehr schade, aber unvermeidlich. Hier muß das kleinere dem größeren übel weichen. Sollen wir erst nur englischredende Kinder von deutschen oder böhmischen Eltern notdürftig Deutsch lehren, damit sie nur den deutschen Gottesdienst, deutsche Bibel und Kirchenlied genießen können? Nur ein Fanatiker für die deutsche Sprache könnte das sagen. Ein Mensch darf nicht in die Notwendigkeit versetzt werden, sein religiöses Denken in einer, und sein übriges in einer andern Sprache zu vollziehen; dann kann jenes dieses nicht gehörig durchdringen, die

religiöse und natürliche Seite seines Geisteslebens, fassen dann — um einen Ausdruck Honeckes zu gebrauchen — auseinander. Die Notwendigkeit der rein englischen religiösen Erziehung eines großen Theils unsrer Jugend und der Vorteil der möglichsten Erhaltung des Deutschen in unsern deutschen Gemeinden versetzt uns aber in die praktische Schwierigkeit der Doppelsprachigkeit im Religionsunterricht und im Gottesdienst. In wohlherzogenen größeren Gemeinden ließe sie sich verhältnismäßig leicht durch die Verdoppelung oder doch Vermehrung der Lehrkräfte in Schule und Kirche heben, wenn wir genug davon hätten, was leider nicht der Fall ist. In den kleineren Gemeinden wird das schon aus Rücksicht auf die Kosten unausführbar sein. Die vorhandenen Kräfte, der eine Pastor und die eine Lehrkraft, werden mit doppelter Arbeit belastet, und wo der Pastor leider noch zugleich Schulmeister ist, wird die Last vierfach schwer und die Arbeit schier unausführbar, wenigstens auf die Länge.

Das sind die praktischen Schwierigkeiten des eignen Übergangs unsrer Kirche in die englische Sprache. Sie laufen alle schließlich auf den einen Punkt hinaus: doppelte Arbeit für die Pastoren und Lehrer, bez. doppelte, jedenfalls vermehrte Ausgaben für unsre Glieder. Ohne diese Dinge kann die Schwierigkeit des Übergangs nicht ohne großen Schaden für die Kirche gelöst werden. Werden unsre Pastoren und Lehrer (dann auch unsre Professoren), von denen so viele schon eine übermäßige Arbeitslast zu schleppen haben, diese doppelte Arbeit auf sich nehmen wollen? Wir fürchten sehr, daß ein solches Maß von Aufopferungsfreudigkeit bei sehr wenigen zu finden sein wird, und wer, der sie sich selbst nicht zutraut, hätte ein Recht, sie von andern zu verlangen? Und werden diejenigen, die sich so selbst aufopfern, nicht sehr bald unter der Last zusammenbrechen? Wir wissen hier nur einen einzigen praktischen Rat, und der besteht darin, daß zunächst jeder in seiner Lage das äußerste tue, was bei weisem Zusammenhalt seiner Kräfte möglich ist, Gott um Weisheit und Kraft anrufend und Laienhilfe suchend für jede Arbeit, die Laien verrichten können, daß wir alle aber uns von jetzt ab und zwar sofort mit wirklichem Ernst und aller Energie auf die Ausbildung von Pastoren und Lehrern legen, die in den nächsten Jahren nicht nur an die Stellen der abgerufenen, sondern uns noch arbeitenden als Gehilfen an die Seite treten können. Das haben wir Pastoren und Lehrer bisher so gröblich versäumt, daß wir bei dem gegenwärtigen Arbeitermangel

jetzt selbst durch Überanstrengung dafür büßen müssen, oder die Kirche darüber großen Schaden leidet. Sollte uns dies nicht ein neuer Antrieb werden, unsre Konfirmandenklassen nach den besten Knaben zu durchsuchen, sie sofort im Anfang als Kandidaten für Watertown, New Ulm und Saginaw ins Auge zu fassen und sie und die Eltern mit Weisheit und Geduld zu ermuntern, sich, sie dem Dienst der nothleidenden Kirche zu widmen? Das wird nicht ohne Frucht sein, wie die diesjährige große Zahl der in unsre Anstalten für den Kirchendienst Eingetretenen, die offenbar Frucht der letztjährigen Agitation ist, beweist. Wir können ja heute mit viel dringenderen Gründen als früher operieren. Daß die größeren Opfer an Geld lange nicht ein so schweres Problem bieten, wie die ebenbeschriebenen Opfer an Pastoren- und Lehrerarbeit, hat der freudige Geist der diesjährigen Allgemeinen Synode, mancher Einzelgemeinde und dieses oder jenes einzelnen Gliedes gezeigt.

Aber unser Soll ist ja viel größer. Ist die Aufgabe der lutherischen Kirche in diesem Lande wirklich nicht mehr als daß ihre gegenwärtigen Pastoren, Lehrer, Glieder und Gemeinden ihre Kirchensprache wechseln, englisch statt deutsch reden? Wie leicht wäre das? Wir können fast alle Englisch, und die es nicht genügend können, werden es sehr bald lernen. Wir haben schon davon geredet, daß wir das deutsch-amerikanische (nicht deutschländische) lutherische Institut der Gemeindegemeinschaft mit in das Englische hinübernehmen müssen. Wir wollen jetzt auch nicht darauf zurückkommen, wovon wir so ausführlich gehandelt haben, daß wir von dem spezifisch evangelischen Geist des deutschen Luthertums nichts verlieren dürfen; sondern das, was der Schreiber dieses Aufsatzes auf der diesjährigen Synode in New Ulm so stark betont hat, möchten wir denen, die nicht dabei sein konnten, als die große und unabwiesbare Aufgabe, die die gegenwärtige Zeit und Lage in unserm Lande der in das Englische übergehenden echtlutherischen Kirche stellt, vor Augen halten: mittelst der englischen Sprache endlich das lutherische Evangelium in das annoch außerhalb unsrer Kirche befindliche englisch-redende amerikanische Volk zu tragen. Wir verweisen hier, um nicht zu wiederholen, auf das diesjährige Synodalreferat. Wir haben diese so klar vor uns liegende Aufgabe bisher in beklagenswerter Weise verkannt und veräußert. Wir haben in englischer Sprache Neger- und Indianermission getrieben, Amerika-

nermission nicht. Wir sind in die Ferne geschweift, während wir das vor unsrer Tür liegende, mitten um uns herumwohnende amerikanische Volk vernachlässigt, ihnen unser Evangelium geradezu vorenthalten haben, indem wir dies in die deutsche Sprache einpackelten. Unser Amtsbegriff hat einen Mangel. Daß jeder Pfarrer neben der Arbeit in seiner Pfarrei auch zugleich der von Gott berufene und bestellte Missionar für die ihn umgebende Welt ist, daß jeder Pastor den Auftrag hat, das Evangelium in seinem Teil der Welt „aller Kreatur“ zu predigen, öffentlich und privatim zu predigen, wo sich ihm nur eine Gelegenheit dazu bietet — dies Bewußtsein in unsern Pastoren zu wecken, ist uns bisher nicht gelungen, ja, haben wir Erzieher, wohl beeinflusst durch die Pastorennot und unsre sprachliche Abgeschlossenheit, nicht gehörig betont. Unsre öffentliche Amtstätigkeit sieht aus, als hätte uns Gott schier verboten, außerhalb unsrer eignen Kirche und Pfarodie zu predigen. Wir haben einen starken horror vor der Sünde „in ein fremd Amt greifen“. Wir lesen 1. Petr. 5, 2 traditionell mit der Betonung „Weidet die Herde Christi, die euch b e s o h l e n ist“, mit dem mentalen Zusatz „und ja keine andre“, während in der Schrift steht „Weidet die Herde Christi unter euch!“ Damit soll nicht gesagt sein, daß wir mit unsrer englischen Predigt in englische Sektengemeinden eintreten sollen; es soll aber damit gesagt sein, daß das bloße Bestehen von englischen römischen oder Sektengemeinden an einem Ort noch kein Hindernis für einen englischen lutherischen Pastor ist, mit der Predigt des Evangeliums aufzutreten, vorausgesetzt, daß dort u n - f i r c h l i c h e Leute genug sind, die er mit seiner Predigt erreichen kann. Das ist in größeren und großen Städten immer und in vielen Landdistrikten der Fall. Von den 110 Millionen Menschen in unserm Lande gehören fast zwei Drittel keiner Kirche an. Und wären es nur die Hälfte, so würden wir die Arbeit, die der Herr an ihnen getan haben will, „nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt“. Aber auch als Stadt- oder Bezirkskirche oder Synode haben wir unsern englischen unfirchlichen Millionen bisher kein Evangelium gesandt — gerade als wären diese Leute, weil sie uns unmittelbar vor den Füßen liegen, nicht in „alle Kreatur“ eingeschlossen. Und hier gilt doch der Grund nicht, den wir immer zur Entschuldigung dafür, daß wir den verkommenen Deutschen nicht nachgehen, anführen: sie kennen ja doch das Evangelium, sie können es ja hören, wenn sie nur in unsre Kirche kommen wollen. So lange

wir bloß deutsch gepredigt haben, konnten sie das lutherische Evangelium nicht hören, denn sie verstehen ja kein Deutsch. Und das Evangelium, das sie bei Rom und in den Sektенkirchen hören können, ist nur ausnahmsweise noch das wirkliche Gnadenevangelium; oft ist es überhaupt kein Evangelium, sondern Politik, Ökonomie, social service - Schwatz, oder es ist ganz und gar durch die Vernunft verderbt, bloße Moral in christlichem Aufpuß, oder zum mindesten ist es durch gefährliche Irrtümer verderbt. Das lutherische Evangelium, das Evangelium Pauli, hat das amerikanische Volk, wenn man einmal von wenigen unverdorbenen englisch-lutherischen Predigern absieht, noch nie gehört. Und zwar durch unsre Schuld nicht gehört. Satten unsre Väter dafür eine gewisse Entschuldigung in der ungeheueren Arbeitslast, die ihnen durch die zunächstliegende Pflicht, die Deutschen des Landes zu versorgen, aufgebürdet war, so fällt diese für uns dahin. Wenn wir in der Ausbildung von Pastoren und Lehrern auch nur einigermaßen eifrig sind, so befriedigen wir die Bedürfnisse der deutschen Kirche mit Leichtigkeit. So haben wir keinen stichhaltigen Grund mehr für die Unterlassung dieser so heiligen Pflicht. Es wäre eine geradezu ruchlose Verweigerung des Gehorsams gegen den Befehl, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, wenn wir unserm Volk dasselbe noch länger vorenthalten wollten. Hat denn Gott sein reines Luther-evangelium bloß dazu in dies Hundertmillionenvolk herübergeschickt, daß es bloß den Deutschen des Landes zugute komme und mit deren Muttersprache aussterbe? Ist es nicht vielmehr dem ganzen amerikanischen Volke vermeint? Oder soll sich etwa die lutherische Kirche hier bloß als Neger- und Apachenkirche fortpflanzen? Und wer sonst als wir kann denn diese Aufgabe noch lösen? Doch nicht die Körperschaften, die sich noch lutherisch nennen, aber von der Loge schon zerfressen und vom Sektengeist schon durchseucht sind?

Erkennen wir denn nicht die Zeichen dieser Zeit? Ja, das Werk bietet ungewöhnliche Schwierigkeiten, wie oben gezeigt worden ist. Wir haben es zwar nicht mit einem verstockten Juden-volk, aber auch nicht mit einem bloß mißtrauischen Indianervolk zu tun. Sie hassen uns und unser Evangelium als ein Stück Deutschtum — ungerechterweise, von England und seinen Helfershelfern belogen und verhetzt, das ist wahr, aber nichtsdestoweniger tatsächlich und intensiv. Wir haben es mit einem Volk zu tun, dessen Nationalbewußtsein je und je stark ausgeprägt war und durch den Krieg ins

Ungemessene gewachsen ist, das wie kaum ein anderes im Mammonsdiensdienst eroffen liegt, dessen pharisäisch-deistische Religiosität an Feindseligkeit gegen das lutherische Evangelium dem Judentum wenig nachgibt, während der ungläubige Teil desselben die Sünden der Fleischeslust, die Hurerei, den Ehebruch, der Ausbeutung und Vergewaltigung des Nächsten, Übervorteilung, Betrug, Raub und Mord als Sünden schier garnicht mehr erkennt und sich in der Gotteslästerung wie in seinem eigentlichen Lebenselement bewegt — dank vor allem seiner Public-Sunday school-Erziehung. — Das alles ist nur allzuwahr.

Aber wir wiederholen: erkennen wir denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit, daß alle Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen durch den Weltkrieg und seine Wirkungen mehr als je ins Wanken geraten und im Umsturz begriffen sind? Ist nicht alle Welt voll von dem Gerede über Rekonstruktion? Die Welt hat den Glauben an schier alles Althergebrachte, nicht nur an die bestehenden gesellschaftlichen, staatlichen, ökonomischen, erzieherischen Einrichtungen, sondern auch an die bisherigen Lehren der Religion und der Philosophie, an die alten Grundsätze der Sittlichkeit, ja selbst an die Weisheit der sogenannten Wissenschaft, gründlich verloren. Sie fragt heute wieder spöttisch mit Pilatus: Was ist Wahrheit! Was ist Recht! Die Welt ist, wie einst zu Christi Zeit, wieder einmal geistig, sittlich und geistlich bankerott geworden und weiß nicht, was sie soll, noch was sie will.

Gerade das ist aber die Zeit, die Gelegenheit des Evangeliums. Gerade die so bankerott gewordene Welt überwand Paulus mit dem Wort vom Kreuz. Angetan mit der göttlichen Waffenrüstung von Eph. 6, war er mächtig vor Gott, die Bollwerke Satans, die *λογισμοί* der Weisen dieser Welt und alle Höhe, die sich wider das Erkenntnis Gottes erhob, zu zerstören und alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, ja den Gehorsam in den Gläubigen vollkommen darzustellen und allen verstockten Ungehorsam zu rächen, 2. Kor. 10.

Dasselbe allmächtige, siegreiche Schwert des Geistes steht uns in dem reinen Lutherevangelium zu Gebot. Mit demselben Schwert hat Luther die durch menschliche Macht unüberwindbare Satansburg des Papsttums darniedergelegt, als Gottes Zeit, die Zeit des Bankrotts der menschlichen Weisheit, gekommen war. Mit demselben Schwert können auch wir Sieg über Sieg in unserm Volk gewinnen

zutrotz allen Vollwerken, die Satan um dasselbe aufgeworfen hat.

Nur daß uns Gott Werkzeuge genug dazu gibt, die alle einen Zipfel vom Mantel Elia und einen Erstlingsanteil vom Geiste Pauli haben, die, wie er, in der Panoplie Gottes einhergehen und sie zu gebrauchen wissen!

Ja, gerade die uns an unserm Volk zu erfüllende Aufgabe sollte uns ein besonderer Beweggrund werden, in unsrer Pastoren- und Lehrerausbildung dem alten Schlandrian und allen Auswüchsen ein Ende zu machen und mit ganzem Herzen an die Arbeit zu gehen. Unsrer Pastoren müssen es sich angesichts der geschilderten Lage ganz abgewöhnen, gar keinen oder nur gelegentlich einmal einen Jungen aus ihrer Pfarodie auf die Anstalten zu schicken. Die nächste Zeit braucht Prediger und Lehrer, auch Lehrerinnen in Scharen. Machen unsre jetzigen Pastoren und Lehrer es sich nicht zur Aufgabe, Schule und Konfirmandenklasse ein Jahr wie das andre nach frommen und begabten Knaben zu durchsuchen und sie auf die Anstalten zu bringen, so muß diese große Arbeit, die Gott uns vor die Füße gelegt hat, auch ferner ungetan liegen bleiben, und die Gelegenheit geht vielleicht für immer an uns vorbei. Die Welt kann in dem gegenwärtigen Wirrwarr nicht bleiben, sie wird rekonstruiert werden. Sie wird natürlich falsch rekonstruiert werden. Aber dies ist auch die Gelegenheit der Kirche, recht zu rekonstruieren, was sich so rekonstruieren lassen will. Greifen wir nicht ein, — andre werden dreingreifen und uns die Türe verschließen. Die Welt ist bereits an der Arbeit. Sollen denn die Logen eine freimaurerische Nationalkirche, die Sekten eine „amerikanische“ Nationalkirche, die Unionslutheraner eine „lutherische“ Nationalkirche und der Papst eine römische Nationalkirche aus dem gegenwärtigen Zusammenbruch herausbauen, und wir untätig zusehen, bis alles verbaut ist? Diese Gelegenheit kommt uns nicht wieder. Die nächste große Weltrekonstruktion bringt der Jüngste Tag. Darum ihr lutherischen Pastoren und Lehrer, Präsidens und Bisitatoren: „Kaufet, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist, brauchet der Gnade und Gabe, weil sie da ist, greife zu wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben!“ — Luther.

Aber es kommt auf die Zahl der Arbeiter nicht allein an. Gerade für die englische Arbeit können wir nur tüchtige Leute gebrauchen. Das Wort will in diesem Fall sehr viel sagen. Wir scheiden hier in natürliche und geistliche Tüchtigkeit. Was das

Erstere, Geringere betrifft, so können wir Leute, die ihre Pastoren- und Lehrerbildung drüben erhalten haben, jetzt nur noch in der absterbenden deutschen Kirche gebrauchen, und das hat schon Ungelegenheiten genug. Ebenso könnten wir kaum einen größeren Fehler begehen als uns auf die praktische Schnellfabrikation von Pastoren und Lehrern, etwa nach dem Muster des Ford'schen standardized Unterseebootbaus, zu legen. Die praktische Ausbildung wird zum bloßen Drill auf die nötigen Handgriffe, deren Warum und Wozu nur in Ausnahmefällen — und dann nicht dank der Ausbildung — verstanden wird. Wir brauchen Leute, die da wissen, was sie tun und warum sie es tun, die in der Theologie und in der praktischen Arbeit auf den eignen Füßen stehen und jedem geistigen Angriff zu begegnen, jede Höhe, die sich wider das Erkenntnis Christi erhebt, zu zerstören wissen. Wir dürfen uns von den Gebildeten unsers Volks nicht als minderwertige, in der Bildung rückständige Leute verachten lassen. Von solchen Leuten nehmen sie geistige und geistliche Führung nicht an. Wir brauchen dem Amerikanertum gegenüber Leute von wissenschaftlicher Bildung. Aber auch um des Evangeliums willen. Es ist unnötig, Luthers Argumentation dafür hier zu wiederholen. Man dringt nun einmal ohne wissenschaftliche Ausbildung nicht in die Tiefen, Spitzen und Feinheiten des Evangeliums, man wird in der Darstellung desselben ohne sie kein Meister — das Wort auch nur in beschränktem Sinn genommen.

Freilich wollen wir — am allermeinsten für die englische Arbeit — keine Stubengelehrte. Wie der zopfige Universitätsprofessor aus der Welt verschwunden ist, so muß auch der philiströse Pfarrer und Stubenhofer, der nur in seinen Büchern lebt, abgetan werden. Der amerikanische Prediger des Evangeliums muß ebenso frei unter die Leute zu treten, wie den gründlichsten Studien obzuliegen verstehen. Wir brauchen jetzt "modern men" im besten Sinne des Wortes. Das soll nicht sagen, daß der Pastor oder Lehrer ein "divine", ein klerikaler dude sein soll. O des klerikalen silk hat und schwarzen Rocks und der zugeknöpften Weste und des hochkirchlichen Kragens und der Glacehandschuhe und des goldbeknöpften Stocks als täglichen Habits — hier und heute, wo es nicht gilt, eine Würde zu repräsentieren, sondern die Ärmel aufzustreifen und etwas Rechtschaffenes in der Welt zu leisten! Wir brauchen Leute, die sich jeder Situation anzupassen verstehen, die den Griechen als Griechen und den Juden als Juden werden können,

die vor Fürsten und Richtern unerschrocken zeugen und sich nicht für zu vornehm halten, in den Spelunken des Böbels den verlorenen Söhnen und Töchtern der Kirche nachzugehen, die ein Verständnis haben für das Recht der Arbeiter wie für das der Arbeitgeber, die das Elend und die Not dieses Lebens, vor allem das Sündenelend, erkennen und sich des Volks jammern lassen, Leute, die, wie Paulus, jedermann allerlei werden können, um allenthalben etliche selig zu machen.

Ja, die geistliche Ausrüstung ist die Hauptsache. In der Mission unter dem amerikanischen Volk reichen wir mit einer noch so tüchtigen geistigen Ausrüstung und einer bloß angestudierten Kenntnis des Evangeliums noch weniger aus als in der beschaulichen Seßhaftigkeit des deutschen Pfarrertums. Gott will sein Evangelium nicht durch geistlich tote Menschen, durch Heuchler und Gottlose gepredigt haben, er hat auch nicht verheißen, daß er durch ein tönend Erz und eine klingende Schelle etwas ausrichten will. Die schönrednerischen Heuchler im evangelischen Amt können des Herrn Wert nur verderben. Nur wenn unsre Prediger wesentlich dieselbe innere Erfahrung machen wie Paulus, „daß Gott seinen Sohn in ihnen offenbart“ (Gal. 1, 16), können wir in der englischen Arbeit auf paulinische Erfolge rechnen. Der Sinn muß sie befeelen: Ich weiß, an welchen ich glaube, 2. Tim. 1, 12, Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn, Phil. 1, Ich achte alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, Phil. 3, 8, Darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, 2. Tim. 2. Kurz, wir brauchen paulinische Männer, Leute, die in aller Weisheit der Welt geschult und mit aller Kunst der Welt ausgestattet, vom Heiligen Geist erleuchtet und getrieben, in der Ausrüstung Gottes frisch und mutig in dies Volk hineingehen, das Wort vom Kreuz predigen, das Schwert des Geistes siegreich schwingen und sich des Evangeliums von Christo vor diesem unschlachtigen Geschlecht nicht schämen oder für das lutherische Evangelium um Entschuldigung bitten.

Solche Leute wachsen freilich nicht auf den Bäumen, wir müssen sie von Gott erbitten und sie uns erziehen. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Sache der Erziehung, der christlichen Unterweisung unsrer Kinder und der Heranbildung unsrer künftigen Pastoren und Lehrer, von neuem unter uns erwacht ist. Unser Gemeindegewesen und unsre Anstalten bedürfen den Anforderungen der Zeit

gegenüber einer gründlichen Revision. Bei dem ersteren handelt es sich um seine Existenz, bez. um seinen Fortbestand im Englischen, bei den letzteren um Anpassung an die neuen Verhältnisse. Es wird allgemein anerkannt, daß wir auf die Tüchtigkeit unsrer Pastoren- und Lehrerausbildung nicht zuviel Gewicht legen können. Es hat sich bereits herausgestellt, daß auf allen unsern Anstalten noch viel Raum zum Bessermachen ist. Die diesjährige Synode hat auch schon angefangen, gewissen äußeren Mängeln abzuhelfen. Die Lehrpläne sind einer freilich noch nicht abgeschlossenen Änderung unterzogen worden, die besonders auf das Englischwerden der Schüler Rücksicht nimmt. Es sind aber eine ganze Reihe von Fragen noch zu lösen. Das große praktische Problem bietet die unvermeidliche Zweisprachigkeit. Dabei gilt es, die Unterrichtsstoffe so zu beschneiden, daß die Schüler nicht mit halber Kenntnis von vielerlei, sondern mit einer gründlichen Schulung in dem Unentbehrlichen die Anstalten absolvieren. Es gilt insonderheit den Religionsunterricht so zu gestalten, daß das Evangelium das große starke Einheitsband alles Gelehrten und Gelernten und die regierende Macht in den Herzen der Schüler werde; und die ganze unterrichtliche und häusliche Erziehung muß den Gedanken der Schüler, mit dem sie in die Anstalt eingetreten sind, Prediger oder Lehrer zu werden, zu einer Macht zu gestalten suchen, die alle Hindernisse und Verlockungen überwindet.

Die Pastoren und Lehrer müssen mit ganz neuem Eifer für Schüler sorgen, die Professoren mit voller Kraft an deren Ausrüstung zum Dienst am Wort arbeiten, und wir alle wollen, durch neue gründliche Vertiefung in das Evangelium mit neuem Geist erfüllt, nicht ablassen zu beten, daß der gnädige Gott diesen einen Schatz, das heilige, starke, selige Lutherevangelium, uns trotz all unsrer Untreue erhalten und unsre Arbeit an der gegenwärtigen deutschen und an der zukünftigen englischen Kirche reichlich segnen wolle.

Aug. Pieper.

ON CHRISTIAN HIGH SCHOOL EDUCATION.

As a general proposition, the need of opportunities for high school education has gradually ceased to be a debatable question in our country. Legislative assemblies everywhere have steadily responded to the demands made upon them in this direction, until it has become a fairly universal law that children must continue their school studies thruout the high school age. Exceptions are possible, but they are granted only upon investigation of each individual case. We may question the wisdom of various features of this class of legislation; we may even see very clearly that such measures as the continual raising of the school age are not based upon sound educational principles, but rather upon the confusion of an economic problem (child labor!) with an actual educational need. But as long as these laws remain unaltered on the statute books their observance and enforcement are merely a matter of good citizenship on the one hand, and of proper executive action of government on the other. No *moral* reason can be formulated why a Christian should refuse to submit to a law demanding that he continue the schooling of his children beyond the elementary grades.

In a manner of speaking we are even ready to admit that the urgent nature of these laws has helped to advance the cause of *Christian* high school work. Not that the laws in their nature as legal definitions of a citizen's appointed duty have had any such spiritual effects. Law as law is impotent to achieve any other than external results. But even as these laws actually compelled parents generally to realize the benefits of higher education for their offspring, so they also became the means of awakening Christian parents in particular to this important fact. No one familiar with recent developments can have failed to notice that many more of our own church people than ever before *desire* to give their children an advanced education, such as the law *demand*s. Whereas formerly, and that not so very long ago, parents often seemed to grudge their children even a full course of elementary schooling, we now see hundreds of boys and girls from Christian homes flock to the high schools provided by the state.

This observation should set all Christian men and women to deep thinking. If the school education of our children *has to be* carried beyond the curriculum of what we used to call the common school, should not the Church have something to say about the proper manner and character of advanced education, such as will be pleasing to God? We have even now learned to number school grades beyond the figure to which we were formerly accustomed; practically, there are now twelve grades of common school instead of the original eight. If, therefore, what is called high school education is merely a continuation of elementary school work, and the two stand before us welded together homogeneously as being the complete course of common education, should not the Church pause to consider, prayerfully, but also rationally, what her particular duty may be in this new aspect of school affairs? We recognized the urgent need of establishing and fostering Christian elementary schools for our children; should we not just as urgently feel the need of providing Christian high schools for Christian children?

Many arguments heretofore convinced us that the Gospel-less, Christ-less schools provided by the state government were not safe educational homes for our children. Since schooling was an unavoidable obligation, we recognized the urgent necessity of surrounding their developing souls precisely during school hours with the living atmosphere of the Gospel. They were to be taught the wisdom of God, to learn the Scriptures, to increase in deeper knowledge of divine things as their faculties unfolded, even as they progressed in their secular studies. We could not afford to see their souls being stunted and starved, even if we had not had sufficient evidence that they were in danger of being poisoned to death, in the schools offered by the state. We wanted them to learn to judge all things from the Christian point of view, not from the viewpoint of the children of this world. Our demands also included a *real* training in morals, which would make it habitual for our children to be guided by the influence of God's will, not merely by considerations of propriety and the conventions. We wanted schools assuring real character building, so that in them our children might be made stronger in faith, love, and hope, and as we saw that the state school at its very best could not begin to offer that service, we decided long ago,

that nothing remained except for us to establish our own elementary schools for our own, for *Christian* children.

We must admit the regrettable fact that the Lutheran Church of America has not been of one mind regarding this vital matter. Even within our own ranks we always encountered much astonishing opposition to the Christian school, so that thousands of Christian children were prevented from being blessed with the nurture and admonition of Christ in this form, to their permanent detriment, and to the demonstrable loss of the Church. The reasons for this opposition, which were for the greatest part very sordid and mean, and rarely denoted the influence of the Spirit, need not be discussed here. Enough that the opponents never were able to propose a substitute for the Christian day school that was worth being called an effort at Christian education and training, especially under modern conditions where nothing less than an efficient school can reasonably be considered an adequate means to that desirable end. We should be thankful that the living Gospel Spirit was strong enough among us to produce persistent and energetic efforts toward the maintenance of Christian schools, and the extension of their beneficent influence.

Now that the need of high school education is almost universally admitted, we raise the question, and raise it with all the urgency at our command: Is there any reason compelling the Christian mind to assume that there is less need of the Gospel influence during the high school years of our children than before that period? Are the secular studies, as pursued in the advanced grades, of greater religious value than in the lower grades? Are children of high school age in a better position to do without the incessant influence of the Word of God than those in the elementary school? It must strike us as decidedly queer that there should be reason to expect such questions from among Christians who are otherwise persuaded that all spiritual effects must come thru the Gospel, and that the spiritual life of *every* believer needs the constant stimulation of the Word of God for its continuance and strengthening. Yet there is an historical explanation for this abnormal phenomenon. In the days when the idea of high school training to be undertaken by the state had not yet been developed, when it was the universal rule that the children of the poorer classes would be set to some kind of profit-

able labor immediately after completing the elementary school course, the fathers of our Church in America inculcated the maxim that Christian children must attend the Christian school until confirmation. As our children usually are confirmed when thirteen or fourteen years old, the rule actually implied that Christian children must be taken care of in a Christian day school *as long as they are of school age*. With the rise of the high school idea, when it became necessary to decide whether Christian children might safely be exposed to whatever influences are in control of the non-Christian advanced schools, the maxim was modified, perhaps quite unconsciously, but very definitely indeed. Probably those who were constantly fighting for the existence of the Christian elementary school saw to their consternation that the battle line had to be extended widely, vastly increasing their burden if the high school years were to be included within the scope of Christian education. They certainly saw very slight prospect of ever making the idea of Christian high school education even as moderately popular as the Christian elementary school had become thru their strenuous efforts. Also, there may have been other, much less defensible reasons. At any rate, the old maxim was changed by interpretation, and was now quoted in this form: Christian children should attend the Christian school *only* until confirmation; *after that*, they may confidently be sent to the public high school. Thus the result was exactly the opposite of that which our fathers had intended. They had meant to emphasize the fact that no Christian child is ever safely housed except in a Christian school, where Christ reigns. The later interpreters quoted the fathers as declaring that after the age of thirteen or fourteen years it is no longer necessary for a Christian child to receive its school training under the constant influence of the Gospel. Who is right, the fathers or their present interpreters, who have operated so deftly, to the easement of their own consciences and those of their adherents?

The alternative so presented is almost too absurd to merit serious consideration, provided that we are all agreed that the high school is no less *Erziehungsschule* than the elementary grades. And there ought to be no difference of opinion on this point. Stupid and wilful ignorance alone would excuse the fancy that as soon as the child enters the portals of the high school, the

only influence to which it is exposed is that which is directed to its intellectual development. All persons qualified to express an opinion on this point—and almost the only qualification required is sound common sense—will say with one voice that the period of soul development, the formative period, continues well up to the end of the second decade of a human life, if not beyond it, and that during all this formative period such intense and persistent influences as those which act upon a child in a real school *never fail* to have a great share in permanently shaping character. It would seem to follow of necessity that it is just as imperative to surround children with beneficent influences during the adolescent period as at any prior time, and to protect them as much as possible against all malign suggestions which might destroy their faith. Therefore, if the only proper school for Christian children under the age of thirteen years is a Christian day school, it appears to be an unavoidable demand to provide *Christian high schools* for Christian children of high school age. This demonstration is as strongly conclusive as any one which science can make. The only way to make void its compelling force is—to ignore it, and that is neither wise nor in accordance with the Spirit of Christ. No matter how difficult the task which this conclusion immediately forces upon us, the right Christian spirit will not lead us to seek an escape from the responsibility, but to shoulder it and to look for a way to comply with the demand.

This conviction will only be strengthened as we proceed to examine the educational value of the studies pursued in the high schools of the state. We know that these schools by necessity undertake their task with the insuperable handicap of being denied the use of the one divinely educative medium, the Gospel. They cannot teach the Word of God, neither can they use it to produce actual moral results. But perhaps there is an element in the secular branches of the high school curriculum which may be made spiritually fructifying? A critical examination of any high school study will immediately show that it does not in itself contain more power to develop the spiritual side of man than the corresponding study of the elementary school. Teach it from the viewpoint of the Christless world, and it becomes in itself an influence toward Christlessness in the child. Let it be taught

from the viewpoint of the Gospel, and it may become a useful help toward building up Christian character, the Word of God enhancing and spiritualizing whatever educational elements it contains. This is, of course, especially true of all historical and scientific branches, whose educational value is entirely determined by the point of view characterizing the school itself. No person qualified to judge spiritually will venture to say that the state high school uses this valuable educational material in the spirit of Christ. If the text books used are a reliable criterion there is no doubt but that all branches of state high school work which have a direct value in moulding judgment, emotion, and will, are never presented in any other way than from the standpoint of evolutionism and of antagonism to the Bible and its doctrines. We may agree that it would be foolish for the state high school to try any other way. Every school must have a definite atmosphere, and if this atmosphere cannot be distinctly Christian, it must needs be distinctly non-Christian, or, as Jesus sees it, anti-Christian. "Whosoever is not with Me, is against Me!" Luther has applied this maxim to the school question, saying, that "wherever Christ is not taught, there I would not advise anyone to put his child." There is no middle ground. Again, therefore, it follows most assuredly that neither the branches taught in the non-Christian high school, nor the spirit in which they are necessarily taught there, make such institutions in any respect a safer place for adolescent children than the elementary schools of similar character are for younger boys and girls.

But perhaps the children are different at that period of life—better able to take care of themselves, better qualified to resist the constant temptation to lapse into ungodliness? Think over this matter calmly and sanely—but *do your own thinking!* For this is a topic on which the daily press and those who use it for instruction what thoughts to think, habitually refuse to leave the realm of glittering generalities and high-flown rhetoric. It would be too painful to face the facts squarely and to speak about them as they are. Our prudish and self-complacent people, especially the female portion, would consider it a horrible and damnable indelicacy if the physicians, the police officers, and the courts were to tell what they really know concerning "clean American boys and girls" of high school age and thereafter. Much more

offensive would it be if all families concerned were to expose to public view their saddest grievances—of high school trained boys and girls absolutely lacking in reverence for their elders, in modesty, in obedience, in self-restraint, in purity of heart, word, and action, bringing shame and dishonor upon their homes and embittering their parents' lives. For some, it would be the ultimate shock of disillusionment to learn that great numbers of high school graduates fail utterly to exhibit an elementary understanding of true Americanism, let alone that such Americanism should have become ingrained in the very fibre of their being.

Perhaps you will be tempted to demur, saying that the education offered by the non-Christian school certainly is not intended to produce these deplorable effects, and that the men and women (*mostly* women!) working in these schools surely aim to accomplish the very opposite, and that therefore our point is not well taken? Speaking in the manner of the court room, we are perfectly willing to sustain the demurrer; but we would at once add that it is absolutely irrelevant to our argument. We do not begin to call into question the personal uprightness and sincerity of those who belong to the teaching force of the high schools, nor do we wish to cast any doubt upon their ability to make the best of their opportunities as educators. But this does not affect our position at all, except to fortify it. For if the educational results, of which nobody ought to be ignorant, are such as to discourage the most ardent supporter of our state high school system, while we grant that those who work in these schools put forth the best educational efforts possible under the circumstances, no fair person should refuse to admit that an incurable defect must be inherent in the system itself. This is admitted by many who seek to improve the system of state education. They have earnestly tried to determine the precise nature of the defect; but they lost time and trouble by running in circles, because they usually suffer from defective vision. We realize that the defect is incurable because all non-Christian education, tho it be altogether unimpeachable from the viewpoint of sound method, is naturally productive of moral regression and never works in the direction of real moral uplift.

This is true of the non-Christian elementary school; it is even more intensely true of the non-Christian high school because the

problem of handling the child properly becomes immensely more difficult during the years of adolescence. The placidity of mind with which the young child accepted statements concerning facts and figures with unquestioning faith; which confined its activities chiefly to memory work, to store up much undigested material; which was not greatly troubled by the urge to get at the causal relation of things—this placidity disappears at the threshold of adolescence, just as the body changes from mere external and superficial indications of sexuality to a stage where differences of sex steadily become more pronounced and physically influential. The careful educator will take account of these important changes taking place in the bodies of his pupils during this period, throwing around them all hygienic safeguards necessary to insure normal development. But his best educational efforts will be fore-doomed to failure unless he recognizes that the adolescent stage is the most critical period in the *soul* life of every human being. We must resist the temptation to show in detail that the turbulent condition of the adolescent soul is at once the most fascinating and the most complex object of psychological study. It is a stage of intense growth in all directions, and of quite peculiar dangers the particular form of which can never be anticipated with certainty in the individual case. The sexual development of the body with its novel physical sensations of diverse kinds causes strange new thoughts, emotions and urges in the soul which in turn call for unaccustomed efforts of a will which, while still unstable itself, is expected to control them, and for tremendous work of the mind to put them into their proper relation to the thought complexes of childhood. To complicate the situation, the mind now begins to grope, at its own initiative, after the hidden causes of all things. No longer does the boy or girl accept unquestioningly what the teacher asserts: they feel the surging need of arriving at their own conclusions. This is particularly true of the known or newly acquired particulars of religious knowledge. It is the age of religious doubt and uncertainty, not equally pronounced in all adolescents, but never altogether in abeyance. And to make the complicated task of the educator doubly difficult, it usually happens that the child becomes decidedly reserved and self-contained, developing a shy unwillingness to come into the open with its doubts and diffi-

culties, and even resisting the efforts of the educator to elicit frank statements so that adequate assistance might be offered.

Now give an educator no means of influencing the child beyond a mass of secular knowledge, coupled at best with the insipid, forceless, and conventional morality on which all the world agrees—what will he be able to do with the adolescent child in the direction of real spiritual uplift?

Even the experience of the honest worldly educator answers: Nothing whatever! He finds no way to reach down into the soul of his pupils, to get at their very personality, to give them aid such as they need for their proper spiritual development. Discussions of scientific truths do not seem to strengthen resistance against improper sexual thoughts and desires, not even the much vaunted "enlightenment" on these delicate things. The teacher may try to imbue his pupil with what he considers the most satisfactory *Weltanschauung* evolved by philosophy; yet, tho the pupil adopt the viewpoint of his teacher, he can find no moral support toward a better life in the thoughts of other men who were not standing on a higher plane than his own, not to mention the fact that the immature mind grasps little more than the mere verbal shell of that philosophy. And for the greatest of all the problems with which the nascent sense of personality grapples, the need of certainty and strength of religious convictions, the pupil cannot expect to find any solution satisfying his soul—in the non-Christian high school.

For the Christian mind even this brief sketch of arguments makes for an obvious conclusion. If we were justified formerly in calling attention to the indispensable need of elementary Christian schools, recent developments make it even more obligatory for all who have a voice in the affairs of the Lutheran Church, to preach with tireless insistence, in season and out of season, *that we must have Christian high schools!* How otherwise could we escape the grave indictment that we did not move a finger to protect and care for our children in the most critical period of their development? How answer the charge that we knowingly compelled them to seek advanced schooling in the non-Christian institutions, thus delivering them up to the mercy of people who do not recognize the peculiar exigencies of the adolescent age, or who at any rate, if they know them, have neither the duty, nor

the means, nor the opportunity to meet them properly? Let us learn to appreciate the plain fact that the slogan of "Christian schools for Christian children" carries an appeal for the establishment of Christian high schools just as much, if not more, than for the continued maintenance of the Christian elementary school. This is not reconstruction, but new construction on the basis of old, fundamental principles. The foundation is secure; let the new construction, called for by the march of circumstances, be raised as expeditiously as we can do it!

It must be admitted that the development of a system of Christian high schools is a much more difficult proposition than that of the elementary, or parochial school. There are few parishes which may offer a valid excuse for not making a successful effort in the direction of affording their young children the blessing of a Christian school training. But it is quite a different matter to begin and support a Christian high school. Not only will many parishes find it really burdensome to shoulder the increased financial demand, especially if the number of children desiring to take a high school course is inconsiderable; but it would be even more of an impossibility to obtain a sufficient supply of qualified teachers for the large number of such schools required if they were to be begun in every parish. Thus the establishment and maintenance of Christian high schools automatically becomes a task to be performed by the joint efforts of many parishes. In one way or another, this is the arrangement which the identity of interest in all our parishes will force upon us.

The suggestion has been made that the greater church bodies, consisting of many parishes joined together in the form of synods, should undertake what most local churches find themselves unable to cope with single-handed. A precedent for such action seems to lie ready to hand in the fact that our synods have taken over the task of training young men for the ministry and for school work. It is argued that the same corporate machinery by means of which we finance our colleges and seminaries, not to speak of missionary efforts in the field, might be put to work to solve the problem of the Christian high school. In fact, the discussion of this question has even now passed from the realm of academic dispute among the members of our own synod. We have before

us the proposition, to be accepted or declined in the near future, to reconstruct our established collegiate institutions so as to make them available as high schools for the general use of our people. In the distance some of us even perceive the loom of a gigantic plan to build up a complete university under Lutheran auspices.

There is nothing in the general nature of all these schemes which might be challenged as being antagonistic to our biblical principles. The Lord has not fixed any lines beyond which the work of corporate church bodies may not be extended. There is only the moral restriction that no undertaking of persons claiming membership in the Lutheran Church may rightfully be called Lutheran unless it is directly concerned with the spreading of the Gospel message. For the Church as such has no other business than this, nor should its members use her name as an adornment for their secular activities*) But all Lutheran efforts at education are always made under the impulse of the admonition that believers in Christ should be true children of the Gospel also in providing for the nurture and admonition of their offspring. All schools maintained by the Lutheran Church are truly Lutheran in that their first and foremost purpose is to afford Gospel training to our children. Since any kind of training can, and should, be given in the Spirit of Christ, even the idea of a Lutheran university cannot be challenged as necessarily involving a *contradictio in adjecto*. Surely then, the joint energy of a Lutheran synod might properly be set to work in the establishment and maintenance of Christian high schools.

The proposition will have to be decided on *practical* grounds altogether. Heretofore the church bodies forming the Synodical Conference have consistently declined to enter the field of educational endeavor except for the purpose of training young people aspiring to become "elders who labor in the Word and teaching." The present writer believes that the position was well taken, not only for the days which lie behind us, and that calm consider-

*) To exemplify: A shoemaker may be a Lutheran, but he should not call himself a Lutheran shoemaker; it is not his trade, but his faith which makes him a Lutheran. Lutheran women may arrange an ice cream social, but must not call it a Lutheran social, for to sell ice cream has nothing to do with the work of the Church. Genuine Lutherans are always loyal patriots; but there is no Lutheran patriotism or loyalty, as a peculiar species, etc.

ation will result in a continuance of the course so far followed. Facing the fact that we are doing the urgent work of training ministers and teachers and of supporting our laborers in the mission field only moderately well, it seems too obvious for debate that we ought not take the step of burdening our synodical mechanism with the added and extremely complicated business of planting and nursing innumerable high schools. Nor does it seem advisable to make general high school work a feature of our collegiate institutions lest such broadening of the educational aim tend to drive their primary purpose into the background. The question of high school education comes so close to the heart of Christian family life that the solving of the problem may safely be left to private enterprise, if only we labor diligently and unceasingly to rouse the conscience of our Christian people in that direction. By the grace of God we see among us abundant indications that the cause of Christian education for Christian children has lately become a very live issue among our church people. Let us pray that the Spirit of God may help us to *know* the time of our visitation!

What will a Christian high school be like? Fortunately we are not restricted to theorizing. There are now in actual existence among us several such institutions, too few by far, but enough to show what may be accomplished in that direction by concerted private action of Christian men and women, and how such schools do their work.*) Any one of these schools will gladly furnish all desired information to interested persons, and we appeal particularly to our ministers and teachers that they become well informed advance agents for these commendable enterprises and others of like kind which may yet develop among us. We do not fear to be accused of unfair discrimination if we single out one of these institutions as a concrete example of what a Christian high school should aim to be. While any one of the three referred to above might be made to serve as an object lesson, there are several reasons why Bethany College is here chosen for the purpose. This is the only high school

*) We refer to the Luther Institute for boys and girls at Chicago, financed by members of the Missouri Synod; to the Lutheran High School of Milwaukee, also co-educational, now under the joint administration of some twenty Lutheran parishes of Milwaukee and its environs; and Bethany College for girls, located at Mankato, Minn., which is in the hands of a private corporation.

exclusively for girls thus far established within the Synodical Conference. It has recently passed thru a period of reconstruction, is just now making a new start, and has been the subject of a special discussion at the August meeting of our Joint Synod this year.

The program of this college, as set forth in the latest catalog, naturally shows its purpose to be to offer all courses necessary or desirable for high school pupils in our day and country. Due attention is given to physical training. A commercial department with several courses is available. Musical education is emphasized and fostered according to the most approved educational methods. Special stress seems to be laid upon the training in the arts of home life, the peculiar domain of the future mother and home-maker. All these courses, each in its way and place, are subsidiary to the educative courses proper, as comprised in the academic department: Christianity (i. e. specific religious instruction), history, literature, language, natural sciences. These courses seems to give ample opportunity for the culture development of the youthful mind, and we may feel assured that competent Christian teachers will faithfully employ the instruction material so offered in a manner to obtain the best results. A high school working along these lines, with the adequate support of persons of some means, ought to stand comparison with any other institution in the same field.

This assurance is strengthened by the clear statement made in the catalog in reference to the methodic ideals by which the work of this school is to be guided. We quote:

"The program seeks to break away from the elective system, which is out of place in secondary school work. Then, too, the method of instruction contemplated is to dispense with the research work generally required, but perfunctory at best and unsuited to the age and mentality of the high school student. The student here will be required to attend strictly to what is the essential educational achievement in youth: a thorough and lasting assimilation of the subject matter that is offered by the teacher and the textbook and remains within the student's grasp."

There can be no question that this is the sane educational position to take. A Christian school has no need to introduce all manner of fads and frills for the purpose of making school work acceptable and interesting to the child, nor can it countenance

the insincere practice of making a great show by cramming the pupils with undigested thought material which is far beyond the comprehension of the adolescent age.

While all the foregoing is mainly evidence that such a high school is a good place to acquire desirable knowledge, the distinctive feature of a *Christian* school as explained above, must be the fact that it aims to guide the youthful mind all the time and with a clear purpose along paths which lead to a better knowledge of God, our Savior. In the catalog before us, this purpose is not only expressed by the clear statement that this school "slates the study of Christianity as *the* major course." It is also set forth at length in the foreword, under the caption of "The Bethany Ideal." We cannot refrain from quoting this statement in full, not because it is the "Bethany Ideal," but because it is the only ideal for a high school compatible with our faith in the saving and life-giving power of the Gospel of Jesus Christ. For "Bethany College" read "Luther Institute," or "Milwaukee Lutheran High School," or, "any Christian high school," and you will at once agree with the general application we are making of this pronouncement:

"The new Bethany would not be looked upon as a school, 'where religion is also taught.' The single encompassing purpose of the restored school will be to impart to its students in all and by means of all of its work a pointedly Christian Weltanschauung and thus to train them, whatever the special courses they pursue here and their station and occupation in later life be, to fulfill their sole mission in life of being witnesses of Jesus Christ.

"With this end in view, Bethany College offers courses in Christianity, which, for one, make for the continued life of the student's personal faith through the cumulative interests of the work, to whatever extent the Holy Spirit may employ such human factors in His work. It is a pressing need in the Church of the day that her teaching of Christianity keep pace with the general intellectual progress of her youth, from which there is no escape. The psychology of it argues for this safeguard,—which is not saying that it is a means of grace; but the segregation of our youth in church schools without a really progressive teaching of Christianity is a disgrace and has worked positive harm. The greatest and, after all, the only function of the Christian school, by such omission, is wholly subverted, to wit: the training for efficient Christian witnesship.

"Again, it militates against the success of Christian training if the teaching of the specifically religious subjects be divorced

from the rest and the Christian character of the presentation of the so-called secular branches be confined to a mere correction of glaring falsehoods and views that are at variance with the Word of God; such bridging of the gulf between the two great opposing views of things human and divine is insecure. Rather, all the work of instruction must be consolidated and made auxiliary to the teaching of Christianity, all subject matter must be presented from the one point of view and seek its focus in the Gospel of Our Blessed Savior. Such concentration of purpose, too, will make for efficiency in the scholastic work and in every last detail of the school's instruction in knowledge and human accomplishments, as spirited Christianity always does. That is what Bethany College proposes to stand for in its academic work.

"As to the *Lebensanschauung* in which the students are to be trained, surely, Bethany cannot stand for anything but what its name implies. Briefly stated, the school will endeavor to imbue its young women with the spirit of Mary of Bethany, and to make of them true sisters in faith, hope, and love of her, of whom the Master said: 'But one thing is needful, and Mary hath chosen that good part, which shall not be taken away from her,' and again: 'Verily, I say unto you, Wheresoever the gospel shall be preached throughout the whole world, this also that she hath done shall be spoken of for a memorial of her.'

"No, Bethany is not to be a school, where religion is taught also, but purposes to be distinctively a Bible school. Upon this new basis we make our appeal and bid, a plea, first and foremost, for the prayers of the Church that the school keep faith with this ideal, and a bid to those who are one with us in its pursuit to send us students of good character and promise."

Do you not think that, if this ideal were a living, flaming thought in the hearts of all our ministers and teachers, the cause of the Christian high school would be an object of their unceasing attention and effort? Do you not believe that this ideal may be made a burning issue in every Christian community where the Gospel is a living power of God? And do you not agree that if we had a hundred high schools conducted under the influence of this ideal, the results would be so immeasurably beyond valuation that the labor and the money expended in the cause would plainly appear to be too insignificant to account even partly for the blessings derived? For truly, if we build up such high schools, their best results, being spiritual and eternal, will be due to the saving power of the Gospel of God, and not to our puny efforts. But it is part of our calling to make just these efforts for the sake of our children. The labor is ours; the blessing—a certainty!—is of God.

J. SCHALLER.

WHAT OTHERS THINK OF THE SUNDAY SCHOOL.

The following is reprinted from the "Kenosha Evening News" for the purpose of giving our readers an insight into the views of others on the vital question concerning Christian education. We consider all comment unnecessary.

"If men could get a God's-eye view of the world they would realize that neither Napoleons nor Kaisers, but children are the greatest things in the world.

"They are our opportunity. Wordsworth in his 'Ode on the Intimations of Immortality' says that they come to us 'in trailing clouds of glory.' Jane Addams declares 'we can do what we will with them.' The German government by cleverly manipulating their education transformed its people from the most radical individualists in 1800 to the most subservient vassals of imperialism in 1915.

"We can do with children what we will.

"If they are criminal it is the fault of the church. Week-day religious education, properly exploited and maintained, can bring all of them into the fold. *The Sunday school is a forlorn hope. Under its regime we have had two generations of religiously ignorant men and women. A substitute is absolutely necessary if the Protestant Church is to fulfill its obligation to its children.*

"The church-school is one substitute which has succeeded in Gary, Indiana, and will succeed in Kenosha if it is established on a thoroughly practical basis."

With this effective peroration Dr. William Grant Seaman, pastor of the First Methodist Church at Gary, Indiana, concluded his address on "Week-Day Religious Education" which featured the second session of the Summer-Vesper Forum held at the Park Avenue Methodist Church on Sunday evening. The lecture was masterful, instructive, and inspiring. It had enough humor to keep it spicy, enough religion to make it appropriate to a church service, and—most important of all—a compelling, almost romantic story of the establishment and growth of the Week-Day Church-School at "the mushroom town, the miracle-city," Gary, Indiana.

Leaving out the erudite subtleties and super-analyses to which ex-college professors and ex-college presidents are too frequently addicted, Dr. Seaman presented a straightforward account of the Gary experiment.

"The school-day in Gary," he said, "is an eight-hour day with no provision for the first and last hours of the day. Dr. Wirt insists that every fundamental educational influence should function within that eight hour day. Individual ministers attempted to utilize these free hours for religious instruction and failed. The task was too difficult, too expensive, to be performed as a side issue. Co-operation was suggested and out of the suggestion came a supplementary school system in Gary known as the Week-Day Church School.

"While working in co-operation with the public schools the new institution was entirely independent. It had its own school board, its own executive committee, which elected its faculty, and its own school-rooms in church and public buildings scattered all over Gary. In this way the plan was never for a minute a violation of the principle of the separation of church and state so essential to the progress of both religion and education. I have no sympathy with religious enthusiasts who believe that religion should be taught in the public schools or by public school teachers. Such training is essentially the task of the church and should be performed by it outside of the regular public-school system.

"To do this in Gary the various Protestant Churches raised a sum representing five dollars for each student in the schools and used this money to establish the Week-Day Church School, an institution, which during the past year has had an enrollment of 2100 pupils."

In explaining the courses offered in the Church-School Dr. Seaman said that the chief emphasis was placed upon Bible stories and religious songs. The latter, he declared, had been found especially effective in developing spirituality and in teaching Christian truths that could not be inculcated in any other way. He also showed how hand-work had been introduced into the Church-School curriculum by having the girls make sewing-cards illustrating Bible incidents, while the boys were making miniature mangers of the kind in which the Master was born or tables of the type around which the Savior gathered His disciples for the last supper.

By way of proving the efficiency of the week-day religious training the speaker narrated several stories showing that the pupils were so familiar with the Scriptures that Sunday School teachers of long experience had given up their classes rather than appear ignorant before their scholars and that stealing had been eliminated in a school where cloak-rooms had been practically locked up to prevent petty thieving from pockets and lunch-boxes.

In conclusion Dr. Seaman declared:

"I believe the plan is practicable for Kenosha. Your population here is no more cosmopolitan than ours at Gary and it certainly has money enough to contribute five dollars per pupil for the religious education of its children."

Following the closing song and the benediction the speaker was interviewed by several persons in his audience who had been profoundly influenced by his address. Many of them were school and church officials who were interested in a Church School in Kenosha and who wanted to hear more of the details of the famous Gary System of Week-Day Religious Education.

Was sagen deutsche Christen zur Schuldfrage?

Das Folgende entnehmen wir der Oktobernummer der „Kirchlichen Zeitschrift“ der Synode = Synode.

Professor Deißmann in Berlin hat bald nach dem Waffenstillstand seine „Evangelischen Wochenbriefe“, die er am 1. Advent 1914 im Interesse der Verständigung unter den Völkern und der Stärkung der christlichen Solidarität begonnen hatte, wieder aufgenommen. Unter dem 25. März 1919 schrieb er folgenden offenen Brief an Pastor Roger Bornand, den Führer des welschschweizer Protestantismus und den Herausgeber des „Semeur Vandois“ über die Frage nach dem Schuldbekennnis, der für uns interessant bleibt, wenn wir auch theologisch auf ganz anderem Boden stehen und auch seine politische Stellungnahme vielleicht beanstanden mögen: „Hochgeehrter Herr Pastor, werter Herr Bruder! — Sie haben in der letzten Zeit zweimal die Freundlichkeit gehabt, mir zu schreiben, am 7. Januar 1919 eine Karte und am 11. März einen Brief, den ich soeben erhalten habe. Haben Sie vielen Dank für alles. Wenn ich seither nicht geantwortet habe, so ist das nur ein Schein gewesen, denn ich habe mich wohl fast täglich mit Ihren so wichtigen Gedanken aufs ernsthafteste beschäftigt und stand also immerfort in einer geistigen Verbindung mit Ihnen. Daß wir, wenn wir einen einzigen Tag miteinander sprechen könnten, uns über alle wichtigeren Fragen verständigen würden, glaube ich bestimmt. Bei der ungeheuren Ausdehnung der Probleme ist es aber brieflich und literarisch außerordentlich schwierig, zu einem raschen Ergebnis zu kommen. Das ist auch der Grund, weshalb ich meinerseits immer, seit Jahren schon, für eine Konferenz eingetreten bin.

Denn die Sache liegt doch nicht so, daß, wenn für die christliche Beurteilung Deutschland und die Entente einander gegenübergestellt werden, auf der einen Seite von vornherein der bereits verurteilte Angeklagte, auf der anderen Seite die makellosen Heiligen stehen. Vielmehr haben auf beiden Seiten die ernsthaften Christen ihren Glaubensgenossen auf der anderen Seite schwere Vorwürfe zu machen. Es ist also ganz unmöglich, daß die auf der Seite der Entente stehenden Christen verlangen, daß wir zu einer gemeinsamen Konferenz als moralisch Entwaffnete kommen, um dann vielleicht die Profanen einer herablassenden Barmherzigkeit zu erbetteln. Solange die Christen der Entente verlangen, daß wir alles, was sie uns vorwerfen, ohne von ihnen angehört zu werden, als Schuld bekennen, wird es nie zu einer Verständigung kommen. Denn das wäre nur eine Umsetzung der politischen Erpressung der Waffenstillstandsverhandlungen auf das moralische Gebiet. Vielmehr müßte auf der Gegenseite mindestens gesagt werden: wir halten euch deutsche Christen zwar für schwer schuldig, aber wir wollen euch zuerst anhören.

Wenn Sie uns dann anhören würden, dann würden Sie finden, daß vieles von dem, was Ihnen objektiv als deutsche Schuld erscheint, von den deutschen Christen, in der Zeit, als es geschah, subjektiv nicht als Schuld empfunden werden konnte. Aus mehreren Gründen. Einmal, weil die Information, auf Grund deren die deutschen Christen Stellung nahmen, eine völlig andere war als die Information auf der Gegenseite, zum andern,

weil eine ganze Menge von Ereignissen, die als deutsche Schuld bei Ihnen gelten, passiert sind einfach aus dem furchtbaren Mechanismus der Kaufalität des Kriegsgeschehens heraus, auf die der einzelne deutsche Christ und die deutsche Christenheit nicht den geringsten Einfluß hatten und haben konnten. Es würde dann fast in allen Fällen das Ergebnis dies sein, daß man den deutschen Christen in ihrer jeweiligen Stellungnahme im allgemeinen die bona fides zubilligen muß. Auch dürfen Sie nicht übersehen, daß wir bis zur Revolution infolge der Kriegszensur nicht die Freiheit der öffentlichen persönlichen Stellungnahme hatten, die wir jetzt haben, obwohl unsere Zensur, verglichen mit der amerikanischen, noch einigermaßen erträglich war. Wir haben z. B. in der Armenierfrage an unsere Regierung die schärfsten Proteste gegen das Vorgehen der Türken gerichtet, es war aber unmöglich, in der Öffentlichkeit dagegen zu protestieren; ein Zustand, an dem wir aufs schwerste getragen haben. Wenn demnächst die deutschen Dokumente zur Armenierfrage veröffentlicht werden, werden Sie sehen, daß auch die deutsche Regierung ihrerseits die schärfsten Proteste an die türkische Regierung gerichtet hat und durch ihre Organe die Not der Armenier nach Möglichkeit zu lindern suchte.

Sofort nach der Revolution haben Vertreter einer größeren Anzahl von deutschen christlichen Organisationen hier in Berlin einen „Auschuß zur Prüfung der moralischen Verantwortung im Kriege“ gegründet. Ich habe in der ersten Versammlung dieses Ausschusses ein ausführliches Referat über die belgische Frage erstattet und darin ganz den Standpunkt vertreten, den ich sofort nach der Revolution auch in meinem Wochenbrief Nr. 91 und 92, der Ihnen bekannt ist, kundgetan hatte. Am Anfang des Krieges hatte ich in voller bona fides über die belgische Frage anders gedacht, weil ich anders und, wie ich jetzt sehe, falsch informiert war. Noch heute glauben viele bei uns an die Richtigkeit ihrer damaligen Information, und man kann von diesen, solange sie nicht innerlich eine andere Überzeugung haben, ein Schuldbekentnis nicht erzwingen.

Sie sind in Ihrem Briefe gerecht genug, verehrter Herr Pastor, auch die Schuldfrage auf der Gegenseite aufzurollen, meinen aber, die Verschuldungen der Entente hätten nicht dasselbe Gewicht wie die unseren. Damit berühre ich einen Punkt, der für einen Christen immer peinlich sein muß. Ich meine: der Christ wird, wenn er seine Schuld mit der Schuld eines anderen vergleicht, seine eigene Schuld möglichst groß, die des andern möglichst klein empfinden. In der Vergrößerung der Schuld des andern liegt immer eine schwere sittliche Gefahr für uns selbst. Darum spreche ich nicht gern von der Schuld der andern und tue es in diesem Falle nur deswegen, weil es sich hier nicht um einen Vergleich meiner Privatschuld mit der Privatschuld eines Gegners handelt, sondern um Völkerschuld gegen Völkerschuld. Hier hat doch auch jeder Christ, zwar verpflichtet, die Schuld des Gegners nicht zu übertreiben, die Pflicht, gerecht abzuwägen. Und da kann ich nur sagen, daß wir die Verbrechen an der Menschlichkeit, die von unsern Gegnern begangen worden sind und bis heute begangen werden, mindestens ebenso hart empfinden, wie unsere Gegner die von ihnen so hart empfundenen Dinge auf unserer Seite. Es besteht hier eine entsetzliche Parallellität der Entrüstung.

Wenn ich alles andere beiseite lasse (die Einkreisungspolitik gegen Deutschland vor dem Kriege, den Mord von Serajevo, die russische Mobil-

machung, die Ruffengreuel in Ostpreußen, die vielen Neutralitätsbrüche der Entente, die Vergewaltigung der deutschen Missionen, die diabolische Lügenpropaganda, die Grausamkeiten gegen unsere Gefangenen), so würde das eine Wort „Blockade“ genügen, um ein Schuldkonto der Entente aufzumachen, dessen Abschätzung man getrost der Weltgeschichte überlassen kann.

Der größte Teil dessen, was man Deutschland als Schuld vorwirft, waren Kriegsmaßnahmen, die als Verteidigung gegen die unmenschliche Blockade gedacht waren. Sie sagen, verehrter Herr Pastor, wir sollten etwas mehr Würde haben und nicht soviel schreien. Aber haben wir denn die vier Jahre hindurch geschrien? Wir haben zum Schreien kein großes Talent. Wenn Sie einen wirklichen Einblick in die Geschichte der Blockade hätten, würden Sie anders schreiben. Es war der größte Fehler unserer moralischen Abwehr, daß wir nicht vom Frühherbst 1914 ab das Weltverbrechen der Blockade gegen unsere Frauen, Kinder und Greise laut und immer lauter in die Welt hinausgeschrien haben. Infolge einer kurzzeitigen Politik unserer Regierung war man der Meinung, man könne die Blockade nach außen als wirkungslos erscheinen lassen, wenn man nicht darüber schreie, und so ist während des Krieges nach außen hin von uns nur bekannt gegeben worden, daß die Blockade uns große Schwierigkeiten mache. Von ihrem wirklichen unbeschreiblichen Druck aber, der unseren Gegnern übrigens schon bald genau bekannt geworden war, haben wir nichts vor der neutralen Welt verlauten lassen. Wenn jetzt, nach dem Waffenstillstand, die Hilferufe eines verhungerten Volkes und die Seufzer sterbender Unschuldiger durch die Welt gehen, dann sollten satte Menschen nicht von Würde sprechen, sondern Brot schicken.

Sie Sache ist so, daß die Blockade uns bis jetzt etwa 800,000 Tote gefodtet hat, vorwiegend Frauen, Kinder und alte Leute, und daß sie täglich noch etwa 800 Opfer fordert, — daß sie auf Jahrzehnte hinaus unsere Volksgesundheit durch massenhafte neue Herde von Tuberkulose ruiniert, — daß sie Hunderttausende der von unterernährten Müttern geborenen Kinder als Schwächlinge zur Welt kommen läßt, noch auf viele Jahre hinaus, und, was das Schlimmste ist, daß sie unsere öffentliche Moral und ein gutes Teil unserer privaten Moral aufgefressen und das Volk der Reformation in einen sittlichen Abgrund gestoßen hat, der uns das schreckliche Ergebnis des Krieges bei uns zu sein scheint.

Ich weiß nicht, ob Sie meine Antwort an den Erzbischof von Canterbury schon gelesen haben („Eb. Wochenbrief“, N. F. Nr. 95 und 96). Inzwischen haben unsere medizinischen Autoritäten noch sehr viel anderes Material veröffentlicht, und von Tag zu Tag wächst im neutralen Ausland das Entsetzen vor diesem über Kinder, Frauen und Greise und die noch Ungeborenen verhängten Kriegsmittel der Entente, das nach dem Waffenstillstand, der uns völlig wehrlos gemacht hat, nicht nur nicht aufgehoben, sondern noch grausam verschärft wurde durch Wegnahme unserer Transportmittel und landwirtschaftlichen Maschinen, durch Verhinderung des Fischfangs in der Ostsee und des Handels z. B. mit dem skandinavischen Norden, in dem ungeheure Massen von Fischen bereit lagen.

Wenn Sie, sehr geehrter Herr Bruder, wie ich als Verfasser einer zahlreichen Familie diese biereinhalb Hungerjahre miterlebt und wie ich,

der ich durch meine Stellung dazu in der Lage war, an unendlich vielen Einzelpunkten die grauenhaften Wirkungen der Blockade beobachtet hätten, dann würden Sie diese ganze Sache wahrscheinlich doch noch schlimmer beurteilen, als Sie es schon jetzt tun.

Und nun meine ich, wenn Sie von uns verlangen, daß wir unsere Schuld bekennen, ein Verlangen, dem ich da, wo ich es vor meinem Gewissen verantworten kann, nachgekommen bin und nachkommen werde, müssen Sie nicht dann auch von den anderen ein Schuldbekennnis verlangen? Von den anderen, die doch alles das nicht getan haben, was unser Volk getan hat, als es das alte System beseitigte. Bei den anderen sind die alten Götzen, die dieses ganze Menschheitsunglück bei ihnen und bei uns verschuldet haben, noch auf dem Thron, Mammonismus und Imperialismus; unser Volk hat jedenfalls den Versuch gemacht, diese Götzen zu beseitigen. Da müßten doch alle, die es gut meinen mit dem Fortschritt der Menschheit, unserem Volke auf seinem Dornenwege helfen. Die Stellung aber, die Sie seither eingenommen haben, entspricht noch viel zu sehr der Lage vor dem November 1918, und ich meine, gerade ein demokratisches Volk wie das Ihre müßte uns den Weg in unsere demokratische Zukunft erleichtern. Statt dessen bringen Sie den Führern unserer jungen Demokratie Mißtrauen entgegen. Wer sagen Sie mir doch, bitte, wer soll uns jetzt denn sonst politisch führen? Ich meinerseits habe immer demokratische Politik getrieben, war in Süddeutschland einer der Vertreter der national-sozialen Bewegung und der Verständigung mit der Sozialdemokratie, brauchte also keine demokratischen Sympathien zu heucheln, als ich mich auf den Boden des neuen Deutschland gestellt habe. Aber ich habe allerdings den Wunsch, daß Bürger eines alten demokratischen Volkes wie Sie uns durch unnötiges Mißtrauen keine neuen Schwierigkeiten machen.

Indem ich diesen Brief überlese, finde ich meinen Satz vom Anfang aufs neue bestätigt, wie schwierig es ist, über diese ganzen Dinge zu schreiben. Ich würde besser darüber sprechen können. Aber ich wollte doch wenigstens den Versuch machen, den Austausch fortzusetzen, weil ich zwischen den Zeilen Ihres Briefes, auch da, wo ich nicht zustimmen konnte, doch den ehrlichen Willen nach einer brüderlichen Verständigung herausgeföhlt habe.

Das „A“ und „D“ meiner Beurteilung der internationalen christlichen Lage ist in wenigen Worten ausgesprochen: die zurzeit so fürchtbar zerrissene Christenheit kann nur dann wieder zur Einigkeit kommen, wenn auf allen Seiten ein ehrlicher Wille erwacht, die eigene Schuld zu erkennen und zu bekennen, dem Gegner ein möglichst großes Maß von bona fides zuzubilligen und von Herzen alles das zu vergeben, was als Schuldrest auch nach einer brüderlichen Aussprache noch übrig bleiben sollte. Wenn wir, fasziniert durch den alttestamentlichen Rachegedanken, uns nicht entschließen, uns um dieses Urwort des Evangeliums „Vergebung“ zu sammeln, wird auch fernerhin die Christenheit von den Dämonen des Hasses auseinandergetrieben werden. Nur der aufrichtige Wille zur gegenseitigen Abbitte und Versöhnung kann sie wieder unter dem Kreuz ihres Meisters sammeln. Ich halte die Hoffnung aufrecht, daß sich in allen Ländern Christen finden werden, die diesem Programm zustimmen und begrüße Sie selbst in dieser Hoffnung aufs herzlichste als Ihr vertrauensvoll ergebener, Adolf Deißmann.“

BOOK REVIEW.

BIBLICAL CHRISTOLOGY, A Study in Lutheran Dogmatics, by John Schaller, Professor of Doctrinal Theology, Ev. Luth. Theological Seminary, Wauwatosa, Wis. 1919. N.-W. Publ. House, Milwaukee. Price, \$2.00.

Thank God for this most valuable and beautiful book! — Why the author should call it a **study**, while it is a finished and masterly presentation of its subject, it is hard to tell, if it is not from a sense of undue modesty. Much less is the reviewer able to fathom, what may have induced the author to have a volume which is intended to serve as a textbook for theological students, and which, by the very nature of things, will be eagerly read by our elderly and old pastors, printed in an undersized 8-point, instead of the standard heavily leaded 10 or 12-point book-type. Is eyesight such a paltry gift that we can afford to strain it unnecessarily? The amount of paper used in a book is the smallest, if not a negligible, item in the cost of its makeup. It is the cost of composition, especially at the present enormous prices, which compels publishers to put seemingly exorbitant prices on their publications. And it takes exactly as much time to set an 8-point-m as a 10-point. Besides, the buyer, getting a volume of 400 easily readable pages, would have the impression that he was getting his money's worth, which he has not, when you give him the very same amount of material on half that number of pages.

Otherwise, this octavo volume of nearly 190 pages in clear type, on good paper, neatly and strongly bound in black caratol, with a back title in gold, is well made up, making an appropriate dress for its precious body.

There are a number of typographical errors, of course, which we refrain from pointing out in detail, and which a following edition will easily eliminate.

The book comes to hand at a most opportune time. Owing to the fact that the older men of the present generation of ministers have been fed a little too exclusively to dogmatical theology, public opinion in our own circles may be prejudiced to some extent against a book of this kind. The natural reaction largely turned their minds towards exegesis and historical studies. But it would be one of the gravest mistakes the Church could make, to underestimate the value of doctrinal theology. No theological education is complete without a thorough dogmatical training. If exegesis and history are to form the foundation, and to furnish the body of a full knowledge of the Gospel, systematical theology must shape its form, and give it the proper finish. It is the accuracy of thought and the precision of logical expression peculiar to dogmatical work, which make it an indispensable study and a most potent factor in the training of masterly

minds. Dogmatics is but the systematical presentation of Gospel truth stated in exact terms, the coinage of the divine gold into pieces of definite value. Of all theological departments, it is the most efficient in preserving the purity of the Gospel.

If our fathers laid too much stress upon dogmatical training, neglecting the study of the Bible and the historical branches, our own generation has every reason to emphasize its importance. The transition of our church from the German to the English is fraught with the specific danger of losing the peculiarity of the Lutheran Gospel, which is none other than the Gospel of St. Paul, in its fulness, its precision and its depth. Luther was but a German copy of the great apostle, and his gospel is only an exact and full German translation of St. Paul's. On the other hand, the gospel preached by the Protestant churches of our country, taken as a whole, is altogether too peculiarly Calvinistic and too specifically English to be either Pauline, Johannine, Petrine, Scriptural, or purely divine. Calvinistic rationalism and English materialism have largely shorn it of its saving power. It has largely become a religion of common sense and of this world. The main object of the Protestant churches of this country has become moral, social and political work, aiming to materialize the spiritual kingdom of God in the perishable institutions of the state. In fact, the activity of the Sectarian churches in the world war has brought to light, that the American Protestant church has become the abject handmaid of the State, indiscriminately lending mouth and hand to its purely civil purposes. The church which is faithful to her Lord and Savior, will have none of this gospel, remembering that HIS kingdom is not of this world, and that his order to Peter was and still is and always will be, 'Put up thy sword into the sheath, for all they that take the sword shall perish by the sword'. The church of Christ is to be a Mary, not a Martha—and a college of apostles for whom 'it is not reason that we should leave the word and serve tables'. It is the specific task of the true Lutheran church of our country, not only to deliver its glorious heritage to her own offspring undefiled, but to enthrone the Pauline gospel in the realm of American Christian thought. We have, heretofore, lived a life of nearly absolute seclusion from the English speaking people of our country. What, for years, has been deplored in private, and only occasionally vented in public, has, mainly through the outcome of the world war, become a patent and veritably blatant fact, emblazoned on our minds with letters of fire, viz., that the German Lutheran church has, in the past, been grossly derelict to her plain duty of preaching her gospel to all the American people. I need not, here, enlarge upon this subject. But from the ruins of the German nation, wrought—not primarily by English demand of exclusive world dominion and pitiless cruelty, nor by the combined forces of the nations England marshalled to her side, but by the disintegration of German national sentiment, the overbearing ambition of her leading class, and the wild materialistic

demands of her socialistic masses,—all originally due to the one basic and overtowering fact, that the German people, led astray by her men of learning, had for centuries despised, and finally definitely rejected as dross the message of Christ delivered to them by their one great apostle,—from the ruins, I say, of this nation, comes to us, thundering across the ocean, the voice of our master, 'Preach the Gospel which your nation has spurned, to the people of your new country!—We have heard it, and shall heed it. That drowsy German church is awakening, she is girding up her loins and putting on her armor, to fight her way into the masses of the American people.

In the performance of this task, the system of Doctrinal Lutheran Theology, written in the language of our country, which the author contemplates publishing, and of which the present volume is the first part, may be of invaluable service. It may well act as a trustworthy guide to that form of Christian doctrine which must ever be the substance of our message to the English speaking world. I do not, of course, mean to say that our preaching must be dogmatical. Preaching must always be directly Scriptural in content, thoroughly scientific in form, and popular in style. But as surely as the power to save does not attach to the oratorical art employed, *per se*, but to the divine truth proclaimed, so surely doctrinal theology must always point out to the preacher the subtleties and the limits of his subject matter.

It is right here that the new work of the prolific author comes in as a trusty and efficient servant. True, it contains nothing that is absolutely new to one who is versed in Lutheran dogmatical lore. The author disavows all claim to original research. There is, in fact, no more room for the logician and the systematist in the field of Lutheran dogmatics; on the contrary, what we do need is a man bold to curtail, with a free hand, an army of Aristotelio-Quenstedtian distinctions, restrictions and definitions which have disfigured its fair face. The case of Lutheran dogmatics is one of too much logic and too much system. And it is right at this point that Professor Schaller's book meets the requirement. It clearly marks a departure from the well-trodden path of ancient and modern dogmatical method, in two very important points. The one is a noticeable caution in the utilization of a host of proof-texts which have, in the course of years, become a traditional stock-in-trade from Hutter to Walther, but a considerable number of which do not furnish the proof they are quoted for. The author's work is everywhere founded on his own up-to-date exegetical labor, and exhibits throughout a discriminate selection of proof-passages. It may suffice in this respect to refer to pp. 14, 27, 37, and 62.

Of vastly greater importance is the other marked feature of the book, which it has in common with Dr. Pieper's late work, viz., the clear distinction between what is Scripture truth and what the author calls human reasonable—rational, we should call it—**constructions**,

which have, in all ages, the seventeenth century not excepted, been passed by the great men of the Church for God's truths, on an unwary and gullible public. This feature is apparent throughout the book, but especially marked in the discussion of the doctrines of Universal Grace and of Election, and in the Christological paragraphs, see in particular pp. 28-31. For once we have a presentation of dogmatical subjects which seems to be consistent and inexorable in the application of the principle, *Quod non est biblicum non est theologicum*. As far as we have observed, the author nowhere makes the slightest concessions to the demands of either the principles, or the conclusions of Madame Reason, wherever the truth of God is concerned. Hodge's assertion that 'the Bible never requires us to receive as true anything which the constitution of our nature given to us by God himself, forces us to believe to be false or impossible', the author unequivocally calls rationalism pure and simple. Time and again he points his finger at the rationalistic aberrations of Calvinism from the revealed Word.

At the same time the book bears testimony on every page to the thorough acquaintance of its author with the thousand and one intricacies of historical Lutheran dogmatics, and to his logical acumen in bringing out the untold niceties of Scriptural doctrine. We have special reference to the matter discussed on pp. 21, 24f, 28, 31f, 34, 36f. We have nowhere found that any valuable points of doctrine have been overlooked, or incorrectly presented. The discussion seems always to be at once terse and exhaustive.

The most striking peculiarity of the book is its crystal clearness of presentation—the special *donum* of the author. Even the most intricate part of the entire dogmatical system, the *communicatio naturarum et idiomatum*, together with the subtleties of the *exinanitio*, is brought out with a transparent lucidity which makes the matter appear simple and capable of comprehension, even by young and unskilled minds.

The language of the book is surprisingly fluent and beautiful. Altogether it is a veritable gem in English dogmatical literature, and will certainly prove an efficient means of instruction in the faith which was once delivered to the saints. The Church has every reason to thank God for it, and will look with expectancy to the appearance of the following volumes.

AUG. PIEPER.

Lehrbuch der Kirchengeschichte von J. Ph. Köhler, Professor am Theologischen Seminar zu Wauwatosa, Wis. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1917. XXII und 770 S.

Sehr unabsichtlich und nur durch das Zusammentreffen unvorhergesehener Umstände ist es geschehen, daß die Quartalschrift nicht gleich beim Erscheinen dieses trefflichen Werkes auf seinen eigentümlichen Wert aufmerksam gemacht hat. Wenn das jetzt hiermit geschieht, so muß von

vonherlein verstanden sein, daß man nicht eine kritische Besprechung dieser oder jener Einzelheiten und der von dem Verfasser gewählten Darstellungsweise im Ganzen zu erwarten hat. Zu einer wirklich beachtenswerten Beurteilung einzelner Resultate wäre im Grunde überhaupt nur ein Fachmann berechtigt, der selbst, wie der Verfasser, die Kirchengeschichte zu seinem Lebensstudium gemacht oder doch wenigstens einige große Zeitabschnitte mit kundigem Sinne und gründlich bearbeitet hat. Die Darstellungsweise aber hängt so sehr von der Eigenart eines Mannes ab, daß man sich nur darüber freuen kann, wenn seine innere Freiheit auch in der äußeren Fassung seiner Gedanken zum Ausdruck kommt. Darum wollen wir uns damit begnügen, unsere Auffassung von dem Werte dieses Buches kurz nach einigen Gesichtspunkten darzulegen.

Das Buch bietet sich als eine durchaus selbständige Arbeit dar. Damit ist nicht das Urteil ausgesprochen, daß es vollkommen, nicht einmal, daß es vollständig ist. Möglicherweise läßt sich nachweisen, daß der Verfasser hier oder da eine Quellschrift, deren Inhalt vielleicht sein Urteil wesentlich modifiziert hätte, übersehen oder nach ihrem Werte falsch eingeschätzt hat. Vielleicht wird auch dieser und jener Angaben von Tatsachen oder Beziehungen vermissen, über die er für einen besonderen Zweck Auskunft begehrt. Derartige Mängel flehen unvermeidlich jedem menschlichen Machwerke an, und wer einmal versucht hat, auch nur eine umschränkte Partie der Kirchengeschichte nach ihrem Wesen und unter Berücksichtigung aller Quellen zu studieren, wird sich nicht wundern, wenn er in einem Werke, das die Geschichte der ganzen neutestamentlichen Kirche deckt, hier oder da eine Angabe liest, die er nicht für gänzlich zutreffend hält. Aber damit wäre dem Buche doch nicht der Charakter der Selbständigkeit abgesprochen. Wer den Verfasser persönlich kennt, weiß, daß er eher alles andre ist, als ein urteilsloser Nachbeter der Ansichten anderer Leute. Und wer irgendwo in seiner Darstellung der Kirchengeschichte zehn Seiten liest, dem wird sich die Erkenntnis aufdrängen, daß hier ein Mann redet, der nichts unbesehen aus fremden Schriften herübernimmt. Hier wird nirgends aufgewärmte Suppe vorgefetzt, sondern frisch zubereitete Speise. Dabei merkt man überall durch, wie er bei natürlicher, außergewöhnlicher Begabung für das historische Fach mit größter Freude an seiner Aufgabe arbeitet.

Überdies haben wir hier eine ausgereifte Leistung vor uns. Der Verfasser hat Jahrzehnte hindurch an unseren höheren Anstalten gerade diese Stoffe immer und immer wieder durchgearbeitet, wirklich durchgearbeitet, nicht nur einmal zusammengestellt und dann Jahr für Jahr ohne Zusätze und Veränderungen vorgetragen, sondern das Material immer gründlicher gesichtet, vermehrt und ausgebaut, seine Urteile immer und immer wieder nachgeprüft. Was er hier also vorlegt, ist nicht jugendliche Leistung, sondern der Niederschlag einer ganzen Lebensarbeit. Solch ein Buch verdient mehr als vorübergehende Beachtung und Belobung; es gehört sich, daß man es zu den besten literarischen Früchten zählt, die unser amerikanisch-lutherisches Kirchentum hervorgebracht hat. Zu dieser Werteschatzung kommt man um so leichter, wenn man bedenkt, daß es unsere hiesige Kirche vorher überhaupt nicht zu einer zusammenhängenden Darstellung

der Kirchengeschichte auf Grund ihrer Erkenntnis des göttlichen Wortes gebracht hatte. Die selbstgefällige und wirklich nur sogenannte theologische Wissenschaft unsrer Zeit mag freilich über ein solches Buch die Nase rümpfen, weil es eine ihr widerwärtige und innerlich unbefamnte Grundanschauung vertritt; aber das darf uns, die wir von Herzen Christen und Lutheraner sind, nicht die Freude verderben. Die Wissenschaftler werden auch wenigstens zugeben müssen, daß der Verfasser völlig auf eigenen Füßen steht.

Jeder Lutheraner wird ferner dies Buch als ein echt Lutherisches erkennen. Dies Urteil hängt mit dem vorigen eng zusammen; denn die lutherische Eigentümlichkeit besteht eben nicht darin, daß man vor allem darauf bedacht ist, nicht mit dem consensus patrum in Konflikt zu kommen. Zu der inneren Freiheit, die jedem Lutheraner eigen sein sollte, gehört auch dies Stück, daß man bei aller Hochschätzung der Väter bis auf Luther zurück das Recht beansprucht, ihr Urteil besonnen zu prüfen und je nach Befund gelegentlich einmal auch geradezu zu verwerfen. Für uns steht nur das als unumstößliche und unantastbare Wahrheit fest, was die Heilige Schrift uns sagt. Was Menschen aus anderweitigen Prämissen heraus für richtige Erkenntnis ausgeben, muß sich Nachprüfung und Beurteilung gefallen lassen. Der Verfasser deutet in seiner Vorrede an, daß Luthers Gedanken und Urteilsweise ihm als die richtigen maßgebend waren. Das ist keine Beschränkung der inneren Freiheit; denn gleich darauf stellt er es als Luthers Weise dar, alle Geschichte im Zusammenhang vornehmlich mit dem Evangelium zu beurteilen. Aber grade im Evangelium liegt ja unsre lutherische Freiheit!

Damit fällt nicht ohne weiteres zusammen, daß wir dies Buch als durchaus evangelisch bezeichnen. Es kann jemand ganz intellektuell und völlig orthodox einen kirchengeschichtlichen Vorgang nach dem Formal- und Materialprinzip des Luthertums beurteilen, ohne daß er aus wirklich evangelischer Gesinnung heraus redet und schreibt. Seine Darstellung wird solchen Lesern, die ebenfalls das Luthertum für ein dogmatisches Schema halten, als genuin lutherisch erscheinen, und dabei können doch Schreiber wie Leser völlig in gesellschaftlicher Anschauung befangen sein und deshalb selbst bei formal richtiger Darstellung doch etwas ganz Verkehrtes sagen und verstehen. „Der Geistliche richtet alles“, sagt Paulus; das heißt: Der durch die Kraft des Evangeliums vom Heiligen Geist erfaßte und erleuchtete Mensch allein hat über alle Lehren und über alle Vorkommnisse ein wirkliches Urteil. Bei einem solchen erfüllt nicht nur das Evangelium das Herz mit der Freude des persönlichen Glaubensbesizes, sondern es beeinflusst und durchleuchtet auch seine natürlichen Gaben, seine ganze geistige Veranlagung. Da mögen noch manche intellektuelle Fehler, Urteils- und Gedächtnisverirrungen vorkommen, und doch wird die ganze Art seiner Äußerungen die tiefe, geistliche Beeinflussung erkennen lassen. Wer die Köhler'sche Kirchengeschichte selbst mit evangelischem, geistlichem Urteil liest, wird Gott dafür danken, daß er in dieser Zeit unendlicher geistlicher Verwirrung seiner Kirche noch derartige, wertvolle Gaben zuteil werden läßt.

Samentörner des Gebets. Ein Taschenbüchlein für evangelische Christen von Wilh. Löhe, luth. Pfarrer. Amerikanische Ausgabe nach der 33. Auflage der Originalausgabe. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. VI und 493 S. Klein = Oktav. In einfachem Bände, 85 Cents; Leinwandband mit Goldschnitt, \$1.25.

Das Verlagshaus der Zionskirche hat mit dieser schön ausgestatteten Ausgabe des kleinen Löhe'schen Gebetbuches sicherlich vielen amerikanischen Christen, wenn nicht der amerikanischen Kirche überhaupt einen wertvollen Dienst geleistet. In diesen Zeiten, wo die Herstellung eines Buches ein ungemein kostspieliges Unternehmen ist, muß man auf große Nachfrage rechnen können, wenn man ein solches Büchlein auf den Markt bringt. In diesem Falle kommt vermuthlich auch in Berechnung, daß der deutsche Büchermarkt uns so viele Jahre lang unzugänglich gewesen ist. Wer dies Gebetbüchlein aus eigenem Gebrauche kennt, bedarf nicht, daß man es ihm anpreise. Aber das Verlagshaus wünscht natürlich, daß es auch in weiteren Kreisen bekannt werde. Dazu können wir unbedenklich durch einige kurze Angaben mithelfen. Löhe hat die Gebete, die er hier darbietet, nicht selbst verfaßt, sondern sie als gediegener Kenner der lutherischen Gebetsliteratur aus dem alten Erbgut unserer Kirche herausgehoben. Er nennt sie „Samentörner“, weil sie fast durchweg kurz, aber aus wahren geistlichen Leben geflossen sind. Die sechs Teile des Büchleins tragen die Überschriften: I. Vorbereitende Gebete. II. Geistlicher Tageslauf. III. Die christliche Woche. IV. Das Kirchenjahr. V. Fürbitten. VI. Beschluß. Bei regelmäßigem Gebrauch im Hausgottesdienst wird vornehmlich der dritte Teil in Betracht kommen. Er enthält für jeden Wochentag mehrere kurze Morgen- und Abendgebete. Daneben stehen, nach gewissen, im Vorwort angegebenen Gesichtspunkten geordnet, eine große Anzahl besonderer Gebete für verschiedene Zeiten und Fälle. So findet man für Montag 26 Gebete: Zum Eingang der Arbeitswoche; 4 Morgengebete; um Glück und Segen im Beruf; Haussegens für christliche Eheleute; Ermunterung beim Beginn der Arbeit; Gebet eines Diensthofen; beim Antritt einer Berufsreise (2 Gebete); beim Antritt einer Seereise; wenn man ins Schiff steigt; im Sturm; der 107. Psalm, nach vollbrachter Seereise zu beten; um gutes Wetter; um Sonnenschein; um fruchtbaren Regen; für die lieben Feldfrüchte; um das tägliche Brot; in Armut; 4 Abendgebete. Das Inhaltsregister am Schluffe ermöglicht das Auffinden eines gewünschten Gebets. — Die Ausstattung dieses Nachdrucks der letzten vom Verfasser besorgten Auflage, genauer: des 33. deutschländischen Abdrucks, ist vorzüglich gelungen: handliches Format, gutes Papier, große Schrift, klarer Druck. Der Einband scheint weit dauerhafter zu sein, als man ihn an den Ausgaben fand, die früher aus Deutschland bezogen wurden. J. Schaller.

Infolge der bedeutend gestiegenen Herstellungskosten sehen wir uns genötigt den Preis der Quartalschrift beginnend mit Januar 1920 auf \$1.50 per Jahr zu erhöhen.

Northwestern Publishing House.